Johann III., König von Polen,

Sobieski, in Wien.

Mit Hineinverwebung einer Geschichte

der

Sieben Königinnen von Polen

aus dem Hause Oesterreich.

Ein Erinnerungsbuch

an 1683 für 1883 zum 200jährigen Jubiläum der Befreiung Wiens

von der Türkenbelagerung

von

Georg Rieder,

Pfarrer am Rennweg,

(Verfasser v. J. Parhamer's und F. A. Marxer's Leben und Wirken. 2. Aufl. Wien 1873.)

Wien, 1882.

Wilhelm Braumüller,

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Im Verlage
von **W. Braumüller**, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in **Wien**,
sind erschienen:

Schlossar, Dr. Ant. **Innerösterreichisches Stadtleben vor hundert Jahren.** Eine Schilderung der Verhältnisse in der Hauptstadt Steiermarks im achtzehnten Jahrhundert, zugleich Beiträge zur Literatur- und Culturgeschichte der Aufklärungsperiode. Mit einer Ansicht der Stadt Graz in Lichtdruck. gr. 8. 1877. 3 fl. 50 kr. — 7 M.

— — **Erzherzog Johann von Oesterreich** und sein Einfluß auf das Culturleben der Steiermark. Originalbriefe des Erzherzogs aus den Jahren 1810 — 1825. Beitrag zur Culturgeschichte Oesterreichs, mit einer Einleitung, Erläuterung, Anmerkungen und einem Anhange urkundlicher Beilagen zur Zeitgeschichte. Mit dem Bildnisse des Erzherzogs Johann und einem Facsimile. gr. 8. 1878. 4 fl. — 8 M.

— — **Oesterreichische Cultur- und Literaturbilder** mit besonderer Berücksichtigung der Steiermark. gr. 8. 1879. 4 fl. — 8 M.

Inhalt: Die Wiener Musen-Almanache im achtzehnten Jahrhundert. — Ziegler's „Asiatische Banise" auf der Bühne. — Zur Geschichte des Grazer Theaters im achtzehnten Jahrhundert. — Goethe und zwei innerösterreichische Theaterdirectoren im achtzehnten Jahrhundert. — Der Schrattanz in Ober-Steiermark. — Die deutschen Volkslieder in Steiermark.

Thürheim, A. Graf. **Feldmarschall Carl Joseph Fürst de Ligne,** die „letzte Blume der Wallonen". Eine Lebensskizze. gr. 8. 1877. 3 fl. 50 kr. — 7 M.

— — **Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun.** 1677 — 1748. Eine militär-historische Lebensskizze. gr. 8. 1877. 4 fl. — 8 M.

— — **Feldmarschall Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller-Frankenburg,** seiner großen Herrscherin „treuer Vasall und Beschützer" 1683—1744. Eine Lebensskizze. gr. 8. 1878. 3 fl. 50 kr. — 7 M.

— — **Von den Sevennen bis zur Newa** (1740—1805). Ein Beitrag zur Geschichte des 18. Jahrhunderts. Nach handschriftlichen Nachlässen. gr. 8. 1879. 4 fl. 50 kr. — 9 M.

Wendrinsky, Joh. **Kaiser Joseph II.** Ein Lebens- und Charakterbild zur hundertjährigen Gedenkfeier seiner Thronbesteigung. Mit Porträt. gr. 8. 1880. 4 fl. — 8 M.

Wolf, Dr. Adam, k. k. Regierungsrath, Director des k. k. Theresianum. **Geschichtliche Bilder aus Oesterreich.** 2. Bände. 1. Band: Aus dem Zeitalter der Reformation. (1526—1648.) 2. Band: Aus dem Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung. (1648—1792.) gr. 8. 1878. 1880. à 4 fl. — 8 M.

4.M

Johann III., König von Polen,

Sobieski, in Wien.

Mit Hineinverwebung einer Geschichte

der

Sieben Königinnen von Polen

aus dem Hause Oesterreich.



Ein Erinnerungsbuch

an 1683 für 1883 zum 200 jährigen Jubiläum der Befreiung Wiens

von der Türkenbelagerung

von

Georg Rieder,
Pfarrer am Rennweg,

(Verfasser v. J. Parhamer's und F. A. Marxer's Leben und Wirken. 2. Aufl. Wien 1873.)

Wien, 1882.
Wilhelm Braumüller,
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Königinnen von Polen

aus dem Hause Oesterreich.



Vorrede.

Aus eigenem Antriebe hat der Verfasser das Leben und die Thaten des berühmten Polenkönigs Johann III., aus Anlaß der bevorstehenden 200jährigen dankbaren Gedächtnißfeier der Rettung Wien's von der Türkenbelagerung zu schildern unternommen, weil er ein gewaltiger Vorkämpfer der Christenheit für die nicht weitere Ausbreitung des Osmanenthums war, welches seine raubgierigen Arme aus Ungarn herüber nach Oesterreich und Deutschland auszustrecken begann, von Frankreichs König, Ludwig XIV., durch Kriege gegen Oesterreich und Deutschland, sowie freigebige Unterstützung der ungarischen Malcontenten, mit Geld und Truppen kräftigst unterstützt, wodurch der allerchristlichste König ein Bundesgenosse der Türken geworden.

Da in Wien die Entscheidung erfolgte, wurde auch diese Belagerung durch die Türken miteinbezogen, um ein anschauliches Bild von diesem Kriege und endlichem Siege mit seinen reichen Folgen zu gewinnen, ferner die früheren und späteren Schicksale des Polenkönigs, des damaligen Tageshelden, mit seinen vielen Siegen und mannigfaltigen Ereignissen bis zu seinem Tode ausführlich und mit Detailschilderungen erzählt, damit er gleichsam wie lebend vor uns dasteht, und seine Thaten wie im Geiste vor unseren Augen sich abspielen.

Die im Buche enthaltene Lebensgeschichte der Königin Eleonora brachte den Verfasser auf den Gedanken, die bisher noch immer fehlenden Biographien der polnischen Königinnen aus dem Hause Oesterreich bei geeignet dünkender Gelegenheit einzuflechten, so schwierig auch diese Aufgabe war, wegen empfind-

lichen Mangels an Geschichtswerken über Polen, da nach dortiger Verfassung die Genannten von allen Regierungsgeschäften ausgeschlossen waren, und daher in Büchern selten oder nur mit einigen Worten von ihnen die Rede ist; doch historische Belesenheit und Fleiß überwand alle Schwierigkeiten, und es gelang sogar, von jeder einzelnen Königin mehrere, meist unbekannte Begebenheiten aus ihrem Leben zu bringen, und bisher vielortig zerstreut hier gesammelt, freudig mitzutheilen. Da der Mangel an hinreichendem Stoffe ein eigenes Buch darüber zu verfassen nicht leicht ausführbar und schwer thunlich war, kam obengenannte Jubiläumsfeier dem Verfasser ganz erwünscht, um seine in dieser Beziehung seit Jahren gemachten Aufzeichnungen zu verwerthen, damit sie nicht verloren gehen, in ein Ganzes zu vereinigen, und zum ersten Male eine Geschichte der Königinnen von Polen aus dem österreichischen Hause zu bieten.

Mit vorzüglichem Danke sei hier der sehr liebenswürdigen und werkthätigen Hilfeleistung des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivars, des Herrn Regierungs- u. Sectionsrathes Jos. Fiedler, und des Vorstandes der k. k. Hofbibliothek Hofrathes Herrn Dr. Ernst Ritter von Birk rühmlichst gedacht, werthvolle Aufschlüsse gebend, und auf Bücher hinweisend, wo man das Gewünschte finden müsse und könne, wie auch der k. k. Universitätsbibliothek.

Die vielen, in diesem Buche angeführten, und durch Setzerübersehen nicht citirten Werke, befinden sich in des Verfassers nicht unbedeutender aber auch benützten historischen Bibliothek, und sind nur sehr wenige aus öffentlichen Anstalten benützt, zu deren öfteren Besuch wegen weiter Entfernung davon, und gehäuften Berufsgeschäften die erforderliche Zeit gefehlt hat. Aus seinen vielen, vielen Büchern hat der Verfasser ein neues gemacht.

Wien, den 10. Juli 1881, um 9 Uhr Abends; Todestag und Stunde des großen Polenkönigs Sobieski.



Capitelinhalt.

Zehntes Capitel.

Eilftes Capitel.

Zwölftes Capitel.

Seite

Fünftes Capitel.

Sechstes Capitel.

Siebentes Capitel.

Achtes Capitel.

Neuntes Capitel.

Zehntes Capitel.

Eilftes Capitel.

Zwölftes Capitel.

Druckfehler.

Seite	24	17.	Zeile	von	oben	statt	Copulation		Ehevollziehung
„	48	9.	„	„	unten	„	drückte ich		drückten mich
„	69	15.	„	„	„	„	zuletzt Herzog		(starb an der Gicht im 48. Lebensjahre)
„	246	21.	„	„	oben	„	Lukratia		Lukretia
„	261	4.	„	„	unten	„	Kanisca		Kamienec
„	274	4.	„	„	„	„	50.000		150.000
„	277	7.	„	„	„	„	Matthäus		Mathias

„ 346 vorletzte Zeile soll heißen: Rheins“, im Angesichte einer größeren französischen Armee, von den Niederländern u. s. w.

„ 373 16. Zeile von unten statt: werde die Königin u. s. w. soll es heißen warnte die Königin die Polen, einen ihrer Söhne, vorzüglich den ältesten, Jacob, zu erwählen.



Erstes Capitel.

Sobieski's Geburt und Eltern. — Stanislaus Zolkievski. — Sobieski's Reisen. Elisabeth, und Königin Katharina von Oesterreich und deren Ehepakten. — Barbara von Radziwill. — Bona Sforza. — Kaiser Ferdinand's I. Familie. — Nuntius Commendone. — Sigmund II. und sein Astrolog. — Erinnerung an Seni und Wallenstein, an Wengerski. — Wilhelm von Oesterreich und Hedwig von Polen. — Jagjello.

Als die Könige Sigmund III. in Polen, Ludwig XIII., der Gerechte, in Frankreich, der unglückliche Carl I. in England, der siegreiche Gustav Adolph in Schweden, Christian IV. durch 52 Jahre in Dänemark und Philipp IV. in Spanien regierten, wurde im Jahre 1629 Johann Sobieski geboren, der, 40 Jahre später zum König von Polen erwählt, einer der berühmtesten und denselben ebenbürtig geworden, so daß kein Buch der Weltgeschichte, wenn auch noch so kurz abgefaßt, ihn mit Stillschweigen übergehen kann. Er wurde im Schlosse zu Olesko, einer kleinen Stadt in der Woiwodschaft Belz in Kleinrußland geboren. Der Tag seiner Geburt ist unbekannt und weder aus der Inschrift seines Monumentes oder Mausoleums, beide in der Domkirche zu Krakau befindlich, noch aus der Biographie des Abtes Coyer [1]) zu erfahren. Er war der Sohn des Jacob Sobieski, eines durch Tugenden und vorzüglich durch kriegerischen Muth ausgezeichneten Mannes und dessen Gattin Theophila, geb. Danilovics, Tochter des gleichnamigen Woiwoden von Trocki in Lithauen; einer Enkelin des berühmten Krongroßfeldherrn Stanislaus Zolkievski, der 1610 die Moskowiter geschlagen, Moskau selbst erobert und dessen Beherrscher gefangen dem König Sigmund III. zugeführt hatte. Die

[1]) Geschichte des Johann Sobieski, Königs von Polen. Französisch abgefaßt von Abt Coyer. Leipzig 1762. S. 85. Das Original erschien zu Paris 1761 in III Vol. in 12. Anekdoten über Polen und die Regierung Johann Sobieski's. Französisch. Amsterdam 1699.

Paris war der Anfang und Constantinopel das Ziel ihrer Reise. In letzterer Stadt gedachten sie sich länger aufzuhalten, weil sie eine Macht kennen lernen wollten, die mit ihnen im beständigen Kriege war. Eben im Begriffe nach Asien überzugehen, erhielten sie die Nachricht von dem ausgebrochenen Kosakenkriege. Sie hielten es jetzt für ihre vornehmste Pflicht, das Vaterland zu vertheidigen und für dasselbe zu kämpfen und kehrten im Jahre 1648, im westphälischen Friedensschlußjahre, in ihre Heimat zurück.

In seiner Jugend schon redete Johannes 5 bis 6 Sprachen und als er 50 Jahre alt geworden und 10 Jahre König gewesen, lernte er noch die spanische Sprache. Von seinen vielen Reden, die er später im Senate und in den Reichstagen gehalten, waren die meisten lateinisch in vorzüglicher Rede. Und Carl von Schweden konnte als störriger Knabe nur dadurch bewogen werden, das Lateinische zu lernen, weil der „Held von Polen" diese Sprache verstehe und sich sehr gut darin ausdrücken könne. (Coyer S. 473.) Dieses war das rechte Mittel, um den späteren Carl XII. zur Erlernung der lateinischen Sprache zu vermögen. Sobieski las gern in Büchern, von welchen er später selbst im Kriege eine kleine Auswahl mit sich führte. Beim Lesen hatte er stets den Bleistift bei der Hand und alle Bleistiftsstrichelchen am Rande waren ebenso viele Züge des Geistes oder nützliche Bemerkungen. Er ruhte im Schooße der Geschichte und Wissenschaften aus.

Zu Hause angekommen, konnten sie ihren lieben Vater nicht mehr umarmen, denn er war mittlerweile gestorben. Ihre Mutter aber, vom altrömischen Geiste beseelt, trat ihnen ernst und würdevoll entgegen und sprach: „Kommet ihr, uns zu rächen? Ich erkenne euch nicht für meine Söhne, wenn ihr den Streitern bei Pisawiecz gleichet." Dort am Bug hatten die Kosaken den Polen eine vollständige Niederlage beigebracht, was den angebornen Muth der beiden Brüder nur erhöhte.

Bevor wir aber die Schicksale der zwei Brüder weiter verfolgen, wollen wir der Absicht unseres Buches entsprechen und die Geschichte der Königinnen von Polen aus dem Hause Oesterreich, und jener der Erzherzoge, welche dort Könige werden wollten, beginnen und so viel als möglich nach der Zeitfolge uns richten, und nur nach Bedarf Vor- oder Rückwärtsschritte machen.

Ferdinand I., Kaiser Carl's V. Bruder, durch Heirat und Wahl zuerst König von Böhmen mit den Nebenländern Mähren, Ober- und Niederschlesien und den beiden Lausitzen, dann König von Ungarn mit den dazu gehörigen Bestandtheilen; seit 1558 deutscher Kaiser, hatte eilf Töchter mit seiner Gemalin Anna, einer Schwester des unglücklichen, in der Schlacht bei Mohacs erstickten ungarischen Königs Ludwig II., wie wir später hören werden. Die älteste Tochter, Erzherzogin Elisabeth, geboren den 9. Jänner 1526 zu Linz in Oberösterreich, vermählte Ferdinand I. im Jahre 1543 mit dem nachfolgenden König Sigmund II. von Polen, mit dem sie seit den Verhandlungen zu Posen, bereits seit dreizehn Jahren, verlobt gewesen.

„Im Vertrage vom 10. December 1530 wurde festgesetzt: sobald Elisabeth zehn Jahre alt sein werde, sollten die beiderseitigen Väter die personalia per verba de futuro schließen, mit der eigenen Zustimmung bei erlangter Volljährigkeit, oder, wenn es angehe auch früher und sollte solches dann de praesenti geschehen, und die Braut mit gebührendem Gefolge und Zierde von König Ferdinand nach Krakau gesendet werden; die Morgengabe soll mit 10.000 ungarischen Goldgulden durch Ferdinand, und die Widerlage mit ebensoviel durch Sigismund gegeben, und auf Sandecz, Sanok, Prczemysl, nach dem Tode der regierenden Königin auf die Güter der Königin in Polen geschrieben werden."

„Ohne der Freiheit der Ehe zu nahe zu treten, soll doch eine conventionelle Strafe von 20.000 Gulden für den Theil gelten, welcher eine Ursache der Nichterfüllung sei. Im Jahre 1538, als Ferdinand nach Breslau gekommen, ward der Vertrag über die wirkliche Vollziehung geschlossen, polnischerseits durch Johann Bischof von Ermeland und Johann de Lacisco am 16. Juni. Der Letztere sollte gleich nach Innsbruck reisen und dort durch verba de praesenti die Verbindung vollziehen."

Der König Sigmund erklärte in dem Kaiserbriefe aus Krakau 1. August 1538 „es sei gleichsam überlieferte Gewohnheit der polnischen Könige, die Sprossen des Hauses Oesterreich vor allem Uebrigen in Freundschaft zu halten, auch die Verbindung durch Heiraten enger zu machen und desto tiefere Wurzel zu geben. Er wünsche dieselbe möge innig sein, und sei sie

zwar so enge und innig, daß keine engere zu wünschen übrig scheine, so sei doch seine Liebe zu Ferdinand so groß, daß er keine Verbindung zu enge finde, so lange noch Zuwachs derselben möglich sei." Dann wurde noch festgestellt, daß die Maßregeln dem polnischen Hofe überlassen bleiben, daß, wenn Elisabeth vor ihrem Manne sterben sollte, Alles mit der Mitgift an Polen falle; sterbe Sigmund II. eher, oder ohne Hinterlassung von Kindern, so soll die Witwe den Nißbrauch von Allem lebenslang behalten, über die Mitgift und Morgengabe aber auch bestimmen können. Die Prinzessin sollte, sobald sie 16 Jahre alt, nach Krakau gesendet werden, und dort vor Vollziehung der Ehe feierlich auf die väterliche und mütterliche Erbschaft verzichten, möglicherweise für Ungarn und Oesterreich, bezüglich auf die ganze männliche Descendenz; für Böhmen aber nur sofern die ausgestattete Elisabeth ohnehin dazu verpflichtet sei. Wirklich hatte später im 17. Jahre die Verehlichung stattgefunden, am 21. April 1543.

Doch war die Ehe dieser ungarischen und böhmischen Königstochter Anna keine glückliche zu nennen; weder ihre körperliche Schönheit noch geistigen Vorzüge vermochten den unbeständigen und flatterhaften Thronerben zu fesseln, sie war ihrer allgemein unbeliebten Schwiegermutter, der Königin-Witwe Bona Sforza, einer Tochter des Herzogs Johann Goleazzo von Mailand und der Isabella von Ungarn, einer Schwester Ferdinand's des Katholischen, welche Sigmund auf den Rath Kaiser Maximilian I. geehlicht hatte, und die ihm einen Sohn und vier Töchter gebar, so verhaßt, daß sie bei fortwährenden Zwistigkeiten mit ihr, und durch sie auch mit ihrem Gemal schon 1545, nach kaum zweijähriger Ehe verstarb und Königin von Polen, als welche sie bei der Brautwerbung begrüßt ward, nie geworden, da ihr Gemal während ihrer Lebenszeit nicht zur Regierung gelangte, und dessen Vater Sigmund I. der Große, der Alte zubenannt, noch lebte. Als jedoch der hochbejahrte König im Jahre 1544 die Regierung von Litthauen, und vier Jahre später jene von Preußen seinem Sohne überlassen, ward Elisabeth Großfürstin von Litthauen, einem Lande von 5000 Quadratmeilen, so groß wie das Königreich Ungarn mit allen seinen Nebenländern, aber wegen eingetretenen Todesfalles nur ein Jahr, denn sie starb zu Wilna am 18. Juli 1545, erst 19. Jahre alt, und war sehr kurze Zeit die Hoff-

nung und Freude Polens; sie scheint nur gekommen zu sein, um dort zu sterben, liegt in der Kathedralkirche des heiligen Stanislaus zu Wilna, der Hauptstadt Litthauens, in der Capelle begraben, in welcher auch König Alexander ruht. Wladislav Turlay[1]) nennt sie aus Schmeichelei Königin Elisabeth, was sie bei längerer Lebensdauer unfehlbar geworden, weiß uns aber auf fünf Quartblättern von ihren Lebensumständen nichts mitzutheilen. Nur ein Lobgedicht auf sie, wie auf jede Königin aus dem Hause Oesterreich, hat er beigefügt, aber auch daraus sind ihre Lebensumstände nicht zu entnehmen.

Der Vater ihres Gemals, Sigmund I. wegen körperlicher Leibesstärke, von der man sich unglaubliche Dinge erzählte, der stärkste Mann des Nordens, „Herkules" genannt, war von seinen Unterthanen geliebt, von den Völkern geachtet, der die Grenzen seines Reiches bedeutend erweiterte, der die Moskowiter, deutschen Ordensritter und Wallachen besiegte, die ihm zweimal angetragene Krone von Schweden, wie jene von Ungarn und Böhmen hochherzig ausgeschlagen, um nur für Polen ganz allein zu leben, wegen seiner langen glücklichen Regierung der Große genannt.

Laubach's „Polnische Chronik" erzählt das Ende Sigmund I. mit folgenden Worten: „Am ersten Weihnachtstage vollbrachte Sigmund wie gewöhnlich seine Andacht; dann an der Gruft, die er sich in der Kirche neben dem Grabe des heiligen Stanislaus ausgesucht hatte, betete er auf den Knieen länger als eine Stunde, um seine durch das Alter niedergebeugten Gedanken durch die Hoffnung an einstige Auferstehung zu stärken. Als er nun die Worte des Evangelisten Johannes: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" mit tiefer Erhebung seiner Seele sprach, fiel er, vom Schlage getroffen, nieder und endete bald darauf im Gemache sein Leben.[2])

Nach dem Hinscheiden Elisabeth's von Oesterreich, der Tochter Ferdinand I., König von Ungarn und Böhmen, noch bei Lebzeiten seines Vaters, vermählte sich der Erbprinz Sigmund heimlich zu Wilna mit Barbara Radziwill, einer Schwester des Truchsessen Georg von Radziwill, einer noch blühenden Witwe des bejahrten Woiwoden von Trocki Gastold. Als aber sein Vater am

---

[1]) Corona Australis. Vilna 1764, Seite 96, 100. 4. — [2]) Dr. Constantin Würzbach. Die Kirchen in der Stadt Krakau. Wien, 1853, Seite 40.

1. April 1548 im 82. Lebensjahre zu Krakau verschieden, wohin er schon krank von Piatekow gekommen war, wartete der Thronerbe noch drei Tage, dann aber erklärte er Barbara öffentlich und feierlich als seine Gemalin und begab sich erst jetzt nach Krakau, um der Beerdigungsfeierlichkeit seines Vaters beizuwohnen. Die von ihm leidenschaftlich geliebte Königin wurde nach erhaltener Einwilligung der Reichsstände im Jahre 1550 zu Krakau gekrönt, starb aber schon im folgenden Jahre, nicht ohne Bona's Schuld „der bösen Schwiegermutter,“ welche, viel Unheil über das polnische Königshaus gebracht, und erst 1555, beladen mit ihren Schätzen, zur Freude der Polen, nach Italien zurückkehrte, wo sie zuletzt zu Bari in Neapel am 20. November 1557 verstarb, nachdem sie kurz zuvor König Philipp II. von Spanien 350.000 Ducaten geliehen.

Zehn Jahre nach dem Tode der Erzherzogin Elisabeth und zwei Jahre nach dem Tode seiner zweiten Gemalin, vermählte sich Sigmund II. zum dritten Male mit Elisabeth's Schwester, Katharina, Witwe des Franz Gonzaga, Herzogs von Mantua.

Katharina, geboren den 25. September 1533 zu Wien, wurde schon 1549, also mit 16 Jahre mit Franz von Mantua vermählt. Die Verhandlungen darüber wurden durch Nikolaus Granella für den Kaiser, Fels und Hoffmann für Ferdinand, und für die Prinzessin mit Vigoldini, dem Mandatar des Curator des Herzogs von Mantua geführt.[1]) Als Mitgift wurden 100.000 rheinische Gulden stipulirt, und der Herzog soll ihr jährlich 10.000 Skudi als ein beständiges Hochzeitsgeschenk versichern, wie auch 10.000 Gulden an Schmuck und wenn sie ihn überlebte, sollte sie, so lange sie sich nicht wieder verehlichte, oder Kinder habend, nicht nach Deutschland zurückkehrte, jene jährlichen 10.000 Gulden fortgenießen. Geschähe aber jenes, so soll ihr der Werth der Mitgift in drei Jahreszahlungen zu 30.000 Gulden, und der ihr gesetzlich bleibende Schmuck u. s. w. zu 10.000 Gulden ersetzt werden. Tags nach der Ehevollziehung sollte Katharina auf gleiche Art Verzicht leisten, wie es bei Elisabeth erwähnt worden. Hinsichtlich Böhmens, war noch bestimmt gesagt: sie solle verzichten, als sie nach den Rechten und Privilegien der

[1]) J. B. von Buchholtz, Geschichte der Regierung Ferdinand's I. Wien. 1838. 8. Bd. S. 699, 733, 734.

Krone Böhmens dazu verbunden sei, und außerdem mit Vorbehalt der Succession, nach Erlöschung des Mannsstammes. (Nürnberg, 17. März 1543.)

Erzherzog Ferdinand erhielt den Auftrag, die Schwester zu begleiten. Das Manual darüber enthält: „er soll zuerst seine Schwester Anna und den jungen Fürsten von Bayern zu Landshut besuchen, um bis 3. October 1549 in Innsbruck zu sein, um am 7. October von dort mit seiner Schwester abzureisen. Zu Trient sollte er mit dem Cardinal und den anderen königlichen Räthen die weitere Reise berathschlagen; die deutschen Fürsten, welche zu Innsbruck oder sonst unterwegs sich einfinden, solle der Erzherzog über ihre Tafel berufen, und sie sammt ihrem Gesinde und Pferden durch Tirol kostfrei aushalten. Die Hofmeister, Kämmerer, Stallmeister gleich vor den Fürsten reiten, doch der Erzherzogin als Hochzeitreiterin ein Officier den Vorzug geben, vor der Fürstin soll er sich neigen und gegen den ältesten Fürsten halten und verneigen und sich etwas mehr oder weniger umwenden, als wie ungefähr König Max gethan, und Herr Cardinal Dorscht zu berichten weiß.“

Katharina wurde sehr bald Witwe. Als ihr Vater solches erfuhr, sandte er, selbst davon schmerzlich getroffen, den Martin von Gurmann sie zu trösten und zugleich hinsichtlich ihrer Person, Behandlung und Umgebung die genauesten und vertrautesten Nachrichten einzuziehen, indem die junge Fürstin zu Gurmann besonderes Vertrauen hatte, und dieser sollte darüber Ferdinand mündlich berichten. Der Vater ließ ihr auch Rathschläge geben, wie sie im gegenwärtigen Witwenstande sich zu halten habe, und zumal in Italien allen Anlaß zu übler Deutung und Nachrede zu vermeiden; auf welche Puncte auch die Königin Marie ihn aufmerksam machte, was er sehr gut aufnahm. (Schreiben an diese vom 29. März 1550.) Er sandte ihr auch andere bewährte Männer zur Rathgebung und Begleitung, nämlich Niklas von Trautmannsdorf und Sigmund von Thurn, und bestimmte außerdem Modruz und Köstlin hiezu.

Wie es der Rath Wiens gewesen, wurde sie von Köstlin zurückberufen und hatte sodann eine besondere Hofhaltung zu Innsbruck durch drei Jahre. Nach Verlauf dieser Zeit bewarb sich König Sigmund II. von Polen um ihre Hand, und sie wurde

in zweiter Ehe, 1553 mit ihm vermählt, war aber mit der früheren älteren Erzherzogin Elisabeth, weder an körperlicher Schönheit, noch an Geist in keinen nur entfernten Vergleich zu bringen, und überdies unheilbar krank. In den Verhandlungen darüber wird der Umstand nach Buchholtz bemerkt, daß man es nur als Ausnahme zugestand, daß Cäcilia von Trautmannsdorf mit zwei Familien in ihrem Hofstaate verblieben, wovon übrigens, wurde bemerkt, gleich aus den vornehmsten polnischen Familien die geehrtesten Frauen ausgewählt wurden, damit an deren Sprache und Sitten die Königin, deren Bestimmung sei, in Polen zu leben, sich gewöhnen könne. Der Heiratsvertrag mit Sigmund II. ist zu Wien am 23. Jänner 1553 politischerseits geschlossen durch Nicolaus Radziwill und den Vicekanzler Brezenski. Innerhalb vier Jahren sollte die Mitgift mit 100.000 Gulden, welche bei der ersten Ehe Katharina's verzinst wurden, in Ducaten oder Thalern baar bezahlt werden. Polnischerseits sollten 100.000 Gulden als Widerlage gegeben, und beide Summen auf den Städten durch Güter, welche dem polnischen König assignirt zu werden pflegten, versichert werden, mit der Gehorsamseile der Beamten. Die Morgengabe soll nach dem Ermessen des Königs von Polen gegeben werden. Stürbe sie vor dem Gemal, so fiele Alles an Polen; überlebte sie, so hätte sie, auch wenn sie sich wieder vermählte, den lebenslänglichen Nießbrauch, nach ihrem Tode sollte die Widerlage an Polen, die Mitgift und Morgengabe aber an die, welche sie zu Erben ernannt, oder sonst an Oesterreich zurückfallen, und diese Erben sollten jährlich 100.000 Gulden beziehen, bis sie befriedigt wären. Der Verzicht sollte in derselben Art, wie oben erwähnt, erneuert werden. Es war eine conventionelle Strafe von 100.000 Gulden beigefügt, wenn der Vertrag nicht gehalten würde.

Nach Verlauf mehrerer Jahre wollte sich der König, aus oben angeführter Ursache, von seiner Gemalin scheiden lassen und gab sich viele Mühe durch allerlei Zugeständnisse in kirchlichen Dingen den geistreichen, gewandten und ruhigen Nuntius zu Warschau, Commendone, einen der größten Nuntiusse, die je gelebt, für sich und sein Vorhaben zu gewinnen, jedoch vergebens. In Warschau Cardinal geworden, wurde er als Nuntius nach Wien berufen und leitete von dort aus die Scheidungsangelegenheit,

da er in Polen mit den höchsten Personen bekannt und einflußreich war. Das Resultat dieser langwierigen Ehescheidungsklage lief zuletzt dahin hinaus: „Die beiden Ehegatten werden getrennt aber nicht geschieden." Nach siebzehnjährigem Aufenthalte in Polen kehrte Katharina im Jahre 1567 als Königin von Polen nach Wien zurück und beschloß nach fünfjährigem Aufenthalte in Oesterreich, zu Linz am 28. Februar 1572 ihr Leben und wurde nach letztwilliger Anordnung in der Stiftskirche zu St. Florian beerdigt, wo ihr ein herrliches Monument auf Kosten des Chorherrenpropstes gesetzt worden. Sie gründete zu Krakau die Capelle der heiligen Katharina in der Domkirche zu Krakau, auch die Grohovski'sche Capelle genannt, weil sie vom Krakauer Domherrn Gregor Grohovski, der 1659 gestorben, neu hergestellt und ausgeschmückt wurde.

König Sigmund II., bis zu seiner Vermälung im Frauengemache seiner Mutter erzogen, hatte eine wunderliche Erziehung erhalten, die einer kriegerischen Nation wie der polnischen kein großes Vertrauen einflößen konnte, und in der That nicht ohne Wirkung geblieben ist und nur durch die wahrhaft großen Eigenschaften des Fürsten aufgewogen werden konnte. Nach Elisabeth's von Oesterreich Hinscheiden hatte sich der König, wie erzählt, mit Barbara Radziwill vermält, aber 1540 entstand deshalb im Reichstage ein heftiger Streit, weil der König ohne dessen Zustimmung diese zweite Ehe geschlossen hatte. Als nun eine Deputation, mit dem Bischof von Krakau an der Spitze, vor ihm erschien und sich deshalb beschwerte, sagte der König: „Was geschehen, kann nicht ungeschehen gemacht werden und Euch würde es mehr geziemen, Uns zu bitten, daß Wir Jedermann Treue bewahrten, als darum, daß wir solche brächen. Wir haben Unserer Gemalin dieselbe geschworen und werden sie nicht verlassen, so lange Uns Gott am Leben erhält; denn höher achten wir Unser gegebenes Wort als alle Königreiche der Erde.[1]) Der König sollte sich von Barbara scheiden lassen, was er aber nicht that. Sie wurde 1550 gekrönt, starb aber bald danach, 1551. Der vertraute Briefwechsel Sigmund August's mit seinem Schwager, Nicolaus Radziwill, erwähnt gewisse bedenkliche Umstände, als die Hinrichtung einer Giftmischerin, einer Hexe, deren Aussagen auf

[1]) Alexander von Bronikowski, Die Geschichte Polens. Dresden. 1827 II. 62. 65.

den wichtigsten Geschäften in höchst schwierigen Zeiten beauftragt, mit unglaublichem Eifer in die entferntesten Reiche gereiset, sich überall die Gewogenheit der Fürsten erwarb, ohne ihrem Irrthume oder ihren Leidenschaften nachzugeben. Unermüdet arbeitete er an der Wiederbelebung des Glaubens und der Disciplin der Kirche, stellte sich mit unerschütterlicher Festigkeit und Klugheit dem wilden Strome der damaligen Häresien entgegen. Commendone, war in Wahrheit ein großer Mann, der berühmteste Legat, der je vom päpstlichen Stuhle gesendet worden. Schon als junger Mann von 26 Jahren unterhandelte er mit Maria, Königin von England, und dieses Reich kehrte zur Kirche zurück; das Consistorium zu Rom staunt, der Papst vergießt Freudenthränen über den Erfolg seiner Mission. Unter 5 Päpsten ist er mit den schwierigsten und delicatesten Geschäften in den verwirrtesten politischen und kirchlichen Verhältnissen beauftragt: 22 Jahre hindurch besucht er fast alle Höfe Europas, gewinnt allenthalben Ehrfurcht; in Nürnberg gegenüber den Protestanten, an dem Hofe zu Berlin, auf den Reichstagen in Deutschland und in Polen.[1]) Von dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg war er besonders freundlich aufgenommen, der zugleich Verlangen nach Frieden und Einigung hatte, mit Ehrerbietung vom Papste und der römischen Kirche sprach und voll Hochachtung den Legaten mit den Worten entließ: „Gewiß, ehrwürdiger Herr, ihr habt mir viele große Gedanken in den Kopf gesetzt," eine bestimmte Antwort jedoch zur Beschickung des Concils gab er nicht. Gratiani, sein Secretär, später Bischof von Amelio, hat sein Leben beschrieben, von Flechier ins Französische übersetzt. Buchholtz in der oben citirten Geschichte Kaiser Ferdinands II. 8. Bd. füllt 12 enggedruckte interessante Blätter über seine und des Cardinals Delphinus Reisen in Deutschland, die uns auszugsweise mitzutheilen, weit über das Ziel dieses Buches hinausführen würden.

Ein Astrolog, im 16. und 17. Jahrhundert an den meisten europäischen Höfen zu finden, hatte in den Sternen gelesen, daß Sigmund II. im 72. Jahre sterben werde und warnte ihn vor der Zahl 7, einer sonst heiligen aber für ihn unheilbringenden, und der Zufall brachte die Erfüllung: denn der König starb zu Knyszyn am 7. Tage des 7. Monates (Juli) aber nicht wie der

[1]) Wetzer und Welte's Kirchenlexikon. Freiburg, 1848. 2. Bd. S. 706—9.

König meinte im 72., sondern schon im 54. Jahre, aber im 72. Jahre des 15. Jahrhunderts am 7. Juli um 7 Uhr Abends.

Das erinnert an Seni, Wallenstein's Astrologen, der in den Sternen las: „Das Gestirn des Schwedenkönigs werde im November untergehen, und in der That wurde er in der mörderischen Schlacht bei Lützen am 6. November 1632 erschossen, wo er mit 20.000 Mann, den Friedländer, welcher 10 Regimenter zum Entsatze von Köln über Halle entsendet hatte, und nur 12.000 Mann stark war, von seinem stark befestigten Winterquartier von Naumburg aus überfallen wollte, der ihn aber schon in vollständiger Schlachtordnung erwartete, und die abgeschickten Truppen durch Eilboten zurückbeordert hatte, die aber erst Abends eintreffen konnten.

Als der König von seinem linken, in Unordnung gerathenen Flügel mit seinem Kurzgesichte der feindlichen Schlachtlinie zu nahe geritten daher kam, was ein Gefreiter bemerkte, sagte er zu einem Musketier: „Auf den dort schieße, das muß ein Vornehmer sein.“ Der Soldat drückte los und des Königs linker Arm war zerschmettert. Während er nun, um das Aufsehen zu vermeiden, sich aus dem dadurch entstandenen Gedränge entfernen wollte, und in die Nähe der ihm gegenüberstehenden Piccolomini-Kürassiere gekommen war, erhielt er einen zweiten Schuß in den Rücken und mit den Worten: „Brüder! ich habe genug,“ sank er sterbend in die Arme des ihn begleitenden Herzogs von Sachsen-Lauenburg, der darnach in kaiserliche Dienste trat, was ihm den Verdacht eines Meuchelmörders zuzog. An die Spitze einer Armee in Schlesien gestellt ward er von den Schweden bei dem Entsatze von Schweidnitz geschlagen und getödtet. In dieser Schlacht standen, wie früher bei Nürnberg, die größten Feldherren ihres Jahrhunderts sich gegenüber. Wallenstein ritt in einem von Kugeln durchlöcherten Mantel umher; wegen des Sieges wurde zu Wien und zu Stockholm das Danklied gesungen.

Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar, der nach des Königs Tod den Oberbefehl übernommen, ließ am andern Tage die Leiche des Königs suchen, um sie in das benachbarte Weißenfels abführen zu lassen. Man fand ihn, durch Blut und Wunden ganz entstellt, seiner Kleider beraubt, von den Hufen der Pferde bis zur Unkenntlichkeit zertreten, unweit des großen Steines, der seit Menschengedenken zwischen dem Floßgraben und Lützen

liegt und seit jener Zeit der Schwedenstein genannt wird.[1]) Das Lützener Schlachtfeld bedeckten 9000 Todte, darunter mehrere höhere Officiere. Auch Ottokar II. von Böhmen wurde vier Jahrhunderte früher, in der Dürnkruter oder Marchfelder Schlacht, da er noch immer fortkämpfte, während alle seine Getreuen gefallen waren, mit einem Stricke vom Pferde herabgerissen, getödtet, der Kleider beraubt, mit 17 Wunden bedeckt, nackt und fast unkenntlich aufgefunden.

Die Piccolomini-Kürassiere griffen sieben Mal an, aber zuletzt wurden sie durch die am Schlachtfelde verbreitete Nachricht, daß Pappenheim gefallen sei, in Unordnung gebracht und nur durch den wieder eintretenden Nebel, der auch Vormittags bis 11 Uhr angehalten und den Beginn der Schlacht verzögert hatte, war es Piccolomini möglich geworden, die Soldaten in ihr Lager wieder zurückzubringen und sie vor dem gänzlichen Untergange zu retten. Dafür schenkte ihm der Generallissimus 30.000 Thaler, obschon das Regiment neu errichtet werden mußte. Nach einem bewährten Historiker erhielt Piccolomini diese Summe, weil er bei eingetretenem Nebel die ganze Armee in das Lager zurückgeführt hatte, was auch viel glaubwürdiger ist; nur 6 Kanonen konnten wegen mangelnder Bespannung nicht mitgenommen werden. Tags darauf wurde aber die Schlacht nicht fortgesetzt. Wegen eines den Schweden bei Nürnberg weggenommenen großen Proviantransportes schenkte er dem Grafen Isolani mit seinen Kroaten ebenfalls 30.000 Thaler, damals eine ungewöhnlich große Summe. Wallenstein, der immer Geld im Ueberflusse hatte und jeden ihm geleisteten Dienst wahrhaft königlich belohnte, war überaus freigebig, speiste täglich auf 8 verschiedenen Tischen 128 Personen, hatte 6 Barone, 6 Ritter und 80 Edelknaben von erprobtem Adel zu seiner Aufwartung, reiste mit 60 Wagen und 40 Reitpferden. 1000 Gulden waren bei ihm erst eine Unterstützung, mehrere hundert Gulden nur Almosen. Er war jedoch schwer zugänglich, nur Seni, sein Astrolog, konnte zu jeder Zeit und Stunde des Tages bei ihm eintreten.

In Jicin, einer ihm gehörigen Stadt, wollte er ein Bisthum und eine Universität gründen. Als er die „Schneevögel," die Schweden, aus ganz Schlesien mit geringer Mühe „verjagt,"

---

[1]) Dr. Severin Ewald. Der 30jährige Krieg. Berlin 1830. S. 353.

um mit seinen Worten zu reden, kaufte er vom Kaiser das Herzogthum Sagan um 250.000 Thaler gegen Abrechnung der Kriegskosten und führte von da an auch diesen Titel. Als er das Commando der kaiserlichen Armee neuerdings übernommen und in Znaim die Werbungstrommel rühren ließ, rückte er schon nach drei Monaten mit 20.000 Mann nach Böhmen, wo sich weitere 20.000 zugesellten und als er sich dem Schwedenkönig bei Nürnberg näherte, hatte er schon 60.000 Streiter unter seiner Fahne mit Vertretung aller Nationalitäten.

Wegen seiner Freigebigkeit und des schnellen Avancements drängten sich Iren, Schotten, Dänen, Polen, Franzosen, Italiener, Spanier unter seine Fahnen, um unter ihm ihr Glück zu machen.

In seiner Jugend hatte er zu Bologna und Padua studiert, in letzterer Stadt auch Astrologie, wo ihm Argoli, der Professor derselben, eine ungewöhnliche Zukunft und Kriegsruhm aus der Stellung der Sterne vorhersagte. Er selbst las zu Eger in den Sternen: die Gefahr ist vorüber; er hatte ja, von lauter Verräthern umgeben, zwei kaiserliche Oberste nach Wien entsendet, um die zweite Niederlegung seines Commandos dem Kaiser anzuzeigen, mit dem Antrage sich zur Verantwortung zu stellen, was über sein ganzes Leben und vorzüglich über seine Unterhandlungen mit Feldherren und Ministern den besten Aufschluß gegeben hätte. Statt gerade nach Wien zu reisen, machten die Erwähnten den Umweg über Budweis, wo sie Piccolomini besuchten, von dem sie zurückgehalten wurden, und gerade in Wien ankamen, als die Katastrophe in Eger vorüber war. Piccolomini war vom Herzog mit Gunst überhäuft worden, weil in demselben Himmelszeichen geboren (1599) — obschon von seinen Vertrauten, darunter von Seni aus den Sternen, und aus der Stellung der Himmelszeichen wiederholt, aber vergebens gewarnt — später Fürst und zuletzt Herzog von Amalfi starb kinderlos zu Wien im Jahre 1655 im 56. Jahre seines Alters.

Seni las in den Sternen gerade das Gegentheil von dem, was sein Gönner darin gefunden: „Die Gefahr ist sehr nahe." Und in der That, als der Herzog, nachdem er Seni entlassen, an diesem Tage, am 25. Februar 1634, zeitlich zu Bette gegangen, wurde er in dem Hause des abwesenden Bürgermeisters Ponhübel, gegen 11 Uhr Nachts vom Irländer, Hauptmann Deveroux

in Begleitung von 6 Buttler-Dragonern, mit einer Partisane durchbohrt. Auf das Geräusch aus dem Bette gestiegen und mit blossem Hemde dastehend, dasselbe von der Brust wegziehend, empfing er mit ausgestreckten Armen den Todesstoß, Deveroux' Beschimpfung, daß er ein Schurke sei, keiner Widerrede würdigend, und ohne Aechzen, seiner würdig, lautlos verschied der Herzog von Friedland, der Herzog von Mecklenburg, der Herzog von Sagan, erst 51 Jahre alt, geboren am 15. September 1580 zu Prag, der zweimalige Retter der österreichischen Monarchie, weshalb unser glorreich regierender Kaiser Franz Joseph in die Ruhmeshalle berühmter österreichischer Feldherren im k. k. Arsenal, die aus carrarischem Marmor verfertigte lebensgroße Statue Wallenstein's aufzustellen befohlen, welche früher sich nicht dort befand. Nach Hurter war er einer der größten Männer, die je gelebt. Er war so klug Alle täuschen zu können, aber zuletzt glaubte und traute ihm Niemand mehr, und das war die Hauptursache seines Unterganges.

Die Dragoner waren mit dort heute noch gezeigten Partisanen bewaffnet, wovon eine an der Spitze stark verkrümmt, weil damit die Thüre des Schlafzimmers aufgestossen ward. Der Herzog wurde von Ausländern ermordet, auf die er so viel gehalten und bei jeder Gelegenheit bevorzugt hatte. Buttler, der sich auf dem Wege von Pilsen nach Eger, dem in einer Sänfte getragenen Generalissimus zugesellt, war ein Irländer, dem er soeben noch eine seiner großen Herrschaften schenken wollte, der, statt unausführbarer Gefangennahme sich zuerst für die Ermordung ausgesprochen, immer schnell entschlossen war, wurde, Graf geworden, noch am Stephanitage desselben Jahres, am 26. December, mit seinen Truppen im Schwarzwald im Winterquartiere liegend von der noch schnelleren Pest ereilt.

Gordon, ein reformirter Schotte, welcher die Neigung des Herzogs besaß, und den er kurz vor seinem Einzuge in Eger zum Obersten und Festungscommandanten daselbst ernannt hatte, wurde drei Jahre später 1637 wie sein früherer Generalissimus erstochen, und zwar im Wortstreit. Johann Graf Aldringen wurde schon am 26. Juli 1634 bei der Räumung von Ingolstadt auf der Lechbrücke von einem seiner Soldaten durch den Rücken erschossen. Deveroux, zuletzt Armee-Corpscommandant, wurde schon

nach sechs Jahren 1640 wie sein früherer General Buttler von der Pest hinweggerafft, der Spanier Don Maradas todt im Bette aufgefunden 1655, als man ihn zu einem Manöver wecken wollte, der Italiener Deodati starb 1636. Graf Gallas starb 1647 und erlebte den westphälischen Friedensschluß nicht mehr; Leslie, ein Schotte, verwüstete im Türkenkriege Slavonien, eroberte Werschowetz, Dembitza und andere Orte, auch Essek, da sich aber die Besatzung in's Schloß zurückzog, konnte er sich in der Stadt nicht behaupten, verbrannte aber die 9000 Schritt lange und 14 Ellen breite Brücke über die Drau, schlug vereinigt mit Graf Herberstein den Pascha von Posega am 14. August 1685, und starb als Reichsgraf und österreichischer Feldmarschall, nach Janko 1667.[1])

Wegen des mit Christian IV. von Dänemark geschlossenen Bündnisses wurden die Herzoge von Mecklenburg in die Reichsacht und ihrer Länder verlustig erklärt, welche Wallenstein 1625 als Pfand für seine Kriegsforderungen erhielt, „den bis dahin das Glück mit den reichsten Spenden bedachte, der mit eiserner Faust zwei Fürsten von ihrem uralten Throne stieß, um sich selbst hinaufzuschwingen, und dessen ehrgeizige Entwürfe in tief verschlossener Brust vielleicht einem weit höheren Ziele noch entgegenstrebten, denn zum kühnsten Wagen hatte die Natur ihm den Muth, und zum beharrlichen Erstreben den festesten Willen verliehen. Mässigung und Milde suchen wir vergeblich in ihm, den jene gewaltthätige Zeit groß gezogen hatte, doch war er nicht ohne Großmuth und Seelenadel, sobald er in seinem Gange dadurch nicht aufgehalten wurde, und übte dabei eine wunderähnliche Herrscherkraft über die menschlichen Gemüther.“ Ein deutscher Schriftsteller sagt von ihm: „Was Muth und Unerschrockenheit Großes, was Herrschaft und Befehl Würdiges und Gebieterisches, und was Freundlichkeit und Freigebigkeit Liebliches und Herzgewinnendes haben, was in der Geschwindigkeit und Kühnheit begeistert, in der Festigkeit stählt, und in der Zuversicht

[1]) Wallenstein's vier letzte Lebensjahre von Friedrich Hurter. Wien 1862. — Proceß Wallenstein vor den Schranken des Weltgerichtes von Dr. Ferd. Förster. Berlin 1844. — Wallenstein, ein Charakterbild von Wilhelm Janko. Wien 1867. — C. F. Allen, Geschichte von Dänemark. Leipzig, 1849 S. 188. — Geschichte von Mecklenburg von J. H. M. Dehne. Rostock 1856. S. 112—114.

ermuthigt, das Alles und eine stattliche Gestalt, einen heroischen Blick und einen königlichen Anstand hatte die Natur in diesem Einen Manne vereinigt. Dazu einen Reichthum von Kenntnissen, und ein tiefer unergründlicher Sinn, ein dunkler und geheimer Aberglaube, der aus den Gestirnen und Himmelszeichen die Welt und ihre Geschichte deuten wollte."

„Der neue Herzog kam nicht selbst nach Mecklenburg, sondern schickte Commissäre, die bei Androhung harter Strafen statt seiner die Stände und fürstlichen Diener nach Güstrow auf den 11. März beriefen, um sie von ihrem Eide loszusprechen, und ihre Huldigung in Empfang zu nehmen."

„Vergeblich blieb das Bitten um Aufschub, vergeblich jede Verwendung deutscher Reichsfürsten beim Kaiser, vergeblich das Anerbieten, alle Geldforderungen des Herzogs zu befriedigen; Alles dies bewirkte nur eine kurze Frist von wenigen Tagen, da am 29. März die Huldigung auf dem Rathhause vollzogen werden mußte, während Johann Albrecht sich auf dem Schlosse befand. Der Wallenstein'sche Statthalter, ein Franzose, Oberst von St. Julien übernahm darauf die Regentschaft des Landes, und ließ die Herzoge zur Räumung desselben auffordern. Fruchtlos blieb deren wiederholte Bitte an den Kaiser, ihnen freies Geleit zu gewähren, um persönlich ihre Unschuld darzuthun, fruchtlos blieb wieder das erneuerte kräftige Fürwort mancher Reichsfürsten zu ihren Gunsten; von Land und Leuten verstoßen, verhallten ihre Klänge in der Fremde." So Dehne.

Am 27. Juli 1628 hielt der neue Beherrscher seinen feierlichen Einzug in Güstrow, von Stralsund kommend, welches er mit 100.000 Mann, damals eine unerhört zahlreiche christliche Armee, belagert, wobei er aber 10.000 Mann Kerntruppen verloren hatte, und das er erobern wollte, selbst wenn es mit Ketten an den Himmel gebunden wäre. Ein glänzendes Gefolge umgab ihn, während er selbst wie jener außerordentliche Mann unseres Jahrhunderts auf's Einfachste angethan, mit einem schlichten ledernen Koller und grauem Filzhut bekleidet war. Wallenstein trat nun als unumschränckter Herrscher auf, begann sogleich den Ausbau des zu seiner Residenz bestimmten Schlosses zu Güstrow, verlegte dorthin das Hof- und Landesgericht, das seit 1622 seinen Sitz in Sonderburg hatte, und faßte die Zügel der Regierung mit fester,

sicherer Hand. An die Spitze des neu errichteten Regierungs-collegiums ernannte er Oberstlieutenant Albrecht Wengersky, einen Polen, um den vielen in seiner Armee dienenden tapferen, abenteuernden Landsleuten einen Beweis der Achtung zu geben, für die Zeit seiner Abwesenheit zum „bevollmächtigten Statthalter" mit sehr ansehnlichem Gehalte, die übrigen vier Räthe, sowie die Domänendiener und Administratoren, Hanns von der Löhn, waren herzogliche Diener. Die zu leistende Landescontribution wurde monatlich zu 30.000 Thaler bestimmt, jedoch blieben die beiden Seestädte Rostock und Wismar von dieser Steuer befreit, da letzterer Stadt der Krieg bereits 500.000 Thaler gekostet, und dieselbe als zahlungsunfähig betrachtet wurde, und erstere bei Gelegenheit einer von den Dänen in Pommern versuchten Landung ein kaiserliches Regiment als Besatzung aufnehmen mußte, obgleich es früher dieselbe durch Zahlung einer großen Summe von sich abgewendet hatte.

Auch nahm Wallenstein das frühere Project einer inländischen Stromschifffahrt mit dem größten Eifer wieder auf, indem er nicht nur selbst die Wasserverbindung zwischen Schwerin und Wismar besichtigte, sondern auch kunsterfahrene Wasserbaumeister berief. Die veranschlagten Kosten, um die Durchfahrt von sechzig-lastigen Elbeschiffen möglich zu machen, schreckten ihn nicht, und dies große Werk wäre gewiß ausgefüht worden, wenn die späteren Ereignisse ausgeblieben wären. Im Jahre 1629 wurde er vom Kaiser mit Mecklenburg belehnt, und am 22. Jänner 1630 wurde bei verschlossenen Stadtthoren die Erb- und Landeshuldigung geleistet, welche statt des abwesenden Feldherrn kaiserliche Commissäre empfangen hatten. Nachdem die entsetzten Regenten jede Hoffnung verloren, obschon sie die Gerechtigkeit ihrer Sache neuerdings bei dem Reichsoberhaupte geltend gemacht, zogen sie sich nach Lübeck zurück.

Allein schon am 24. Juni 1630 war Gustav Adolph, ihr Geschwiesterkind und Retter in Deutschland an der pommer'schen Küste gelandet. Die beiden Herzoge von Mecklenburg hatten bei Lübeck eine Kriegerschaar versammelt und drangen am 17. Juli, von den Schweden unterstützt, in ihr verlorenes Land ein, und schon am 19. Juli nahm, nach kurzem Gefecht, Adolph Friedrich seine Residenzstadt Schwerin ein, die kaiserliche Besatzung warf sich in

das Schloß und hielt sich darin bis zum 29. Juli, aber ohne Hoffnung auf Entsatz, ergaben sie sich am 29. gegen freien Abzug. Gegen Ende des Jahres waren alle von den Kaiserlichen besetzten festen Plätze durch Capitulation übergegangen; Wismar öffnete erst am 13. Jänner den Belagerern die Thore. Am 20. Februar erfolgte darauf ein kirchliches Dankfest für das wiedergewonnene Land, welches Johann Albrecht in dem ihm gehörenden Landestheile angeordnet hatte.

Der oben angeführte Geschichtsschreiber sagt: „Weil Wallenstein in seinem großen Gemüthe und in seinen Entwürfen verloren war, darum konnte er von keinem Menschen überlistet und ermordet werden. Welche seine Plane, wie weit gereift, wohin sie zielten, ob er nicht ebensogut für das deutsche Vaterland und Kaiser Ferdinand, als gegen sie einlenken konnte, ob seiner Seele in den Sternen seines Herzens Alles schon bis zum Entschluße klar und hell war, das deckt die Nacht zu, die ihn in seinem Blute schwimmen sah.“ (Dehne S. 118.) Wengersky, der den Vornamen des Herzogs von Friedland führte, wurde durch die Schweden aus dem Lande vertrieben, wo er statt des immer abwesenden Landesfürsten, so zu sagen der Regent desselben gewesen, trat wahrscheinlich als Oberstlieutenant wieder in die Armee. Wegen des Polen Wengersky, in anderen Büchern außer Dehne, wird er „polnischer Edelmann“ genannt, bei der Bau- und Unternehmungslust des Herzogs, ein vielbeschäftigter Herr, deshalb wurde diese Episode hier eingeschaltet. Die Abneigung, wo nicht Haß Wallenstein's gegen die Schweden, schreibt sich vielleicht auch da her, weil sie ihm sein Herzogthum Mecklenburg genommen haben.

Mit Sigmund III., welcher auf dem Reichstage zu Lublin im Jahre 1569 Westpreußen, Litthauen, Podlachien, Volhynien, Kiew, Kur- und Liefland, zu einem Staatskörper mit Polen vereinigt hatte, erlosch der jagjellonische Mannsstamm, der beinahe 200 Jahre in Polen regierte, dem Graf Bothmer nachstehende Lobrede hält: „Dem Stamme der Jagellonen gebührt der Ruhm, daß unter ihm Polen den weitesten Umfang seiner Grenzen erreichte, und zu dem höchsten Gipfel seiner Macht und seines Glanzes stieg. Die Vereinigung Litthauens, Preußens, Lieflands, Kur-, Estlands und Samogitiens mit ihrem Königreiche war

ihr Werk. Sie führten viele ruhmvolle Kriege, waren Beschützer der Künste und Wissenschaften, und würden ohne Zweifel auch für die Organisation des Staates mehr Gutes gestiftet haben, wenn die tiefgewurzelte Unbotmäßigkeit und Anmassung des Adels ihnen nicht so hemmend entgegengetreten wäre." [1])

Da wir bei der nächsten Königswahl Erzherzog Ernst, den Sohn Kaiser Maxmilian's II. und seiner Gemalin Marie, einer Tochter Kaiser Carl's V. als Bewerber um die Krone Polens werden vor uns auftreten sehen, müssen wir zuerst von Herzog Wilhelm von Oesterreich erzählen, der mit Hedwig, der jüngsten Tochter des Königs von Ungarn und Polen, Ludwig's I. des Großen, nach Anordnung ihres Vaters frühzeitig verlobt und später auch getraut ward, und doch hat er weder seine Gemalin noch die polnische Krone erhalten.

Als Wilhelm und Hedwig beide 4 Jahre alt waren, hatte König Ludwig bereits diesen Plan gefaßt, Hedwig mit Wilhelm, dem Sohne des Herzogs Albrecht III. mit dem Zopfe, zu verloben. Wilhelm, der Höfliche, der Ehrgeizige, Ehrsüchtige, der „liebenswürdige Prinz aus Oesterreich" genannt, der später in Steiermark, Kärnthen und Krain, wo er mit Herzog Albrecht IV. gemeinschaftlich und als Vormund desselben auch in Oesterreich regierte, war von Ludwig dem Großen als künftiger König von Polen auserſehen.

Die Verlobung kam wirklich zu Stande, Ludwig sollte seiner Tochter 200.000 Goldgulden, binnen 5 Jahren bezahlen, und Leopold III., die Zierde der Ritterschaft, der später gegen die Eidgenossen bei Sempach mit 656 Grafen und Rittern fiel, eben solche Goldgulden als Mitgift geben. Etwa 4 Jahre später, am 18. Jänner 1378, wurde zwischen König Ludwig und Leopold der Ehebund feierlich geschlossen; doch verschrieb Leopold, nach einer im k. k. Hof- und Staatsarchive noch vorhandenen Urkunde, was auch zum Ueberfluß von Caro bestätigt wird, nur 200.000 Goldgulden, binnen 5 Jahren zahlbar und bestimmte ihr ebenso wie Ludwig eine Apanage von 20.000 Gulden aus österreichischen Gütern. Sollte die Ehe nicht mit Kindern gesegnet sein, dann fallen dem überlebenden Theil die vereinigten Einkünfte von 40.000 Gul-

[1]) Geschichte von Polen von Graf Carl von Bothmer. Erfurt, 1833. I. Band. S. 79.

den zu, welche dann nach dem Ableben der beiden Gatten zu gleichen Theilen an Ungarn und Oesterreich fallen sollen.

Zu Hainburg, wahrscheinlich in der dortigen Hofschloßcapelle oder in der Pfarrkirche, nicht aber „in der Domkirche zu Hainburg," wie Dr. Caro schreibt, wurden Wilhelm und Hedwig vom Erzbischof von Gran, Demetrius, später Cardinal, getraut. Hedwig war damals erst 12 Jahre alt, als sie aus Ungarn nach Polen kam, das Beilager sollte dann später, wenn sie 15 Jahre zählte, vollzogen werden, und zwar nach den Anordnungen aus Ofen vom 15. August.

Am 15. October 1384 wurde die dreizehnjährige Hedwig in der Kathedralkirche zu Krakau unter dem Beistande zweier ungarischer Bischöfe und des Erzbischofes Baizanthe von Gnesen und des Bischofes Jan Radlicki von Krakau feierlichst als Königin von Polen gekrönt. (Caro. S. 466). Auf die Nachricht von der Ankunft lithauischer Gesandten zu Ofen, kam Herzog Leopold ebenfalls eilends dahin und verlangte in Folge der Verträge die sofortige Copulation seines Sohnes mit Hedwig. Am 27. Juli erklärte die Königin Elisabeth, Hedwigs Mutter und Ludwigs des Großen Gemalin, vor ihrer Tochter Marie, der künftigen Königin von Ungarn und Nicolaus von Gara und Cardinal Demetrius, daß sie die Ehepakten zwischen Ludwig von Ungarn und Leopold von Oesterreich, getreulich aufrechterhalten werde, und am 15. August das Beilager nach allen Formen werde abhalten lassen. Der Herzog Wladislaw von Oppeln ward mit der Abhaltung der Beilagerfeierlichkeit beauftragt, verschob aber die Sache unter allerlei leeren Ausflüchten von einer Woche auf die andere, weil die Magnaten des Reiches und der Reichstag selbst mit dieser Verehlichung nicht einverstanden waren, sondern ihr Jagjello, Großfürsten von Lithauen, obwohl ein Heide, zum Gemal geben wollten.

Obwohl Herzog Wilhelm, nach den Versicherungen von Ofen aus, nach Krakau gekommen war, um das Beilager zu vollziehen und die Eheschließung zu vollenden, wurde er zur Königin, obwohl dem liebenswürdigen Prinzen herzlich zugethan, nicht gelassen, und konnte nur einmal im Refectorium der Franciscaner in Krakau in Gegenwart von Zeugen mit ihr sprechen, sie benahm sich aber gegen ihn immer sehr ernst und zurückhaltend.[1])

[1]) Richard Roepelt, Geschichte von Polen. Hamburg 1849. Zweiter Theil von Dr. Jacob Caro. Gotha 1863. S. 496—509.

Da er im königlichen Schlosse zu Krakau keinen Eingang fand und in der unteren Stadt sich eine Wohnung nehmen mußte, gelang es durch Bestechung Wilhelms Freunden, ihn heimlich und verborgen ins Schloß zu bringen, wo er 15 Tage verweilte. Als aber der Castellan des Schlosses, Dobieslav, dieses erfuhr, mußte Wilhelm sogleich das Schloß verlassen, ohne Hedwig gesehen oder gesprochen zu haben. Um König von Polen zu werden, versprach Jagjello auf Betreiben der Reichsstände sich taufen zu lassen. Zwei seiner Brüder, Skirgjello und Borys, waren bereits getauft, Lithauen und Rothrußland mit der Krone Polens zu vereinigen und Hedwig zu ehlichen, was der allgemeine Wunsch des Reichstages war.

Am 12. Februar 1386 hielt Jagjello seinen feierlichen Einzug in Krakau, fühlte sich von der strahlenden Schönheit Hedwigs mächtig ergriffen, welcher die zwei Herzoge von Cujavien und Masovien zur Seite standen und schon nach drei Tagen, Donnerstag den 15. Februar, wurde Jagjello getauft, wobei Wladislaw, Herzog von Oppeln, Statthalter in Polen, Taufpathe war, und von ihm der Täufling den Namen Wladislaw erhielt, da der dazu geladene Hochmeister des deutschen Ordens, Conrad Zoller von Rottenstein die Ehre wegen der Lage seines Landes abgelehnt hatte.

Mehrere vornehme Lithauer wurden darnach getauft und die Christianisirung des ganzen Landes folgte. Schon am nächsten Sonntag, am 18. Februar, wurde die Trauung Wladislaw Jagjello's mit Hedwig vollzogen, nachdem die Bischöfe öffentlich und feierlich erklärt hatten, daß eine zwischen Minderjährigen geschlossene Ehe ungiltig sei, und die Ehe wohl stattgefunden aber nicht vollzogen worden sei; zugleich wurde die Königin jeder Verpflichtung gegen Herzog Wilhelm enthoben. Tags darauf brachten Skirgjello, Borys und Witold im Namen des Großfürsten kostbare Geschenke an Gold, Silber, Juwelen und Kleinodien jeder Art und breiteten sie vor den Augen der bewegten Königin aus.

So ward statt des gebildeten, sanften und einnehmenden Herzogs Wilhelm, den sie erst nach Jahren vergessen konnte, nach Schneller, „der wilde und grimmige Jagjello" Hedwigs Gemal, der einer fünfzehnjährigen Königin aus politischen Gründen aufgedrungen ward; mehrere Prinzen bewarben sich um ihre Hand, nicht nur wegen ihrer vorzüglichen Schönheit, sondern auch wegen der Krone; ihr Herz schlug nur für Wilhelm, für ihre Jugend-

liebe, aber das Interesse des Staates entschied und sie gab ihre Einwilligung zur Verehlichung mit Jagjello, der keine andere Bildung besaß, als welche er sich selbst gegeben. Man bewog die Königin auch dadurch, ihre Einwilligung zu geben, daß man ihr vorstellte, sie erwerbe sich dadurch das größte Verdienst um die Christenheit, da sie die Bekehrung dieser Heiden nur durch ihre Verehlichung mit Jagjello bewirken könne.

Am 4. März, am Sonntag Estomihi, wurde Jagjello als König von Polen gekrönt und schrieb sich zuerst „Schutzherr von Polen." Als Erzbischof Baizanthe, früher Statthalter von Krakau und Szambor, dem nunmehrigen Gemal Hedwigs die Krone aufs Haupt setzte, zog Wilhelm von Oesterreich Anfangs März in die Thore von Wien ein. Seine gefahrvolle Lage erkennend, von seinen Freunden verlassen, seiner Schätze verlustig, seiner Hoffnung beraubt, kehrte Wilhelm in seine Heimat zurück. Grinosz von Dolovic, der seine Reise nach Krakau veranlaßte, hatte sich so sehr in das Vertrauen des Herzogs zu bringen gewußt, daß er demselben alle mitgebrachten Kleinodien und Gelder zur Aufbewahrung übergab. Nach des Herzogs Flucht behielt der Treulose alle Schätze für sich und legte sie in Ländereien an, die von seinen Söhnen so sehr verschwendet wurden, daß sie nicht auf den dritten Erben kamen. (Caro 506.)

Veranlaßt durch den 15tägigen Aufenthalt des Herzogs Wilhelm im königlichen Schlosse zu Krakau war Hedwig der Verleumdung nicht entgangen. Knievocz, Kämmerer von Krakau, der von Wilhelm reiche Geschenke erhalten und dessen geheimen Einlaß ins Schloß veranstaltet hatte, sammt Mehreren aus des Herzogs Gefolge, welche Oesterreicher waren, klagten die Königin öffentlich an, während Wilhelms Anwesenheit im Schlosse mit demselben mehrere heimliche Zusammenkünfte gehabt zu haben. Bei der darüber gepflogenen Verhandlung legte die Königin einen Reinigungseid ab und der Reichstag zu Wilna bestimmte als Strafe für den Verleumder, daß er unter den Senatoren-Bänken wie ein Hund bellen müsse.

„Leopolds Wunsch und Hoffnung, seinen Sohn Wilhelm mit Hedwig, der zur polnischen Krone bestimmten Tochter des Königs Ludwig von Ungarn und Polen verehlicht zu sehen, sah er durch ihre von den polnischen Großen bewirkte Verbindung mit

dem Herzog Jagjello aus Litthauen vereitelt," sagt Pölitz.[1]) Nach der polnischen Verfassung konnte kein König oder Königin sich ohne Wissen und Bewilligung des Reichstages giltig verehlichen.

Rudolph IV. von Oesterreich, der Stifter, der Großmüthige, der Scharfsichtige, der Unermüdete genannt, war am 1. November 1339 geboren und folgte seinem Vater Albert II. in der Regierung. Dieser schrieb sich zuerst „Erzherzog von Oesterreich", welchen Titel aber erst Kaiser Friedrich III. für sein Haus bestätigte, welcher Titel nach Rudolph's Tode auch wieder abgelegt wurde. (Politz S. 82.) Er führte zuerst das Wappen der fliegenden Adler ein. Der oben genannte Wilhelm wird daher, wie ohnehin bekannt, deshalb Herzog von Oesterreich genannt, weil er vor Rudolph lebte und zu seiner Zeit der Titel Erzherzog unbekannt war. Rudolph begann die Vergrößerung der St. Stephanskirche und den Bau des großen Thurmes und baute daselbst für sich und seine Nachfolger die herzogliche Gruft, in welcher auch Wilhelm ruht und stiftete die Propstei mit einem Domcapitel im genannten Jahre. Er starb aber schon am 27. Juli 1365 zu Mailand an einem hitzigen Fieber im 26. Lebensjahre. Sein entseelter Körper wurde in eine schwarze Ochsenhaut genäht, nach Wien geführt und am 2. December in der von ihm erbauten Gruft zu St. Stephan beigesetzt.

Seine Gemalin war Katharina, Tochter Kaiser Carl IV., schon mit dem 14. Lebensjahre mit ihm verlobt, im Juni 1348 den Eltern Rudolphs, Albert II. und Johanna übergeben und zu Wien im Juli des gedachten Jahres getraut worden, welche ihm keine Kinder brachte. Nach Rudolphs Tod wurde sie im Jahre 1366 mit ihrem Vetter, dem Markgrafen Otto von Brandenburg vermählt, dem Sohne Kaiser Ludwigs des Baier. Nach 13jähriger Ehe verlor sie ihren zweiten Gemal, begab sich wieder nach Oesterreich zurück, und lebte im herzoglichen Schlosse zu Perchtoldsdorf nächst der Pfarrkirche, von wo sie bisweilen nach Wien kam, machte von dort eine Reise zum Papst Clemens VII. nach Avignon, und starb zu Perchtoldsdorf bei Wien am 26. April 1375 im Alter von

[1]) Carl Heinrich, Ludwig Pölitz, Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. Wien 1818. S. 90.

53. Jahren; ihr Leichnam wurde in der herzoglichen Gruft zu St. Stephan an der Seite ihres ersten Gemals Rudolph beigesetzt.[5]) Die herzoglichen Schlösser zu Perchtholdsdorf und Hainburg waren vormals Witwensitze, wo dieselben entweder sich wieder verehlichten oder ihre Tage beschlossen.

Als Herzog Wilhelm nach Wien zurückgekehrt war, vermählte er sich vier Jahre nach Hedwigs Tod mit Johanna, Tochter Carl des Kleinen, Königs von Neapel, Sicilien und Ungarn im Jahre 1403, und hatte, als er am 18. Juli 1406, erst 36 Jahre alt, zu Wien verstarb, nach dreijähriger Ehe keine Kinder. Seine Gemalin überlebte ihn 19 Jahre, und verließ die Welt zu Neapel am 2. Februar 1435. Der frühzeitige Tod Herzogs Wilhelm und der Königin Hedwig gibt wohl Stoff genug zum Denken.

Mit Jagjello hatte ein neuer Regentenstamm den polnischen Thron bestiegen und das Reich hatte an Umfang und Macht bedeutend gewonnen. Wladislav II. Jagjello zeigte bald, daß er keineswegs der Wilde sei, für den man ihn ausgegeben hatte. Sein mit den Jahren angenehmes Aeußeres', kluges Berechnen gewannen ihm bald die junge und schöne Königin, und verdrängte nach und nach das Andenken Wilhelms aus ihrem Herzen. Noch mehr Bewunderung aber verdient es, daß er mit Einsicht, Staatsklugheit und Gewandtheit sofort die Zügel der Regierung zu ergreifen wußte. (Bothmer I. S. 46.) Als ihm die Krone Böhmens durch die Hussiten angetragen wurde, war er, ungeachtet mehrfacher Aufforderung, nicht zu bewegen sie anzunehmen. Während Wilhelm im 36. Jahre starb, starb die vielumworbene Hedwig 1399 gar schon mit 28 Jahren, während Jagjello ein Alter von 80 Jahre erreichte und vier Mal verehlicht war. Als er tief in die Nacht hinein dem Gesange einer Nachtigall im Walde zuhörte, verkühlte er sich und starb zu Grodeck, unterhalb Lemberg im Jahre 1434, im 48. Jahre seiner Regierung. Er ruhet in der Capelle des heil. Kreuzes zu Krakau, seine Gemalin Hedwig aber in jener des heil. Stanislaus. Ihr Grab beschickten mehrere Könige, selbst Papst Bonifacius IX. mit feierlichen Gesandtschaften. Sie ruht in der Unterlage des Hochaltars dieser Capelle, und eine

---

[5]) Geschlechtsfolge der Beherrscher Oesterreichs von Anton Geusau Wien, 1795, S. 64.

in Marmor gegrabene Inschrift zeigt die Stelle an, wo sie ruht. Auf einen Grabstein wird sie „das Gestirn Polens genannt" (Wurzbach).

Nach Sigmund II. Tod, ward am 7. Jänner 1573 der Zusammenberufungs-Reichstag nach Warschau ausgeschrieben. Es bewarben sich mehrere Fürsten um die erledigte Krone. Kaiser Maximilian II. für seinen zweitgebornen Sohn, Erzherzog Ernst gerade um zwei Jahrhunderte später als Wilhelm, der kinderlose Carl IX. von Frankreich für seinen Bruder Heinrich von Valois und Johann III. König von Schweden für seinen Sohn Sigmund, auch Albert II., Friedrich von Preußen, der Markgraf Adolph, der Kurfürst von Sachsen; Czar Iwan von Moskau, der jedoch die Krone nur dann annehmen wollte, wenn ihm die Woiwodschaft Kiew und ein Theil Litthauens bis an die Düna herab abgetreten würde, was allgemeinen Unwillen und Verspottung hervorrief, seiner vielen begangenen Grausamkeiten nicht zu gedenken. Der Wahlreichstag selbst ward am 5. April auf einem Felde bei Praga abgehalten. Als Hauptbewerber um die Krone stellten sich bald nur Erzherzog Ernst, geboren am 15. Juni 1553 zu Wien, und in Spanien erzogen und Heinrich von Frankreich unter acht Thronbewerbern heraus.

Der Nuntius zu Warschau, der genannte Commendone war Anfangs für Ernst, solange der französische Prinz nicht auf dem Kampfplatze erschienen war. Der österreichische Gesandte Graf Rosenberg, der von Spanien, Don Pedro de Faxardo, an den Philipp II. für diesen Act besondere Informationen erlassen, die Gesandten der deutschen Kurfürsten und viele angesehene und einflußreiche Personen waren für den Erzherzog. Graf Rosenberg, ein rechtlicher und fähiger Diplomat, der in Warschau sehr geachtet war, hielt eine längere Rede und sagte: „Der Kaiser sei vom Tode des Königs und vom Erlöschen des jagelljonischen Stammes tief gerührt, mit dem er stets befreundet und verbunden gewesen, und stellte darauf die Eigenschaften eines Regenten vor, die er jedoch nur auf zwei beschränkte: Eifer für den Glauben und eine erlauchte Geburt, beide habe der Prinz von seinem Vater geerbt. Die Ungarn hätten seinen ältesten Bruder Rudolph zu ihrem König erwählt, und Erzherzog Ernst berechtige ungeachtet seiner Jugend (er war damals 20 Jahre alt) zu nicht minderen Hoffnungen und künftiger Vollkommenheit. Er habe nicht Bücher

allein, sondern auch Menschen kennen gelernt, und was ein glückliches Vorzeichen sei, er verstehe die polnische Sprache. Sodann verhieß Rosenberg den Beistand des Königs von Ungarn gegen die Tartaren und Moskowiter, die vollständigste Garantie aller Privilegien, und endlich die zollfreie Weinausfuhr aus Ungarn. Letzteres wurde mit Mißfallen aufgenommen und beleidigte beinahe die reichen Magnaten, welche den Wein, den sie trinken, schon noch bezahlen könnten. Faxardo, welcher eine längere Rede halten und im Auftrage seines Gebieters den Erzherzog der Republik empfehlen wollte, wurde von dem sehr beredsamen französischen Gesandten Johann von Montluc zur Rede nicht zugelassen, worauf er sich zur Wahrung seines Ansehens nach Warschau zurückbegab. Die Gesandten der Kurfürsten sprachen ebenfalls zu Gunsten des Erzherzogs Ernst, sie erwähnten des Vortheiles, welchen die nahe Verwandtschaft der Häupter beider Nationen gewähren würde, daß in seinen Adern das Blut der Jagjellonen fließe, welches ihm zugleich mit der Liebe für die Republik von seiner Mutter übertragen worden, und daß seine Herkunft ihn dem Throne näher stelle als seine Mitbewerber, was in Bezug auf den Thronerben aus Schweden nicht ganz richtig ist, da Sigmund dem ausgestorbenen Herrscherstamm um einen Grad näher verwandt war als Ernst. Ja nach dem Wunsche des verstorbenen Königs sollte Johann III. von Schweden sein Nachfolger werden, da dessen Sohn Sigmund erst sechs Jahre alt war.

Der wegen der Wahl gar aus Frankreich gekommene Bischof von Valence, einer der größten Redner seiner Zeit, zugleich französischer Gesandter in Warschau, sprach mit solch gewandter Beredsamkeit für Heinrich von Valois, daß er oft von lang anhaltendem Beifallssturm unterbrochen wurde, daß jeder Denkende das Wahlresultat schon voraus wissen konnte. Der staatskluge Montluc behauptete, er stehe an Gewandtheit den verehrten anderen Ministern weit nach, dieser Mangel habe ihn oft der Gefahr ausgesetzt, hintergangen zu werden, dennoch vermöge er keine andere Waffe zu gebrauchen, als die gallische Treue, das uralte Kennzeichen seiner Nation. Er lobte die Verfassung, die Polen und ihre Freiheiten, machte einen schmeichelhaften Vergleich zwischen ihnen und den benachbarten Völkern, was einen nicht

endenwollenden Beifallssturm hervorrief, darauf gab er vor, den Geist der größten Einigkeit unter den Magnaten bemerkt zu haben, obschon das Gegentheil ihm so gut bekannt war als Anderen, und schloß daraus, daß, wenn sie in demselben Geiste zur Wahl eines Königs schreiten, diese auf Niemand anderen als auf Heinrich von Valois, Herzog von Anjou, fallen könne. Er sei von hoher Geburt, in einem Alter, welches ihm gestatte, seine Leidenschaften zu beherrschen, staats- und weltkundig, leutselig und zuvorkommend, auch sei sein Kriegsruhm allbekannt. Er fügte darauf einige lebhafte Bemerkungen über die Hindernisse hinzu, die Oesterreich seinen Verhandlungen entgegengesetzt, und schloß seine Rede mit ungleich größeren Versprechungen als jenes gegeben." (Bronikowski II. S. 80.) Heinrich war in der That tapfer, ehrgeizig, von lebhaftem Geiste, ein Freund der Wissenschaften, der Verfasser eines Gedichtes, das 1562 im Drucke erschienen. Im französischen Bürgerkriege war er nach dem Tode des Marschalls Anna, der zwar am 12. November 1667 bei St. Denis siegte, aber nach zwei Tagen seinen in der Schlacht erhaltenen schweren Wunden erlag, Sieger bei Jarmac, wo der Prinz von Conde erschossen und Sieger bei Montcontour, wo der Admiral Coligarg geschlagen ward.

Der Reichstag zu Warschau ernannte Commissarien, welche im Namen jeder Partei ihre Gründe zur höchsten Entscheidung der Stände vorlegen sollten. Für den Erzherzog erschien Myszkowski, Bischof von Plock, Gostonski, Woiwod von Rawa, und Sklupiecki, Castellan von Lublin, von den Anhängern Heinrichs aber Kornkowski, Bischof von Cujovien, Kostka, Castellan von Danzig und Chodkievicz, Staroß von Samogitien, also von jeder Seite drei.

Der Bischof von Plock lobte seinen Candidaten ungemein. und zeigte ein Gemälde herum, welches denselbe vorstellte, in welchem der Maler dem Gegenstande nicht weniger geschmeichelt hatte als der Redner. Beides wurde ungünstig aufgenommen. Der Bischof von Cujavien sprach für seinen Candidaten, und seine Worte befriedigten alle politischen und religiösen Meinungen. Der Nuntius Commendone, der ebenfalls eine längere Rede gehalten, ermahnte, in folgeder durch die Bartholomäusnacht hervorgerufenen Aufregung sich zu keinem Frieden oder Vergleich mit

den Nichtkatholiken zu verstehen, neigte sich mit seinem Anhange Frankreich zu, weil dieses eine größere katholische Macht als Oesterreich sei, auch viele Magnaten und Polen mit ihrer Vorliebe für das genannte Land und ihre Abneigung gegen Oesterreich; als es zur Wahl kam, wurde durch die Einwirkung der an Intriguen erfindungsreichen, darin unerschöpflichen, scharf und weit blickenden Katharina von Medici, Königin von Frankreich, Gemalin Heinrichs II. und Mutter Carls IX. und nachherigen Heinrich III., bei Bestechungen ungemein freigebig, die zuerst Alles verwirrte, um dann Alle beherrschen zu können, am 17. Mai 1573, um 7 Uhr Abends, mit größter Majorität Heinrich von Valois, erst 23 Jahre alt, um drei Jahre älter als der Erzherzog, zum König erwählt. Ohne diesen Thronbewerber, ohne der verschmitzten Medici, Heinrich's Mutter, wäre allen übrigen Thronbewerbern gegenüber unstreitig Erzherzog Ernst gewählt worden. Eine feierlich und prachtvoll ausgestattete Gesandtschaft begab sich ohne Aufschub nach Paris, um den neuen Herrn zu begrüßen, der außerordentliche Aufwand in ihren Kleidern, Equipagen und Geschirren erfüllte nach dem eigenen Geständnisse der Franzosen Alle mit Erstaunen und Bewunderung.

Aber nicht gleich, sondern erst nach acht Monaten, am 15. Juni 1574 langte der neue König an den Grenzen Polens an und wurde zu Krakau am 21. Februar gekrönt, nachdem man nach so langer Verzögerung an seinem Kommen schon gezweifelt hatte, da er nach seines Bruders Tod, Carl IX., ohnehin König von Frankreich werden mußte und dieses ihm gewiß lieber als Polen war.

Heinrich wurde in Polen mit unbeschreiblicher Freude empfangen, weil man sich wegen seiner Regierung den übertriebensten Hoffnungen hingegeben, welche der genannte Montluc, der französische Gesandte und Johann Kersoki, ein Abenteurer und polnischer Edelmann, der lange Zeit in Frankreich gewesen und obwohl von Leibesgestalt ein Zwerg, durch seinen Verstand und seine Liebenswürdigkeit die Aufmerksamkeit des Hofes auf sich gezogen, vorzüglich die Gunst der Königin Katharina von Medici gewonnen, zu erregen und überall zu verbreiten verstanden. Diese Täuschung war jedoch von kurzer Dauer, denn Heinrich wollte gleich anfangs die pacta conventa nicht beschwören, setzte die

die Polen zurück, gab seine Abneigung gegen dieselben offen zu erkennen, oft auf eine beleidigende Weise, verlieh Stellen und Krongüter an seine Günstlinge, schien daher geneigt die Gesetze und die Freiheiten des Landes nicht zu berücksichtigen, und es ist sehr wahrscheinlich, sagt Graf Bothmer (I. 82), daß es bald zu Empörungen gegen ihn gekommen wäre, wenn er ihnen nicht durch die Flucht zuvorgekommen wäre.

Auf die Nachricht vom Tode seines Bruders in Frankreich, verließ er schon nach fünf Monaten heimlich, in Begleitung des französischen Gesandten Ponpouer de Bellievere, zur Nachtzeit und verkleidet Warschau, nachdem er noch zu Ehren der 52jährigen Prinzessin Anna Jagjello, welche er ehlichen sollte, zur Täuschung, ein glänzendes Fest gegeben, und gelangte früh Morgens nach Pietschen in Schlesien, wo sich bald ein anderes Prinzen-Ereigniß vor unseren Augen abspielen wird. Der Gesandte hatte noch am Morgen bei der Regierung ein Gesuch um eine Abschiedsaudienz eingereicht. Nicht ohne Besorgniß eilte Heinrich durch Oesterreich nach Venedig um sich dort in seine Heimat einzuschiffen. Er wurde am Wiener Hofe vom Kaiser Maxmilian II. als nunmehriger König von Frankreich freundlich empfangen, obwohl seine Competenz allein die Wahl seines Sohnes Ernst vereitelt hatte, der nicht fünf Monate, sondern 22 Jahre König von Polen gewesen wäre, und solche Unklugheiten wie die oben genannten gewiß nicht begangen hätte. Heinrich kann, da er nur vom 15. Jänner bis 18. Juni König gewesen, der Fünf-Monat-König von Polen genannt werden, wie man Friedrich V. von der Pfalz den Winterkönig und Gustav Adolph den Schneekönig zu nennen pflegte. Den Ereignissen in der Geschichte vorauseilend, erzählen wir hier, daß Heinrich III. 16 Jahre später am 2. August 1589 im Lager bei St. Cloud, 38 Jahre alt, bei Durchlesung eines überbrachten und als sehr dringend bezeichneten Briefes von einem Fanatiker des damaligen Bürgerkrieges durch den Stoß eines scharfgeschliffenen Messers in den Unterleib schwer verwundet, der Thäter aber von der auf das Klagegeschrei des Königs herbeigeeilten Dienerschaft sogleich getödtet wurde, ohne auch nur einen Laut hören zu lassen. Mit Heinrich von Valois erlosch dessen Haus, das 260 Jahre über Frankreich regierte und demselben 13 Könige gab. Wiewohl in die Geschichte Polens

nicht gehörend, wird es doch hier erzählt, um zu zeigen, daß ihm solches in Polen gewiß nicht begegnet wäre, denn ein Königsmord war dort unerhört.

Vergebens baten die polnischen Stände nach seiner Flucht aus Warschau, daß er wieder zurückkehre und drohten, falls er bis 12. Mai 1575 nicht käme, er entsetzt wäre, und ein anderer König gewählt werden müßte; jedoch er kam nicht, und deshalb erklärte ihn der Reichstag vom 26. Mai als todt, den Thron für erledigt und berief die Wahlversammlung nach Warschau für den 7. September des nämlichen Jahres.

Zweites Capitel.

Heinrich von Valois. — Erzherzog Ernst. — Kaiser Maximilian. — Stephan Bathory. — Johann Zamojski. — Sigmund III. — Die Zborowski. — Erzherzog Maximilian. — Die Königinnen Anna, Constantia, Cäcilia Renata aus dem Hause Oesterreich. — Wladislav IV. — Casimir V. und sein Rücktritt. — Abschiedsrede und Abdankungsurkunde. — Oesterreichische Hilfstruppen unter Arnim, Hatzfeld, Montecuculli und ihre Thaten. Georg II. v. Siebenbürgen.

Nach König Heinrichs Todeserklärung erkundigte sich der polnische Magnat Zborowski, Heinrich's Anhänger bei Graf Rosenberg, ob Kaiser Maximilian noch gewillt sei, ihnen seinen Sohn Ernst als König zu geben, oder ob er nicht etwa selbst König von Polen werden wollte. „Der hohe Adel wollte durch Kaiser Maximilian die Krone dem Hause Habsburg zuwenden, um dadurch eine Vereinigung aller katholischen Slaven unter eine Herrschaft zu bewirken, was für die ganze Zukunft Europas von den wichtigsten Folgen gewesen wäre. Oesterreich, Ungarn, Böhmen, Schlesien und Polen zu einem politischen Ganzen verbunden unter Einer Regentendynastie gegen alle von Südwesten her drohenden Gefahren." (Pölitz S. 196.) Der genannte Erzherzog, war wie sein Bruder Rudolph größtentheils in Spanien erzogen, erbte von seinem Vater den schwächlichen Körper, aber auch dessen liebenswürdigen und friedlichen Eigenschaften. Wie sein Vater redete er mehrere Sprachen, lernte auch die polnische, war sehr verschlossen und tiefsinnig, daß man ihn nie lachen sah. Er starb nach längerer Kränklichkeit, nach Coxe am Stein, am

20. Februar im Jahre 1595, nach Coxe (I. 426) an Bluthusten, im 42. Lebensjahre.[1])

Auf dem Reichstage zu Stenzyce am 15. Mai 1575 ernannte der Primas Uchanski, Kaiser Maximilian II. zum König von Polen, und der Großmarschall Opalinski proclamirte ihn feierlich; ein anderer Theil der Senatoren wählte Anna Jagjello und Stephan Bathory, als den ihr bestimmten Gemal, und sie wurden ebenfalls ausgerufen. Beide Parteien sendeten Bevollmächtigte an ihre Erwählten mit dem Ersuchen, sich schnell nach Polen zu begeben. Bathory hatte schon durch Gesandte erklären lassen, daß er eine beträchtliche Summe Geldes von seinem eigenen Vermögen und ein Truppencorps von mehreren tausend Mann mitbringe, die zur Wiedereroberung der von den Russen besetzten Landstriche verwendet werden sollen, überdies bereit sei, alle Wahlbedingungen zu unterschreiben. Während der Kaiser zauderte und erst zu einem so wichtigen Schritte die Billigung der Kurfürsten einholen wollte, wuchs die Partei des Siebenbürgers sichtlich von Tag zu Tag, und als er noch dazu mit einer Armee von 8000 Mann in Polen einrückte und Krakau am 22. April 1576 besetzte, krönte acht Tage später am 1. Mai, Bischof Kornokowski die 52jährige Anna Jagjello als Königin von Polen, und ihn, 42 Jahre alt; am folgenden Tage war die Vermählung. Nur unter dieser Bedingung war er am 14. September 1575 gewählt worden, daß er sich mit Anna trauen lasse, welcher Verehlichung König Heinrich glücklich entgangen war. Da Kaiser Maximilian schon vier Wochen nach Bathory's Wahl, auf dem Reichstage zu Augsburg am 21. October 1576 im 49. Lebensjahre unerwartet verstorben, war Bathory nun unbestritten König von Polen, zu dessen Regierungszeit noch mehr als die Hälfte des Reiches evangelisch war. Die dem Hause Oesterreich geneigte Partei leistete wohl noch einige Zeit Widerstand, wurde aber mit Waffengewalt bald unterdrückt und mit dem Tode des Kaisers hörte selbstverständlich jeder Kampf auf.

Der thatkräftige, geistvolle Stephan,[2]) früher durch vier Jahre Fürst von Siebenbürgen, als solcher vom Kaiser Max-

[1]) Wilhelm Coxe, Geschichte des Hauses Oesterreich. Hamburg und Lübeck. 1818, 2. Bd. S. 235. — [2]) Carl Nügeborn, Handbuch der Geschichte Siebenbürgens. Hermannstadt, 1856. S. 188.

milian II. und Sultan Selim bestätigt des unverehlicht gebliebenen Johann Sigismund Zapolya, Minister und Thronnachfolger, welcher Siebenbürgen seinem Bruder Christoph Bathory überließ, konnte nur fehlerhaft polnisch sprechen, redete am liebsten lateinisch, wußte mit bewunderswerther Geläufigkeit und Gedächtnißstärke die Beschlüsse des Tridentiner Concils wörtlich zu citiren, starb plötzlich und unerwartet zu Grodno, einer kleinen Stadt am Flusse Memel mit einem beschwerlichen Zugang, schlecht gebaut und ungesund, blos durch das Grabmal Stephan Bathory's bekannt. In Grodno verweilte Stephan gern, fern von der Königin, die er nicht liebte, aber sehr achtete und bei jeder Gelegenheit es zeigte, weil er durch sie König geworden. Er starb am 12. December 1586 im 52. Lebensjahre in vollster Manneskraft zum offenkundigen Nachtheile des Reiches, nach einer zehnjährigen rühmlichen Regierung, welche das Beste für die weitere Wohlfahrt des Reiches erwarten ließ. Das vom König Philipp II. von Spanien übersandte goldene Vließ, hat er nicht angenommen, da er nur für Polen lebte und mit anderen Mächten in keine engere Verbindung treten wollte.

Auf Begehren der Königin Anna Jagjello, wurde der 20jährige, katholisch gewordene Erbprinz von Schweden, ein Sohn Sigmund Johann III., König und seiner Gemalin Katharina Jagjello, Anna's Schwester, am 19. August 1557 als Sigmund III. zum König von Polen vom Primas ernannt. Aus einem fernen Lande mit einer Flotte kommend landete er am 25. September zu Hela, segelte sodann in die Gegend von Danzig, wo er nach altem Herkommen im Kloster zu Oliwa die pacta conventa beschwor, und am 27. December 1587 zu Krakau gekrönt wurde.

Gegen den Wunsch der Stände und ohne ihr Wissen vermählte sich der König, zur Befestigung seiner Macht und Erwehrung vieler Feinde, nach Damberger[1]) am 31. Mai 1592, mit Anna von Oesterreich, Tochter des Erzherzogs Carl zu Graz und der Maria von Bayern, Albert V. Tochter, einer Schwester des nachherigen Kaisers Ferdinand II. von der steiermärkischen Linie, welche am 16. August 1573 zu Graz geboren, damals 19 Jahre zählte. Diese steiermärkische Seitenlinie erlosch schon 1652 mit Erzherzog Carl

[1]) J. F. Damberger, Fürstenbuch zur Fürstentafel. Regensburg, 1831. S. 791.

Ferdinand, der vier Bisthümer besaß, zuerst Brixen, dann Gurk, Augsburg und Trient, und zuletzt Regent von Tirol und Niederösterreich gewesen. In der Psalterstern-Capelle zu Krakau ruht in einem Zinnsarg: Anna Maria, Tochter Sigmund III. und der Anna von Oesterreich, welche im 7. Jahre am 9. Februar 1600 starb. (Wurzbach, S. 16.)

Als die Königin Anna nach 6jähriger Ehe am 31. Jänner 1598 als Königin von Polen und Schweden, zwei Jahre nach dem Tode der hochbetagten Witwe Anna Bathory, 25 Jahre alt, aus dem Leben geschieden, beschloß der König, mit Anna's Schwester, der Erzherzogin Constantia sich zu verehlichen. Doch die große Jugend derselben, geboren den 25. December 1588 zu Graz, getauft von Johann Tautscher, Bischof von Laibach, war erst 10 Jahre alt, und die Voraussicht eines heftigen Widerstandes von Seite des Reichstages und des hervorragenden Großfeldherrn Johann Zamojski, in einigen Büchern der Große, der Gelehrte, der Unbesiegte genannt,[1]) der für den König galt, zwangen Sigmund, sein Vorhaben, für den Augenblick ohnehin nicht ausführbar, geheim zu halten. Constantia erinnert an die Gemalin des Markgrafen von Meißen, Heinrich des Erlauchten, welche ebenfalls Constantia hieß und im Jahre 1245 gestorben ist.

Zamojski, der größte polnische Staatsmann und Gelehrte seiner Zeit, geboren 1542, studierte zu Paris und Padua, erwarb sich gründliche Kenntnisse, bekleidete in seinem Vaterlande die wichtigsten Aemter als Großkanzler und Großfeldherr mit dem verdienten Namen eines Vertheidigers des Vaterlandes und Protectors der Wissenschaften. Er war der eifrigste Beförderer der Cultur, durch Berufung fremder Gelehrten, Gründung von Bibliotheken, Stiftung gelehrter Bildungsanstalten und einer Universität; er schrieb selbst zwei Werke in lateinischer Sprache. Zweimal hatte dieser Feldherr den Erzherzog Maximilian, dann die Schweden besiegt, Wollnar und andere schwedische Festungen erobert, auch Türken und Tartaren geschlagen, zuletzt noch den Hospodar der Moldau Reznan, und die Wallachei als ein Lehen

[1]) Historisches Handwörterbuch aller denkwürdigen Personen, von S. Bauer. 2. Bd. S. 1052, Ulm, 1814. — Lothmar, I. 89. — Dr. Carl Florentin Leidenfrost, Historisch-biograph. Handwörterbuch,' Ibenau, 1827. 5 Bd. S. 587.

der Krone Polens an Jeremias Mohila verliehen. Dieser immerwährende Feind Oesterreichs, voll Abneigung gegen dasselbe und voll Zuneigung für Rußland, war schon über die erste Vermählung des Königs mit einer österreichischen Prinzessin sehr ungehalten, und wollte nun, daß Sigmund mit Feodora, Tochter des Czaren Iwan II., sich verehlichen sollte. Da sein großes Ansehen im Reiche und bei der Armee sehr zu fürchten war, und er eine mächtige Partei hinter sich hatte, die ihn sogar zum Könige machen wollte, was er aber zu Gunsten Sigmund's ausschlug, konnte die Verehlichung mit Constantia nicht vollzogen werden. Als aber Zamojski am 3. Juli 1605 im 63. Jahre starb, vermählte sich der König nun ungesäumt, ohne abermals den Reichsrath zu befragen, was allgemeinen Unwillen hervorrief, denn Oesterreich war während der ganzen Dauer des Reiches in Polen nicht sonderlich beliebt, nach 7jähriger Witwenfrist mit Constantia von Oesterreich, welche am 8. December, am Mariä Empfängnißtage 1605 nach Krakau gekommen, und drei Tage später, am 11. December mit dem Könige getraut und zugleich auch gekrönt wurde. Eine Schwester der Constantia, Margaretha, geboren den 25. December 1884, wurde 1598, mit 14 Jahren mit Philipp III. König von Spanien vermählt, welcher zuerst die am 22. März 1581 geborne Erzherzogin Gregoria Maxmiliana ehlichen wollte, welche aber als Braut des genannten Königs am 20. September 1597 im 16. Lebensjahre gestorben zu Seckau ruht.[1]) Eine dritte am 25. September 1582 geborne Schwester Eleonora wurde Nonne. Eine vierte, geboren am 10. November 1574, vermählte sich 1595 im 21. Jahre mit Sigmund Bathory, Fürst von Siebenbürgen. Eine fünfte Katharina Renata, geboren am 4. Juni 1576, starb schon nach 25 Tagen. Eine sechste, Magdalena, geboren 7. October 1589 wurde Gemalin Cosmos III., Herzogs von Florenz, starb 1621 im 47. Jahre. Alle sechs Erzherzoginnen waren zu Graz geboren.

Nachdem König Sigmund die erforderliche Dispens zur Verehlichung mit Constantia, der Schwester seiner früheren Gemalin vom Papst Paul V. erhalten hatte, schickte der König Martin Szyskowicz, Bischof von Lublin und Sigmund Myszkowsky als

[1]) Johann v. Winkler. Chronologische Geschichte des Herzogthumes Steiermark. Graz. 1820. S. 146.

Gesandte zum Herzog Carl von Steiermark nach Graz, welche Anfangs October daselbst angekommen, sich um die Hand seiner Tochter für den König bewarben, und daselbst zugleich das Eheverlöbniß feierten.

Die Brautmutter mit dem Erzherzog Maxmilian und der Erzherzogin Margaretha begaben sich nach Polen und langten Anfangs December in Krakau an. Am 4. December 1605 wurde mit großer Pracht vom Cardinalpriester Bernhard Majcejowics, Bischof von Krakau, die Trauung vollzogen.

Bei der Brautwerbung wurde die genannte Erzherzogin als künftige Königin von Polen und Schweden begrüßt, was zu Graz und Wien, in den Hof- und Adelskreisen, wie im ganzen Lande mit Stolz besprochen ward: zwei steiermärkische Erzherzoginnen Königinnen von Polen und Schweden, was in der österreichischen Staatengeschichte noch nicht vorgekommen ist, und auch nicht mehr vorkommen wird; als es aber zur Trauung selbst kam, war ihr Gemal seit 1604 nicht mehr König von Schweden, sondern nur von Polen allein, und konnte ihre Schwester Anna nicht mehr erreichen, doch wird sie im Grabdenkmal zu Krakau noch als Königin von Polen und Schweden aufgeführt, wie solche Titel nicht sobald aufhören. Als der genannte König Johann III. von Schweden am 25. November 1593 verstorben, reiste König Sigmund mit Bewilligung der Stände nach Schweden, um den Thron seines Vaters in Besitz zu nehmen und ward auch wie herkömmlich zu Upsala als König von Schweden gekrönt. Aber sein katholischer Glaube war dort die Ursache des Reichsverlustes; denn der ehrgeizige Carl, Herzog von Südermanland, gewann bei fortwährender Abwesenheit des Königs in Polen, nur zweimal durfte er nach Schweden kommen, immer mehr und mehr Ansehen; auch ward die Besorgniß, daß Schweden wieder katholisch werden soll, beständig rege erhalten, deshalb ward ihm schon auf Carl's Antrag 1599 der Gehorsam aufgekündigt und nach weiteren fünf Jahren ward Carl XI. als König von Schweden anerkannt.

Nach 15jähriger glücklicher Ehe wäre Constantia bald Witwe geworden, denn als ihr Gemal an einem Novembertage im Jahre 1620 der heiligen Messe in der Johanneskirche beiwohnte, wurde er von einem seit Jahren Tollen, Polkowski, wüthend an-

der Krone Polens an Jeremias Mohila verliehen. Dieser immerwährende Feind Oesterreichs, voll Abneigung gegen dasselbe und voll Zuneigung für Rußland, war schon über die erste Vermählung des Königs mit einer österreichischen Prinzessin sehr ungehalten, und wollte nun, daß Sigmund mit Feodora, Tochter des Czaren Iwan II., sich verehlichen sollte. Da sein großes Ansehen im Reiche und bei der Armee sehr zu fürchten war, und er eine mächtige Partei hinter sich hatte, die ihn sogar zum Könige machen wollte, was er aber zu Gunsten Sigmund's ausschlug, konnte die Verehlichung mit Constantia nicht vollzogen werden. Als aber Zamojski am 3. Juli 1605 im 63. Jahre starb, vermählte sich der König nun ungesäumt, ohne abermals den Reichsrath zu befragen, was allgemeinen Unwillen hervorrief, denn Oesterreich war während der ganzen Dauer des Reiches in Polen nicht sonderlich beliebt, nach 7jähriger Witwenfrist mit Constantia von Oesterreich, welche am 8. December, am Mariä Empfängnißtage 1605 nach Krakau gekommen, und drei Tage später, am 11. December mit dem Könige getraut und zugleich auch gekrönt wurde. Eine Schwester der Constantia, Margaretha, geboren den 25. December 1884, wurde 1598, mit 14 Jahren mit Philipp III. König von Spanien vermählt, welcher zuerst die am 22. März 1581 geborne Erzherzogin Gregoria Maxmiliana ehlichen wollte, welche aber als Braut des genannten Königs am 20. September 1597 im 16. Lebensjahre gestorben zu Seckau ruht.[1]) Eine dritte am 25. September 1582 geborne Schwester Eleonora wurde Nonne. Eine vierte, geboren am 10. November 1574, vermählte sich 1595 im 21. Jahre mit Sigmund Bathory, Fürst von Siebenbürgen. Eine fünfte Katharina Renata, geboren am 4. Juni 1576, starb schon nach 25 Tagen. Eine sechste, Magdalena, geboren 7. October 1589 wurde Gemalin Cosmos III., Herzogs von Florenz, starb 1621 im 47. Jahre. Alle sechs Erzherzoginnen waren zu Graz geboren.

Nachdem König Sigmund die erforderliche Dispens zur Verehlichung mit Constantia, der Schwester seiner früheren Gemalin vom Papst Paul V. erhalten hatte, schickte der König Martin Szyskowicz, Bischof von Lublin und Sigmund Myszkowsky als

---

[1]) Johann v. Winkler. Chronologische Geschichte des Herzogthumes Steiermark. Graz. 1820. S. 146.

Gesandte zum Herzog Carl von Steiermark nach Graz, welche Anfangs October daselbst angekommen, sich um die Hand seiner Tochter für den König bewarben, und daselbst zugleich das Eheverlöbniß feierten.

Die Brautmutter mit dem Erzherzog Maxmilian und der Erzherzogin Margaretha begaben sich nach Polen und langten Anfangs December in Krakau an. Am 4. December 1605 wurde mit großer Pracht vom Cardinalpriester Bernhard Majcejowics, Bischof von Krakau, die Trauung vollzogen.

Bei der Brautwerbung wurde die genannte Erzherzogin als künftige Königin von Polen und Schweden begrüßt, was zu Graz und Wien, in den Hof- und Adelskreisen, wie im ganzen Lande mit Stolz besprochen ward: zwei steiermärkische Erzherzoginnen Königinnen von Polen und Schweden, was in der österreichischen Staatengeschichte noch nicht vorgekommen ist, und auch nicht mehr vorkommen wird; als es aber zur Trauung selbst kam, war ihr Gemal seit 1604 nicht mehr König von Schweden, sondern nur von Polen allein, und konnte ihre Schwester Anna nicht mehr erreichen, doch wird sie im Grabdenkmal zu Krakau noch als Königin von Polen und Schweden aufgeführt, wie solche Titel nicht sobald aufhören. Als der genannte König Johann III. von Schweden am 25. November 1593 verstorben, reiste König Sigmund mit Bewilligung der Stände nach Schweden, um den Thron seines Vaters in Besitz zu nehmen und ward auch wie herkömmlich zu Upsala als König von Schweden gekrönt. Aber sein katholischer Glaube war dort die Ursache des Reichsverlustes; denn der ehrgeizige Carl, Herzog von Südermanland, gewann bei fortwährender Abwesenheit des Königs in Polen, nur zweimal durfte er nach Schweden kommen, immer mehr und mehr Ansehen; auch ward die Besorgniß, daß Schweden wieder katholisch werden soll, beständig rege erhalten, deshalb ward ihm schon auf Carl's Antrag 1599 der Gehorsam aufgekündigt und nach weiteren fünf Jahren ward Carl XI. als König von Schweden anerkannt.

Nach 15jähriger glücklicher Ehe wäre Constantia bald Witwe geworden, denn als ihr Gemal an einem Novembertage im Jahre 1620 der heiligen Messe in der Johanneskirche beiwohnte, wurde er von einem seit Jahren Tollen, Polkowski, wüthend an-

gefallen, der ihm mit einem Streithammer zwei Schläge versetzte, die den König wohl verletzten, aber doch nicht tödteten, da sie ihr Ziel verfehlten. Sigmund, anstatt ihn augenblicklich zu bestrafen, oder bestrafen zu lassen, drang nicht nur der Form nach, sondern mit großem Ernst und Eifer darauf, daß ihm kein Leid zugefügt werde, weil er ja verrückt sei, aber der Senat wollte ein warnendes Beispiel für die Zukunft aufstellen und bestrafte ihn mit einem martervollen Tode. Aus diesem Benehmen des Königs kann man auf eine glückliche und liebevolle Ehe mit Constantia schließen, die auch wirklich stattgefunden. Der trübe Novembertag blieb einer der schmerzlichsten Erinnerungen ihres ganzen Lebens, da ihr die erste Nachricht davon mit arger Uebertreibung zukam.

Constantia war von schöner Leibesgestalt und trefflichen Geistesgaben, und speiste mit ihrem Gemale am Gründonnerstage 12 Arme, 6 Männer und 6 Weiber in dem königlichen Schlosse. Beide bedienten sie beim Mahle und beschenkten sie, was die Königin im Polenreiche einführen wollte. Wegen ihrer Wohlthätigkeitsliebe war sie allgemein bekannt. Von einer Fußwaschung ist nirgends eine Rede.

Sie gebar Sigmund III. vier Prinzen und eine Prinzessin, und zwar: 1. Johann Casimir, geb. 1609 und 1676 gestorben; 2. Johann Albrecht geb. 1612, Bischof zu Krakau und Cardinal, gestorben 1634 im 23. Lebensjahre zu Passau den 10. Kalenden des Jänner; 3. Ferdinand Carl, geb. 1613, Bischof von Breslau, gestorben den 9. Februar 1655 im 42. Lebensjahre zu Viscow in Litthauen; 4. Alexander, geb. 1614, starb frühzeitig, 1632; 5. Katharina, welche später dem Pfalzgrafen von Neuburg sich vermälte, 1651 zu Düsseldorf starb und dort begraben liegt.

Im Jahre 1631 begleitete die fromme Königin, obschon der Entbindung nahe, mit ihrem Gemale die feierliche Frohnleichnamsprozession zu Warschau. Da es an diesem Tage sehr heiß war, und die schwere Frau mehr als 1000 Schritte zu Fuß ging, bekam sie einen Fieberanfall, der sich periodisch wiederholte und welchen die Aerzte durch Anwendung eines eiskalten Bades vertreiben wollten, aber das Uebel dadurch bedeutend verschlimmerten, so daß sie im 42. Lebensjahre zu Viscow am 12. Juli in der ersten Nachtvigilie des genannten Jahres starb. Unter Begleitung

des Bischofs Zadziek, Bischofes von Culm, des Reichskanzlers Lucas Opalinsky und den Präfecten des königlichen Palastes, wurde der Leichnam nach Warschau gebracht, blieb daselbst vier Tage lang ausgesetzt und wurde dann in einen Sarkophag verschlossen. Der König ließ den Leichnam nach Krakau bringen, und bestimmte die Beerdigung für den 6. Jänner 1632.

So verlor König Sigmund seine sehr geliebte Gemalin Constantia von Oesterreich, mit der er in 26jähriger lobenswerth glücklicher Ehe lebte, um die er viele Thränen vergoß und die er nicht mehr vergeßen konnte. Nach Turlay sah man den König „stets mit verweinten Augen." Die theilnehmende Sorgfalt des Reichstages für seine fünf Kinder erfreute ihn ungemein; aus Dankbarkeit dafür überließ er der Republik das Münzmonopole.

Im Begriffe, zur Gruftbeisetzung seiner Gemalin nach Krakau zu reisen, erkrankte er selbst zu Warschau, war noch immer schmerzerfüllt, und schon nach 9 Monaten, am 30. April 1632, im 66. Lebens- und 45. Regierungsjahre, nach der Mausoleumsinschrift, eilte er seiner geliebten Constantia nach in das Grab, um wieder mit ihr beisammen zu sein, nachdem er in Polen 45 und in Schweden 11 Jahre König gewesen. Wie Sobieski, ruhen Sigmund und Constantia in der Psaltersten-Capelle in einem künstlich gefertigten zinnernen Sarg mit Grabesinschrift unter der Capelle der Wasa in der Krakauer Kathedralkirche. Damberger (S. 791) sagt: „Bald nach seiner beweinten Gemalin schied Siegmund aus dem Leben, der herzlich gute, für seine Religion mit Erfolg eifrige, so daß es ihm gelungen war, dem Abfall von der kath. Kirche Schranken zu setzen, wie man es kaum mehr hätte erwarten sollen, und der Senat zählte nur zwei Akatholiken mehr in seiner Mitte." In Warschau hat Sigmund III. ein Denkmal auf einem öffentlichen Platz.

Philipp IV. von Spanien versprach Sigmund im damaligen Schwedenkriege eine Flotte und 12.000 Mann Truppen unter Wallenstein zu senden, und seine Gesandten versicherten, daß schon 300.000 Gulden dazu bereit wären. Diese Schiffe sollten indeß erst von den Hansestädten gemiethet werden, und da diese sich weigerten, verlangte Sigmund nun wenigstens das versprochene Geld. Doch er erhielt Eines so wenig als das Andere, und die Schweden machten solche Fortschritte, daß Wrangel nach der Be-

lagerung von Thorn einen Einfall in Mazovien beabsichtigte. Drei Jahre vor Sigmunds Tode schickte Wallenstein seinen Unterfeldherrn Arnheim, (Arnim v. Boitzenburg) mit 10.000 Mann, auf Befehl Kaiser Ferdinand II. nach Polen, mit dem Auftrage „den Schneekönig aus Preußen zu vertreiben“, wurde aber von ihm bei Sum vollständig geschlagen, und der nach dessen Abberufung das Commando führende Julius Heinrich Herzog von Sachsen-Lauenburg konnte gegen den großen Schwedenfeldherrn nichts ausrichten. Der Friedländer pflegte Gustav Adolph den Schneekönig zu nennen und die Schweden, Schneevögel. Der genannte Herzog trat nach seinen Abberufung in schwedische Kriegsdienste, war in der Schlacht bei Lützen an Gustav Adolph's Seite, der in seinen Armen starb, trat nun wieder in des Kaisers Dienste, wurde, an die Spitze einer Armee gestellt, als er das von den Schweden belagerte Schweidnitz in Schlesien entsetzen wollte, in der darüber entstandenen Schlacht von Torstenson am 21. Mai 1642 nicht nur besiegt, sondern auch getödtet; er war früher in cursächsischen Diensten; damals gingen die Generäle von einem Herrn zum anderen.

Im sächsischen Dienste stand Arnheim in Schlesien dem Herzoge von Friedland gegenüber, dessen Unterfeldherr er früher in Polen gewesen, und beide unterhandelten den ganzen Sommer hindurch wegen eines Friedens, der aber nicht zu Stande kam. Beide wollten die Sachsen von den Schweden trennen und auf Oesterreichs Seite ziehen, auch Brandenburg sollte mit in den Bund treten, und beide mit dem Kaiser vereint, der aber von diesen Unterhandlungen nichts wußte, die Schweden aus Deutschland hinaustreiben. So berichtet uns Helbig [1]) aus im Dresdner Staatsarchiv vorhandenen Urkunden. Arnim war ein immerwährender Freund des großen Herzogs; als sie in Schlesien sich gegenüber standen, gingen Boten und Briefe hin und her. Die Ermordung Wallensteins brachte Arnim sehr auf, und er wollte durchs ganze Leben von Unterhandlungen nichts mehr wissen, da sie hier ein so trauriges Resultat hervorgebracht. Der Herzog unterhandelte auch mit dem französischen Gesandten, Feuiquieres in Dresden durch Eilboten wahrscheinlich wegen eines Bündnisses

[1]) Wallenstein und Arnim. Ein Beitrag zur Geschichte des 30jährigen Krieges, von K. G. Helbig. Dresden, 1850. S. 30.

gegen die Schweden, aber keine dieser Unterhandlungen hatte einen Erfolg. Arnim und die Schweden rückten mit ihren Truppen hart an die böhmische Grenze, wenige Tage vor des Herzogs Ermordung, aber Beide waren getäuscht, was erst später offenbar wurde. Der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, gegen Wallenstein voll Mißtrauen, schickte nur einige tausend Mann, welche die Besatzung von Eger, nach des Feldherrn Tode, mit einem Ausfall überraschte, und ziemliche Beute machten. Nach Michiels nahm Wallenstein jährlich sechs Millionen Gulden ein, welche ihm die Banquiers von Amsterdam und Venedig, seine Pächter und Vasallen, bezahlten. Nach Böhmens Unterwerfung erhielt er viele Güter als Belohnung, kaufte noch 67 Domänen dazu, die er auf acht Millionen Gulden schätzte, aber noch einen viel höheren Werth hatten; er war nach dem Kaiser der reichste Mann im Lande. Sein Reichthum, seine Verschlossenheit und seine theatralischen Manieren waren der Haupthebel, um die Menge zu blenden. Er war stets mit einem außerordentlichen Pomp umgeben und ließ Alle, die ihm nahten, daran theilnehmen. „Die Officiere lebten an seiner Tafel, auf der nie weniger als 100 Gerichte erschienen, im üppigsten Ueberfluß," sagt Michiels (S. 81.) Er belohnte mit übertriebener Freigebigkeit, nicht blos die Masse, auch die Vornehmen ließen sich an seine asiatische Pracht fesseln. Sechs Thore führten in seinen Prager Palast, für den er durch Niederreißen von 100 Häusern Raum gewonnen hatte.[1]) Sein geringstes Geldgeschenk waren 100 Gulden.

König Sigmund suchte Oesterreichs Freundschaft, weil er wegen Erzherzog Maximilian bald nicht zum Besitze der Krone Polens gelangt wäre. Dieser war zu Neustadt am 12. October 1558 geboren, und hatte die mächtigen und einflußreichen Zborowski zu Freunden, welche den Bruder Maximilian's, Kaiser Rudolph II. als ihren größten Wohlthäter verehrten, da er den aus Polen wegen einer Verschwörung gegen König Stephan Bathory geflüchteten Christoph Zborowski, der sich in Mähren angekauft, und dadurch Landstand geworden, selbst auf des genannten Königs Ersuchen nicht ausgeliefert hatte; ein Samuel Zborowski wurde im October 1576 wegen aufrührerischen Umtrieben in

[1]) Alfred Michiels, Geheime Geschichte der österr. Regierung seit Ferdinand II. bis auf unsere Zeit. 2. Aufl. Gotha. 1866. S. 80 u. 81.

Polen verhaftet. Kaiser Rudolph, der angeblich deshalb nicht verehlicht war, weil ihm ein Astrolog aus den Sternen vorherverkündigt hatte, daß, falls er einen Sohn bekommen sollte, er durch diesen sein Leben verlieren wird, unterstützte sehr freigebig Zborowski, der 20.000 Mann stark auf dem Wahlfelde erschien, um den durch Stephans Tode erledigten Thron für Maximilian in Besitz zu nehmen. Bald aber zog die Partei seines Gegners, des schwedischen Erbprinzen, die meisten Anhänger Zborowski an sich, und am 19. August 1575 ernannte der Primas Komentowski Sigmund III. zum König von Polen. Zwar rief acht Tage später der Bischof von Kiew, Andreas Wornieckí, den 19jährigen Erzherzog Maximilian als König von Polen aus, doch das Großfürstenthum Lithauen unterstützte diese Wahl nicht, und diese nebst vielen Polen verließen den Reichstag. Nur Georg Fürst Radziwill, zugleich Cardinal, war der einzige Maximilian geneigte Lithauer, der in der Bernhardinerkirche zu Warschau das Te Deum anstimmte. Die Zborowski's hielten sich bereit, ihren Erwählten von Olmütz abzuholen, wo der kaiserliche Prinz Maximilian, der viertgeborne Sohn Kaiser Maximilian's II., in banger Erwartung des Wahlresultates wartete. Die so weite Entfernung Sigmund's, gar in Schweden, die Unentschlossenheit seines Vaters, ob er den Sohn ziehen lassen soll, da ihm die schwedische Krone ohnehin gewiß war, sowie die Weigerung die pacta conventa, wodurch die königliche Gewalt ungemein herabgesetzt wurde, zu beschwören, legten der Gegenpartei nicht geringe Hindernisse in den Weg. Der kluge Feldherr Zamojski war den Zborowski's zuvorgekommen und hatte Krakau besetzt, um den Erzherzog nicht hinein zu lassen, und dessen Erwählung als König feierlichst umzustoßen, was auch geschah. Am 16. October des genannten Jahres erschien Maximilian mit 6000 Mann deutscher Truppen und 2500 Reitern des Zborowski und Jazlowiecki vor Krakau, wohin Sigismund bereits am 11. auf einem nicht erwarteten Wege gekommen war. Stanislaus Stadnicki, Starost v. Zygaul, Maximilian's Anhänger, wegen ungewöhnlicher Verwogenheit „der Teufel“ genannt, hatte sich bei Predborz, wo Sigmund durchreisen sollte, in einen Hinterhalt gelegt, um den Gegenkönig, wie er versprach, gefangen oder todt zu bringen, wozu er schon der rechte Mann gewesen, aber es ward dies verrathen, Sigmund wählte einen

anderen Weg, und kam ungefährdet in die Krönungsstadt. Am 25. December griff Zamojski den Erzherzog mit Erfolg an, schlug ihn und verfolgte ihn ohne Unterlaß zuerst bis Moasun und dann bis an die österreichische Grenze, mit einem Verluste von 2000 Mann. Schon zwei Tage später am 27. December 1587 wurde Sigmund III., geb. 1566, als König von Polen in obengenannter Stadt gekrönt. Die Gefahr für ihn war jedoch noch nicht vorüber, denn bei Lublo in der Grafschaft Zips, damals noch zu Polen gehörig, stand Maximilian mit einem kleinen Heere. König Sigmund hatte 1412 die Zips um 37.600 Schock böhmischer Groschen an König Ladislaw II. von Polen verpfändet. Die Kaiserin Maria Theresia hatte dieses zu Ungarn gehörige und seit drei Jahrhunderten verpfändete Besitzthum im Jahre 1770 zurückverlangt, zugleich militärisch besetzen lassen, und die Privilegien Ladislaus' V. und Carl Robert's bestätiget. Kaum war die Krönungsfeierlichkeit zu Krakau beendigt, zog der rastlose Krongroßfeldherr sogleich in's Feld, und zwang Maximilian Polen ganz zu verlassen und sich nach Schlesien zurückzuziehen. Schon am 25. Jänner 1588 erschien Zamojski an der schlesischen Grenze bei Pietschen zwischen Landsberg und Stamslau liegend, bereits genannt, wo der Fünfmonatkönig auf der Flucht aus Warschau das erste Nachtlager hielt, schlug das feindliche Heer, und er, dem keine schwedische Festung lange zu widerstehen vermochte, nahm das in Eile befestigte Städtchen mit Sturm und den Erzherzog selbst gefangen, jedoch mit der schonenden Bedingung, ihn nicht im Triumphe nach Krakau führen zu lassen. Er ward nach Krastnystow bei Lublin gebracht und blieb daselbst ein volles Jahr gefangen, bis er durch Vermittlung des Cardinals Aldobrandini, als Papst Clemens VIII., nachdem er am 9. Mai 1589 der polnischen Krone für immer entsagt und Sigmund vom Wiener Hofe selbst am 9. März desselben Jahres als König von Polen anerkannt worden, aus der Haft entlassen und nach Wien zurückgekehrt war. In österreichischen Geschichtswerken wird er „Titularkönig von Polen" mit Unrecht genannt.

Ueber die Affaire bei Pietschen bringt ein schlesischer Geschichtsschreiber[1]) folgende von der vorausgehenden Erzählung abweichende, theilweise zur Ergänzung dienende Nachrichten:

[1]) Geschichte von Schlesien, v. H. Gr. v. S. Gotha, 1829. 3. Bd. S. 80.

„Kaiser Rudolph hatte bei Olmütz seine böhmischen Truppen zusammengezogen, Maximilian zum Oberfeldherrn ernannt, die Polen commandirte Zborowski. In Pietschen erwartete der Erzherzog noch die Ankunft der schlesischen Hilfstruppen. Durch unredliche Kundschafter getäuscht, welche angaben, daß die Polen schwach und nicht im Stand sind den kleinen Fluß Prosna zu überschreiten, überließ sich der Prinz einer getäuschten Sicherheit, und verstattete seinem Heere eine die Kriegszucht störende Ruhe. Davon unterrichtet, kam Zamojski desto schneller. Vergebens versuchte der überaus tapfere Melchior von Räder, 1598 der siegreiche Vertheidiger von Großwardein gegen Ibrahim Pascha und Andere, die vordringenden Polen aufzuhalten, die Stadt wurde am 24. Jänner 1589 umzingelt. Maximilian suchte durch Unterhandlung Zeit zu gewinnen, auf die aber der feindliche Feldherr nicht einging, da seine Truppen mit dem Sturme nicht länger zögern wollten. Da entschloß sich der Erzherzog mit den vornehmsten Officieren in das Lager der Polen zu gehen, nachdem er, wie Pol berichtet, noch ein Rebhuhn gegessen und ein Glas Wein getrunken hatte. Der Sieger empfing ihn mit der größten Ehrerbietung, nahm ihn jedoch mit seinen Begleitern gefangen, nachdem schon die Stadt Pietschen mit leichten Truppen besetzt worden war.“ Der Verfasser nennt es einen leichten Sieg Zamojski's.

Auf Betreiben Kaiser Rudolphs II. kam der genannte Cardinal Aldobrandini nach Warschau, um zwischen König Sigmund und dem gefangenen Erzherzog einen Vergleich zu Stande zu bringen, dahin lautend, daß Maximilian den Titel eines Königs von Polen führen soll, wenn er sich gleich aller Rechte auf die Krone Polens begeben. Obschon der Cardinal sich viele Mühe gab sein Vorhaben durchzuführen, war es jedoch vergeblich; der König zeigte bei dieser Gelegenheit große Mäßigung. Von seinen Freunden wurde ihm gerathen, für seine Freilassung eine große Summe Geldes zu fordern, wie es Kaiser Carl V. von dem bei Pavia gefangenen französischen König Franz I. verlangt hatte, und wie es damals und schon in früheren Zeiten üblich gewesen. Der Cardinal bot zuletzt eine große Summe Geldes, wenn Sigmund dem Erzherzog den königlichen Titel zu führen erlauben würde. Sigmund erwiederte darauf: „Ich will die Krone Polens nicht theilen, sie muß entweder mir oder dem Erzherzog allein

gehören, was aber die Freilassung betrifft, so ist bei mir keine Autorität und kein Exempel vermögend eine solche Handlung zu entschuldigen. Ich meinerseits bin mit dem Vorzuge zufrieden, den mir die Vorsehung über einen Nebenbuhler gegeben, und ich will seiner im Unglücke nicht spotten. Ich schenke Maxmilian die Freiheit, er soll sie mir nicht abkaufen." Dieses sind wahrhaftig königliche Worte des großmüthigen Sigmund's, wie ja die Polen überhaupt als eine großmüthige und edle Nation gerühmt werden; König Siegmund hielt die Annahme des Geldes von Seite Carl's sogar für eine Beschimpfung der kaiserlichen Krone. Sigmund schrieb ihm keine andere Bedingung vor, als daß er sich seines Anspruches auf die Krone Polens begebe und versprechen soll: Ja unter keinerlei Bedingung, so lange er lebe, sie anzunehmen, daß er ferner den Titel und das Wappen von Polen ablegen, dem Grafen Capus gewisse Güter, die ihm mit Gewalt genommen worden, herausgeben und sein Möglichstes thun soll, daß die Tractate, zwischen Polen und Oesterreich geschlossen, unverletzt aufrecht erhalten bleiben. Maxmilian war schon entschlossen Alles zu unterschreiben, als ihm Zborowski günstige Aussichten vorspiegelte, die ihn auf eine andere Entschließung brachten. Allein er wurde seiner Gefangenschaft bald müde, sah auch, daß seine Hoffnung vergeblich gewesen und unterzeichnete nach mehr als einem Jahre die Artikel, welche ihm die Freiheit brachten. Der Vergleich wurde vom Kaiser bestätigt, und Maxmilian unter polnischer Bedeckung an die Grenze Oesterreichs gebracht, und erlangte seine völlige Freiheit.[1])

Maxmilian, ein Bruder Kaiser Rudolph II., ein Sohn Kaiser Maxmilian's II. und der Maria von Spanien, einer Tochter Kaiser Carl's V., war 1558 geboren, 1585 Coadjutor, nach zehn Jahren 1595 Großmeister des deutschen Ordens, sechs Jahre nach der vereitelten polnischen Thronbewerbung 1594 übernahm er die Verwaltung der inneröſterreichischen Provinzen und ein Jahr darauf die von Tirol und Vorderösterreich. Als Oberbefehlshaber in Ungarn von 1596 bis 1598 „that er den Türken vielen Abbruch." Im Jahre 1596 kam er mit einer ansehnlichen Armee zum Entsatze von Erlau zu spät, griff aber dessen ungeachtet das dort stehende Heer mit großer Tapferkeit an, eroberte das

[1]) Allgem. Weltgeschichte v. englisch. Gelehrten. Halle, 1765. 29. Bd. S. 65.

Lager und das ganze schwere Geschütz, aber die von den Kaiserlichen vom Erzherzoge wohl verbotene aber nicht befolgte Plünderung brachte sie um den wahren Erfolg. Die Türken verloren in dieser Schlacht beiläufig 20.000 Mann und die Kaiserlichen 2000. Durch frische Truppen verstärkt, eroberte Maximilian im folgenden Jahre Papa, und wurde kurze Zeit Statthalter von Siebenbürgen. (Windisch, 380.)

Später Vormund des Erzherzogs Ferdinand von der steiermärkischen Linie, nachherigen Kaiser Ferdinand II., verzichtete er zu dessen Gunsten gleich den übrigen Prinzen auf alle Erbrechte. Freitag, den 20. Juli 1618, Nachmittags 2 Uhr ließ er in der Hofburg den zu einen Gegenbesuch der Erzherzoge Maximilian und Ferdinand gekommenen Cardinal und Staatsminister Melchior Khlesl, angeblich als staatsgefährlich verhaften, und nach Schloß Ambras und dann Georgenberg bei Schwaz in Tirol bringen, starb aber schon nach drei Monaten, am 2. November genannten Jahres, am Allerseelentag im 60. Lebensjahre, und ward auf sein Verlangen zu Innsbruck bei St. Jacob am 11. December 1618 begraben, während ihn der Cardinal noch 12 Jahre überlebte, unschuldig erklärt, in seine früheren Würden als Bischof wieder eingesetzt ward und am 30. September 1630, um 9 Uhr Abends im 77. Lebensjahre, um 17 Jahre später als Max verstarb, was in Parhammer's Leben S. 160 ausführlich erzählt wird. Khlesl's Schriften wurden bei seiner Gefangennahme, als er in einer gedeckten sechsspännigen Kutsche zwischen 3 und 4 Uhr eilends beim Schottenthor hinausgeführt worden, mit Beschlag belegt, sein bedeutendes Vermögen confiscirt und „zur Stillung des böhmischen Wesens" verwendet. Der Kaiser Mathias, an der Gicht krank im Bette liegend, war über diese, ohne sein Wissen vorgenommene That höchst erzürnt und sprach: „Die Böhmen drückte ich schwer, Brüder und Vettern aber noch viel schlimmer." Als er mit den Erzherzogen wieder versöhnt, die gegen den Cardinal erhobenen Beschuldigungen erfuhr, sagte er: „Sollte unser vertrautester geheimer Rath wirklich dergleichen gegen uns gethan haben, dann habt ihr ihm sein Recht widerfahren lassen."

Anna, eine Tochter Sigmund III., war mit Philipp Wilhelm, Pfalzgrafen von Neuburg verehelicht, starb aber kinderlos; dafür hatte er von seiner zweiten Gemalin, Elisabeth von Hessen-Darmstadt, fünf Söhne und 12 Töchter, wovon drei Bischöfe von

Worms, Augsburg und wieder Worms geworden. Der Pfalzgraf wollte nach seiner ersten Verehelichung, bereits 60 Jahre alt, König von Polen werden, wurde aber, wie wir später vernehmen werden, nicht gewählt. Als im Jahre 1665 die Pfalz=Simmersche Linie ausstarb, fiel die Kurwürde auf unseren Philipp Wilhelm, der, als die Franzosen die Pfalz verwüsteten und alles nieder=brannten, nach Wien entfloh, wo er 1690, sechs Jahre vor Sobieski's Tod starb, wäre also bei erfolgter Wahl nicht so lange König von Polen gewesen wie Sobieski.

Sigmund hatte vor seiner Gemalin Anna von Oesterreich, Kaiser Ferdinand's II. Schwester, seinen Sohn Wladislaw, geboren zu Krakau am 9. Juni 1545, zum Nachfolger bestimmt, der ohne Mitbewerber am 8. November 1632, einstimmig als König er=wählt, da seine vier Brüder, Senatoren und Ritter ihn vor=schlugen, und am 6. Februar 1633 zu Krakau gekrönt ward. Aus Neigung wollte er sich mit der „liebenswürdigen und geistreich" genannten Elisabeth, Tochter des entsetzten Königs von Böhmen, Friedrich V. von der Pfalz, verehlichen, der mit der schönen Elisabeth Stuart 12 Kinder, aber kein Land mehr hatte, wovon vier katholisch wurden, darunter eine Tochter Aebtissin.[1])

Wegen des evangelischen Glaubens der Braut wurde diese Ehe von den Ständen nicht bewilligt; seine Wahl traf dann die Erzherzogin Cäcilia Renata von Oesterreich, eine Tochter Kaiser Ferdinand's II. und Schwester Ferdinand's III. Diese war am 16. Juli 1611 (um halb 3 Uhr) zu Graz geboren und vom Nuntius Pontal getauft. Ihre Mutter Maria war Ferdinand's II. Gemalin und eine Tochter des Herzogs von Mantua. König Wladislav hatte seinem Gesandten am Reichstage zu Regensburg, Georg Osolini, den Auftrag gegeben, in seinem Namen um die Hand der Prin=zessin Cäcilia Renata zu werben.

Am 19. November 1630, an Elisabethtage, reiste die Erz=herzogin Cäcilia Renata mit ihrer ältesten Schwester Maria Anna, später mit Maxmilian, Kurfürsten von Baiern verehelicht, nach dem zu Regensburg durch Kaiser Ferdinand II. feierlich geschlossenen Reichstag mit ihm und seiner Gemalin Eleonora, einer pfalzneuburgischen Prinzessin, und mit Leopold Wilhelm,

[1]) Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, König von Böhmen und seine Getreuen. Von Wilhelmine von Gersdorf. Leipzig 1830. S. 304.

Bischof von Passau, Straßburg, Halberstadt, Olmütz, Großmeister des hohen deutschen Ordens nach Altöttingen, wo sie Tags darauf in der dortigen heiligen Capelle ihre Andacht verrichten wollten. Als sie nun am 20. dort im Gebete versunken waren, wurden durch einen plötzlich entstandenen Feuerlärm alle insgesammt von der Gnadenstätte verscheucht. Eine heftige Feuersbrunst, durch einen starken Wind noch bedeutend gesteigert, setzte schnell sieben Gebäude in helle Flammen und eine Stallung, in welcher 25 kaiserliche Pferde „zu Grunde gingen", wie uns Pichlmaier erzählt. Durchs ganze Leben blieb dieser Schreckenstag, der 20. November, für Cäcilia Renata[1]) der 19jährigen Prinzessin auch in Polen unvergeßlich, und war aus ihrem Gedächtnisse nicht zu verwischen.

Nachdem Kaiser Ferdinand II. seine Einwilligung zur Eheschließung gegeben, wurde 1637 Prinz Casimir, später Casimir V., der Bischof von Kulm und Pommern, Johann von Lipic-Lipski bald darauf Erzbischof von Gnesen, mit einem Gefolge von 2000 Personen nach Wien gesendet, wo sie am 16. Juli des genannten Jahres ihren feierlichen Einzug hielten, und am 31. desselben Monates begaben sich die Gesandten der Republik zur kaiserlichen Audienz, wo Bischof Lipic für seinen König in einer Rede um die Hand der Erzherzogin Cäcilia Renata bat. Der Bischof von Kulm hielt eine lateinische Anrede, und die Erzherzogin erwiederte dieselbe, welche sich in der lateinischen wie in ihrer Muttersprache ausdrücken konnte, das Lateinische hatte sie nebst mehreren Sprachen von ihrer Mutter Eleonora von Mantua erlernt. Am 9. August wurde Johann Casimir als Stellvertreter des Königs, mit der Erzherzogin, mit Bewilligung des Wiener Erzbischofes, vom Bischofe von Kulm in der Augustiner Hof- und Pfarrkirche getraut, wobei alle an die Erzherzogin in lateinischer Sprache gerichteten Fragen von ihr ebenfalls in derselben Sprache erwiedert wurden. Ein Ereigniß, das im Laufe von Jahrhunderten sich nicht mehr zugetragen. Für die damalige Zeit war Cäcilia Renata wie geboren für eine Königin von Polen oder von Ungarn. Schon drei Tage später, am 12. des eben genannten Monates reiste die Erzherzogin nach Warschau ab, wo am 12. September in der Pfarrkirche des heil. Johannes die Verehelichung bestätigt, das

[1]) Altötting. Geschichte des Ortes und der Wallfahrt von Carl Pichlmaier. Altötting 1879. S. 14.

Beilager abgehalten, und schon am folgenden Tage, den 13. September, als Königin von Polen gekrönt ward. Die Königin erhielt aber nicht den ihr vom Vater bestimmten Brautschatz, sondern blos die Herrschaft Wittingau in Böhmen, „doch ihre Tugenden ersetzten reichlich die geringe Aussteuer", sagt der Pole Bronikovski. Die Herrschaft Wittingau ist bekanntlich eine der größten im genannten Kronlande, jetzt dem Fürsten Schwarzenberg gehörig, mit einem Flächeninhalte von 12 Quadratmeilen, mit 2 Städten, Wittingau und Krumau, mit dem Herzogtitel von letzterer mit einer Menge fischreicher Teiche, fruchtbarem Körnerboden und reichen Waldungen.

Die Bewilligung zu dieser Verehelichung konnte Wladislaw nur auf Schleichwegen erhalten, durch das Fürwort des sehr einflußreichen Woiwoden Odalinski. Cäcilia gebar dem König seinen einzigen Sohn Johann Casimir, der schon im dritten Jahre starb, und eine Tochter Anna Isabella; starb gesegneten Leibes am 24. März 1644 im 33. Lebenjahre zu Wilna, wo früher auch die Erzherzogin Elisabeth gestorben. Cäcilia Renata ruht zu Krakau in einem kunstvoll gearbeiteten Kupfersarg. Sie war sieben Jahre lang Königin von Polen, und wurde mit Wladislaw IV. in der Capelle der Psalteristen begraben, wo ihre von Rost zerfressenen Särge wieder hergestellt, und aus Mangel an Raum im Jahre 1840 an die Stätte übertragen wurden, wo Sobieski ruht. (Wurzbach. S. 21.) Auch auf ihrer Grabschrift wird Cäcilia Königin von Polen und Schweden genannt. Die neue Verschwägerung mit Oesterreich mehrte den Aerger der damals Krieg führenden Mächte, und zog mehrere unangenehme Folgen nach sich. Vier Jahre nach dem frühzeitigen Tode seiner ersten Gemalin, im Jahre 1644, vermälte sich der König, um nicht kinderlos zu bleiben, nach dem Wunsche der Stände 1648 mit Maria Ludovica Gonzaga, einer Tochter des Herzogs von Nevers aus dem Hause Mantua, welche ihm 700.000 Thaler als Heiratsgut zubrachte, doch war die Ehe nicht so glücklich als mit Cäcilia Renata. Während er bei der Brautwerbung um Cäcilia ein schmucker Prinz gewesen, wurde er nun übermäßig beleibt, und starb unerwartet in Litthauen zu Mercy auf der Reise von Wilna nach Warschau, seit Sigmund III. die Residenz der polnischen Könige, früher zu Krakau.

Wegen seiner Tapferkeit gegen die Russen, er drang 1618 bis gegen Moskau vor, und nach der Einnahme von Smolensk im Jahre 1634, wurde er von Papst Urban VIII. mit einem geweihten Schwerte beehrt, und wie Kaiser Carl V. zum Domherrn an der Peterskirche ernannt. Wladislav starb am 20. Mai 1648, ein Jahr nach dem Tode seines einzigen Sohnes von Cäcilia, des vermeintlichen Thronerben, im 52. Jahre seines Lebens und im 16. seiner Regierung; er sprach deutsch und auch lateinisch wie die meisten polnischen Könige. Er berief 1672 die Piaristen nach Warschau, wo der Anfang ihres Wirkens in Polen war. Er schrieb sich auch „Czar von Moskau", welchen Titel er erst später bei Gelegenheit eines Friedensschlusses mit dieser Macht, am 15. Juni 1634, wieder ablegte. Wladislaw's IV. Bruder, Johann Casimir, geboren den 6. Mai 1609, wurde am 20. November 1648 einstimmig als König erwählt, und am 16. Jänner 1649 zu Krakau als König Casimir V. gekrönt. Seine Mitbewerber, der Czar von Rußland, und Georg II., Fürst von Siebenbürgen wurden gar nicht berücksichtigt. Wladislaw's älterer Bruder, Carl Ferdinand, Bischof von Plock und Breslau hatte wohl eine sehr mächtige und einflußreiche Partei für sich, war aber edel genug zu Gunsten seines jüngeren Bruders von der Wahlbewerbung zurückzutreten.

Johann Casimir, ein Sohn Sigmund's III. und seiner geliebten Constantia von Oesterreich, wurde 1608 zum Vicekönig von Portugal ernannt, aber auf dem Wege dahin in Frankreich, als er bei Tour du Bouc (Bocksthurm), unweit Marseille landete, von der französischen Regierung angehalten, gefangen genommen und durch drei Jahre, bis 25. Februar 1640 dort behalten und dann aus dem Schloße Vincennes entlassen. Er war während seines Bruders Regierung nach Rom gekommen und hatte den Entschluß gefaßt, unbeschuhter Carmelit zu werden, trat aber 1643 in den Orden der Gesellschaft Jesu. Allein dieser erste, vom Bruder nicht getheilte Entschluß war von keiner Dauer. Er bewarb sich um die Cardinalswürde, wurde Cardinal-Diakon, und kehrte als solcher nach Polen zurück, legte aber auch diese Würde nieder und wurde nach seines Brnders Tod König von Polen. Er erhielt vom Papste die Erlaubniß sich verehelichen zu dürfen, was mit der Witwe seines Bruders, Maria Ludovika geschah. „Diese Gemalin

war eine Frau von männlichem Geiste, mehr gemacht die Krone zu tragen, als die Diamanten daran zu bewundern, und weit geschickter als Casimir die wichtigsten Geschäfte zu behandelt. Sie bereitete mit ihrem geheimen Rathe die Materien zu, die er in den Senat bringen mußte. Sie leitete auf gleiche Weise geheime Verhandlungen, sie zeigte sich sogar öfters auf den Reichstagen, wo sie durch die Stimmen ihrer Creaturen einen Einfluß auf die Berathschlagungen hatte. Man beschwerte sich, daß ihre Gegenwart der Republik zuwider wäre." (Coyer. S. 126.) Jeder Königin war das Einmischen in Regierungsgeschäfte, nach Polens Verfassung, streng verboten. Casimir V. verlor Liebland an Schweden, ein Theil der Kosaken gab die Verbindung mit Polen auf und begab sich unter türkischen Schutz, der Kurfürst von Brandenburg entzog 1657 Ostpreußen der polnischen Lehensherrschaft, und die Russen brachen den Waffenstillstand von Andrussow im Jahre 1664. Nach dem am 16. Mai 1663 erfolgten Tode seiner Gemalin, welche zweimal verehelicht, kinderlos blieb, welche ihm die Regierung sehr erleichterte, von den Polen „Ränkeschmiedin" genannt, redete er schon in zwei Stunden nach ihrem Hinscheiden von seiner Abdankung als König, die Vertrauten meinten, wenn nur erst das Grab geschlossen ist, wird er schon anderen Sinnes werden, und die Senatoren befürchteten nur, daß er für seine Verehelichung eine Wahl treffen würde, nicht nach dem Wunsche der Republik. Nach sehr unglücklicher neunzehnjähriger Regierung, ungeachtet aller Bitten und Gegenvorstellungen legte Casimir V. am 16. September 1668 die Krone nieder, wie früher die Cardinalswürde da er auf den Reichstagen oft gezückte Schwerter über seinem Haupte blitzen und überall nur Noth und Elend sah. Er begab sich nach Frankreich, wo ihm Ludwig XIV. zur bessern Sustentation die beiden reichen Abteien zu St. Germain in Paris und jene des heil. Martin zu Nantes verlieh, und bekam von Polen 150.000 polnische Gulden als Pension. Er starb als Abt am 16. December 1672 im 64. Lebensjahre, als er eben von einer Badereise zurückgekehrt war zu Nantes, einer Stadt mit 10.000 Einwohnern und dem Sitz eines Bischofes. Er starb als Abt, nachdem er zuvor königlicher Prinz, unbeschuhter Carmelit, Jesuit, Cardinal und 20 Jahre König gewesen, als König in Pension.*) Noch als pensionirter König bewarben sich um seine Hand

*) Wetzer, Kirchenlexikon. 2 Bd. S. 388.

die verwitwete Pfalzgräfin von Zweibrücken und die Marschallswitwe von Hopital, die schon zweimal verwitwet gewesen und man glaubte allgemein, daß er letztere wählen würde, was aber nicht geschah, denn er blieb Witwer, und ging nach Frankreich. Die Königin Ludovica, in Frankreich erzogen, war gegen Oesterreich feindlich gesinnt, und zwar deshalb, weil Kaiser Ferdinand die Ehe seines Sohnes Leopold mit ihrer Nichte, der Pfalzgräfin, mißbilligte. Ihre Abneigung gegen das Kaiserhaus war so groß, daß sie, als Prinz Condé mit ihrer Nichte verlobt, Thronfolger von Polen werden sollte, sie nach Berlin reiste, und dem Kurfürsten die Krone Polens für einen seiner Söhne versprach; jedoch sie stand nicht im Rufe großer Zuverläßigkeit, und Friedrich Wilhelms persönlicher Widerwille gegen Ludwig XVI. verhinderte ihn auf solche Weise die Bande zwischen Oesterreich und Brandenburg zu lockern oder gar zu lösen.

Viele Regenten schrieben dem König Briefe auf dem Throne zu bleiben, auch Papst Clement IX. schrieb ihm mit eigener Hand: „Wenn sein Gewissen verletzt wäre, so könnte er seinen Beichtvater nach Rom schicken, damit er ihm die nöthige Hilfe brächte.“ Der König blieb immer fest bei seinem Vorsatze, und setzte eine allgemeine Versammlung auf den 20. August an. Die Neuigkeit und Wichtigkeit der Abdankung hatte aller Gemüther gerührt. Senatoren, Ritter, Landboten, Landmarschälle, Prälaten, Vicare oder Castellane, Staatsminister, und große Kronbedienstete waren erschienen zu diesem feierlichen Acte, Niemand fehlte oder entfernte sich. Als Casimir, zum letzten Male den Thron bestieg redete er also:

„Polen! Es sind 280 Jahre, daß Mein Haus Euch regiert. Seine Regierung ist vorbei, und Meine geht aus, durch den Krieg, durch die Rathschläge, und durch das Alter abgewelkt, durch Mühseligkeiten und Bekümmernisse Meiner einundzwanzigjährigen Regierung beschwert, stelle Ich, Euer König und Euer Vater, dasjenige, was die Welt am höchsten schätzt, die Krone, Euren Händen wieder zu, erwähle Ich für den Thron sechs Fuß Erde, die Mich zu meinen Vätern versammeln werden. Wenn ihr Mein Grab Euren Kindern gezeiget: so sagt zu ihnen, Ich sei der Erste im Streite und der letzte im Rückzuge gewesen, Ich habe der Hoheit der Könige zum Besten des Vaterlandes entsagt, Ich habe den Scepter denjenigen wieder zugestellt, die ihn Mir gegeben hatten. Euere Liebe gegen Mich setzte Ich an die oberste Stelle, und Meine Liebe gegen Euch läßt Mich wieder daran herabsteigen. Viele von Meinen

Vorgängern haben den Scepter auf ihre Söhne und ihre Brüder gebracht, Ich, für Meinen Theil stelle ihn dem Vaterlande wieder zu, dessen Kind und Vater Ich gewesen, und von diesem Augenblicke an trete Ich von dem Gipfel der Hoheit wieder in den gemeinen Haufen, werde ich von dem Herrn ein Unterthan, von dem König ein Mitbürger; und Ich lasse Meinen Platz denjenigen, den Ihr Eurer Wahlstimme für würdig erachten werdet. Die Republik wird gut wählen und glücklich sein, wenn Mich der Himmel in der Einsamkeit erhört, wohin Ich Mich begeben will. Es ist nun nichts mehr übrig, als der Republik wegen aller Dienste, die sie Uns geleistet, wegen allen Rathschlägen die sie Mir gegeben, wegen alles Eifers, den sie Mir bezeugt hat, zu danken; und wenn Ich wider Meinen Willen das Unglück hatte, einigen zu mißfallen! so bitte Ich sie, solches dem Unglücke der Zeiten oder dem Schicksale zuzuschreiben, und Mir zu verzeihen, wie Ich denen verziehen, die Mich beleidigt haben. Ich nehme von Euch allen Abschied, da Ich Euch in Meinem Herzen trage. Die Entfernung des Ortes wird Mich von der Republik absondern können, Mein Herz aber wird stets bei dieser glücklichen Mutter sein, und Ich will, daß Meine Asche in ihrem Schooße beigesetzt werde." (Zaluski I. 57.)

Hatte Casimir auf dem Thron nicht jene Größe gezeigt, die man erwarten konnte, so schien er solche zu beweisen, da er herabstieg. Der Senat erneute seine Seufzer, der Adel selbst, der ihm so oft sein Mißvergnügen bezeigt, und bei vielen Gelegenheiten sich von ihm gewendet, beschwor ihn, zu bleiben. Die Thränen floßen auf allen Seiten, aber sie glichen jenen, bemerkte Coyer (S. 145) treffend, welche man im Trauerspiele fließen läßt. Wie das Schauspiel beendet, ist man nicht gerührt, und es war sehr wahrscheinlich, wenn Casimir den Bitten nachgegeben und geblieben wäre, so würden die Klagen und das Brummen bald wieder angefangen haben. Es geziemte sich nicht, daß er den letzten Vorstellungen der Republik Gehör gegeben hatte, Sarnowski der Landtagsmarschall gab denselben Ausdruck, lobte aber zu sehr die Großherzigkeit eines solchen Entschlusses. Die Casimir Ergebenen sagten: Die Bande zwischen dem König und der Republik wären unauflöslich, diejenigen, welche eine Veränderung wünschten, wären schon mit einer Abdankung im Senate zufrieden gewesen, nach vielem Wortwechsel war man darüber eins geworden, weil Casimir durch die Stimme aller Stände König geworden, kann er auch nur auf eben dieser Stufe wieder herabsteigen, und das war soeben geschehen. Casimir, der keine gewöhnlichen Geistes-

gaben besaß, gehörte zu der kleinen Schaar starker Seelen, welche sich von der höchsten Macht haben losreißen können wie ein Sylla, ein Diocletian, ein Carl V. und noch sehr wenig Andere. Der römische Kaiser Augustus ist mit sich durch 20 Jahre mit derselben Absicht zu Rathe gegangen, aber er hatte nicht Herz und Muth dazu seinen Entschluß auszuführen. Casimir, war ein guter Ehegatte, ein guter Herr in seinem Palaste, ein guter Freund, leutselig und gesprächig, ein Liebhaber der Gerechtigkeit, wenn er sie kannte, zu einem Krieg, wenn es nur auf Taperkeit ankam, ganz geeignet, aber man verlangte Fleiß und Regierungsgeschicklichkeit, die fehlten ihm.

Sehr edel benahm sich bei dieser Thronentsagungsgelegenheit Sobieski, nicht daß er sie gewollt, oder dazu gedrängt hätte; nein er war nur für das Bleiben des Königs, und für ein neues stärkeres Anhalten bei demselben, um ihn nicht fortzulassen, mehr aus Erkenntlichkeit als aus Ehrgeiz. Er war bereits Krongroßfeldherr und Krongroßmarschall, was hätte er noch mehr werden, wie hätte er bei einem neuen König noch höher steigen können?

Die Abdankungsurkunde lautet:

Wir Johann Casimir, König von Polen und Großfürst in Litthauen, thuen den gegenwärtigen und zukünftigen Zeiten kund und zu wissen, daß Wir Uns durch das Alter geschwächt, und durch so viele Arbeiten beschwert gefühlt, wozu Unsere Kräfte nicht mehr zureichen können, Wir haben aus eigener Bewegung den Entschluß gefaßt, von der Krone abzudanken, damit Wir mit mehrerer Freiheit Unserer Seligkeit obliegen können. Daher haben Wir den 12. des Brachmonates den Senat zu Warschau zusammenberufen, um ihm Unsere Gesinnungen zu eröffnen. Die Senatoren aber, welche eben so sehr von der Größe, als Neuigkeit der Sache gerührt worden, haben die Entscheidung vor das Urtheil der ganzen Republik verwiesen. Wir haben so die Versammlung aller Stände auf den 21. August angesetzt, und da haben Wir, sobald Wir nur das Wort Abdankung ausgesprochen, die Liebe und das Bedauern Unserer treuen Unterthanen erfahren, welche sich aller Wohlthaten Unserer Vorfahrer gegen die Republik, und besonders alles dessen, was Wir für sie gethan haben erinnerten, und nichts vergessen haben, um Uns auf den Thron zu behalten und nichts aber hat uns wanken machen können. Es mußte also zu einer feierlichen Abdankung, in Gegenwart aller Stände geschritten werden, vermöge welcher, nach eifriger Ueberlegung, und mit

Einwilligung des ganzes Königreiches, „Wir Johann Casimir, bei gesundem Leibe und Verstande, frei und ohne Zwang, dem Königreiche Polen und Großfürstenthume Litthauen und allen Krongütern, die damit verknüpft sind, entsagen. Wir stehen gegenwärtig und künftig von allen Rechten der Majestät ab, und geben die Krone mit allem, was dazu gehört, wieder in die Hände des Senates, der Landboten und der ganzen Republik, wobei wir alle Stände und einen jeden Unterthan, insbesonders von dem Eide der Treue, des Gehorsams und der Huldigung lossprechen und in kraft dieser Abdankung kein Zwischenweg offen ist, so hat der hochwürdigste Erzbischof von Gnesen, Primas des Königreiches das Recht, mit allen Ständen zu der Wahl eines neuen Königs, nach den Gesetzen und Herkommen zu schreiten; in welcher Wahl wir uns auf keine Art und Weise zu mischen versprechen. Zur Beglaubigung dessen, und zur ewigen Bestätigung, haben wir gegenwärtige Urkunde mit unserer Hand unterzeichnet, und das Majestätssiegel beigefügt. Gegeben zu Warschau durch den allgemeinen Reichstag, den 17. des Herbstmonates, im 1668. Jahre, der 21. Regierung. (Coyer. S. 150).

Durch diese Urkunde war die Republik vom Könige frei geworden, dieselbe aber nicht eher als in dem Augenblicke, der für ihn eine Gegenurkunde gab, wodurch sie seine Abdankung annahm, und alle Verbindungen zerriß, die er mit ihr eingegangen war; da sie ihn ihrerseits von den Verträgen, oder sogenannten pacta conventa lossprach, welche er bei seiner Krönung beschworen hatte. Nachdem Alles geordnet war, nahm man gegenseitigen Abschied von einander, an welchen Vorgängen das Herz weniger betheiligt war. Hierauf führte man den gewesenen König in eine Vorstadt von Waschau, wobei man ihm zum letzten Male die Ehre erwies, die man ihm nicht mehr schuldig war. Er war der Letzte vom Stamme der Jageljonen, welcher durch 200 Jahre in Polen regierte.

Als der Schwedenkönig Carl Gustav, ein zweiter Gustav Adolph, im raschen Siegeslauf nach der dreitägigen Schlacht bei Praga nächst Warschau bis nach Krakau vorgedrungen, die dortige Domkirche und die Grabmäler der Könige besichtigte, führte ihn der silberhaarige Domherr Simon Stariwolski herum und machte bei dem Grabmal des Wladislaw „Ellenlang“ die Bemerkung: „Drei Mal hat dieser König das Reich verlassend fliehen müssen, und drei Mal ist er auf seinen Thron wieder zurückgekehrt.“ Da antwortete der Sieger rasch: „Euer Johann Casimir ist nur

ein Mal vertrieben worden, aber er wird nicht wieder kommen" — und doch ist auch er wieder gekommen. Der Schwedenkönig suchte durch Leutseligkeit und strenge Mannszucht die Herzen der Polen zu gewinnen, daß Casimir, der auf der Flucht zu Oppeln in Schlesien verweilte, schon daran dachte, ihn zu seinem Nachfolger zu erwählen, wenn nicht die Königin ganz dagegen gewesen wäre. Viele geflüchtete Polen waren in der genannten Stadt versammelt, und riethen dem unglücklichen König, der das allgemeine Mitleid, wegen seinen guten und liebenswürdigen Eigenschaften erregte, einen Erzherzog zu seinem Nachfolger gegen eine ausgiebige Hilfeleistung zu ernennen; Johann Leszincski ward daher zum Kaiser Ferdinand III. gesendet, mit der Anbietung des Abtretens und der Verpfändung bedeutender Landstriche, selbst der Woiwodschaft Krakau, wie auch der Zusicherung der Thronfolge für eine Hilfsarmee. Der Gesandte vertrat solche demüthigende Bedingungen gegen seine Ueberzeugung in Wien aus Beschämung nicht gut, und seine Sendung hatte für den Augenblick keinen Erfolg. Kronprinz Leopold, voll Begierde die durch die fortwährenden Siege übermüthig gewordenen Schweden zu demüthigen, jagte ihnen als Kaiser noch die Dänen und Holländer als seine Bundesgenossen an den Hals, war sogleich für den Abschluß des Bündnisses mit Polen, aber sein Vater zauderte; doch schloß er es zuletzt ab, starb aber am 2. April 1656, im 49. Jahre seines Alters und im 20. seiner Regierung, welcher, als sein Ende herannahte, die Worte sprach: „Er habe bei Ausübung der Gerechtigkeitspflege nie etwas gethan, was ihn reuen könnte." Gewiß ein beseligendes und seltenes Bekenntniß!

Der große Geldmangel bei der Armee, und die Ränke der Königin Ludovica zu Gunsten des Prinzen Heinrich Julius von Condé, der sich mit ihrer Nichte, der Pfalzgräfin Anna Henriette aus Bonn, nach ihrer Mutter eine Gonzaga, vermählen sollte, brachten Verwirrung in den Senat und königlichen Rath; ihr Gemahl besaß nicht die Kraft zu widerstehen, und neue Zwietracht trat an die Stelle des früheren Krieges. Da brach auf dem Reichstag den 4. Juni 1661 der unglückliche Casimir V. in folgende weissagenden Worte aus, die jedoch erst in den noch unheilbringenderen Zeiten Stanislaus Augusts gänzlich sich erfüllten: „O möchte ich ein falscher Prophet sein! gewiß ist es

aber, daß ohne eine solche Wahl, (des Nachfolgers bei Lebzeiten des regierenden Königs) die Republik von fremden Völkern zerrissen werden wird. Der Moskowiter und Russe begehren die Länder in denen ihre Sprache geredet wird, und werden sich Litthauen nehmen. Dem Brandenburger wird Großpolen offen stehen, und er werde sich mit den Schweden und Preußen vertragen, oder es zum Tummelplatz seiner Waffen wählen. Das Haus Oesterreich, seien auch seine Absichten die besten, wird bei einer solchen Zerstücklung sich die Stadt Krakau nicht versagen; denn jeder wird lieber einen Theil des Reiches durch die Waffen an sich reißen, als das Ganze besitzen, mit solchen Freiheiten, die dem Ansehen des Herrschers widerstehen!“ Die Königin, eine erklärte Feinden Oesterreichs, war für die Ernennung eines königlichen Nachfolgers, noch bei dessen Lebzeiten, aber durchaus für keinen österreichischen Prinzen, sondern, aus Privatinteresse für den Prinzen von Condé, um ihrer Nichte Anna Henriette eine höchst anständige, ja beneidenswerthe Versorgung gleich zu verschaffen, als Königin von Polen, dieses weitausgedehnten Reiches mit vielen Provinzen, damals in Europa nach Frankreich das größte Königreich. Ein Seitenstück dazu bildet die Verehelichung der Tochter ihrer Oberthofmeisterin, welche ihre Zuneigung besaß, mit Johann Zamojski, der eine jährliche Einnahme von 600.000 polnische Gulden besaß, damals eine ungeheure Summe, nach dem jetzigen Geldwerth 200.000 Thaler. Casimir V. besaß Witz und Verstand, nicht gewöhnliche Kenntnisse, wie einnehmendes Wesen, war beliebt, sprach vollkommen lateinisch und französisch. Von ihm stammt die Weissagung, daß Polen zuletzt unter drei Mächte getheilt werden wird, also schon um zwei Jahrhunderte früher vorhergesagt. Sein Leib ruht in der Kathedrale zu Krakau.

Auf Veranlassung des Bischofs Trzebiczki von Krakau, wurde der Leichnam Casimir's V. nach Krakau überführt und in der Familiengruft in dem Sarkophage, den der Bischof selbst anfertigen ließ, im Jahre 1676 beigesetzt. Sein Herz wurde in der Abteikirche St. Germain zu Paris aufbewahrt, woselbst sich ein stattliches aber bei der französischen Revolution zerstörtes Denkmal erhob (Wurzbach, S. 25.)

„Polen war unter ihm das unglücklichste Land der Erde. Alle Spuren des Wohlstandes waren vernichtet, der Ackerbau ver-

wahrlost, Städte und Dörfer verwüstet, 800.000 Gefangene hatten die Kosaken und Türken hinweggeschleppt, der Verlust von Einwohnern betrug im Ganzen mehr als drei Millionen," sagt Bronikowski (III. S. 63.) Die Edelleute brachten ein Gesetz durch, daß von nun an kein König mehr von seiner Würde zurücktreten könne. Unter Casimir V. kam es zum erstenmal vor, daß das Veto eines Landboten, allen gemeinsamen Beschlüssen des Adels entgegentretend, den Reichstag sprengte und dadurch den Unfug zur gesetzlichen Annahme machte. „Casimir war ein vortrefflicher Privatmann, aber ein sehr mittelmäßiger Regent," sagt Coyer. Was ihm gewiß für alle Zeiten den Ruf eines einsichtsvollen Mannes bewahren wird, ist seine Ermahnung, die Thronfolge schon vor dem Tode des Königs durch Ernennung eines Nachfolgers sicher zu stellen, weil sonst das Reich dabei zu Grunde gehen, und unter mehrere Nachbarn getheilt werden würde.

In die traurige Regierungszeit Casimir V. fallen die Siege Montecuccolli's über die Schweden und ihre Bundesgenossen die Siebenbürger, und bilden den Glanzpunct derselben, was uns erwünschte Gelegenheit gibt, die Lebensgeschichte dieses berühmten österreichischen Feldherrn, der auch gegen einen Turenne und Conde seine Meisterschaft bewährte, hier einzuschalten.

Raimund Graf v. Montecuccolli war zu Modena im Jahre 1608 geboren, trat frühzeitig in österreichische Kriegsdienste, nach dem Beispiele seiner zwei Vettern, die sich in Oesterreich zu hohen militärischen Würden emporgeschwungen; sein Oheim Ernst war Commandant der kaiserlichen Artillerie mit dem Range eines Feldzeugmeisters. Nach dessen etwas sonderbarem Willen, mußte Raimund, um den Dienst von unten auf kennen zu lernen, als gemeiner Soldat eintreten, und er, ein geborner Graf aus altem Hause, blieb es drei Jahre hindurch, dann avancirte er erst zum Corporal, was er wieder zwei Jahre war, machte sich aber bald bemerkbar und stieg schnell von Stufe zu Stufe, um das Versäumte gleichsam nachzuholen, und erwarb sich durch seine Tapferkeit und Klugheit das Vertrauen seiner Vorgesetzten im hohen Grade. Im Jahre 1635 erhielt er den schwierigen Auftrag, das von 10.000 Schweden belagerte Namslau in Ostschlesien bei dem genannten Pietschen zu entsetzen, er hatte aber nur zehn sehr schwache Cavallerieregimenter, 2000 Reiter und sehr weniges Fußvolk

zu seiner Verfügung. Zur Nachtzeit überrumpelte er die Belagerer, zerstreute sie, eroberte ihr Lager sammt allen Geschützen und dem Gepäcke.

Das unbeständige Glück verließ ihn aber im Jahre 1644, als er zu Brandeis in Böhmen dem berühmten schwedischen General Banner gegenüberstand, dieser unerwartet über die Elbe wieder zurückgegangen war, und er nicht nur mit dem Verluste von 2000 Mann geschlagen, sondern bis unter die Thore von Prag fort und fort verfolgt, wobei er selbst mit General Hochkirch gefangen genommen, und als solcher nach Stockholm, nach einer Variante nach Stettin, damals den Schweden gehörig, gebracht wurde, wo er durch zwei Jahre verbleiben mußte, aber während dieser Zeit fleißig studirte, besonders die Kriegskunst der Alten, wodurch er sich so ausgebreitete Kenntnisse erwarb, daß er selbst als militärischer Schriftsteller einen Ruf gewann. Endlich wurde er für den damals oft genannten schwedischen General Slange ausgewechselt, der in österreichische Gefangenschaft gerathen, und zuletzt in der blutigen Schlacht bei Leipzig mit Lilienhöck und 3000 Schweden getödtet wurde.

Der Kaiser schickte ihn nach seiner Freilassung nach Schlesien gegen den General Wittenberg, der aber nach Böhmen abberufen ward. Im Jahre 1645 machte er mit der Armee des gebliebenen Feldmarschalls Holzapfel einen sehr vortheilhaften Rückzug. Im folgenden Jahre 1546 überfiel er am 2. des Sommermonates, die Schweden zu Trübel bei Dux in Böhmen, erbeutete 23 Fahnen und verdrängte nach und nach die Schweden aus ganz Böhmen. Nach dem westphälischen Friedensschlusse unternahm er Reisen nach Schweden und nach Italien, wo er in seiner Vaterstadt Modena, bei der Beilagsfeier des Herzogs Franz I., im Tournierspiele seinen geliebten Freund Graf Mazani zu tödten das Unglück hatte, was ihm vielen und anhaltenden Schmerz verursachte.

Zum Feldmarschall erhoben, schickte ihn Kaiser Leopold I. mit 10.000 Mann dem Könige von Polen Casimir V. zu Hilfe gegen die Schweden und Siebenbürger. Georg II. Rakoczy, Fürst von Siebenbürgen, früher, wie erzählt, Thronbewerber Polens, um dessen Freundschaft sich Polen durch Abtretung von dreizehn Grenzmärkten zu spät beworben, weil das Bündniß mit Schweden bereits perfect geworden, ließ Uchatius Bartsai, von 1658

bis 1660 selbst Fürst von Siebenbürgen, in der Heimat zurück und zog mit 50.000 Streitern gegen Polen zu Felde, voll Stolz und Siegeshoffnung, weil ihm sein Hof-Astrolog aus den Sternen eine große Krone in Aussicht gestellt und ihm überdies König Carl Gustav gegen Entrichtung eines jährlichen Tributes an Schweden diese versprochen hatte. Georg eroberte Krakau und andere Städte, war im beständigen Vorwärtsrücken begriffen, um den von Norden her drängenden Schweden die Hand zu bieten und sich mit ihnen zu vereinigen. Da kam aber Montecuccolli über den bereits siegestrunkenen König, und nachdem er sich mit den Polen vereinigt hatte, eroberte er das von den Siebenbürgern tapfer vertheidigte Krakau binnen fünf Tagen, besiegte den Fürsten in zwei Schlachten und drängte ihn in unwirthbare Gegenden in die Gebirge gegen Ungarn zu, wo er durch Hunger und Krankheiten mehr als 20.000 Mann verlor. Fürst Rakoczy wurde in Polen katholisch um daselbst König werden zu können, und da ihn der schwedische Commandant in Krakau, Würtz, einlud sich dort krönen zu lassen, zweifelte er nicht mehr an der Erfüllung der Worte seines Astrologen, doch erfolgte die Krönung nicht. Rakoczy vereinigte sich bei Opatow mit den Schweden unter Carl Gustav, der am 18. Juni 1658 die Polen bei Praga, Warschau gegenüber, gänzlich geschlagen und die Festungswerke der Hauptstadt geschleift hatte. Der mit Dänemark ausgebrochene Krieg zwang den Schwedenkönig, dahin den Kriegsschauplatz zu verlegen. Georg Lubomirski fiel in Siebenbürgen ein, und während dieser Zeit bewirkte der polnische Gesandte bei der Pforte die Abberufungsbefehle für die Siebenbürger. Nach Abzug der Schweden gegen Dänemark, und den Verlusten gegen Montecuccolli zerstreute sich größtentheils Rakoczi's Heer. Als er noch unbesonnen genug mit dem Reste seiner Truppen einen Einfall in Volhynien unternahm, wurde er von dem Feldherrn Potocki und Lubomirsky wie von Stephan Czernesky, dem Woiwoden von Rußland dreifach umgangen, und zur Capitulation gezwungen, durch welche er sich verpflichtete, 400.000 Thaler zu bezahlen, dem Tataren Chan ein Geschenk zu machen, alle Besatzungen aus den Städten abzuberufen, nebst anderen Bedingungen mehr „so war der Stolz des Siebenbürgers gebrochen," sagt Bronikowski (III. 52). Am 14. Juli mußte er mit Polen einen

schimpflichen Frieden schließen, und zog mit sehr geringer Begleitung wieder nach Hause, während die Polen selbst in Siebenbürgen eingefallen waren.

Georg II., bevor er in den polnischen Krieg zog, hatte 1655 den Hospodar der Wallachei, Basilius, ohne die angebotene Hilfe der Türken abzuwarten, in seinem Lager überfallen, ein großes Blutbad unter den betrunkenen Wallachen angerichtet, den Hospodar und mehrere tausend Mann gefangen genommen, das Lager erobert, an Geschützen und auch an Geld reiche Beute gemacht. Deshalb ward er stolz, hielt sich für einen großen Feldherrn und meinte auch im Kriege mit den Polen, gegen den Willen der Pforte, und als Bundesgenosse der Schweden bald fertig und dort König zu werden. (Windisch. S. 417.) Nachdem er 40.000 Mann verloren, war es Georg's II. größtes Unglück, daß er wegen dieses Krieges bei dem Sultan in Ungnade fiel, seiner Würde im October entsetzt und Franz Rhedai an seine Stelle ernannt wurde, so daß er statt zwei Kronen zuletzt gar keine besaß und sich ins Privatleben auf seine Güter zurückzog.

Nach Rhedai's Abdankung, schon im folgende Jahre, wurde im Jänner 1658 Georg abermals Landesfürst, aber im beständigen Kriege mit der Pforte, wurde er am 22. Mai 1660 unfern Klausenburgs bei Gialo und Femes, obschon zuerst Sieger, gänzlich geschlagen, nach tapferer Gegenwehr schwer verwundet, erlag er zu Großwardein am 6. Juni im 39. Lebensjahre seinen Wunden (Neugeborn S. 250) und fand zu Patak seine Ruhestätte.

Montecuccolli verdrängte darauf die Schweden aus ganz Polen und rückte im Jahre 1658 in Folge kaiserlicher Allianz, nach langen Unterhandlungen mit Friedrich III. König von Dänemark, in Holstein ein, wo er zwar keinen Widerstand, aber auch keine Lebensmittel fand, deshalb auf die Insel Alsen hinüberging und Sonderburg belagerte, nachdem sich der Commandant der Festung Ascheburg mit der Besatzung zu Schiffe geflüchtet hatte. Er belagerte sodann Nyeborg, wo Oberst Klauß mit 600 Reitern und mehreren 100 Mann Fußvolk sich ergeben mußte. Nachdem der österreichische Feldherr in Vereinigung mit den Polen ganz Jütland von den Schweden befreit, und Friedrichsoed erobert hatte, wollte er mit seinen Bundesgenossen den Polen, Holländern und Dänen, Kaiser Leopold I. war ein großer Freund von Allianzen, die Insel

Fünen, wegen dem benachbarten Seeland mit der Hauptstadt Koppenhagen für den König von Dänemark von großer Wichtigkeit, den dort in starken Verschanzungen stehenden Schweden entreißen, auch um dem wiederholten Drängen Friedrich III. zu entsprechen. Montecuccolli entwarf einen vortrefflichen Operationsplan, nach dem die Schweden von zwei Seiten zugleich angegriffen, und entweder gefangen genommen oder zur Flucht auf die See gezwungen werden sollten. Allein auf Fünen commandirte der tüchtige General Wrangel, welcher diesen Plan zu vereiteln verstand. Der Angriff auf jenem Puncte, wo die Holländer standen, mißlang gänzlich, angeblich, weil sie statt auf die Schweden in die Luft geschossen hätten, als daher Montecuccolli an einem siegreichen Erfolg verzweifelte, schiffte er sich wie voll Schrecken mit seinen Truppen eiligst ein, landete auf dem gegenüberliegenden Pommern, welches damals den Schweden gehörte, und fing an die Stadt Stettin, wo er früher zwei Jahre gefangen saß, zu belagern, und um recht viel Lärm weit und breit zu machen, auch zu bombadiren, worauf zur Rettung dieser für Schweden höchst wichtigen Stadt von allen Seiten, auch aus dem benachbarte Fünen, die Schweden zusammenberufen wurden. Plötzlich aber gab Montecuccolli die Belagerung Stettins wieder auf, schiffte sich zur Nachtzeit ein und lief mit vollen Segeln nach Fünen wieder zurück, wo die wenigen dort zurückgebliebenen Schweden sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußten, die von ihnen aufgeworfenen Verschanzungen wurden jetzt von den Dänen besetzt, und nun war er ohne Menschenverlust Herr von Fünen. Was ein Montecuccolli früher mit dem Verluste von mehreren hundert Mann und Waffengewalt nicht erlangen konnte, erreichte er jetzt durch List, ohne den geringsten Verlust. So hat Friedrich von Dänemark, der alle seine Länder bis auf Seeland bereits an die Schweden verloren hatte, durch die Allianz mit Kaiser Leopold alle wieder zurückerhalten. Der Tod des Schwedenkönigs Carl Gustav am 23. Februar 1660, der nur einen fünfjährigen Thronerben hinterließ, beendigte ohnehin den ganzen Krieg durch den am 3. Mai desselben Jahres zu Oliva abgeschlossenen Frieden. Das mittägliche Lievland, das Gebiet von Dünaburg verblieb Polen, Johann Casimir behielt auf Lebenszeit den Titel eines Königs von Schweden.

Im Türkenkriege sammelte sich Montecuccoli neue Lorbeeren, besonders in der Schlacht von St. Gotthard, welche um 9 Uhr Früh begann und um 4 Uhr Nachmittags endete; 16.000 Türken lagen todt auf dem Wahlplatze, und alle Geschütze waren genommen. Am 31. Juli 1664 waren Christen und Türken durch den Raabfluß getrennt; aber am 1. August rückte der Großvezier Köprili, 100.000 Mann stark, in voller Schlachtordnung bis ans Ufer des Flußes, und ließ das Centrum, welches aus den Reichstruppen bestand, die ganze Stärke seiner Macht fühlen, welche zu ihrer Rettung die Flucht ergreifen mußten. Diese war so schnell, daß Montecuccoli ihnen nicht zu Hilfe kommen konnte. Graf Waldeck, voll grimmigen Zornes, wurde in die allgemeine Centrumsflucht mitfortgerissen. 2000 Franzosen mit 600 Pferden, unter dem Admiral Coligny, später in der Bartholomäusnacht aus einem Fenster zu Paris erschossen, und Lafeuillade standen auf dem linken Flügel, da kam ein französischer General lärmend auf Montecuccoli zu und rief: „Es ist Alles verloren, der Feind hat bereits den vollständigsten Sieg errungen." Dieser aber rieth ihm, sich zu trösten: „die Schlacht ist ja noch nicht aus", ritt vor die Front hin, nahm fünf Infanterie- und zwei Cavallerieregimenter aus derselben, die Regimenter Spick, Pio, Lasso, Lothringen, Schneider und Rappach und fiel mit furchtbarem Geschrei die Türken auf dem rechten Flügel an, und sagte: „Bald werden wir siegen oder sterben." Die Franzosen stürzten ebenfalls, die Türken nachahmend[1]) mit großem Geschrei auf sie los, der Kampf wurde sehr hartnäckig und erbittert, und der Ausgang war noch immer zweifelhaft. Da führte Held Waldeck mit Bravour die zerstreuten und wieder gesammelten Reichstruppen zum zweiten Male in die Schlachtlinie, verrichtete Wunder der Tapferkeit und trug viel zum Siege bei. Die ganze Armee glich einem gehörnten Mond. Der berühmte Reitergeneral Spork griff mit großer Tapferkeit die Spahi an, jagte sie zurück, so daß sie nur, über die Raab schwimmend, das Leben retten konnten. Nach 19 Jahren begegnen wir am Kahlenberg dem Helden Waldeck wieder, aber nicht mehr als Graf, sondern als erblichen Fürsten des heil.

[1]) Raphael Morgenstern, kaiserl. Feldcaplan. Oesterreichs Helden des 17. und 18. Jahrhunderts. St. Pölten, 1780, S. 76.

römischen Reiches mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage, wozu ihn Leopold I., der Große, wegen vieler Verdienste um das Haus Oesterreich erhoben hatte, und diesem Umstande ist es allein zu verdanken, daß Waldeck noch heute als ein souveränes Fürstenthum fortbesteht, während es als Grafschaft ganz gewiß mediatisirt worden wäre. Wegen des großen Sieges bei St. Gotthard, auf welchen der Friede von Vasvar folgte, schrieb dankend der Kaiser selbst an Montecuccoli und ernannte ihn zugleich zum Feldmarschall. Die Ungarn brachten aber viele Beschwerden gegen ihn als Landescommandirenden vor, was ihn sehr verdroß, worauf er zu Gewaltmaßregeln rieth, auf die aber der Kaiser nicht einging.

Im Jahre 1665, ein Jahr darauf, begleitete er im Auftrage des Kaisers die Tochter Philipp's IV. von Spanien als Braut des Kaisers nach Wien, wofür er den Orden des goldenen Vließes erhielt, und fünf Jahre später, 1670, begleitete er im gleichen Auftrage des Kaisers Schwester Eleonora als Braut des Polenkönigs Michael nach Krakau, weil er in Polen eine bekannte und beliebte, auch verdienstreiche Persönlichkeit war. Im Jahre 1675 stand er viele monatelang dem berühmtesten Feldherrn der damaligen Zeit dem Marschall Turenne gegenüber. Beide boten alle Kräfte auf, einander durch Märsche, gewählte Stellungen, und versteckte Pläne zu täuschen, ohne daß es zu einer Schlacht oder nur bedeutendem Gefecht kommen konnte, bis Turenne bei einer geringfügigen Recognoscirung auf einem Hügel bei Sasbach von einer dahersausenden ehrgeizigen Kanonenkugel getödtet wurde, welche sich nicht begnügte einen der da herumstehenden Officiere wegzunehmen, sondern sich gleich den Marschall selbst aussuchte und todt zu Boden streckte. Vom feindlichen Lager aus ward die Ansammlung mehrerer Officiere auf einem dem Lager gegenüberliegenden Hügel bemerkt, von wo sie das feindliche Lager ganz übersehen konnten, und der Kanonenschuß sollte sie von dort vertreiben. Die Recognoscirung war selbstverständlich zu Ende, und das unbedeutende Sasbach ist durch einen Zufall berühmt und sodann viel besucht worden. Auch gegen den Prinzen Condé, schon mit 32 Jahren Marschall, der 1672 in Holland binnen 22 Tagen 40 Städte und Orte eingenommen, behauptete er sich mit gleichem Erfolge; durch zwei Jahre

wurde keine Schlacht geliefert. Montecuccoli starb im Jahre 1680, drei Jahre vor der Türkenbelagerung Wien's, zu Linz, wohin er den Kaiser begleitete, durch einen vom Gerüste herabgestürzten Balken, wurde nach Wien überführt, und dort beerdigt. Er hatte drei Töchter, und einen Sohn Leopold, der 1698 starb; ward als einer der größten Taktiker gerühmt, der jede Kleinigkeit überlegte, ließ aber keinen ihm günstigen Umstand unbenützt. Seine Werke erschienen in zwei Bänden, und sind in die meisten Sprachen übersetzt. Sein Buch „Die Kriegskunst" ist von großem Werth und mehrfach übersetzt. Durch Anagramm wird er Centum occuli (hundert Augen) genannt.

Um das Verhältniß Oesterreichs zu Polen auseinander zu setzen, genügt es, zu wissen, daß schon Kaiser Ferdinand II. Sigmund III. ein Hilfscorps von 50.000 Mann durch den Grafen Althan versprechen ließ, wenn er den Krieg gegen die Schweden erneuere. Bald darauf wurde durch Vermittlung des kaiserlichen Gesandten, Baron dell 'Isolo am 10. September 1657 der bekannte Traktat in Wehlau geschlossen, durch welchen die Herzoge in Preußen aller Lehensverbindlichkeit gegen die Krone Polens enthoben wurden, und erhielten überdies die Stadt Lauenburg und Bütow, jedoch als polnisches Lehen, und die Stadt Elbingen als Pfand für 400.000 Thaler. Dagegen verpflichtete sich der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, den Schweden, den Krieg zu erklären, und 6000 Mann zur polnischen Armee stoßen zu lassen.

Nach Kaiser Ferdinand's III. Tod schickte sein Sohn und Nachfolger Leopold I., gegen Vorausbezahlung von 500.000 fl. rheinisch, und 300.000 fl. jährlich während der ganzen Kriegsdauer in Folge des abgeschlossenen Bündnisses mit König Johann Casimir von Polen schon am 17. Mai, 35 Tage nach seines Vaters Tode, 17.000 Mann unter Feldmarschall Melchior Reichsgrafen von Hatzfeld und Grafen von Gleichen gegen die Schweden zu Hilfe, der aber nach Bronikowski (III. 55.) mit dem schwedischen General Paul Würtz, den er in Krakau belagerte, mehr mit gegenseitigen Höflichkeiten als mit den Waffen gefochten, und die Artigkeit so weit trieb, ihn, den er bereits in der Hand hatte, ungehindert aus Krakau nach Pommern entwischen zu lassen. Hatzfeld's Hilfstruppen nannten sich nicht kaiserliche, sondern un-

garische Truppen, damit ihr Vorrücken in Polen nicht als ein Bruch des westphälischen Friedens angesehen werden könne. Sie waren für Polen von geringem Nutzen, und warteten bei jedem Schritte schon auf einen Befehl aus Wien zur Heimkehr. Nach dem oben angezogenen Bündnisse verpflichtete sich die Republik, ohne den Willen des Kaisers vorzüglich mit Schweden keinen Frieden zu schließen, einen Erzherzog zum Nachfolger des Königs zu ernennen, den durch die Dazwischenkunft des Kaisers mit Moskau geschlossenen Stillstand zu beobachten, seine Vermittlung bezüglich der Kosaken anzunehmen, Dänemark und Brandenburg seine Allianz anzutragen und endlich den Oesterreichern Krakau, Poznan und Thorn als Pfand zu überlassen, woraus man die damals gedrückte Lage Polens am besten beurtheilen kann. Um die Auslagen für den kostbaren und nur geringen Nutzen bringenden Aufenthalt des Grafen Hatzfeld und später des ersprießlicheren Montecuccoli's in Polen bestreiten zu können, mußte Casimir V. das Salzwerk von Wieliczka an Oesterreich verpfänden, welches Polen erst unter König August II. wieder zurückerhalten konnte. Kaiser Leopold I. bewog auch Friedrich III. von Dänemark, den Schweden den Krieg zu erklären. Die versprochenen und erwarteten 6000 Brandenburger aber kamen gar nicht.

Melchior von Hatzfeld, 1638 Reichsgraf, 1641 zum Grafen von Gleichen erhoben, und vom Kaiser mit der schlesischen Herrschaft Trachenberg im Umfang von sechs Quadratmeilen und 20.000 Einwohnern beschenkt, welche Grafschaft 1741 von Preußen in ein Fürstenthum verwandelt wurde. Melchior war 1593 geboren, kaiserlicher General, drängte 1636 General Banner aus Sachsen hinaus, bis nach Pommern zurück, ward aber nach seiner Vereinigung mit dem Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg, von Banner nach Vereinigung mit General Wrangel am 24. September 1636 bei Wittstock, in einer lange zweifelhaften mörderischen Schlacht, ungeachtet seiner Mehrzahl an Truppen, mit großem Verlust an Mannschaft, Geschütz und Gepäck, und sehr vielen Gefangenen besiegt, selbst das Silbergeräthe des Kurfürsten fiel den Siegern in die Hände. Banner trieb die Kaiserlichen, über die Elbe eilend, durch Thüringen und Hessen bis nach Westphalen. Nach dieser Niederlage vereinigte sich Hatzfeld mit Götz, und entsetzte im Winter auf 1637 Leipzig, schlug, als er in Westphalen com=

mandirte, den schwedischen General King und den Kurfürsten von der Pfalz bei Flothe 1638, überschwemmte 1640 und 1641 Hessen, stand gegen Guebriant am Rhein und in Schwaben, der bei Eroberung von Rothweil 3000 Mann verlor, an den Folge der dabei erhaltenen Wunden starb, und zog sich 1642 auf des Kaisers Befehl über Franken nach Böhmen zurück; siegte 1643 bei Möhringen, unweit Tuttlingen, in Vereinigung mit den Bayern unter dem vorsichtigen Mercy und dem verwegenen Reitergeneral Johann von Werth, der bis gegen Paris vorstürmte, welcher gegen den gefangenen Gustav Horn ausgewählt worden war. Hatzfeld überfiel am 26. November 1643 das französisch=weimar'sche Heer plötzlich, machte es theils nieder und hielt es theils so enge eingeschlossen, daß 9000 Mann mit der gesammten Artillerie gefangen oder getödtet wurden. Nach diesem großen Siege kämpfe Hatzfeld in Sachsen gegen Königsmark, erhielt 1644 nach Gallas Absetzung den Oberbefehl über das kaiserliche Heer als Feldmarschall, sammelte bei Prag eine neue Armee, mit der er gegen seinen Willen auf des Kaisers Befehl Leonhard Torstenson bei Jankowitz angreifen mußte, aber gänzlich geschlagen und gefangen genommen wurde. General Götz blieb todt, die Munition ging verloren, was große Verwirrung im Heere hervorbrachte. Hatzfeld wich von einer Anhöhe zur anderen, sammelte bald seine Truppen wieder, und die Schlacht begann auf's neue. Wüthend und ungemein tapfer war der Angriff der Kaiserlichen, kalt und ruhig empfing sie der gichtbrüchige Graf Torstenson, zuletzt Herzog, einer der größten Feldherrn, in dessen schwachem Körper ein gewaltiger Geist wohnte, der die Fürsten auf ihren Thronen zittern machte, der schnellste und gewandteste Feldherr seines Jahrhundertes, der immer und überall siegte, der den geschlagenen Feind unabläßig verfolgte, und stets bei allen Umständen für den Angriff war, gewöhnlich, wie zuletzt der kranke Banner, aus einer Sänfte commandirend. Er ordnete zwei Truppencorps seitwärts ab, ließ den Feind wie in einem Halbkreise einschließen, fiel ihn im Mittelpuncte und auf den Flanken zugleich mit dem größten Nachdrucke an, und der Sieg war sein, am 21. Februar 1645; zwei kaiserliche Generäle, unter ihnen Brunoy, der sich schon mehrmals ausgezeichnet hatte, und bei 3000 Mann blieben todt, aber eine noch weit größere Anzahl und mit ihnen Feldmarschall Hatzfeld selbst, wurde gefangen genommen, Geschütz und Gepäck war verloren.

Als Hatzfeld ausgewechselt worden, befehligte er die Truppen, welche Kaiser Leopold, Johann Casimir gegen die Schweden zu Hilfe gesendet, aber von seinen Thaten lesen wir weder in der polnischen noch österreichischen Geschichte etwas, was an Flothe und Möhringen erinnert hätte, er starb schon im folgenden Jahre 1658, im 65. Lebensjahre. (Ewald, 434.)

Der gebliebene Johann Götz, später Baron, dann Graf, 1599 in Böhmen geboren, nahm 1615 Kriegsdienste bei den böhmischen Ständen, kämpfte unter Mannsfeld, der ihn zum Oberlieutenant beförderte, trat 1625 in kaiserliche Dienste, wurde von Wallenstein zum Obersten und Statthalter der Insel Rügen ernannt, wie Oberstlieutenant Wengerski zum Statthalter von Mecklenburg, zeichnete sich öfter gegen die Schweden aus, und wurde vom Kaiser Ferdinand II. in den Freiherrnstand erhoben. Er commandirte bei Nördlingen den rechten Flügel, durch welchen der glückliche Ausgang der Schlacht herbeigeführt wurde, deshalb 1635 in den Reichsgrafenstand erhoben, kämpfte er glücklich in Westphalen gegen den Landgrafen Wilhelm von Hessen und in Pommern gegen Banner, wurde 1638 Feldmarschall, verlor aber beim Entsatze von Freiburg seine ganze Armee, ward deshalb abgesetzt und in kriegsgerichtliche Untersuchung gezogen, aber freigesprochen, und erhielt 1645 das Commando über die schlesische Armee, bekämpfte in Ungarn Fürst Rakoczy bei dessen Einfall in Siebenbürgen, 1645 wurde er nach Böhmen geschickt und blieb bei Jankowitz.

Drittes Capitel.

Fünf Thronbewerber nach Casimir's Rücktritt. — Sobieski im Kriege gegen Kosaken, Schweden und Tataren. — Fürst Michael als König gewählt. — Eleonora von Oesterreich seine Gemalin und Königin. — Vertrag von Bucacz. — Sobieski's Sieg bei Choczym. — Zwei Don Juan. — 16 Thronbewerber nach Michael's Tod. — Königin Eleonora kehrt nach Oesterreich zurück und verehelicht sich mit Carl V. von Lothringen. — Königin Elisabeth von Oesterreich und ihr Sohn König Johann Albrecht. — Sobieski gewählt, dessen Abreise zur Armee.

Nach des unbeständigen Casimir's Rücktritt bewarben sich um die Krone der Czar von Rußland Alexis für seinen Sohn Feodor, Fürst Rakoczy von Siebenbürgen, der französische Hof für den Prinzen von Condé, den größten Kriegshelden seiner Zeit, der

österreichische aber für den Prinzen Carl von Lothringen und den Pfalzgrafen von Neuburg; Kaiser Leopold's I. Gemalin war eine Neuburgerin. Die Republik verwarf Feodor wegen seiner Religion, obgleich er versprach dieselbe zu ändern, was aber nicht geschah, weil er nicht gewählt wurde. Rakoczy wurde verworfen, weil Polen noch von dem Kriegsfeuer rauchte, welches sein Vater darin angezündet hatte. Der Prinz Condé wurde in Polen arg verleumdet und deshalb fallen gelassen, da Primas Prazmanowsky seinen Ausschluß beantragte. Ludwig XIV. trug kein Bedenken der Republik erklären zu lassen, er stände von seinem Ansuchen ab, und wendete seine Gunst dem Pfalzgrafen von Neuburg zu. Dieser war bereits 60 Jahre alt, der Senat sagte daher mit Recht von ihm, er kann unsere Sprache nicht reden und auch nicht mehr lernen, sich nicht nach unseren Sitten bilden, nicht mehr die Beschwerlichkeiten des Reichstages, des Gerichtes und des Senates ertragen. Es nehmen sich zu viele Potentaten um ihn an, daß er uns nichts kosten sollte, Schweden und Brandenburg sind unsere Nachbarn und seine Gönner. Was hat er denn im Kriege und Frieden zur Ehre und zur Wohlfahrt seiner Unterthanen gethan? Er ist Vater einer zahlreichen Familie, zwei seiner Söhne sind zum geistlichen Stande bestimmt, die werden unsere besten Abteien erhalten. Die einflußreichsten und mächtigsten Mitglieder des Adels waren zwischen Frankreich und Oesterreich getheilt; Viele wollten aber gar keinen Ausländer. Schon vor dem Wahltag kam es zu blutigen Auftritten, und als der Wahlreichstag am 2. November 1669 eröffnet ward, erschienen Viele der Reichen mit kleinen Heerhaufen, alle zum Kampfe gerüstet. Streit und wachsende Erbitterung veranlaßten Ermordungen in den Straßen, ja es kam sogar in der Reichsversammlung selbst zu Waffentumulten, in welchen mehrere Reichstagsmitglieder ihr Leben verloren.

Jetzt ist es höchste Zeit auf Johann Sobieski wieder zurückzukommen und ihn nicht mehr zu verlassen, um nicht in die Ungnade des P. T. Lesers zu verfallen. Im Jahre 1649 erhielt er bei der Heimkehr von der Reise von seinen Eltern die Starostni Jaworow, und befehligte das Fähnlein derselben im Kosakenkriege. In zwei Schlachten kämpften Markus und Johannes mit hervorragender Tapferkeit, aber der Chan ließ 300 gefangenen, und mit

Ketten beladenen Edelleuten die Köpfe abschlagen, und ihre Leiber den Vögeln als Speise vorwerfen; darunter war auch der geliebte Markus, den Theophila nicht mehr sehen sollte, ja den sie nicht einmal beerdigen lassen konnte. Da wollte, voll Schmerz, die alte Römerseele, das Land nicht mehr sehen, wo sie ihr Liebstes auf Erden verloren hatte, und zog fort nach Italien. Johann war von seiner Mutter weniger geliebt, wegen seiner Lebhaftigkeit und seines auffahrenden Wesens, da er schon in zwei Duellen verwickelt gewesen und zwei Mal Blut vergossen hatte, und ein Mal dabei bedenklich verwundet, in Lemberg einige Wochen liegen bleiben mußte.

Sobieski verursachte im Kriege mit den Kosaken denselben bedeutenden Schaden, aber am 5. April 1656 brachte er dem Schwedenkönig Carl X. einen bedeutenden Verlust bei, indem er sich zwischen der Weichsel und San aufstellte, und ihm die Zufuhr der Lebensmittel abschnitt; ja als der schwedische General Douplos mit 6000 Mann auf ihn losrückte, setzte er über die durch das Schneewasser reißend gewordene Poluza, überfiel ihn mit jener Geschwindigkeit, welche Julius Cäsar als die erste und vorzüglichste Eigenschaft eines guten Feldherrn bezeichnet, am 13. Juli 1666 zu Cujavien, und brachte ihm einen bedeutenden Verlust bei, der nicht ziffermäßig angegeben werden kann; zur Belohnung ward er Kronfähndrich. In Vereinigung mit Lubomirski eroberte er die in Preußen gelegenen, aber zu Polen gehörigen Städte gleichfalls von den Schweden, welche er daraus vertrieb. Kronfeldherr Lubomirski, am 29. December 1664 seines Amtes entsetzt, wurden Güter und Leben abgesprochen, so daß er nach Schlesien unter Oesterreichs Schutz sich flüchten mußte, weil er der Königin mißfiel, weil er sich der Ernennung des Prinzen Condé als Thronfolger widersetzte und angeblich eine Staatsrevolution beabsichtige, er war ein unruhiger Kopf, ein Störefried, ein Aufrührer gegen den König, welcher ihn deshalb der Feldherrnstelle beraubte und aus Polen verwies, Lubomirski kam mit 800 Mann wieder in seine Heimat, und seine Schaar vermehrte sich von Tag zu Tag, so daß er mit 5000 Mann zu Czenstochau, dem bekannten Wahlfahrtsort an der Warta in der Woiwodschaft Krakau einrückte. Der König hatte eine weit ansehnlichere Macht in Suradien zusammengezogen, und sein Lager bei Bug am ge-

nannten Fluße aufgeschlagen. Er schickte die Litthauer unter Polubinski's Anführung voraus, um das Heer des Aufrührers, die sich „Conföderirte" nannten, anzugreifen, wurde aber mit einem bedeutenden Verluste an Todten und Gefangenen nicht nur besiegt, sondern er selbst mit seinen vornehmsten Officieren gefangen. Lubomirski behandelte die Gefangenen, seine Landsleute, mit großer Leutseligkeit und schickte sie ohne Lösegeld nach Hause. Nicht so großmüthig war er gegen Sobieski, der sich auf den Trümmern seines Glückes erhoben hatte; er ließ seine Ländereien verwüsten, seine Stuttereien wegführen, und fügte ihnen einen erheblichen Schaden zu. Dieser Sieg öffnete Lubomirski Großpolen, während der König sich alle Mühe gab, ihm die Päffe streitig zu machen. Die Bischöfe Andreas Trzebicki von Chelm, und Thomas Lesczinski von Krakau bewogen beide Heere keinen weiteren Schlag zu führen bis zum außerordentlichen Reichstag am 17. März zu Warschau. Schon glaubte man auf demselben die Lösung des Streites gefunden zu haben, als ein Veto mitten aus der Versammlung allen Reden und dem Reichstage selbst ein Ende machte. Dieses geschah im Jahre 1665.

Man griff mit größerer Wuth als früher zu den Waffen, der König stand mit 26.000 Mann im Felde, während Lubomirski nur 18.000 zählte. Beide Kriegsheere waren durch einen Morast getrennt, der König befahl, man soll denselben übersetzen. Sobieski stellte die große Gefahr eines solchen Unternehmens dem König, der aber kein Feldherr war, vor, daß der Feind immer nur so viele Truppen über den Morast werde kommen lassen, als er schlagen kann. Allein der König befahl und Sobieski mußte gehorchen; es war am 13. Juli 1666; dieser neugemachte Feldherr stand hier einem altbewährten Feldherrn gegenüber, dem er noch dazu seine Stelle genommen hatte. Das königliche Heer wurde neuerdings besiegt, bevor es sich entwickeln und seine Stärke zeigen konnte. Der König sah am anderen Ufer das Blut seiner Soldaten vergießen, wovon 4000 todt auf der Wahlstatt blieben. Ohne Sobieski's Geschicklichkeit wäre das ganze Heer verloren gewesen, er rettete dasselbe durch einen geschickten Rückzug, so schwer er auch auszuführen war und zeigte dadurch zum ersten Mal sein Feldherrentalent. (Coyer 126.) Nach diesem Siege bot Lubomirski neuerdings die Hand zum Frieden,

und nachdem er seine Truppen abgedankt hatte, wurde er wieder zu Gnaden aufgenommen, aber obschon er nach Polen zurückkehren konnte, ging er wieder nach Breslau, wo er nach sechs Monaten plötzlich starb.

Sobieski besaß die Gunst des Königs und die der öffentlichen Meinung, zwei Dinge, die nur selten vereinigt sind. Sobieski kam zuerst durch den Tod des Woiwoden von Kiew, des Unterfeldherrn Czarnewski, an seine Stelle und wurde durch Lubomirski's Empörung Großfeldherr. Die Ereignisse dienten ihm, um ihn mit seltener Geschwindigkeit emporzuheben. Als solcher schlug er 1667 mit 10.000 Polen 80.000 Tartaren, von da an „der Schrecken der Tartaren" genannt. Voll Muth und Tapferkeit setzte er sich den größten Gefahren, gleich dem gemeinen Krieger, in der Schlacht aus und pflegte denen, welche ihn baten, sein Leben zu schonen, zu sagen: „Ihr würdet mich verachten, wenn ich Euerem Rathe folgen würde." Er erwarb sich einen Namen, indem er mit wenigen Truppen nicht nur dem Feinde widerstand, sondern bewirkte, daß die Tartaren am 16. October 1669 sich zu einem Frieden verstanden, und schon nach drei Tagen wieder unter die polnische Herrschaft zurückkehrten, schreibt Damberger (S. 795.) Von den fortwährenden Kriegen erschöpft, war das Herr auf 10- bis 12.000 Mann herabgesunken, der Großschatzmeister meldete, er habe kein Geld für die alten Kriegsvölker, geschweige daß man neue bezahlen könne. Die Tartaren, von den Kosaken unter Dorossenko unterstützt, verwüsteten Podolien, Volhynien und die Woiwodschaft Reußen. Der Unterfeldherr Wisnowiecki, ein kluger und erfahrener Mann, und bei den Soldaten beliebt, war gefährlich erkrankt. Da Sobieski allein die ganze Last des Krieges am Halse lag, bemühte er sich, das kleine Heer zu vergrößern, und da er über seine weitläufigen Güter marschirte, warb er dort bei seinen Unterthanen viele Soldaten, brachte Lebensmittel zusammen, nahm vom eigenen Vermögen, entlehnte Geld, um dem Staatsschatze aufzuhelfen, und ging, mit kaum 20.000 Mann den Hunderttausenden in Reußen die Stirne zu bieten. Kaum angekommen, schickte er Koniecpolski nach Tarnopol, Szlieminski nach Lemberg, Modernowski nach Bezcscic. Er besetzte die Päße über die Flüße, um den Streifereien der Tataren Schranken zu setzen und

traute dem Parteigänger Pirevot 2000 Pferde an, mit dem Auftrage, die Feinde zu necken und beständig anzugreifen. Sobieski marschirte nach dem Lager des feindlichen Heeres, und bezog, wie er seiner Gemalin nach Paris schrieb, selbst ein verschanztes Lager bei Pahrsicz, um die Feinde bei günstiger Gelegenheit zu Grunde zu richten.

Bei der Wahl des neuen Königs sollte Sobieski als Großfeldherr die Grenzen bewachen, bei der allgemeinen Achtung aber, die er besaß, war er dieses Gesetzes enthoben. Bei dem Wahltage am 2. März 1669 faßte der Adel den lobenswerthen Entschluß, daß ein Pole gewählt werden soll, und Jeder dachte nur an Sobieski als den verdienstvollsten und, bei den fortwährenden Kriegen, den geeignetsten Mann, aber zum Erstaunen der ganzen Welt fiel die Wahl auf den unbekannten und verdienstlosen Michael Thomas Korybut, Fürst von Wisnowiecki. Er besaß nur ein Einkommen von jährlich 6000 Gulden, welche ihm die Königin ausgeworfen, und an dem Bischof von Plock einen Wohlthäter; er hatte nicht einmal eine eigene Equipage zur Verfügung, während Sobieski reich war und viele Güter besaß. Michael wurde zur Königswahl vom Bischofe Olszovski empfohlen, am 6. Juli 1669 im 31. Lebensjahre als König von Polen proclamirt, am 29. September, an seinem Namenstag zu Krakau gekrönt. Michael selbst war von der Wahl so überrascht, daß er in Weinen ausbrach und es für einen verspottenden Scherz hielt. Und Johann Casimir, als er das in Frankreich vernommen, rief voll Verwunderung aus: „Wie, sie haben einen armen Menschen zum Könige gewählt!“

Graf Bothmer begleitete dieses kaum glaubliche Ereigniß mit folgenden Aufschluß gebenden Worten: „Michael verdankte seine Thronerhebung hauptsächlich der Feindschaft, die zwischen ihm und Sobieski längst bestand; denn da des letzteren schnell und hochgestiegener Ruhm von einem großen Theile des Adels beneidet wurde, so suchte man ihn durch Michael Korybut's Erhebung seines mächtigen Einflusses zu berauben. Sonst war dieser neugewählte König ein so schwacher und geistloser Mann, allen Regierungs- und Staatsgeschäften fremd, daß man Mühe hatte zu begreifen, wie man ihn dem hochverdienten Sobieski vorziehen konnte. Michael's höchstes Verdienst war seine Abstammung von

einem Bruder Jagjello's." (I. 111.) Da der König keinen eigenen Wagen hatte, bot ihm der edle Sobieski, nachdem er ihn beglückwünscht hatte, den seinen zum Einzug ins königliche Schloß bereitwilligst an, aber auf den Rath seiner Mutter, einer klugen, aber stolzen Dame, schlug Michael diese Gefälligkeit aus, kehrte im Wagen des Primas nach Warschau zurück, und beschwor schon am folgenden Tage die pacta conventa. Der Großkanzler von Litthauen, Casimir Pac, besaß bald sein Vertrauen, war voll Beredsamkeit und Einsicht, was er nun zur Größe seines Hauses verwendete.

Schon am 8. October 1669, am 9. Tage nach seiner Krönung, erhielt er vom Kaiser Leopold I. dem Großen, dem zweiten Sohne Kaiser Ferdinand's III. und der Anna von Spanien, der 1640 geboren, schon mit 18. Jahren zum Kaiser erwählt war, und dessen 47jährige Regierung ein immerwährender Krieg war, den Orden des goldenen Bließes für seine dem Hause Oesterreich als kaiserlicher Kämmerer geleisteten Dienste, und da er sich um die Hand seiner Schwester der „liebenswürdigen Eleonora," auf den Rath seiner Mutter bewarb, auch diese noch dazu. Michael war in Wien erzogen worden, körperlich wohlgestaltet, kleidete sich in französische Tracht, war ein eifriger Katholik, kannte die Erzherzogin persönlich, da er ihrem Hofstaate zur Dienstleistung zugetheilt gewesen, und kam daher als Kämmerer öfter mit ihr in Berührung, aber bei seiner bleichen und kränklich aussehenden Gesichtsfarbe fühlte Eleonora keine Neigung zu ihm, sie war mehr für den Prinzen Carl von Lothringen eingenommen, ebenfalls in Wien mit ihr erzogen und aufgewachsen, durch körperliche und geistige Vorzüge ausgezeichnet, mit herrlicher Leibesgestalt und einnehmenden Gesichtszügen. Beide sahen und sprachen sich gerne, und wäre Prinz Carl, wie er wollte, König von Polen geworden, so würde ihm der Kaiser mit Freuden seine Schwester zur Gemalin gegeben haben, und es wären zwei Glückliche mehr gewesen. Kaiser Leopold war aber ein Staatsmann, und gab aus politischen Gründen Michael Eleonora zur Gemalin, welche der berühmte Feldherr Montecuccoli ihm zuführte. Sobieski, damals Oesterreich noch sehr abgeneigt, war mit dieser Verehlichung keineswegs einverstanden, er wollte, der König solle sich mit der Tochter Gustav's, des Her-

zogs von Orleans vermählen, was jedoch nicht berücksichtigt wurde.

Die Vermählung wurde am 29. Mai 1670 zu Czenstochau in der Marianischen Wallfahrtskirche vollzogen. Maria war nicht nur die Beschützerin, sondern auch die Königin von Polen wie auch in Ungarn. Das Bild, die sogenannte „schwarze Mutter Gottes", dergleichen in Polen und den angrenzenden Ländern mehrere gefunden werden, und die in der griechischen Kirche ihren Ursprung hat, soll nach der Legende vom heiligen Evangelisten Lucas selbst gemalt sein, und wurde 1381 von Herzog Wladislav Cipolski, dem Gründer des dortigen Paulinerklosters von Belski aus Galizien hieher übertragen, während des Hussiten- und Schwedenkrieges wunderbar erhalten, später, am 7. September 1717, von Papst Clemens XI. mit einer Krone durch den Bischof von Szemlok gekrönt. Am 15. März begannen die Feierlichkeiten in der Hauptstadt und erst am 19. October 1670 wurde gegen alles Herkommen die Königin in Warschau gekrönt, sonst immer in Krakau. Die genannte Eleonora Maria Josepha war eine Tochter Kaiser Ferdinand's III. und seiner dritten Gemalin Maria Eleonora, Tochter Carl II., Herzogs von Mantua, wurde am 21. Mai 1653 zu Regensburg geboren, an demselben Tag, an welchem ihr Stiefbruder Ferdinand zum römischen König erwählt worden. Eine Schwester Eleonora's, Maria Anna, wurde die Gemalin des Pfalzgrafen Johann Wilhelm von Neuburg.

Der Reichstag des 5. März zu Warschau ward durch das Veto des Edelmannes Zebobrczki zerrissen, und des Königs Ansehen verlor sich unter den Zwistigkeiten des Adels. Der Castellan von Poznau, Gryzultowski, erhielt in offener Reichsversammlung 16 schwere Wunden. Auf dem Reichstage des 9. September sprach Primas Prazmanovski von der Absetzung des Königs, und Johann Sobieski unterstützte ihn auf's kräftigste, er war damals für den französischen Herzog von Longuville als König, der später, beim Uebergange über den Rhein, von einer holländischen Kugel getödtet wurde, während man an mehreren Höfen glaubte, Carl von Lothringen werde jetzt an die Reihe kommen, der ein großer Feldherr, auch ein tüchtiger König gewesen wäre. Im ganzen Lande herrschte Unzufriedenheit mit

dem Könige, die sich durch Verehlichung mit einer Oesterreicherin noch erhöhte.

Die Entfremdung zwischen König Michael und dem Großfeldherrn Sobieski schrieb sich schon von der Wahl des ersteren her, und vermehrte sich während der kurzen Regierungszeit desselben bis zu offenbarem gegenseitigen Haß. Der Großfeldherr stellte sich an die Spitze des conföderirten Heeres, die königliche Gewalt bedrohend, und ein Theil des preußischen und großpolnischen Adels bildete im Gegensatze die Conföderation zu Golumboc zum Schutze Michaels.

Wie es Achmet Köprili bereits am 5. Juni 1672 dem Kronkanzler Polens angekündigt, brach Mohammed IV. mit dem genannten Großvezier und 150.000 Mann von Adrianopel auf, überstieg den Balkan, ging über die Donau und den Dniesterstrom und lagerte im August des genannten Jahres zum ersten Male auf polnischem Boden. Die Türken bemächtigten sich der Städte Kamienec, Lemberg, Lublin, drangen bis ins Herz von Polen vor, verheerten Alles mit Feuer und Schwert, schleppten 30.000 Christen in die Gefangenschaft mit fort, schleuderten die Kreuze von den Kirchenthürmen herab, und setzten den Halbmond darauf. Ein höchst demüthigender, ja schimpflicher Vertrag wurde im Lager von Bucacz am 8. October des genannten Jahres mit den Türken geschlossen, wodurch den in Litthauen angesiedelten Tartaren die Rückkehr in die Krimm gestattet, Kamienec und die Woiwodschaft Podolien der Pforte verbleiben, die Ukraine an die Kosaken wieder zurückgegeben und die Polen jährlich an den Sultan 22.000 Ducaten Tribut bezahlen mußten. Herolde verkündigten im kaiserlichen Lager die Begnadigung, welche der Sultan dem Könige von Polen zu geben geruhte, und Michael saß ruhig zu Warschau. Die ebenfalls ins Reich gefallenen Tartaren drangen bis Lublin vor, wo sie durch Sobieski, der nicht umsonst Großfeldherr der Krone Polens hieß, nicht nur dem Namen sondern der That nach, mit geringer Truppenzahl die vollständigste Niederlage erlitten, 15.000 blieben Tod auf dem Platze, und 30.000 wurden gefangen. Auf schwimmenden Eisschollen überschritt er den Dniester, und schlug die Tartaren. Mohammed IV. und Köprili kehrten nach Adrianopel zurück, nachdem sie in Podolien und in der Ukraine in den eroberten Plätzen ansehnliche

Besatzungen zurückgelassen hatten. Sobieski's Heldenthaten erhöhten wieder den Muth der Polen, erweckten ihre Vaterlandsliebe, und man beschloß, die Kleinodien der Krone zu verpfänden, um Geld zu bekommen und den Türkenkrieg mit Nachdruck zu erneuern.

„Der niederträchtige Vertrag von Bucacz", wie ihn Sobieski nannte, und über welchen er vor Zorn Thränen vergoß, und die große Demüthigung, welche Polen von Feinden erlitten, verlangte Rache. Aber zur Giltigkeit eines Vertrages bedurfte es noch nach dem Landesgesetze der Zustimmung des Reichstages. Der Großfeldherr bewog ihn mit großer Beredsamkeit denselben für ungiltig zu erklären. „Zu mir Polen", sagte er, „zu mir Polen, zu mir Alle, die ein Herz haben. Rächt das beleidigte Vaterland, in das die Türken eingebrochen sind; folgt mir und Gott wird das Uebrige thun."[1]) Ein Reichstagsabgeordneter sagte: „Die Türken sind zu mächtig, wir werden ihnen nicht widerstehen können." „Was", sagte Sobieski, „haben wir nicht Eisen. Im Namen Gottes, im Namen der Ehre, verlange ich den Krieg gegen die Türken." Wie ein Donnerschlag fuhr dieser patriotische Ruf des großen Mannes von einem Ende Polens bis zum anderen, und eine allgemeine Rüstung war die nächste Folge davon.

Während Sobieski den Feind besiegte, verurtheilte ihn König Michael zum Tode, erklärte ihn für einen öffentlichen Feind und seines Adels verlustig, und setzte auf seinen und des Primas Prazmanovski's Kopf einen Preis, den jedoch Niemand zu verdienen wagte. Ein gewisser Lezinski, von bedeutenden Personen insgeheim unterstützt, klagte den Retter des Vaterlandes der Bestechung und des Hochverrathes in seiner eigenen Gegenwart vor der Reichsversammlung an; denn jenes Urtheil war bald vernichtet worden, und Sobieski war furchtlos in die Hauptstadt gekommen. Der Großfeldherr antwortete der bestürzten Versammlung: „Bin ich schuldig, so habe ich aufgehört würdig zu sein unter Euch zu treten. Ich gehe in mein Haus, um es nicht anders zu verlassen als überwiesen oder gerechtfertigt." Der Senat beschwor ihn, zu bleiben, der König, durch die Nothwendigkeit gezwungen, stieg vom Throne herab, und vereinigte seine Bitte mit denen der Anderen, Johann verließ jedoch mit dem Fürst-Primas und mehreren ihnen verbündeten Herren den Saal.

---

[1]) Poujoulat, Geschichte des osmanischen Reiches. Leipzig, 1850. S. 141.

Es ward ein Gericht von vier Senatoren und acht Reichstagsabgeordneten niedergesetzt und der Proceß begann. Bereits in den ersten Verhören wurden Lezinki's Aussagen widersprechend befunden und seine vorgebrachten Beweise als grundlos zurückgewiesen. Bald nahm er Beide selbst zurück und erklärte, das Werkzeug zweier vornehmer Männer gewesen zu sein, deren Namen jedoch nicht öffentlich bekannt wurden. Der Verleumder ward zum Tode verurtheilt, und sein Schicksal dem Beleidigten anheimgestellt, der ihm alsbald verzieh. Den beiden Gegnern ward beim Feldherrn Abbitte zu thun, anbefohlen. Auch hier gab Sobieski einen Beweis seiner Versöhnlichkeit und seines Zartgefühles. Um ihnen die öffentliche Demüthigung zu ersparen, ließ er ihnen Tags darauf zu wissen machen, daß er zu einer bestimmten Zeit sich zu Pferde in den Senat begeben werde. Die beiden Ungenannten begegneten ihn, und einige Worte der Entschuldigung befriedigten den schwergekränkten Sobieski. Der Schlüssel zu dieser Geschichte liegt sehr nahe darin, daß der Primas in der Reichsversammlung die Absetzung des Königs beantragt und Sobieski ihn eifrigst unterstützt hatte.

Ungeachtet des mit Casimir abgeschlossenen Friedens brachen 1671 die Kosaken in Polen ein und verwüsteten das Land. Der Großfeldherr Sobieski zog ihnen entgegen, brachte Uneinigkeit unter sie, stellte dem Dorossenko, den er schon öfter besiegt, Henenenko als Hettmann gegenüber, der die Städte Bar, Montrava, Kalnik, Braclav, ja das ganze Land zwischen dem Bug und Dniester der Krone Polens unterwarf.

Den ebenfalls in Polen eingefallenen Tartaren zog Sobieski entgegen, besiegte Chan Nureddin vor den Thoren von Krasnobrod, daß er schnell zu seinem Bruder Galga flüchten mußte, was aber durch des Großfeldherrn Geschicklichkeit nur mit großen Verlusten bewerkstelligt werden konnte.

Bei Nimirow kam es zur zweiten Schlacht, in welcher die todten Tartaren die Ebene bedeckten. Nun ließ der große Feldherr das Fußvolk und das Gepäck zurück, eilte dem fliehenden Feinde nach, siegte neuerdings bei Grudek und Komarow, wo sie in größter Unordnung sich durch die schnellste Flucht zu retten suchten. Er ereilte sie nochmals bei Kolussa, am Fuße der karpathischen Gebirge, in einem engen Passe, wo ihre großen

Schaaren sich nicht ausbreiten und ihre Stärke nicht verwerthen konnten. In der darüber entstandenen äußerst blutigen Schlacht, wurden 15.000 Tartaren getödtet, 30.000 gefangen und unbeschreibliche Beute gemacht.

Bei Kamienec stand Sobieski mit 35.000 Mann 150.000 Türken gegenüber, er konnte daher nichts thun, und mußte die belagerte Festung ihrem Schicksal überlassen. Der Fall dieses wichtigen Platzes war für den in Frankreich verweilenden Johann Casimir, wie ein Donnerschlag gewesen, und betrübte ihn sehr.

Als die oben gemeldete Rüstung vollendet war, begab sich König Michael selbst zur Armee, und zwar zuerst nach Lemberg, und dann zum Heere an den Ufern des Dniesters, aber da erkrankte er bei einer abgehaltenen Musterung und mußte sich nach Lemberg zurückbegeben, wo er am 10. November 1673 im 35. Lebensjahre, nach nur vierjähriger unglücklicher Regierung kinderlos starb, und Eleonora von Oesterreich Witwe ward. „Er starb ohne Zweifel wegen des allgemeinen Elendes des Landes, das sich durch inneren Zwiespalt selbst zerriß, sowie über den gänzlichen Verlust seines Ansehens.“ Die Krankheit, welche sich zuerst bei der Heeresmusterung gezeigt, hatte raschen Fortgang genommen, so daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Ein Geschwür in den Nieren, statt des Harnes Blut, Magenkrampf und beständiges Erbrechen ließen bei Michael nur einen Hauch des Lebens zurück, so daß Niemand vorgelassen werden konnte. Ein türkischer Gesandter, ein Aga, der ihn in einer sehr wichtigen Angelegenheit sprechen wollte, wartete tagelang darauf, und als das Geschwür aufgegangen, meinten die Aerzte, der König werde wieder gesund werden, was der Aga mit Befriedigung vernahm; aber es geschah das Gegentheil, der König starb und der Aga mußte unverrichteter Sache wieder nach Hause reisen.

Michael war in seinem Hauswesen nicht ganz glücklich; denn die Königin gedachte oft ihrer jugendlichen Neigung zum Herzog von Lothringen, befand sich nur ungern bei ihrem Gemal, der, ohne die Macht eines Königs zu besitzen, nur die ganze Last der Krone trug, und sie mit dem Verluste aller Lebensfreuden theuer genug erkaufte. Aus einer nicht reichen Familie entsprossen, war er in Wien erzogen und gebildet worden, gut unterrichtet, drückte sich gewandt und leicht in neun Sprachen aus, auch in der

deutschen, was für die Königin besonders angenehm war. Zu Krakau begraben, ruht sein Herz in der nicht weit von Warschau entfernten Camaldulenser-Klosterkirche zu Bielany. Dieses Kloster wurde von König Wladislav IV. gestiftet, in Folge eines Gelübdes, das er im Felde, in dem so siegreichen russischen Kriege gemacht hatte. Dahin zog sich die königliche Witwe zurück, bis die Trauerzeit vorüber war, und als sie vom Reichstage 200.000 polnische Gulden als Witwengehalt erhalten hatte, kehrte sie nicht ungern wieder nach Wien zurück, wo sie sich nach fünfjähriger Trennung mit ihrem noch immer geliebten Carl, zu Wiener-Neustadt, in Gegenwart des Kaisers Leopold I., der über diese Fügung Gottes nicht unzufrieden war, und des gesammten Hofstaates, am 26. Februar 1678 vermählte, und vom Bischof Kollonitz getraut, noch in 12jähriger glücklicher Ehe mit ihrem Gemal lebte, dem sie mehrere Kinder brachte. Dort in Wiener-Neustadt wurde am 28. October desselben Jahres und von demselben Bischof ihre Schwester Maria Anna Josepha mit Johann Wilhelm, Pfalzgrafen von Neuburg, nachherigen Kurfürsten und Bewerber um die Krone Polens getraut, der aber 1687 starb, und mit dem sie nur 11 Jahre, um ein Jahr weniger als ihre Schwester verehlicht gewesen. Zur bleibenden Erinnerung an diese denkwürdigen Begebenheiten ließ Bischof Kollonitz auf dem Hauptplatze zu Neustadt die Statue der unbefleckten Empfängniß errichten, welche von ihm am 15. August 1679 geweiht, und, nachdem zwei Jahrhunderte an derselben vorübergegangen, noch heute steht.

Im Jahre 1673 zieht der Großvezier Köprili wieder ins Feld, und lagerte sich in der Ebene von Choczym, wo die Polen vor 52 Jahren einen glänzenden Sieg über die Türken unter Sultan Osman II. erfochten. Nun kommen wir zu dem herrlichsten Siege, den der Krongroßfeldherr Sobieski jemals errungen, und der ihm ungeachtet der vielen Mitbewerber, die Krone Polens verschaffte. Choczym liegt am rechten Ufer des Dniesters, von einer erhöhten Citadelle vertheidigt, eine Schanze am linken Ufer bedeckte die Spitze einer Brücke. In einem verschanzten Lager standen hier 40.000 Türken und eben so viele Tartaren in äußerst vortheilhafter Stellung ihm gegenüber; aber nachdem Sobieski alle Hindernisse beseitigt, welche ihm der Mangel an Lebensmitteln und die gefährliche Freundschaft des litthauischen

Großfeldherrn Pac bereitet hatte, griff er am 11. November 1673 Morgens, die 80.000 Mann starke, feindliche Armee mit bewunderungswürdiger Tapferkeit an. Es war kalt, der Schnee fiel in dichten Flocken, als unser Held, zu Fuß, den Säbel in der Hand, seine Infanterie vor den türkischen Wall führte, und nach nur dreistündigem Kampfe, das ganze feindliche Heer vernichtete. 28.000 Feinde, darunter 8000 Janitscharen blieben todt auf dem Schlachtfelde, während Tausende im Dniester ertranken; nur einige Mohammedaner retteten sich nach Kamienec, der Hauptstadt Podoliens. Die ganze feindliche Arme war aufgelöst und zerstreut, die Festung Choczym selbst, mußte sich Tags darauf mit unbeschreiblicher Beute ergeben. Dem Seraskier Hussein Pascha, (Köprili's Schüler) welcher den Oberbefehl geführt, hatte Sobieski mitten im Schlachtgetümmel eine grüne Fahne mit den Worten entrissen: „Diese gehört für den Papst", indem er das eroberte Banner hoch in der Luft schwang, sie in der That nach Rom schickte, wo sie durch einige Zeit in der Peterskirche aufgehangen wurde. Der Großfeldherr zählte bei diesem großen Siege 5000 bis 6000 Todte oder Verwundete. Der Großjägermeister Bizinski wurde einen Tag nach der Schlacht aus einem Haufen Todter noch lebend hervorgezogen, und hörte nun mit Freude, daß man ihn allgemein betrauert hatte. Von diesem Tage an ward Sobieski „der Schrecken der Türken" genannt. Die Hospodars der Moldau und der Walachei, sonst Polens Feinde, unterstützten ihn jetzt mit ganzer Macht, weil der genannte Seraskier einen Fürsten der Walachei, wie einen gemeinen Soldaten mit der Streitaxt geschlagen, indem er mit den von ihm gestellten Truppen sehr unzufrieden war.

Durch die Truppen dieser beiden Fürsten verstärkt, konnte er den 80.000 Feinden, 50.000 Polen, Moldauer und Walachen, also um 30.000 Mann schwächer, entgegenstellen, aber sein großes Feldherrentalent ersetzte den Abgang und errang den vollständigsten Sieg. Kurz danach fielen noch 10.000 Feinde in die Hände des Siegers. Nur bei Wien hatte Sobieski mit Hilfe der Oesterreicher und der Alliirten eine noch größere Armee von 65.000 Mann beisammen, während ihm die Türken noch fast dreimal überlegen waren.

„Dienste von solcher Wichtigkeit dem Vaterlande geleistet, waren des höchsten Lohnes würdig, die Vertreibung der Osman-

nen und Tartaren, die Befreiung von schimpflichem Tribut bahnten dem Sieger den Weg zum Thron", sagt Bronikowski, (III. 79) und Poujoulat. „Nie ist eine Königskrone würdiger verliehen worden". Nach dem Siege wollte Sobieski zeigen, daß er nicht nur zu siegen, sondern auch den Sieg zu benützen verstehe, damit ihn nicht der Vorwurf treffe, den Julius Cäsar Pompejus dem Großen nach dem Siege bei Dyrhachium, jetzt Durazzo, und Maherbal dem Hannibal gemacht, weil er nach dem Siege bei Cannä Rom nicht genommen, deshalb setzte er seine Kriegsunternehmungen fort, und wollte den Sieg ausbeuten, aber der litthauische Großfeldherr Pac, der ihm aus Ruhmes-Eifersucht überall entgegen wirkte, verließ mit seinen Truppen eigenmächtig den polnischen Großfeldherrn, und zog nach Hause. Viele vom Adel folgten ihm unter dem Vorwande, sich zum bevorstehenden Reichstage vorzubereiten. Sobieski sah sich daher unliebsam gezwungen, mit seiner jetzt geringen Truppenzahl die weitere Verfolgung seines Sieges aufzugeben, und zog sich in die Winterquartiere zurück. Er ging dann nach Warschau, wo sich am 15. Jänner 1674 der Einberufungsreichstag versammelte, wo zugleich der Wahltag des neuen Königs für den 20. April festgesetzt wurde.

Interessant ist, die Menge der polnischen Thronbewerber kennen zu lernen, die nie so zahlreich zu diesem Königstournier erschienen waren. Zuerst Don Juan von Oesterreich (II), ein Sohn Philipp IV. von Spanien und der Calderona, durch geistige Anlagen ausgezeichnet, brachte als Feldherr das durch Masaniello in Aufstand gebrachte Neapel 1647 wieder zum Gehorsam zurück, kämpfte 1652 bis 1654 siegreich gegen die Franzosen, wurde dann Oberbefehlshaber in den Niederlanden, unterlag aber am 14. Juni 1658 in der Schlacht bei Dünen dem großen Turenne, eroberte im Feldzuge gegen Portugal 1661 Orihuela, Aronches und andere Städte, wurde aber am 8. Juni 1663 bei Almexiol unweit Estremadur vom französischen General Schomberg vollständig geschlagen, und da sein Nachfolger Marquis v. Conocewa mit 15.000 Fußgänger und 6700 Reiter bei Villa-Viciosa von demselben Schomberg eine neue Niederlage erlitt, wurde Portugal nach 60jähriger spanischer Dienstbarkeit, mit Hilfe der Franzosen und Engländer wieder ein selbstständiger Staat, und Johann V. aus

dem Hause Braganza König. Wegen der Niederlage bei Almexiol wurde Don Juan vom König nach Consiergos verbannt, später aber Statthalter von Aragonien, und Carl II. berief ihn an seinen Hof, wo er Minister ward, und 1679 starb, wäre für den möglichen Wahlfall nur fünf Jahre König von Polen gewesen. (Damberger 660.)

Mehr und weit bekannter ist ein Don Juan (I.) von Oesterreich, der nur irrthümlich und durch Verwechslung mit den um hundert Jahre früher lebenden Don Juan als Thronbewerber Polens aufgeführt wird, wozu die Veranlassung gegeben, daß Beide Statthalter in den Niederlanden, und beide verbannt gewesen.

Don Juan von Oesterreich (I.), Sohn des „deutschen Cäsars" Kaiser Carl V. und der Regensburger Patricierstochter Barbara Blomberg, war daselbst am 25. September 1546 geboren, vom Vertrauten des Kaisers Ludwig Quaxade in Spanien erzogen, kam frühzeitig an den Hof seines Halbbruders Philipp II., wo er mit dem nachher in den Niederlanden sehr berühmt gewordenen Feldherrn Alexander Farnese und mit Don Carlos seine weitere Ausbildung erhielt, sich dem Militärdienste widmete und ein großer Feldherr wurde, der in jeder Schlacht siegte, sei's zu Wasser, sei's zu Lande. Er besiegte 1596 die Mauren in Granada, und am 7. October 1571 als Admiral der spanischen Flotte die türkische im Golfe von Lepanto, wo 15.000 Türken getödtet, 3000 gefangen, und 15·000 gefangene Christen aus der Sclaverei befreit wurden; es blieben aber auch 8000 Christen und 23 Generäle. Don Juan selbst, der seinem Vater gleichsah, von Poujoulot „der Heros des Katholicismus", genannt, eroberte selbst das feindliche Admiralschiff, tödtete den Kapudanpascha Ali Mufnisade und pflanzte dessen Kopf auf einem langen Picke auf dem Vordertheil des Schiffes Allen sichtbar auf, worauf die Verwirrung und Flucht der Feinde allgemein wurde.

Nach Poujoulot (S. 97), der die Schlacht mit anderen Umständen erzählt, pflanzte Don Juan, nachdem er den Halbmond herabgerissen, das Banner des heil. Kreuzes auf, und rief: „Sieg! Sieg! Sieg!" und alle seine Gefährten wiederholten „Sieg!" Zwei Mal ward Don Juan vom Admiralschiffe zurückgetrieben, aber zum dritten Male enterte er dasselbe und blieb Herr davon. Seine Soldaten erschlugen 500 auserlesene tapfere Janitscharen,

auch der türkische Admiral fiel nur nach heldenmüthigem Widerstande. Ein venetianischer Matrose schneidet ihm den Kopf ab und bringt ihm Don Juan, der ihn mit Abscheu von sich weist und in's Meer zu werfen befiehlt, was der obigen Angabe widerspricht. Papst Pius V. war über diesen großen Sieg, dem man eine weit größere Tragweite zuschrieb als er wirklich hatte, sehr erfreut, und wendete auf den Sieger die Worte der Schrift an: „Es war ein Mann von Gott gesandt, der hieß Johannes," und führte zur Erinnerung an den Sieg das Fest Maria v. Siege am 7. October ein, wie in der Litanei den Zusatz: „Du Hilfe der Christen". Bei der Schlacht trug Don Juan eine von Pius geweihte Fahne in der einen, in der anderen Hand das Schwert.

Von der großen türkischen Flotte konnten sich nur 20 Schiffe retten, 224 wurden zerstört, 94 an der Küste verbrannt, die übrigen aber an die Verbündeten vertheilt. Gegen den Rath mehrerer älterer Generäle hatte Don Juan die Schlacht gewagt und den vollständigen Sieg errungen. Der 25jährige thatenlustige Prinz wollte sofort als erste Siegesfrucht Constantinopel den Türken entreißen, oder wenigstens bombardiren, oder Cypern wegnehmen, was ein Pascha für den rechten Arm der Türkei erklärte, der einmal verloren, nicht mehr zu ersetzen ist, den gegenwärtig die Engländer haben, oder Rhodus zu besetzen, was derselbe Pascha den Bart der Türkei nannte, der, wenn auch ausgerissen wieder wächst; aber bei den Zwistigkeiten seiner Bundesgenossen unter sich, — Genueser, Pisaner, Neapolitaner, Sicilianer, Portugiesen und Malthеser-Ritter — konnte er es nicht einmal zum Bombardement der Hauptstadt bringen, und der große Sieg hatte außer der Vernichtung der türkischen Flotte, wie dieses öfter in der Geschichte vorkommt, keinen weiteren Erfolg.[1])

Nach Philipp II. Auftrag, sollte nun von Don Juan Tunis, damals der wichtigste Seeräuberstaat in Afrika, der namentlich Spanien unsäglichen Schaden zugefügt, erobert und dem Erdboden gleich gemacht werden. Das Erstere geschah wohl, aber Don Juan, der in Afrika für sich ein neues großes Reich gründen wollte, befestigte es noch mehr, fiel darüber beim König Philipp in Ungnade, und ward auch, dort wie in Afrika alle Menschen für sich einnehmend, nach Mailand verbannt. Aber schon nach drei Jahren

[1]) J. H. Hoche, Gesch. d. Statthaltersch. i. d. vereinigt. Niederl. S. 62. Bern, 1776.

wurde er mit unbeschränkter Vollmacht als Statthalter in die Niederlande gesendet. Um schnell dahin zu kommen, reiste er, kühn wie immer, mitten durch Feindes-Land, durch Frankreich, entstellte sein unvergleichlich schönes Gesicht, von der Mutter her, durch Abbildungen viel bekannt, mit schwarzer Farbe, um nicht erkannt und gefangen genommen zu werden. Durch Schönheit, Wohlgestalt und liebenswürdiges Benehmen gewann er die Gunst der Menschen, der Christen und Mohammedaner in hohem Grade, in Spanien, in Afrika, in Italien und in Belgien, er glich einem Meteor, das am europäischen und nordafrikanischen Himmel leuchtete, und durch die Niederlagen der Mohammedaner seinen Glanz bis tief nach Asien hinein verbreitete. Kurze Zeit in Belgien besiegte er auch hier am 31. Jänner 1578 mit 18.000 Mann den Feind vollständig, der 20.000 Streiter zählte, nahm ihm alle Geschütze und das Gepäck, der Anführer Anton von Gochnios und viele Officiere wurden gefangen. Van der Vynks[1]) nennt diesen Sieg den größten, den er je errungen, und vergißt dabei auf Lepanto. Kurz nach dem Siege überfiel ihn auf dem Wege nach Nivelles ein gefährliches Fieber, daß er in einem Dorfe liegen blieb, und alle in Eile herbeigerufenen Aerzte ihm nicht zu helfen vermochten, deshalb machte er sein Testament, indem er seine Diener bedachte und sie dem Könige von Spanien empfahl, zugleich bat er in Eskurial an der Seite seines Vaters begraben zu werden, was auch geschah. „Don Juan besaß ausgezeichnete Eigenschaften, war zum Feldherrn geboren, liebte aber das Ungewöhnliche, und verstand nicht zu zaudern", sagt Ungewitter. Unbesiegt starb er am 1. October 1578 im 33. Lebensjahre, wie Alexander der Große, lebt jedoch heute, nach 300 Jahren, noch im Munde des Volkes fort, das sich um seine Großthaten wenig bekümmert. Nach Van der Vynks sprach man im Volke in Belgien nach seinem Tode von verbrannten Eingeweiden und von Vergiftung wegen seiner Thronsucht. Er überrumpelte kurz vor seinem Tode Arras, welches am anderen Tage die aus Spanien gekommenen Truppen besetzen sollten, mit seinen Truppen und sprach: „Jetzt

[1]) M. E. Tozen, Geschichte der vereinigten Niederlande. Halle, 1776. 1 Bd. S. 284. — Van der Vynks, Geschichte der vereinigten Niederlande. 1. Bd. Zürich, 1793, S. 487. — Conscience, Geschichte von Belgien. Von O. L. B. Wolff, Leipzig, 1847, S. 395. — Ungewitter, Geschichte der Niederlande, Leipzig, 1832, S. 147.

bin ich der Herr der Niederlande." Durch Verehlichung mit Maria Stuart wollte er König von Schottland werden, wie früher in Tunis; in Polen war zu seiner Zeit keine Krone zu holen, da regierte Sigmund II., Heinrich von Valois und Stephan Bathory, selbstverständlich wird er nur in schönwissenschaftlichen Büchern als ein Thronbewerber Polens geschildert, und der Dichtung ist dieses erlaubt. Philipp II. sagte bei der Nachricht vom Siege bei Lepanto über Don Juan: „Er hat viel gewagt, er hat gesiegt — er hätte auch verlieren können."

Außer Don Juan (II), bewarben sich um die polnische Königskrone; 2. der Czar Alexis Michalovics; 3. sein Sohn Feodor; 4. Michael Abaffy, seit 13 Jahren Fürst von Siebenbürgen, dazu erwählt am 15. September 1661, welcher den gleichnamigen Sohn zum Nachfolger hatte, der sich 1686 unter österreichischen Schutz begab, wodurch der vielgeliebte Carl V. von Lothringen der erste Commandirende in Siebenbürgen geworden; 5. der ebengenannte ruhmreiche Held aus den Türkenkriegen, Carl von Lothringen; 6. Johann Wilhelm, Erbprinz von Pfalz-Neuburg, später Gemal der Erzherzogin Maria Anna Josepha, in gleichem Jahre mit dem Prinz von Lothringen von Neustadt getraut; 7. Franz II., Herzog von Modena; 8. Maximilian von Bayern; 9. Jacob Prinz von York, als König von England Jacob II.; 10. Ludwig Joseph, Herzog von Modena; 11. Thomas Prinz von Savoyen; 12. der Graf von Soissons; 13. Ludwig dessen Bruder; 14. Wilhelm von Oranien, später als Wilhelm III., König von England; 15. Carl Emil, Sohn des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, geb. am 6. Februar 1655, der 19 Jahre alt, noch in demselben Jahre, 1674 am 27. November zu Straßburg im Rhein ertrank, mit dem Vorbehalte des Vaters, daß er, auch gewählt, seine Religion nicht verändern dürfe, wodurch er für Polen unmöglich geworden, wo es dem Könige nicht recht gestattet war eine evangelische Prinzessin zu heiraten. Carl Emil war ein geistreicher ritterlicher Jüngling, unvergeßlich betrauert, sagt Franz Horn, (S. 238.) 16. Prinz Georg von Dänemark, der ebenfalls seinen Glauben nicht verlassen wollte, und sich später mit der Königin Anna von England verehlichte.

Unmittelbar vor der Wahl traten wegen Mangel an Aussicht bei der **Wahl** die Prinzen von Oranien, Bayern, Savoyen,

die Grafen von Soissons, der Herzog von York und Modena zurück, so daß die Republik ihr Augenmerk vorzüglich auf die Prinzen von Lothringen und von Pfalz-Neuburg lenkte. Den Ersten, dem die Polen, vorzüglich aber ihre Königin sehr geneigt waren, unterstützte Kaiser Leopold I., dessen Schwager er bald wurde, den Erbprinzen von Neuburg aber, dessen Vater 10 Kinder hatte, Ludwig XIV. von Frankreich.

Kaiser Leopold I., der Große, war für den geistlichen Stand bestimmt, was aber, als sein älterer Bruder Ferdinand IV. am 7. Juli 1654 verstarb, unterblieb, deshalb versuchte nun der päpstliche Nuntius Buonvisi die Sache seines Schützlings zu führen; der König von Frankreich sendete den Bischof von Marseille, Forbin-Janson; Sobieski selbst, der immer nur für französische Herzoge war, wie früher für Longuville, empfahl den Prinzen von Condé, den Helden der Helden. Der Fürst-Primas, Florian Czartoryski, war das Haupt der neuburgischen Partei, welche auch unfehlbar gesiegt hätte, wenn Königin Eleonora geneigt gewesen wäre, ihm ihre Hand zu geben, was die Abgeordneten des Senates in seinem Namen von ihr verlangten.

Während nun die Wahlversammlung zwischen ihm und dem Lothringer hin und her schwankte, triumphirte unversehens eine dritter, von dem bisher noch gar keine Rede gewesen, wie das schon öfters geschehen. Der Woiwod von Rußland, Unterfeldherr Stanislaus Jablonowski rief unerwartet Johann Sobieski als König aus. Für den ersten Augenblick zeigte sich einige Befremdung, doch bald wiederholten sieben Woiwodschaften, bald darauf die ganze Versammlung den Ruf: Sobieski! Sobieski! Sobieski! Mit einem Proteste verließen die Sobieski feindlichen Gebrüder Pac das Wahlfeld. Die förmliche Proclamation erfolgte jedoch noch nicht, da der Bischof von Krakau, Trcebicki, sich mit dem Ausscheiden der Pac und der anderen Litthauer entschuldigte, doch der hereingebrochene Abend trennte die Versammlung. In der folgenden Nacht erhob die Intrigue das Haupt; Marie Sobieski schonte den lang aufgehäuften Vorrath ihrer Truhen nicht, und als der Morgen sich zeigte, waren viele Litthauer und beinahe alle Polen gewonnen. (Bronikovski. 3. Bd. 80.) Als Johann selbst auf dem Wahlfelde angekommen, die Gebrüder Pac nicht erblickte, sendete er sehr klug den Fürsten

Demetrius Wisnowiecki, König Michael's Bruder zu ihnen, mit der Einladung sich der Versammlung anzuschließen mit dem Versprechen alle ihre Forderungen zu erfüllen. Es war spät geworden, ehe der Abgesandte wiederkehrte, deshalb ward dem Großfeldherrn ein Mittagmahl in einem Häuschen bereitet, und die anwesenden Herren bedienten ihn mit entblößtem Haupte, gleich als sei er schon wirklich der König. Gegen Abend trafen Nikolaus Pac, bestimmter Bischof von Wilna, Casimir Pac, Bischof von Samogitien, Martin Opinski, Woiwod von Troki und der Litthauer Polubienski ein, sie überbrachten die Bitte des Kanzlers und Feldherrn der beiden Pac, die Ernennung auf den folgenden Tag zu verschieben, und versicherten in ihrem Namen, daß sie bereit seien sich dem Wunsche der Republik zu fügen. Sobieski willigte in die Verzögerung und Alle kehrten nach Warschau zurück. Als nun Tags darauf die Pac ihrem Versprechen gemäß auf dem Wahlfelde sich eingefunden, ertönte endlich, am 2. Mai 1674, gegen Sonnenuntergang der Name, Johann III. von den Lippen der Anwesenden. Der neue König verfügte sich in die Johanneskirche, wo das Te Deum gesungen ward, dann besuchte er die Königin Witwe, welche krank im Bette lag in Folge der Aufregung, daß Lothringen nicht gewählt sei, und besprach sich mit ihm lebhaft. Wer wäre bei den fortwährenden Kriegen gegen die Kosaken, Türken und Tartaren das Scepter Polens zu ergreifen geeigneter gewesen als ein großer Feldherr? Seit früher Jugend schon bei den Kriegen seines Vaterlandes gegen König Carl Gustav von Schweden hatte der Erwählte sich wesentliche Verdienste als Kriegs- und Staatsmann, und zugleich den Dank und die Bewunderung seiner Mitbürger erworben. Sein Feldherrntalent, sein edler Sinn, seine Thätigkeit und seine Tugenden hatten Freund und Feind in ihm erkannt und verehrt. Auch hatte er nach der obersten Gewalt nur deshalb gestrebt, weil er hoffte mehr dadurch dem Vaterlande dienen zu können als bisher. (Bothmer I. 118.) Am 5. Juni beschwor er den Wahlvertrag, blieb aber einstweilen Krongroßfeldherr, was auch sehr nothwendig war, was er nach dem im Jahre 1667 verstorbenen Stanislaus Potozki geworden und welche Würde er später Demetrius Fürsten Wisnowiecki, Woiwoden von Belz verlieh. Der König beschwor die pacta conventa mit dem beige-

fügten Versprechen: 1. Den der verwitweten Königin Eleonora ausgesetzten Jahresgehalt mit 150.000 fl. aus seinen Tafelgeldern zu bezahlen; 2. die von der Republik für Kriegsrüstungen verpfändeten Kronjuwelen mit 380.000 Gulden aus seinem Vermögen einzulösen; 3. zwei Festungen auf eigene Kosten zu erbauen; 4. endlich einen Ritterorden aus eigenen Mitteln zu errichten. Graf Bothmer führt bei jeder Königswahl diese Versprechungen gewissenhaft an, die gewöhnlich nur bezüglich des ersten Punctes eingehalten wurden, erzählt uns aber nichts von deren Erfüllung. Von Sobieski können wir aus seiner Lebensgeschichte mit Bestimmtheit ersehen, daß höchstens die zwei ersten Puncte eingehalten wurden, von einem Festungsbau und gleich zweimal und von einem Ritterorden ist nirgends eine Spur zu finden, nur vor Kamienec baute er eine Citadelle zur heil. Dreifaltigkeit. Aus Dankbarkeit für die Wahl überließ Sobieski die Einkünfte der Starostei zu Grienon der Republik, die ihn als Zeichen besonderer Hochachtung neben dem Scepter auch den Feldherrnstab beizubehalten gestattete, welchen er erst nach zwei Jahren 1676 dem genannten Demetrius, König Michael's Bruder verlieh, der ihm während seiner ganzen Regierungszeit stets treu und ergeben verblieb. Nach einer trüben Zwischenreihe ergriff ein durchaus kraftvoller, zum König geborner Held, Johann Sobieski die höchste Würde, und es schien, als werde nun Ruhe und Einigkeit zurückkehren.

Das oben erzählte kluge und entschlossene Benehmen Maria Casimirens, Sobieski's Gemalin, in der Nacht vor dem Wahltag, erinnert sehr willkommen, indem wir mit Riesenschritten um zwei Jahrhunderte zurückgehen, an die Königin Witwe, Elisabeth von Oesterreich, Kaiser Albrecht's II. jüngste Tochter, welche im Jahre 1438 geboren, Gemalin Casimirs IV., König von Polen gewesen, welchen sie am 10. Februar 1554 zu Krakau geehelicht hatte. Dessen Vater, Wladislaw III. war nur 21 Jahre alt geworden und blieb in der Schlacht bei Varna am 12. November 1445 mit 30.000 Mann. Der tapfere Hunyady konnte nicht einmal die königliche Leiche retten, sondern mußte in Begleitung von wenigen Walachen das Blutfeld verlassen. Wladislaw's Sohn Casimir IV. (Jagjellioniczek, Jagjello's Sohn genannt,) folgte in der Regierung und wurde Elisabeth von Oesterreichs Gemal.

Als gerade die Trauungsfeierlichkeiten mit der Kaiserstochter zu Krakau abgehalten wurden, erschienen Abgesandte aus Preußen, welche ihr Land der Krone Polens unterwerfen wollten, und vom König freundlich aufgenommen, eine sehr günstige Antwort mit nach Hause brachten. Der Uebermuth und die Härte der deutschen Ordensritter hatte die Preußen bewogen, sich gegen dieselben zu empören. Schon Kaiser Friedrich III. hatte auf viele Beschwerden hin, den eingebornen Landesadel zu Gunsten der Ritter aller ihrer Rechte für verlustig erklärt, weshalb die Bedrängten beschloßen, sich der Krone Polens zu unterwerfen.

Im Jahre 1461 entsagte König Georg von Podiebrad in Böhmen, dem Fürstenthum Oswieczim im heutigen Galizien und Casimir IV. den Rechten seiner Gemalin auf dasselbe. Als aber König Casimir von Papst Pius II. aufgefordert wurde, das Erbrecht seiner Gemalin auf das Königreich Böhmen geltend zu machen, weil König Georg von Böhmen wegen seiner hussitischen Gesinnung in den Bann gethan worden, verweigerte es Casimir IV., weil er Georg's Bundesgenosse war, und weil er hoffte einen Sohn der Elisabeth auf dem Throne Böhmens zu sehen, was auch geschah; denn sein ältester Sohn Wladislaw wurde in der That König von Böhmen.

Am 7. Juni 1492 starb Casimir IV. im 67. Lebensjahre im 45. seiner Regierung, zu Grodno in Lithauen, nachdem er die deutschen Ordensritter besiegt, welche um Frieden bitten mußten, nachdem er die Moskowiter, Türken, Ungarn und Walachen von den Grenzen seines Reiches zurückgetrieben hatte. Für die Erziehung der Kinder Elisabeths von Oesterreich hatte er große Sorgfalt verwendet, er stellte den bekannten Chronisten Duglosz, auch Longinus genannt, und den Italiener Callinochi als Lehrer an, und zeigte sich bei jeder Gelegenheit als ein guter Vater und liebevoller Gemal. Als der König gestorben, und sie Witwe geworden, bewarb sich Johann, Herzog von Masovien um die erledigte Krone, und um seine Wahl desto sicherer zu bewerkstelligen, und derselben mehr Nachdruck zu geben, erschien er mit 1000 Lanzen auf dem Wahlplatz. Kaum hatte Königin Witwe Elisabeth dieses vernommen, und da man eine mächtige Partei, darunter den Primas, aber irrig, hinter dem

Herzog vermuthete, zeigte sich Elisabeth als eine kluge und entschlossene Frau, was Sobieski's Gemalin um zwei Jahrhunderte später gethan, indem sie ihren Geldkasten öffnete, und mit großer überraschender Schnelligkeit 1600 Reiter warb, was nur in Polen oder Ungarn so leicht und so geschwind geschehen konnte, und sendete damit ihren jüngsten Sohn Friedrich, Bischof von Krakau auf das Wahlfeld, welcher mit seiner Reiterei die 1000 Fußgänger überwältigte und vertrieb, so daß am 27. August 1492 sein Bruder Johann Albrecht, der im Jahre 1489 die Tartaren besiegt hatte, ohne Widerspruch als König von Polen gewählt, und in dem Wohnsitze des Bruders, zu Krakau gekrönt ward. So hat Elisabeth von Oesterreich durch Umsicht und Entschlossenheit ihrem Sohn die Krone verschafft.

Der genannte Johann Albrecht, wurde erst im 12. Jahre der Verehelichung Elisabeth's, 1467 geboren und starb unerwartet am 19. Jänner 1501 zu Thorn, wo er wegen Unterhandlungen mit den deutschen Ordensrittern längere Zeit verweilte. Er wird von Polens Geschichtschreibern als ein schöner Mann von nicht geringen Geistesgaben, veredelt durch Liebe zur Wissenschaft gerühmt, doch war er der Vergnügungssucht, der Schwelgerei und Verschwendung ergeben. Unter ihm, der mit Böhmen ein enges Bündniß geschlossen, fiel Zator für 60.000 Ducaten, und ein dem Fürsten und seiner Gemalin gegebener Jahresgehalt, und Plock als Lehen der Krone Polens zurück, und so ward das Reich unter König Johann Albrecht, Elisabeths Sohn, um zwei Fürstenthümer vermehrt und vergrößert. Elisabeth erlebte die seltene Freude, zwei ihrer Söhne als Könige zu sehen, den einen in Polen, den anderen in Böhmen. Sie starb am 21. August 1505 im 51. Lebensjahre, und wurde in der Domkirche zu Krakau am 21. September desselben Jahres in der Kreuzcapelle beigesetzt. „Das Monument ihres Gemals ist aus gerupften Porphyr, auch mit dem in Marmor gemeißelten Bildnisse des Königs in Lebensgröße. Doch befindet sich der Leib des Königs nicht in diesem Grabmal, den es ist leer, zu dem Fuße dieses Monumentes steht die Jahreszahl 1492 und der Name des Bildhauers eingemeißelt: Veit Stoß beigesetzt. (Wurzbach S. 10). Elisabeth schrieb ein Buch: „Unterweisung eines königlichen Prinzen in lateinischer Sprache, hatte nur eine einzige ältere Schwester Anna, welche dem mit Herzog

Wilhelm von Sachsen verehelicht war, ihr Bruder Georg hatte nur drei Tage gelebt, und Ladislaus, der erst nach dem Tode des Vaters geboren wurde. (Windisch. S. 240.)

Kehren wir nach dieser patriotischen Excursion mit Telegraphengeschwindigkeit wieder zu dem neu erwählten König Johann III. zurück, so wartete dieser, voll Eifer dem Vaterlande zu dienen, seine Krönung gar nicht ab, sondern eilte schnell genug, schon 10 Tage nach der Wahl, am 8. Juni wieder zur Armee, wo er mit unbeschreiblichem Jubel begrüßt wurde. Nachdem er die Kosaken, welche in Polen eingedrungen waren, gezüchtigt, eroberte er im raschen Siegeslauf die ganze Ukraine, und zeigte der Welt, daß er unter 16 Thronbewerbern der würdigste gewesen sei, und wurde von da an der Schrecken der Kosaken genannt. Als ihn die Tartaren in seinem Lager zu Braclav überfallen wollten, brachte er ihnen eine empfindliche Niederlage bei, und mit seinen leichten Truppen streifte er bis an die Ufer des Dniester.

Im Juli 1674 begannen die Türken neuerdings den Krieg, und eroberten das kaum genommene Choczym wieder. Da der vielbeschäftigte Großvezier Achmed Köprili, ein ausgezeichneter Staatsmann und Reichsverwalter, aber kein Feldherr, nicht selbst an die Spitze seines Heeres treten konnte, übertrug er die Führung desselben seinem Schwager Mustapha, einem sehr grausamen und wenig fähigen Mann. Aber unterstützt von Hettmann Dorossenko mit seinen Kosaken, nahm der türkische General die Stadt Human diesseits des Dniesters mit Sturm, und ließ alle Einwohner, bei 20.000 an der Zahl niedermetzeln. Schändung, Raub, Mord und Brand bezeichnen in diesen zwei Feldzügen die Fortschritte der Türken.

Das Jahr 1675 begann mit dem Rückzug des Michael Pac aus der Ukraine, und die eigene geringe Truppenzahl des Königs machte den Krieg sehr bedenklich. Der Seraskier Ibrahim (Scheitan) eroberte das westliche Podolien. Trublowa vertheidigte sich unter Markus Chrzanovski heldenmüthig und mit Erfolg so lange, bis der König es zu entsetzen vermochte, nachdem er Kara Mustapha, „den Schlächter von Human", mit dem er nach acht Jahren vor Wien wieder zusammentreffen sollte, und zwar mit gleichem Erfolg, in die Flucht geschlagen. Deshalb konnte Sobieski im Kriegsrathe am Kahlenberg sagen: „Ich kenne ihn, er ist ein

unwissender Mann." Er war ein Karawanier von niederer Herkunft, von empörendem Hochmuth, unersättlicher Habsucht, voll schlauer Arglist, war durch die unverhoffte Schwägerschaft mit den beiden Großvezieren Köprili schnell zu dem Posten eines Pascha von Silistria und Damaskus, des Kaimakams und Großadmirals, endlich zur höchsten Würde eines Großveziers emporgestiegen.

Zur selben Stunde erfuhr der König das Blutbad von Human, und den Marsch der Tartaren unter Nureddin nach Lemberg, das er vor zwei Jahren befreit hatte

---

Viertes Capitel.

König Johann III. — Sieg bei Lemberg. — Köprili's Tod, Kara Mustapha, sein Nachfolger. — Maria Casimire. — Sieg bei Zarevna. — Waffenstillstandsverlängerung mit Rußland. — Innocenz XI. — Erste Verehlichung der Ludovica Radziwill. — Marquis d'Arquin. — Bündniß zwischen Oesterreich und Polen, dessen Grundursache. — Geldhilfe aus Rom. — Aufbruch des Königs von Warschau. — Ankunft in Krakau und Städteldorf. — Carl Herzog von Lothringen. — Kaiser Leopold nach Linz. — Flucht aus Wien.

Das Jahr 1675 begann mit dem Rückzuge des Michael Pac aus der Ukraine, und die eigene geringe Truppenzahl des Königs machte den Krieg sehr bedenklich. Nach der Räumung der Ukraine drang Chan Nureddin mit einer großen Tartarenarmee in Rothreußen, (Galizien) ein und kam bis vor Lemberg. Die Tartaren sind untersetzten Leibes mit breiten Schultern, haben einen kurzen Hals und dicken Kopf, ein glattes und fast rundes Gesicht mit Schweinsaugen, eine eingedrückte Nase, Olivenfarbe, rauhes und schwarzes Haar mit nur wenig Bart, und waren so häßlich wie die alten Scythen, an welche sie erinnern, über welche der viel erfahrene, in allen damals bekannten drei Welttheilen herumgekommene Parmenir, Alexander dem Großen den Rath ertheilte: „Sie nur bei Nacht anzugreifen, denn am hellen Tage könnten die Macedonier erschrecken und die Flucht ergreifen." Die Tartaren kämpften nur zu Pferde, und waren mit großer Schnelligkeit bis zur Hauptstadt von Rothreußen vorgedrungen. Sobieski eilte zuerst der Stadt Lemberg zu Hilfe, wo sich seine geliebte Gattin befand, die er stets seine „liebe Mariette" nannte. Soeben hatten die Tartaren die Stadt eingeschlossen, als der König mit seinem

Heere auf der Ebene von Lemberg erschien. Drei Kanonenschüsse, wie später bei Wien fünf, meldeten der bedrängten Stadt die Ankunft ihres Befreiers. Vor dem Hauptaltare der Jesuitenkirche lag die Königin Maria auf den Knieen, und betete vor dem Gekreuzigten: „Jesus, mein Gott, schütze Polen." Sobieski stürzte sich mit seinen Truppen auf die Ungläubigen, und richtete ein schreckliches Blutbad unter ihnen an. Die Schlacht dauerte sechs Stunden, 15.000 wurden getödtet, 20.000 Tartaren gefangen. Von allen Seiten bedrängt, zerstreute sich die tartarische Armee und ergriff die Flucht. „Sieg!" rufen die Christen, und Lemberg öffnet voll Freude dem siegreichen Heere seine Thore. Die Königin stürzte mit Entzücken ihrem siegreichen Gemal in die Arme, und benetzte die Hand mit Freudenthränen: „Gott hat Alles gethan, meine liebe Mariette", sagte zu ihr der große Feldherr. „Ja, Gott", antwortete die Königin, „und deine Tapferkeit", stolz mit vollstem Recht auf einen solchen Gemal. Durch ganz Europa fand die Schlacht bei Lemberg (Llow) sein Echo. Durch den Gewinn dieser Schlacht, am 24. August 1670 befreite der König sein Reich von der tartarischen Herrschaft. Ungeachtet dieses großen Sieges mußte das von Europa ohne Unterstützung gelassene Polen den Frieden suchen.

Der Großvezier aber erklärte, er werde die Waffen nicht eher niederlegen, als bis der Vertrag von Bucacz in allen seinen Beziehungen erneuert sei. Bekanntlich machte derselbe Polen der Pforte zinsbar, verpflichtete es, die Kriegskosten zu bezahlen, Podolien und die Ukraine abzutreten. Sobieski, der diesen schmachvollen Vertrag des Königs Michael bereits mit seinem Schwerte zerrissen, erklärte Köprili mit großer Entschiedenheit, daß er um diesen Preis den Kampf nicht beenden werde, und, so lange ein Tropfen Blut in seinen Adern fließt, soll Polen weder der Pforte, noch einem anderen Staat unterthan werden. Der Großvezier machte nun vernünftigere Anträge, er verlangte blos die Abtretung Podoliens an die Pforte, und des einen Theiles der Ukraine an Dorossenko, dem Hettmanne der Kosaken, der sich zur Zahlung des Tributes an den Sultan verpflichtete. Auch das war für Polen noch kein wohlthätiger Friede, aber ein nothwendiger; der König fügte sich darein und unterzeichnete denselben am 27. October 1676. Dies waren die Ergebnisse dieses Krieges, der Polen

vom türkischen Joche rettete, und den Türken einen neuen Zuwachs von zwei Provinzen zu ihrem in Europa ohnedies so ausgedehnten Reiche in die Arme lieferte.

Drei Tage nach dem unterzeichneten Friedensvertrage starb, auf der Rückreise, vorzeitig, in einem Meierhofe bei Adrianopel, erst 41 Jahre alt, der große Staatsmann Köprili, der durch 15 Jahre die Pforte, sozusagen, regierte. Ein Iman aus einem benachbarten Dorfe stand an seinem Sterbebette, hielt ihm den Koran vor, und ermahnte ihn, als ein Rechtgläubiger von der Erde zu scheiden. Köprili legte die rechte Hand auf das Buch des Gesetzes und sprach: „Prophet! ich werde jetzt bald wissen, ob Du die Wahrheit gesprochen hast oder nicht; ich sterbe mit ruhigem Gewissen. Ich habe meinen Mitmenschen so viel ich konnte Gutes gethan, und das Schlechte stets vermieden. Ich vertraue auf Gott." „Alah, Beherrscher der Gläubigen", sprach tief gerührt der Iman, „habe Erbarmen mit Achmet Köprili"; und segnete ihn. (Poujoulat S. 143.) Man gab ihm den Beinamen des Politikers, wie man seinen Vater den Grausamen hieß.

Kara Mustapha, der Schlächter von Human, war sein Nachfolger als Großvezier. Nach der Niederlage der Tartaren bei Lemberg, ward Sobieski „der Schrecken der Tartaren" genannt; durch diesen großen Sieg wurde zugleich der Einbruch der Türken in Polen verhindert. Beide waren außer Stande etwas Bedeutenderes zu unternehmen. Sobieski konnte nun an seine Krönung denken, er eilte nach Krakau, wo er am 2. Februar 1676, am Maria Lichtmeßtage, mit seiner Gemalin Maria, vom Erzbischofe Olszowski, zwei Jahre nach der Wahl, was bisher noch nicht vorgekommen, gekrönt wurde.

Während König Johann aus eigenen Mitteln das Nothwendigste zum Feldzuge herbeigeschafft, zu Zloczow am 21. October in seinem Schloße verweilte, ist er doch in diesem und dem folgenden Jahre den Türken beständig am Halse, und führte, wenn auch mit geringen Mitteln, den Krieg rühmlich fort. Während der mächtigste Monarch Europa's, Ludwig XIV. in Frankreich der Große genannt, Deutschland mit Feuer und Schwert verwüstete, die ungarischen Rebellen gegen Kaiser Leopold unterstützte, und blind und schimpflich den Absichten der übermüthigen

Osmanen diente, war es König Johann, der mit minder großer Macht, aber mit größerem Geiste und edlerem Sinne, die allgemeine Gefahr erkannte, sich ihr entgegenstellte, und nicht die Grenzen Polens, sondern die gesammte europäische Christenheit zu vertheidigen war sein Zweck, und in der That hatte das Schicksal ihn ausersehen, Europa vom Untergange zu retten, und dem türkischen Reiche vielleicht den ersten Stoß zu geben, der es fortan zum allmäligen Sinken brachte. (Bothmer I. S. 118.)

Nach dem Siege bei Lemberg und der Befreiung seiner dort eingeschlossen gewesenen Gemalin ist vielleicht die günstigste Gelegenheit sich mit ihr bekannt zu machen, was um so nothwendiger ist, weil sie auf ihren Gemal einen bedeutenden Einfluß ausübte, bei allen politischen Begebenheiten sich lebhaft betheiligte, und ihn auf allen seinen Reisen stets begleitete. Maria Casimira war die zweite Tochter Heinrichs la Grange, Marquis d'Arguin, Capitänlieutenants der Garde des Monsieur Philipp von Orleans, Ludwig XIV. Bruder, und der Francisca de Chortre, ihr Geschlecht verarmt, und der Wohnsitz Arguin in Gobinvis nicht mehr in seinem Besitze. Sie folgte noch sehr jung der Prinzessin Maria Ludovica von Nevers nach Polen, ward später ihr Hoffräulein, und vermälte sich 1658 mit Johann Zamoiski, Woiwod von Sondomierz, dem sie vier Kinder geboren hatte, die aber alle in der Wiege starben und der Vater hatte sie nicht lange überlebt.

Sobieski, damals Kronpannerträger, als ein kluger Mann, hatte sich bereits die Erfahrung erworben, daß die Gunst den Verdiensten hilft, und wußte zugleich, daß die Königin fortfahren werde, die junge Witwe zu beschützen, und deshalb bewarb er sich um ihre Hand, die er auch im genannten Jahre 1666 erhielt, ohne ihr Zeit zu vergönnen, die Thränen über den Tod ihres Gemals abzutrocknen. Die Königin, ihre mächtige Beschützerin verehelichte sie daher schon vier Wochen nach dem Tode ihres Gemals mit Sobieski, worauf die Königin an den Marquis von Arguin schrieb, um seine Einwilligung zu erhalten. Dieser antwortete: „Es wäre unerhört, sich einen Monat darauf, da man Witwe geworden, wieder zu verehelichen; der Glanz des Marschalls Sobieski verblende ihn nicht, da er das wenige

Vergnügen erfahren, welches seine Tochter in ihrer ersten Ehe hatte, deshalb wäre er entschlossen gewesen, sie wieder in ihr Vaterland zurückzunehmen und er hoffte von der Gerechtigkeit Ihrer Majestät, sie würde ihm die völlige Gewalt lassen, welche die Vätdr über ihre Kinder, nach allen göttlichen und menschlichen Gesetzen haben. Da aber die Sache ohne seine Bewilligung geschehen wäre, welche man folglich für unnütz gehalten hätte, so hinderte ihn die Ehrfurcht, die er einer großen Königin schuldig wäre, seine Meinung darüber zu sagen, wobei er gleichwohl das Andenken von den Fehlern der Madame Zamoiski behielt." (Coyer S. 124.)

Aus diesem Briefe erfahren wir zwei wichtige Dinge bezüglich der Biographie Maria Casimirens, daß sie nicht glücklich verehelicht war, wozu ihre Fehler wesentlich beigetragen, und daß ihr Vater sie wieder nach Frankreich zurücknehmen wollte. Der Marquis würde gewiß in einem ganz anderen Tone geschrieben haben, wenn er vorausgewußt, daß diese Ehe seine Tochter bis auf den Thron Polens erheben und ihn selbst mit Gütern und Ehren überhäufen sollte. Papst Innocenz XI. vergaß nicht, daß er diese Verbindung gesegnet und sie getraut hatte, als er noch päpstlicher Nuntius, Benedict Odescalchi in Polen gewesen, und er gab bei jeder Gelegenheit besondere Beweise seiner Zuneigung beiden Vermälten gegenüber sowie er durch seine Lebenszeit ein Polenfreund geblieben ist. Maria erhielt später von ihm die goldene Rose und ihr Gemal ansehnliche Hilfsgelder zur Führung des Türkenkrieges. Die Neuvermälten hatten nicht lange mehr das Glück die Gunst der Königin zu genießen. Sie starb 1667.

Maria Casimire hatte zwei Brüder, sie war zwei Mal in Paris gewesen. Dort verweilend als Gattin des Kronmarschalls Sobieski gebar sie am 2. November 1667 ihren ersten Sohn, der Jacob genannt wurde, weil sein Großvater diesen Namen führte, und Ludwig ward er getauft, weil Ludwig XIV. durch einen Stellvertreter sein Taufpathe war. Die Königin Maria hatte die Gefälligkeit ihres Gemal zum Nutzen Frankreichs auszubeuten gesucht, doch dauerte diese Freundschaft, welche das Geschick Europa's auf Jahrhunderte hin umgestaltet hätte, nicht lange. Die Königin wollte für die vielen Gefälligkeiten, die sie Frankreich bisher erwiesen, die Gegengefälligkeit Ludwig XIV. in An-

spruch nehmen, der ihren Vater, Marquis d'Arguin, zum Herzog und Pair ernennen sollte, und daß, wenn sie nach Frankreich komme, mit denselben Ehren aufgenommen werde, wie sie der Königin von England bereitet werden. Beides schlug der König von Frankreich 1676 ab, obschon er 1674 ihr die Rechte einer Prinzessin von Geblüt zugestanden hatte. Von diesen Ereignissen schreibt sich die nun zwischen Frankreich und Polen beginnende Spannung her, die letztere Macht von Frankreich trennte und in Oesterreichs Arme führte, gegen welches bislang König Johann immer als Gegner aufgetreten und auch schon früher die Wahl Carl's von Lothringen zum König von Polen durch seinen mächtigen Einfluß verhindert hatte. Die Königin war verständig, sehr bestechlich, beherrschte den König nach ihren Launen, setzte ihn aber dadurch bei den Polen und Mächten herab und war der Schatten im Lichtbild dieses Helden, war nicht sehr verträglich, intriguant, lebte mit ihren Kindern fast im fortwährenden Hader, war selbst gegen die Wahl ihres ältesten Sohnes zum König, was bei einer Mutter schon bezeichnend genug ist. Sie wurde nicht ganz mit Unrecht des Geizes und der Habsucht beschuldigt wie auch, weit weniger, ihr Gemal. Eine andere Gattin mit geringen Geistesgaben würde Johann III. weit mehr genützt haben.

„Seine Regierung wäre unstreitig ebenso segensreich für Polen gewesen, als sie ruhmvoll war, hätte der Einfluß der Königin nicht oft seine großen Eigenschaften verdunkelt und seinen Willen gehemmt. Er fühlte die Fessel, die er trug, ohne sie abwerfen zu können. Zaluski führt davon folgendes Beispiel an: Als derselbe große Hoffnung hatte, Kanzler des Reiches zu werden, und die Königin den ihr schmeichelnden Dönhoff vorzog, sagte ihm Johann III.: „Ihr kennt die Rechte der Ehe und wißt, wie beharrlich die Königin ist, wenn sie einmal etwas will; es steht also bei Euch, ob ich ruhig leben soll, oder in unaufhörlichem Streit mit ihr und großem Kummer. Sie hat einem Andern schon das Wort gegeben, und wollte ich es nicht erfüllen, sie würde sich unstreitig von mir trennen. Ich kenne Euch, Ihr seid nicht der, welcher ohne Rücksicht auf Euere alte Anhänglichkeit und Treue gegen mich, mich dem Spott der Welt aussetzen würde, und Ihr erlaubt mir wohl zu thun, was ich wahrlich nicht gerne thue." (Bronikowski, 3 Bd. S. 126.)

Ungeachtet des Nymweger Friedens 1679, der nur dem Worte nach bestand, hörte Ludwig XIV., der gewaltthätige und vom Glück verwöhnte König von Frankreich, nicht auf, die ungarischen Rebellen insgeheim zu unterstützen, und der französische Gesandte zu Warschau, Marquis de Bethune, ließ ihnen mit Wissen und Genehmigung Johann III. von der genannten Stadt aus Geld, ja selbst Hilfstruppen zukommen. Da ändert Ludwig's Benehmen gegen die Königin urplötzlich die Gestalt der Dinge. Nicht umsonst hatte sie geschworen die Verunglimpfung zu rächen, sie bewog den Maltheser Hieronymus Lubomirski die Empfindlichkeit ihres Gemals zu reizen und es gelang ihnen. Der aufgebrachte König befahl die für die ungarischen Mißvergnügten geworbenen Soldaten sogleich zu entlassen, und da der Marquis de Bethune auch dazu beigetragen den Reichstag von 1681 zu zerreißen, forderte er gebieterisch die Abberufung desselben, was auch geschah.

Der Reichstag vom Jahre 1676 setzte das Heer auf 90.000 Mann, jenes von Litthauen auf 10.000 Mann fest, doch blieb die ganze Anordnung fast wirkungslos, „denn der Geldgeiz und Ungehorsam, den jeder in Angelegenheit des Gemeinwesens zeigte, verzögerte dergestalt die Zusammenkunft des Heeres, daß ungeachtet alles Bittens und Mahnens des Königs zur Beschleunigung, er doch nicht eher als im September aufbrechen konnte, aber statt 90.000 Mann nur 38.000 zusammenbrachte, womit er gegen den weit zahlreicheren Feind mehrere Siege erfocht." (Bothmer. I. 119.)

Jetzt kommen wir zu einem Kriegsereignisse, in welchem das große Feldherrntalent des Polenkönigs sich im glänzendsten Lichte zeigte und ihn den größten Feldherrn aller Zeiten würdig an die Seite stellt. 80.000 Türken und 130.000 Tartaren waren in Polen eingefallen, der Heldenkönig konnte ihnen aber nur 7000 Polen und 3000 Litthauer entgegenstellen, und wurde von den 210.000 Mann zählenden Feinden bei Zarewna in Galizien am 21. September 1676 eingeschlossen; aber, entschlossen sich bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen, um keinen Preis sich zu ergeben, befestigte er in ungewöhnlicher Eile sein Lager, daß er in demselben wie in einer Festung sich befand, wo er die erwarteten Stürme leicht abschlagen konnte. Zarewna, ein unbe-

kannter Flecken erhielt einen Namen, der durch alle Zeiten fortdauern wird. Dieser geringe Ort liegt in Potutien, am Zusammenfluße des Szenits und des Dniesters, ist mit einem Erdwalle umgeben, und hat keine andere Vertheidigung. Das Herrenhaus, Eigenthum der Sapieha ist mit zwei Wällen, gleich den ersten, nebst vier kleinen Plattformen bedeckt, worauf man acht Kanonen wider die Einfälle der Tartaren gesetzt hat. Ibrahim schloß das Heer in einem Bogen ein. Der Fluß trennte beide Heere. Die Tartaren hatten ein besonderes Lager weiter zurück. Eine Schlacht ist das Werk weniger Stunden, aber diese dauerte 23 Tage. Von Seite der Belagerer Sturm auf Sturm, von Seite der Belagerten Vertheidigung und Ausfall auf Ausfall. Türken und Tartaren hatten zwei abgesonderte Lager bezogen, vom König bei Tag und Nacht häufig alarmirt; er machte gelungene Ausfälle mit reicher Beute an Mastvieh, Pulver, Blei und Lebensmitteln aller Art, die dort in Ueberfluß aufgehäuft waren, holte aus dem feindlichen Lager, was er im eigenen nicht genügend hatte, und war, ehe der Feind schlagfertig, ohne namhaften Verlust wieder in sein Lager zurückgekehrt. Feldzeugmeister Konsky, ein vortrefflicher General, der sich in jeder Schlacht auszuzeichnen pflegte, schleuderte die damals den Türken noch unbekannten Bomben in die feindlichen Lager, den Türken mit ihren weiten Kleidern schrecklich, den Tataren mit ihrem langen und faltenreichen Gewande, das beim Platzen der Bomben leicht in Feuer aufging, besonders entsetzlich. Um den Muth seines Häufleins beständig rege zu erhalten, waren erst die Ungarn, dann die Schweden und Brandenburger bereits auf dem Wege, um ihn aus den Händen seiner zahllosen Feinde zu befreien, und diese falschen Gerüchte hatte er vorzüglich bei den Feinden zu verbreiten gesucht; zuletzt verkündete er den Anmarsch der Russen mit genauer Angabe ihrer Nachtquartierstationen, was bei seinen Truppen Jubel, bei den Feinden aber bange Besorgniß erregte. Der Seraskier glaubte selbst, daß jetzt die Russen kommen werden um den Polen zu helfen.

Ibrahim Pascha, wegen seiner Tollkühnheit Scheytan (Satan) genannt, deshalb vom gemeinen Soldaten bis zur höchsten militärischen Würde in der Türkei emporgestiegen, der in so vielen Schlachten den Tod vermessen aber stets vergebens herausge-

fordert, der sich in jeder Schlacht in den dichtesten Haufen der Feinde stürzte, und, wunderbar genug, nicht einmal schwer verwundet ward, der hundert Mal den Tod gesucht und nicht gefunden und zuletzt, in einem Stalle geboren, ruhig in seinem Palaste hochbejahrt starb, wußte sich hier, einem so weit überlegenen Geiste gegenüber, wie der Polenkönig, nicht zu helfen, und als den überall ausgesprengten Anmarsch der Russen für wahr haltend, die Janitscharen wegen abgelaufener Dienstzeit und Mangel an Beute wiederspänstig wurden, sandte er nach dreiundzwanzigtägiger fruchtloser Belagerung am 17. October 1676, er, der Eroberer Podoliens, zwei Pascha mit 24 Janitscharen zum König, um ihm einen ehrenvollen Frieden anzutragen, der von diesem bereitwilligst angenommen wurde. Der französische Gesandte war auf die Nachricht von der wahrscheinlichen Gefangennehmung des Königs in Lemberg eingetroffen und der englische Gesandte hatte sich von seiner Regierung Verhaltungsbefehle erbeten, was wahrscheinlich zur Beschleunigung des Friedensabschlusses wesentlich beigetragen, vorausgesetzt daß Ibrahim davon Kenntniß hatte. Nach diesem Friedensschluß verblieben zwei Dritttheile der Ukraine der Republik Polen, das dritte den Kosaken, jedoch unter türkischer Oberherrlichkeit. Das Schicksal Podoliens ward durch einen besonderen Vertrag zu Stambul entschieden. Die Geisseln aus Lemberg und andere werden in Freiheit gesetzt, die durch die Türken den Griechen eingeräumten Kirchen werden den Katholiken wieder zurückgegeben. Die Pforte sendet auf Verlangen der Republik Hilfsvölker, das Gebiet derselben soll unverletzlich sein, die zinsbaren Völker sollen die Besitzungen der Krone Polens verschonen, und der Pascha von Kamienec dafür bürgen; der gegenseitige Handel bleibt ungehindert; es steht den in Litthauen niedergelassenen Tartaren frei, innerhalb eines Jahres nach der Krimm zurückzukehren. Ein Botschafter der Republik begibt sich nach Constantinopel und verweilt dort bis ein außerordentlicher Gesandter erscheint, den Vergleich zu bestätigen." (Bronikowski. III. S. 86.) Wegen schlechter Witterung zogen die Türken eiligst über den Dniester nach Hause.

Da man seit mehreren Wochen keine Nachricht mehr vom König hatte, ward er in ganz Polen todtgesagt, und in den Städten bereits eine neue Königswahl besprochen, nach einem

vielverbreiteten Gerüchte wäre er mit seiner ganzen Armee gefangen genommen worden, nach menschlicher Voraussicht auch gar nicht zu verwundern. Die Todesnachricht versetzte Polen, die Nachbarstaaten und die vielen Thronbewerber für einige Wochen in nicht geringe Aufregung, bis der Neuerstandene als Sieger erschien, überall mit unbeschreiblichem Jubel begrüßt, wohin er nur kam. In Zolkiew erhielt der König durch seinen Schwager, den Marquis v. Bethune, den heil. Geistorden und Carl II. von England ließ ihn durch Lord Hyde, Grafen v. Rochester, dessen Schwester dem Herzog v. York, Jacob II., vermählt war, beglückwünschen.

Das folgende Jahr 1677 war das ruhigste seiner Regierung; und war nur durch den Vasalleneid merkwürdig, welchen Jacob von Curland für sein Herzogthum, und Brandenburg für Lauenburg und Lütow der Krone leistete, und durch Beilegung der Uneinigkeit zwischen Magistrat und Bürgerschaft zu Danzig, weshalb der König sechs Monate dort residirte.

Am 17. August 1678 wurde auf Antrieb Johann III. der nur mehr zwei Jahre Geltung habende Waffenstillstandsvertrag von Andruszow mit Rußland abermals um 13 Jahre verlängert, dauerte somit bis 1693, drei Jahre vor des Königs Tod, Czar Feodor Alexiewicz gab einige Städte zurück und bezahlte 330.000 Reichsthaler. Podolien und Kamienec aufzugeben war Johann keineswegs gewillt, und deshalb wollte er von dieser Seite gesichert sein.

Im Jahre 1680 vermählte Friedrich Wilhelm von Brandenburg seinen dritten Sohn, Markgraf Ludwig, mit Ludovica Radziwill, einer dreizehnjährigen Tochter und reichen Erbin des Fürsten Boguslaw Radziwill, welche Johann seinem ältesten Sohn Jacob bestimmt hatte, der damals mit ihr gleichjährig war. Sehr unlieb war ihm diese Verbindung und der Kurfürst, um den König zu besänftigen und vorzüglich seine Gemalin, bezahlte eine beträchtliche Summe und erklärte im Namen des jungen Markgrafen, daß sich derselbe nie zum Nachtheile der Sobieskier um die polnische Krone bewerben werde, eine werthlose Erklärung, da nach Johann III. die Könige aus dem sächsischen Hause kamen.

Der Marquis d'Arguin, der Vater Maria Casimirens, hatte in seinem Vaterlande wenigstens den Ruf eines bereitwilligen Zweikämpfers hinterlassen, den er bei mehreren Gelegenheiten gerechtfertigt hat. Als die Braut des Prinzen Jacob, die verwitwete Markgräfin von Brandenburg, Ludovica Radziwill, von dem Prinzen v. Neuburg, nachherigen Kurfürsten von der Pfalz, Carl Philipp, 1685 aus Berlin entführt worden, war er es, der den Entschluß seines Enkels unterstützte, den Nebenbuhler auf Tod und Leben herausforderte, und er bot sich oder seinen Sohn Moligocz zum Secundanten an, eine Verrichtung, welche in damaliger Zeit, da oft auch die Begleiter der Hauptpersonen sich schlugen, nicht gar so müssig und gefahrlos war wie heutzutage. Das Verbot des Königs vereitelte jedoch das ganze Unternehmen.

Prinz Jacob, obschon er selbst an seiner Nachfolge nicht zweifelte, wurde nach des Vaters Tod gar nicht gewählt. Schon auf dem Reichstag zu Grodno in Litthauen, im December 1679, war die Thronfolge und deren Sicherstellung auf die Nachkommenschaft vorübergehend besprochen worden, aber man gelangte zu keinem Resultate. Der französische Botschafter, Marquis von Bethune, unterstützte, wie erwähnt, auf Ermunterung Ludwig XIV. hin, und mit Vorwissen des König von Polen, die ungarischen Malcontenten mit Geld und mit Truppen, welche in Warschau mit französischem Gelde geworben wurden, und deren Zahl sich bis auf 6000 belief, da aber die Königin, wegen der Verunglimpfung, die sie von Frankreich erfahren, demselben Rache geschworen, mußte das geworbene Kriegsvolk nicht nur auf des Königs Befehl sogleich entlassen, und Bethune, der beschuldigt wurde zur Zerreissung des Reichstages vom Jahre 1681 eifrig mitgewirkt zu haben, Polen verlassen, da König Johann gebieterisch seine Abberufung verlangte, die auch erfolgte.

Damals saß auf dem päpstlichen Stuhle Innocenz XI., der am 16. Mai 1611 zu Como geboren, der Sage nach in seiner Jugend in Polen gegen die Türken kämpfte, und ward, nachdem er die ihm anvertrauten Aemter mit großer Tüchtigkeit verwaltet hatte, im Jahre 1647 von Innocenz X. zum Cardinal erhoben. Er war einer der hervorragendsten Päpste, der viel Aehnlichkeit mit Sixtus V. hatte, gerieth mit Ludwig XIV. in Streitigkeiten wegen

der Quartierfreiheit in Rom und wegen der Regalien, die während seiner ganzen Regierung fortdauerten, bei welcher Gelegenheit der König von Frankreich die hochmüthigen Worte sprach: „Er ist nicht gewohnt dem Beispiel Anderer zu folgen, sondern ihnen selbst ein Beispiel zu geben.“ Der kaiserliche und spanische Gesandte und auch die Königin Christine von Schweden waren für den Papst, wenn auch Frankreich sich dazu entschließt, was aber nicht der Fall war. Innocenz XI. war dem Kaiser Leopold sehr zugeneigt und beauftragte seinen Nuntius Pallavicini eine Annäherung der Höfe von Wien und Warschau herbeizuführen, was auch gelang. Die Königin glaubte durch eine Verbindung mit Oesterreich, für ihren Sohne Jacob die Hand der Erzherzogin Maria Antonia zu erhalten, und ihm dadurch die Thronfolge zu erleichtern oder gar zu sichern. Zu spät erfuhr dieses der französische Botschafter, Marquis de Vitry, und erklärte nun auf eigene Verantwortung im Namen Ludwig XIV., daß derselbe geneigt sei den Marquis d'Arguin zum Herzoge ohne Parlamentsbestätigung zu erheben. Maria Casimira, ward Frankreichs ärgste Feindin, verwarf nun das, was sie früher selbst gesucht hatte, eine Auszeichnung, die auf die Lebensdauer eines schon bejahrten Mannes beschränkt sein sollte, ohne die Gewißheit der Erhebung ihres Hauses zu gewähren. Es wurde mit dem Kaiser von Oesterreich folgender Vertrag abgeschlossen und zwar in dieser Weise: Ein ewiges Bündniß gegen die Einfälle der Osmanen soll zwischen den beiden Mächten bestehen und soll durch ihre beiderseitigen Protectoren, die Cardinäle Pio und Barbarini in Gegenwart des heil. Vaters eidlich bestätigt werden; alle älteren Ansprüche sind vernichtet; keine von beiden soll besonders Frieden schließen. Die Erben und Nachfolger auf beiden Thronen sind gehalten, den Vertrag zu bestätigen, der alleinig den Krieg gegen die Türken, jedoch keinen anderen betrifft. Der römische Kaiser verpflichtet sich 60.000, der König und die Republik 40.000 Mann ins Feld zu stellen, mit denen der Erste die Heere des Sultans in Ungarn, der Zweite in Podolien und der Ukraine angreift. Der Kaiser bezahlt dem König 300.000 Thaler von den Zehnten der Geistlichkeit, welche der Papst ihm überwiesen und endlich: es wird jeder der Parteien zur Pflicht gemacht, andere Mächte zu diesem Bündniß, so viel sie es vermag, zu ziehen. In dem ge-

heimen Artikel gibt der Kaiser seine Ansprüche an die Salzwerke von Bochnia und Wieliczka auf; ferner macht er sich anheischig, einen Act auszuliefern, durch welchen die Republik während des schwedischen Krieges im Jahre 1656 die Erwählung eines Erzherzogs versprochen hatte.“ (Bronikowski. III 94. Wetzer VIII. 641.)

Dieses Bündniß wurde am 31. März 1680[1]) abgeschlossen, und sollte von Cardinal Pio im Namen des Kaisers, und von Cardinal Barbarini im Namen des polnischen Königs beschworen werden; der heil. Vater hatte darüber eine große Freude und beschloß, daß dieser Act in der Peterskirche mit der größten Feierlichkeit vollzogen werde. Montag den 16. August war Consistorium, wobei sich auch die genannten Cardinäle mit großem Gefolge einfanden. Zuerst wurde die zwischen dem Kaiser und Könige abgeschlossene Allianz verlesen, darauf von Pio und Barbarini mit entblößtem Haupte, knieend auf dem Evangelium beschworen und Beide darauf vom Papste aus Freude umarmt. Am 3. März 1683 kam Cardinal Cibo im Auftrage Innocenz XI. mit einem Wechsel von 120.000 Kronen aus Rom in Wien an, um denselben dem Kaiser als eine Beisteuer zum Türkenkriege zu übergeben. Im Juli ließ der heil. Vater einen Wechsel von 300.000 Gulden nach Polen und einen anderen nach Passau übermachen, mit dem Versprechen, wenn es die Noth erfordern sollte, eine von den fünf im Castell S. Angelo liegenden Goldmillionen vom Schatze Sixtus V., zu verwenden, jetzt nicht mehr vorhanden, im Anfange der Neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, wurde zur Vertheidigung des Kirchenstaates gegen die Franzosen der Rest verbraucht. An dem obengenannten Tage, am 16. August schickte Cardinal Ludoviko, Director des Collegiums, um den Uebrigen ein gutes Beispiel zu geben, all sein Silbergeschier bis auf vier Leuchter in die Münze und ließ selbes zu Gunsten des Kaisers einschmelzen. Nicht minder bezeugte auch Don Campagne, Prinz Pamphilio nebst seinen Brüdern, die Cardinäle Acciuglo und Marescotti, Prinz August Chigi und viele andere hohe Standespersonen durch Beiträge großer Geldsummen ihre Freigebigkeit. Samstag den 11. September, am Tage vor dem Entsatze von Wien, schickte der Papst abermals einen Wechsel von 100.000 Kronen an den Kaiser und König von Polen, und

[1]) Ignaz Parhamer, 2. Auflage, Wien, 1873. S. 80.

am 3. October schickte er abermals jene 100.000 Crusaden, welche er vom Prinz-Regenten von Portugal erhalten, dem König Sobieski, um sie gegen den Erbfeind der ganzen Christenheit zu gebrauchen. Nach einem Buche[1]) wurden von Kriegsräthen in Wien zur Erhaltung der kaiserlichen Armee und jener neuen Allianzen, Polen, Sachsen, vom 26. Jänner, Bayern und den Reichsfürsten sechs Millionen Gulden für nothwendig befunden. „Der Papst sandte schon im Februar vorerst 100.000 Ducaten, und im Martio durch Cardinal Cibo einen Wechsel von 120.000 Kronen, ingleichen die zu Böhmen auf den Salz-Gefällen liegenden geistlichen Gelder". Die Schweizer gestatteten nicht nur in ihrem Gebiete die Werbung, sondern sendeten auch für sich selbst 2000 Mann, dergleichen thaten auch Pfalz-Neuburg, der Bischof von Münster u. a. m. Neue Unruhen in Ungarn, und das Bündniß, welches Tököly mit der Pforte abgeschlossen, beschleunigten die Unterzeichnung des oben angeführten Vertrages, welchen Sobieski am Ostersonntage öffentlich bekannt machte.

Aber ehe es dem Polenkönig gelungen war, die bedungenen 40.000 Mann ins Feld zu stellen, und die Ausrüstung zu vollenden, zog bereits, ungewöhnlich schnell, ein mehr als 200.000 Mann starkes Heer, nach Vereinigung mit Tököly 260.000 Mann und 250 Geschütze stark durch Ungarn gegen Wien, ohne sich mit Belagerungen zu befaßen oder auf Widerstand zu stoßen unaufhaltsam vor. Prinz Carl von Lothringen, der gerade mit der Belagerung von Neuhäusel beschäftigt war, die er sogleich aufgab, mußte sich, nach Zusammenziehung aller seiner Truppen, etwa 30.000 Mann stark, gegen Preßburg zurückziehen, und suchte durch das Marchfeld her sich Wien zu nähern. Ungeachtet des guten Willens des Polenkönigs brachte er mit den vom heiligen Vater bewilligten Summen und aus eigenem Vermögen nur 26.000 Mann zusammen, da die Kriegsmacht des Königreiches zur Friedenszeit nur 12.000 Mann, und jene des Großherzogthums Litthauen nur 6000 betrug.

König Johann war nicht gewillt, die Türken bis ans Herz von Deutschland vordringen zu lassen, sondern ihre Macht zu brechen. Um dieses bewerkstelligen zu können, suchte er sich zuerst gegen Rußland sicher zu stellen, indem er den im Jahre 1673

[1]) Türkenkrieg und Christensieg. Hamburg, 1685, S. 86.

mit diesem Reiche abgeschlossenen Waffenstillstand bis aufs Jahr 1693 verlängerte, und ging dann auf das Verlangen Oesterreichs ein, mit dieser Macht einen engen Bund zu schließen, denn die fortwährenden Rüstungen der Pforte und ihre Verbindung mit den ungarischen Rebellen unter Tököly, beunruhigten den Kaiser; doch verflossen zwei Jahre bis das Bündniß selbst zu Stande kam. Der König war nicht durch Vorliebe für Oesterreich zum Abschlusse dieses Bündnisses bewogen, welches ihm, als einem Wahlkönig, den Titel Majestät verweigerte, da ein solcher den geborenen Königen nicht ebenbürtig erachtet ward. Er war stets mehr Frankreich ergeben gewesen, und hatte nicht vergessen, daß Oesterreich in seinem so schweren Kampfe gegen die Türken ruhig zugesehen, in der Hoffnung, die Waffen Polens würden ohnehin die Türken von den Grenzen der Monarchie entfernt halten. Der König jedoch, sagt Bothmer, (I. 121) folgte den Vorschriften einer weisen und vorsichtigen Politik, und nicht den kleinen und leidenschaftlichen Wünschen Ludwig XIV., der dieses Bündniß nur mit Widerwillen sah und deshalb mit Polen zerfiel, besonders da dieses seinem Gesandten nicht gestattet hatte, dem insurgirten Ungarn gegen ihren Kaiser mit Geld und Truppen von Polen aus beizustehen. Wenn Ludwig XIV. das Gemeinwohl und die Möglichkeit, selbst in Gefahr zu kommen, vergaß, blos um seinem Hasse gegen Oesterreich zu folgen, so ließ sich der weniger mächtige, aber weit edlere und größere Johann von den Eingebungen der Weisheit und Großmuth ohne Rücksicht auf persönliche Beziehungen leiten. Er sah, daß es sich darum handelte, das christliche Europa vor der Unterjochung durch die Muselmanen zu sichern und zu bewahren. „Wenn Wien den Türken in die Hände fällt“, sagte er zu den versammelten Reichsständen, „wo ist die Macht, die den Fall Warschau's verhindern könnte? Laßt uns der Welt zeigen, daß wir nach unseren Einsichten, daß wir nach den Grundsätzen der Ehre und Redlichkeit handeln.“ Einstimmig beschloß die Versammlung die schleunigste Rüstung, und der von Frankreich bestochene Großschatzmeister Morstyn entfloh nach Frankreich, um der Strafe eines Landesverräthers zu entgehen.

Es fehlt nicht an Geschichtsschreibern, welche dem König Johann die Ehre streitig machen wollen, damals nach den Ein-

gebungen einer höheren Politik gehandelt zu haben, und welche den Abschluß dieses Bündnisses mit Oesterreich blos dem Einflusse seiner Gemalin zuschreiben, die Anfangs sehr eifrig die Absichten des französischen Hofes unterstützte, aber wegen eines mißglückten Gesuches für ihre Familie in Frankreich, woher sie selbst war, eine entschiedene Feindin Ludwig XIV. geworden war. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß sie auf den Entschluß ihres Gemals einen bedeutenden Einfluß geübt, denn sie hatte durch Verstand und einschmeichelndes Wesen, den offenen und liebreichen Gemal sehr gewonnen. Allein in der noch kraftvollen Zeit seines Lebens war Johann III. nicht gewohnt, sich leiten zu lassen, und zeigte dies vorzüglich, als er den französischen Gesandten hinderte, den ungarischen Insurgenten Hilfe zu leisten, und kategorisch dessen Abberufung aus Warschau verlangte. Da die Königin noch ganz für Frankreich gestimmt, fand der Gesandte bei jeder Gelegenheit bei ihr eine vielvermögende Unterstützung. Die Königin war außer der Beleidigung durch Frankreich auch dadurch für Oesterreich gewonnen, daß man ihr große Hoffnung machte, ihren Sohn Jacob mit einer österreichischen Prinzessin zu vermälen, und ihm dadurch die Nachfolge auf den Throne zu erleichtern, wo nicht gar zu sichern. (Bothmer I., S. 122.)

In der Galerie des königlichen Schlosses zu Warschau wartete eines Tages Nuntius Pallavicini tief gebeugt auf den noch immer zögernden, weil noch nicht gerüsteten König und sprach: „Rettet Herr die Christenheit, und Graf Thun, der kaiserliche Gesandte, bat fast knieend: „Rettet Herr, rettet Wien". Auf wiederholtes Bitten des Herzogs von Lothringen brach Johann III. am 18. Juli 1683, an einem Sonntage, von Warschau auf mit dem Befehle, alle noch eintreffenden Truppen mit möglichster Beschleunigung ihm nachzuschicken. In Krakau, — bis wohin ihn die Königin begleitete, wegen der vielen Kirchen, 38 bestehen noch und 26 sind aufgelassen, nach Pruszig gab es 65, darunter noch heute 11 Pfarrkirchen, das Rom des Nordens genannt, — besuchte Sobieski die meisten Kirchen, und betete knieend nach polnischer Sitte, mit bis zur Erde geneigtem Haupte. „Kaum wird eine Stadt, Rom ausgenommen, Heiligthümer solcher Bedeutung, welche durch ihre Pracht und Herrlichkeit unsere Augen überraschen, und als Mausoleum einer thatenreichen Geschichte

uns mit erhabenen Gedanken erfüllen, aufzuweisen haben, wie Krakau, diese Krönungsstadt der polnischen Könige. In keiner Stadt des nördlichen Europas finden sich auch so viele Kirchen und Klöster, und in keinen von ihnen solche Schätze, Reichthümer, Kostbarkeiten, Kunstwerke, Denkmäler und Mausoleen, wie in jenen Krakau's. Im Verhältnisse zur Größe der Stadt muß man thatsächlich über deren Menge staunen, und da Krakau selbst in den Tagen seiner höchsten Blüthe nie so volkreich gewesen, daß aus der Menge der Bevölkerung die zahllosen Kirchen sich erklären ließen, so ist nur ein erhöhter religiöser Sinn anzunehmen, der sich im Baue so herrlicher Gotteshäuser offenbarte, und als Charakterzug seiner glorreichen Fürsten, ja als der des ganzen Volkes in einer Zeit wie der gegenwärtigen von Bedeutung ist, sagt Wurzbach in der Vorrede seines Buches, über die Kirchen Krakau's.

Dort in Krakau erhielt der König mit dem Prinzen Jacob vom genannten Nuntius mit größter Feierlichkeit, und unter ungeheurem Volkszulaufe den päpstlichen Segen zu dem bevorstehenden Kampfe, und brach dann zur Rettung Wien's auf, ohne den Zuzug der Litthauer, Hußaren und Kosaken länger abzuwarten, das Ausbleiben der Letzteren in seinem Briefe an die Königin vom 30. August sehr beklagend.

Am 26. Juli hatte der König erst 20.000 Mann gerüstet, statt der bedungenen 40.000, aber täglich kamen Truppen und zogen ihm nach. Von Krakau aus schickte er Noveski, den Woiwoden von Volhynien, mit der Avantgarde voraus, und rückte selbst mit thunlichster Beschleunigung nach, war am 4. August zu Gleiwitz in Oberschlesien, wo er die erwarteten Brandenburger nicht traf, die viel später kamen, war am 25. in Troppau, nach Kausler wenn nicht Namensverwechslung stattfindet in Olmütz, am 27. in Petrikau, am 29. in Mödritz bei Brünn, und am 30. des genannten Monats rückte er über Heiligenbrunn, in absichtlich weiter Entfernung von der March, auf Städteldorf zu, gegenüber von Tulln, wo die Polen am 4. September anlangten, und einstweilen Stellung nahmen, von den Tökölyschen Streifschaaren nur wenig belästigt und beunruhigt.

Hier können wir Kara Mustapha unsere Anerkennung als Feldherr nicht versagen. Um die Vereinigung des Königs mit

dem Lothringer zu verhindern, war Alles geschehen, nur nicht zur rechten Zeit und nicht mit dem nöthigen Gehorsam seiner Unterfeldherren. Er verstärkte Tököly's Heer mit 10.000 Tartaren, der auch zweimal über die March gerückt, bei St. Johann und dann bei Göding in Mähren, um mit den noch nicht gekommenen Polen zu streiten, und abermals wurde er mit 4000 Türken verstärkt, die aber, den Befehl des Großveziers nicht befolgend, durch eigene Schuld dem Lothringer in die Hände fielen. Das Kundschafterwesen war bei den Türken schlecht organisirt, sie wußten nicht, wo der König sei, wann er von Warschau aus und von Krakau fortgezogen, und wann er beiläufig nach Oesterreich kommen werde. Tököly hatte mit der Verstärkung von den obengenannten 14.000 Mann viel mehr Truppen als Sobieski, und überdies kamen die Polen größtentheils nur truppenweise daher. Die Vereinigung hätte schon verhindert werden können, Kräfte waren genug da, aber die Ausführung war nicht entsprechend, und ganz verkehrt.

Sobieski kam in Hollabrunn im dortigen Schlosse mit dem Herzoge von Lothringen, seinem früheren Gegner bei der Königswahl, zusammen, wo sie gemeinschaftlich den Entsatz von Wien besprachen. Diese Zusammenkunft kann nur in Niederhollabrunn, wo ein schönes großes Schloß sich befindet, stattgefunden haben, aber nicht, wie hie und da zu lesen, in Oberhollabrunn, wo es gar kein Schloß gibt. Nach einer Variante hätte diese Zusammenkunft im Schlosse zu Wolkersdorf stattgefunden, dort ist wohl ein stattliches Schloß, aber wegen der dort vom Marchfelde herumstreifenden Tartaren sehr gefährlich und auch von seinen Polen zu weit weg, da Sobieski immer ein sehr vorsichtiger Feldherr war. Hinter der March stand Tököly mit beiläufig 20.000 Mann. Der König ließ sich vom Herzoge seinen Plan zum Entsatze von Wien vorlegen, billigte denselben dem ganzen Umfange nach, wodurch das Verdienst des Herzogs um die Rettung Wien's bedeutend erhöht wird.

„Es ist schwer zu entscheiden, ob diese Helden mehr durch ihre Tapferkeit, oder durch ihre edle, ungeheuchelte Denkungsart zu bewundern sind. Eifersuchtslos, wie diese großen Männer waren, entschieden sie Alles in Frieden. Johann äußerte sich, der König von Polen sei zu Warschau zurückgeblieben, Lothringen

vergaß, daß Sobieski sein glücklicher Nebenbuhler bei der Bewerbung um die Krone Polens war, Hand in Hand begannen und vollendeten sie das große Geschäft, durch Wiens Entsetzung Europa seine Ruhe und Sicherheit zu erhalten. „Der König lud den Herzog zur Tafel, das Gelage war sehr munter, und der Herzog trennte sich erst spät, bei Einbruch der Nacht, ganz entzückt vom König, wie dieser von ihm," erzählt Professor Schneidawind. So groß war das Vertrauen des Volkes in den als Türken- und Tartarenbesieger berühmten König, daß sein Zug durch Schlesien, Mähren und Oesterreich ein oft sich erneuernder Triumphzug war, als ob die Rettung Wiens schon vollbracht, und er auf dem Rückzuge wäre.

Der Maltheser gewordene Hofmarschall Hieronymus Fürst Lubomirski war mit einem auf eigene Kosten geworbenen Corps dem König vorausgeeilt, und zum Heere des Herzogs gestoßen. Mit 20 verschiedenen Escadrons und 500 Dragonern war der König aus Schlesien gekommen, um sich mit der Vorhut unter Lubomirski zu vereinigen. Ein Brief des Grafen Starhemberg, des Vertheidigers von Wien, an den Herzog gesendet, und von diesem wieder dem König mitgetheilt, berichtete: daß in Wien große Noth herrsche und die Stadt sich nur kurze Zeit mehr werde halten können.

Kaiser Leopold verließ am 7. Juli, Abends um 8 Uhr, nachdem er den General der Artillerie Ernst Rüdiger Grafen Starhemberg zum Commandanten ernannt und die Bürger zur muthigen Gegenwehr ermahnt, und baldmöglichsten Entsatz versprochen, mit seiner der Entbindung nahen Gemalin Eleonora mit den beiden Prinzen und Prinzessinnen, sowie mit der Kaiserin Eleonora, Ferdinand's III. Witwe und dem gesammten Hofstaate die Hauptstadt des Reiches. Die von allen Seiten aufsteigenden Feuersäulen zeigten deutlich, daß weder über die steiermärkischen Berge, noch dem rechten Donau-Ufer entlang mehr Rettung möglich sei. Deshalb begab sich der Kaiser auf das linke Donau-Ufer durch die Leopoldstadt der Taborbrücke zueilend, nach Korneuburg, während das brennende Camaldulenserkloster am Kahlenberg den Weg beleuchtete. In genannter Stadt bekam der Kaiser nur zwei Eier und mußte, unglaublich genug, auf den Mänteln seiner Pagen schlafen, da Tausende und aber Tausende dem Beispiele des

Kaisers folgend die Stadt verlassen hatten, und alle Straßen mit Fuhrwerken und Menschen überfüllt waren. Bis nach Korneuburg ward der Kaiser von 200 Stadtgardisten unter Hauptmann Thaddäus d'Hossier begleitet, weil die Türken schon den Kahlenberg umschwärmten und von den 60.000 Fliehenden viele in ihre Hände fielen, und am nächsten Tage bildeten 200 Cürassiere das Geleit des über Krems nach Linz eilenden und von da nach Passau sich begebenden Kaisers. Bis zur ersten Stadt wurde der fliehende Hof von kühnen Tartarenschaaren verfolgt. Auf dem Wege wurde der Kaiser „von dem ungehobelten Pöbel und sogenannten ländlerischen Bauernvolk mit Schimpfworten übel angelassen, welche Schmach aber Se. Majestät mit höchster Geduld überwunden und an keinem einzigen Rache ausüben lassen." Huhn (S. 13.) Rink (S. 51) erzählen:

„Die Reise des Kaisers war mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden, so umlagerte z. B. am 8. eine Truppe bewaffneter Bauern den Wagen, und riefen dem Kaiser zu: ‚Es kann bei guten Tagen jedweder Kaiser sein.' Als das Gefolge das Gesindel abtrieb und frug, ob man Feuer geben soll, erwiderte der Monarch: ‚Sie sollen ihnen kein Leid thun, denn diese Versuchung komme von Gott dem Herrn, der ihm auch wieder helfen wird.' Der Bischof von Wien, Emerich Sinelli begleitete den Kaiser nach Linz und dann nach Passau."

Am 9. Juli kam der bereits todt gesagte Herzog v. Lothringen mit seiner 11.000 Mann starken Reiterei von St. Marx herein in die Stadt und zog durch die Stadt in die Lobau, wo er auf sein bis auf 12.000 Mann herabgeschmolzenes Fußvolk, welches aus dem Marchfeld kam, zu warten beschloß. Die mit Musik durch die Stadt ziehenden Soldaten hoben wieder den gänzlich gesunkenen Muth der Bürger.

Das fast unaufhörliche Regnen am 28. und 29. August erschwerte den Vormarsch der Polen, und der noch kommenden Bundesgenossen ungemein. Der König kam am 4. September zu Städteldorf, gegenüber von Tulln an, wohnte in dem dortigen Schlosse, wo noch heute der Thurm „Sobieskithurm" genannt wird; — er war sehr überrascht noch keine kaiserlichen Truppen zu finden und sprach: „Der Kaiser hält mich für einen Abenteurer. Ich verlasse mein Kriegsheer, weil er mich versichert, das seinige

erwartet mich. Komme ich für mich oder für ihn zu fechten." Nach und nach kamen mehr Polen und kaiserliche Truppen an, die sich am 5. Tulln gegenüber lagerten.[1]) In mehreren im Auslande gedruckten Büchern ist statt Tulln immer Tula zu lesen, wahrscheinlich nur ein Irrthum des Setzers, jedenfalls ist Tula viel bedeutender und bekannter wie Tulln: Tula ist die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements in Rußland mit 52.000 Einwohnern, — während Tulln kaum 3000 zählt, — ist der Sitz eines griechisch-katholischen Bischofes, hat 28 Kirchen und mehrere Klöster, dann eine kaiserliche Waffenfabrik mit 8000 Arbeitern, und acht andere Fabriken. Die Stadt besteht aus drei Theilen und hat überdies eine Vorstadt. Auch in den fünfbändigen Werke: „Polen im 17. Jahrhundert" von Bronikowki ging der König bei Tula über die Donau, was für Tulln keine Schmeichelei ist. Als der kriegskundige Lothringer mit Verwunderung vernommen, daß Tulln von den Türken nicht besetzt sei, warf er eilends zwei Bataillone hinein, um den angefangenen Brückenbau und nach Vollendung desselben den Uebergang der Alliirten zu decken und zu erleichtern. Noch am Tage seiner Ankunft in Städteldorf, bei Schneidawind durch einen Druckfehler an zwei verschiedenen Seiten Hettelsdorf genannt, unternahm der König in Begleitung der Hetmanne von Polen und Volhynien eine Recognoscirung der Donau. Während man noch Anstand nahm die in aller Eile erbaute Donaubrücke bei Tulln zu passieren kam wieder ein Brief Starhemberg's, durch den Herzog gesendet, der nur die folgenden Worte enthielt: „Keine Zeit mehr zu verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit mehr verlieren," wodurch der König angefeuert wurde die Entsetzung zu beschleunigen.

Am 6. September kam das ganze polnische Heer unter dem Kronfeldherrn Jablonowski an, ihm waren einige in Böhmen schnell ausgerüstete kaiserliche Regimenter vorausgezogen. Um dieselbe Zeit bewillkommte der Donner des Geschützes bei Melk die bayerischen Hilfstruppen, welche die Donau herabschifften. Zu Krems, im obengenannten Buche mit Kremsier verwechselt, was schon der geographischen Lage nach Lächeln erregt, vereinigten sie sich am 7. September mit den Truppen des schwäbischen und fränkischen Reiches. (Kausler. S. 21.)

---

[1]) Gesch. der Belagerungen Wiens durch die Türken, Hamburg 1846. S. 80.

Fünftes Capitel.

Aufbruch und Musterung des türkischen Heeres bei Belgrad, des kaiserlichen durch Leopold I. bei Kittsee. — Prinz Carl von Lothringen, Oberfeldherr, dessen Aufgabe. — Sein Lager an der Raab. — Schnelles Vorrücken der Türken. — Rückzug der Kaiserlichen nach Wien. — Uebergang des Königs von Polen bei Tulln über die Donau. — Erinnerung an Hannibal durch Sobieski's Worte auf der Brücke. — Die Türken an der Grenze. — Gefecht bei Petronell. — Anfang der Belagerung Wien's am 13. Juli. — Mitwirkung der Geistlichen bei den Vertheidigungsarbeiten. — Generalvicar Mayer. — Domherr Grüner, Anführer des Studentencorps. — Niederbrennen der Vorstädte durch Starhemberg. — Bombardement der Stadt.

Gegen die bisherige Gewohnheit türkischer Kriegführung, welche sonst immer ziemlich spät den Feldzug zu eröffnen, und mit Eintritt des Winters abzubrechen pflegte, hatte Kara Mustapha das Spätjahr 1682 so eifrig benützt, daß er schon Mitte April des folgenden Jahres Constantinopel verlassen, und am 12. Mai 1683 bei Belgrad, in Gegenwart des Sultans, Herrschau über 200.000 Mann halten konnte. Am folgenden Tage übergab ihm mit größerem Prunke als je Mohammed IV., der nur die Jagd und die Vergnügungen des Harems liebte, die grüne alte Adlerstandarte des Propheten, und zugleich die Bestellung zum oberster Feldherrn. Hierauf beehrte der Sultan und sein eventueller Nachfolger den mit unumschränkter Vollmacht zum Seraskier ernannten Kara Mustapha mit einem Besuche, worauf der gesammte Hof nach Adrianopel zurückkehrte. (Kausler S. 8.)

Am 1. Mai 1683, um eilf Tage früher als der Sultan, musterte auch Kaiser Leopold die kaiserlichen Truppen in der Ebene Kittsee bei Preßburg; sie betrugen jedoch nur 33.000 Mann mit 90 Geschützen, um 170.000 Mann schwächer als die Türken. Den Oberbefehl führte Prinz Carl von Lothringen, damals 40 Jahre zählend. Durch Ludwig XIV. war ihm sein väterliches Erbe vorenthalten; er war in der Schule des Unglückes und der Erfahrung herangewachsen und gereift, pflegte die Wissenschaft und die Kriegskunst mit gleichem Erfolge. Unter des Kaisers Fahnen hatte er von früher Jugend an, abwechselnd gegen Franzosen, Schweden, Türken und ungarische Malcontenten, selbst von den Gegnern geachtet, tapfer gekämpft. Planvoll und scharfsinnig bewährte er sich unerschrocken in der Gefahr, in Noth und Drangsal nicht zu ermüden; dabei war er, was er in seiner

Lage am meisten bedurfte, von edler Ruhe, von versöhnendem Geiste, voll Selbstverleugnung und Biegsamkeit bei so vielfach unwürdigen Hindernissen. Solche seltene Eigenschaften vereinigte der Retter Wien's in seiner Person. So Kausler. (S. 9.)[1])

Nach dem Befehle des Hofkriegsrathes in Wien, sollte er mit seinen 33.000 Mann den mit 200.000 Mann heranrückenden Großvezier aufhalten, Komorn, Leopoldstadt und Raab mit hinreichenden Besatzungen versehen, und die 265 Meilen lange Grenze von Pettau bis zum Jablunkapaß vertheidigen, Wien gegen jede feindliche Unternehmung sichern, und zugleich eine Schlacht nicht vermeiden, wenn sie ihm angeboten würde. Der Herzog that, was er konnte, das Nothwendigste zuerst; mit geringen Mitteln sollte er Unmögliches, Unerreichbares leisten. Er versah die genannten Festungen mit hinreichenden Besatzungen, und als er vernahm, daß der Großvezier bereits von Stuhlweißenburg her, im raschen Anmarsche sei, bezog er am 25. Juni ein verschanztes Lager zwischen der Raab und Raabnitz. Den mit 8000 Mann angekommenen Palatin Eszterhazy, verwendete er zur Besetzung der Päsſe an der Waag und den Fürsten Lubomirski, mit einem 4000 Mann starken polnischen Corps, zur Deckung der nördlichen Grenze, gegen Trentschin zu. Durch das fortwährende Vorrücken des Großveziers, die genannten Festungen gar nicht beachtend, und das Streifen der Tartaren um den Neusiedlersee herum bis an die Leitha, verlor die Stellung des Herzogs bei Raab ihren Werth, und er mußte, um von Wien nicht gänzlich abgeschnitten zu werden, in Eilmärschen den Rückzug antreten. Er sendete daher seine Infanterie durch die Insel Schütt über Preßburg und das Marchfeld auf dem linken Donau-Ufer nach Wien, während er selbst mit der Reiterei auf dem rechten Ufer über Wieselburg gegen Hainburg zu marschirte. Nicht blos die zurückgelassenen Besatzungen, auch bösartige Seuchen hatten das kleine Heer bedeutend geschwächt, und ihm den freudigen Muth benommen. In demselben Maße wuchs die Tapferkeit der Türken; am 7. Juli warf sich eine Schaar von Tartaren und Spahis zwischen Petronell und Ellend auf den Vortrab der kaiserlichen Reiter, verbreitete

[1]) Das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen von dem militärischen Gesichtspuncte. Von F. v. Kausler, mit Noten von Bismarck. Freiburg, 1839, 1. Bd. S. 9.

unter denselben panischen Schrecken, und plünderte das voraus-geschickte reiche Gepäck. Eugen's Bruder, Prinz Ludwig von Savoyen ward hier tödtlich verwundet, der Prinz von Arenberg blieb todt auf dem Platze, und nur dem herbeigeeilten Herzog von Lothringen, umgeben von Ludwig Markgrafen von Baden, dem Herzog von Sachsen-Lauenburg und den Generälen Caraffa, Rabbata, Mercy und Palffy, gelang es mit großer Tapferkeit die Ordnung wieder herzustellen. Unbeschreibliches Entsetzen verbreitete diese Kunde in Wien. Von allen Seiten strömten zahllose Flüchtlinge in die Kaiserstadt, Rauch und Flammen ringsumher verkündeten die Annäherung der Türken. Das Heer, das man auf dem Marsche nach Wien wußte, hielt man für geschlagen und zersprengt, erzählt uns Kausler. (S. 11.)

Der Kaiser hatte Rüdiger Graf Starhemberg zum Commandanten von Wien ernannt. Dieser war 1635 zu Graz geboren trat frühzeitig in die kaiserliche Armee, stieg von Stufe zu Stufe bis zum Feldmarschall, hat sich als General der Artillerie durch seine Bemühungen um die Verbesserung der Geschütze sehr verdient gemacht, war durchgreifend kräftig, bis zur Härte, in seinen Befehlen kurz und bestimmt, ganz der Mann, den die bedrängte Stadt unter den obwaltenden Verhältnissen brauchte. Mit einer allen Glauben übersteigenden Thätigkeit, wußte er vom 7. bis 13. Juli jeden Mangel der Vertheidigung zu decken und zu heben. Wien befand sich im elendesten Zustande als er vom Kaiser zum Commandanten ernannt, daselbst eintraf. Seine Gegenwart hat die Stadt in kräftigen Vertheidigungsstand gesetzt.

Am 14. Juli erschien Kara Mustapha vor Wien, fünf Kleinsouveraine und 31 Pascha begleiteten denselben,[1]) wozu er von Raab aus sieben Tage gebraucht hatte, und nachdem Soliman vor 154 Jahren die Eroberung der Stadt von der Augustiner Seite und jener des Kaiserthores und der Wasserbastei versucht, beschloß der Großvezier die Eroberung westwärts auf der Burg- und Löwelbastei und des zwischen beiden liegenden Ravelins zu unternehmen. In der Nacht vom 13. auf den 14. wurden die Laufgräben von drei Puncten aus eröffnet. Der Feind fing an, am Spittelberg und in der Josephstadt Batterien

[1]) Fr. Adam Ranke, Reisen durch einige Theile Deutschlands, Polens, der Moldau und Türkei. Aus dem Engl. Leipzig 1820. S. 128.

aufzuwerfen, woran er auch, durch den Schutz der Vorstädte gedeckt, nicht aufgehalten werden konnte.

Am 17. Juli mußte nach zweistündigem Gefechte General Schulz die Leopoldstadt räumen, die darauf in Feuer aufging und er schloß sich an den Herzog v. Lothringen an, der am 16. Juli mit zehn Küraffier=, fünf Dragonner= und drei Croatenregimentern und den polnischen Hilfstruppen Lubomirski's auf das linke Donau=Ufer übergegangen, nachdem er die Brücke hinter sich abgeworfen hatte. Effendi Mohamed Pascha, Statthalter von Adania verfolgte ihn aber über die Donau hinüber, und brachte der Nachhut des Herzogs nach dreistündigem Kampfe einen Verlust von 500 Todten und Gefangenen bei. Der Herzog aber setzte seinen Marsch bis nach Bisamberg fort, um von da aus das Marchfeld im Auge behalten zu können und wo der Einfall der ungarischen Mißvergnügten zu besorgen war.

Nach Lothringens Abzug umgab das türkische Lager die Stadt in einem ungeheueren, sieben Stunden weiten Halbmond, vom rechten Donau=Ufer, von Schwechat und Neugebäude über Inzersdorf, Vösendorf, Schönbrunn, Hietzing, Penzing, Ottakring, Döbling, Heiligenstadt und Nußdorf an, bis wieder ans rechte Donau=Ufer.

Während das Gepäck und die Nachhut des Königs noch immer mit dem Donau=Uebergange beschäftigt waren, kamen wieder schlimme Nachrichten aus Wien, welche den Marsch des Heeres beschleunigten. Nach einem verläßlichen Bericht betrug dasselbe 65.500 Mann, darunter 26.000 Polen, 20.000 Oesterreicher, 10.000 Sachsen, 9000 Bayern, Franken und Schwaben. Emanuel Kurfürst von Bayern hatte wohl sein Heer selbst zur Armee geführt, aber er diente als Volontär an der Seite des Königs von Polen. Dieser hatte im Angesichte des Heeres seinen Sohn Jacob dem Herzoge von Lothringen mit den Worten vorgestellt: „Prinz, lernet von diesem großen Feldherrn, wie man den Krieg führen soll", freilich ein schwer zu erreichendes Vorbild.

Unbegreiflich bleibt es, wie der Großvezier den Uebergang der kaiserlichen Armee in Entfernung von einigen Stunden, mit einer so großen Armee, gestatten konnte; es bestätigt sich das Urtheil Sobieski's über ihn: „Er ist ein unwissender Mensch," Schneidawind (S. 139.) „Eine kluge Vorsicht erforderte, daß das

von wenigen Bürgern vertheidigte schwache Tulln, um sich der Donau zu versichern, gleich im Anfange der Belagerung Wien's wäre genommen worden. Zwei später vom Herzoge von Lothringen hineingeworfene Bataillons, hätten die Zerstörung der kaum angefangenen Brücke, bei den Vortheilen, welche den Türken das dominirende rechte Donau-Ufer gewährte, nie verhindern können, und endlich wäre es leicht gewesen, die verbündete Armee bei ihrer Entwicklung, in einer sumpfigen, nach dem einige Tage anhaltenden Regenwetter, beinahe ungangbaren Gegend, mit einem Theile, des vor Wien größtentheils unthätig stehenden Heeres zu zerstreuen. Sei es nun, daß Kara Mustapha keine genauen Nachrichten von dem Eintreffen und der Stärke der Alliirten hatte, oder mochte sein Stolz gewähnt haben, daß sie es nicht wagen würden, ihn anzugreifen, so blieb ihm noch immer, da er nun vom Gegentheile überzeugt sein mußte, ein sicheres Mittel durch die Besetzung des steilen, das Tullnerfeld von Wien trennenden Gebirgsrücken, die Belagerung zu decken. Allein er übersah auch dieses, und dachte nicht einmal daran, durch einige Verschanzungen und durch die Behauptung des Klosters am Kahlenberge und des Leopoldsberges seiner Stellung Festigkeit zu geben. Vielleicht baute er auf einige gelegte Minen die Hoffnung, noch vor dem Eintreffen des Entsatzes, Wien erstürmen zu können." (Kausler.)

Dieses Alles zusammengenommen, konnte einen großen Feldherrn wie Sobieski zu dem Ausrufe bringen: „Der Großvezier ist ein Mann ohne Kopf, der Sieg ist unser." Obschon das türkische Heer dem kaiserlichen dreimal überlegen war, erhöhte doch die Gegenwart des Polenkönigs, des oftmaligen Siegers über die Türken, die moralische Kraft des Heeres, und vertrauend auf das überlegene Feldherrentalent desselben, gingen sie sicher in den Kampf. Die Türken hatten bisher nicht glauben wollen, daß der König selbst das Heer anführen werde, weil sie wußten, daß er seit einiger Zeit wegen stark zugenommener Beleibtheit und geschwächter Gesundheit sich nicht mehr geneigt fühle, die Beschwerden eines Feldzuges zu ertragen. Doch sein lebhafter Geist und die Wichtigkeit des Unternehmens verliehen ihm Jugendkraft und Thätigkeit, und er befand sich überall, wo die Gefahr am größten. (Bothmer, 124.)

Bei dem Vormarsche begannen die Lebensmittel für Menschen und Thiere bald zu fehlen, weil die dortige Gegend nichts bot, und die Bagagewägen noch weit zurück waren, so daß der König gezwungen war, vorzurücken, und eine Schlacht zu liefern. Der Marsch wurde in zwei Colonnen fortgesetzt. Die erste davon, welche die polnische Armee mit der bayerischen Infanterie bildete, der zugleich alles Geschütz zugetheilt war, nahm den zwar beschwerlichen aber kürzeren Weg über Kierling, Klosterneuburg; die zweite verfolgte die Straße an der Donau über Höflein, und vereinigte sich Abends mit der ersten. Der Marsch über das steile Gebirge war bei schlechtem Wetter sehr beschwerlich. Besonders war die Fortbringung des Geschützes bei fortwährendem Bergansteigen mit vielen Schwierigkeiten verbunden, und nur den geschickten Anordnungen und der besonderen Umsicht des Chefs der Artillerie, des vielgenannten, überall sich auszeichnenden Palatins von Kiew, Martin Konski, gelang es, die 28 Kanonen des Heeres auf den Kahlenberg zu bringen. Max Emanuel, Kurfürst von Bayern, erst 21 Jahre alt, geb. 1662, später selbst ein berühmter Kriegheld, half die erste Kanone auf den Berg hinaufziehen, wie uns Böttiger erzählt,[1]) aus welcher, sowie von einer in Feuer gesetzten Batterie am Kahlenberge beim Kloster ihm zu Ehren die Rettungs-Signalschüsse für Wien gegeben wurden.

In der Nacht begaben sich der König und der Herzog, die Kurfürsten von Bayern und Sachsen und die übrigen Heerführer, um den Kahlenberg zu recognosciren, bis zur Capelle des heil. Leopold, ohne auf einen Feind zu stoßen. Von dem Kahlenberge aus erblickte der König, der einen sanft sich senkenden Abhang gegen Wien erwartet hatte, eine so rauhe Gegend, daß er sah, man müsse nur mit größter Vorsicht und Langsamkeit weiter ziehen, weil er glaubte, die Feinde werden alle möglichen Hindernisse ihren Zügen in den Weg zu legen versuchen, und es dürfte kaum in zwei Tagen zu einem entscheidenden Treffen kommen. Jedoch faßte er aus der Nachlässigkeit, mit welcher der Vezier sein Lager geschlagen, und aus dem sonstigen Benehmen der Feinde, große Hoffnung zum Siege. „Er hat einen schlechten Lagerplatz gewählt, wir werden siegen", sagte der große König.

[1]) Geschichte von Bayern nach seinen alten und neuen Bestandtheilen. Von Dr. Carl Wilhelm Böttiger. Erlangen, 1832, S. 314. Schneidawind S. 143.

Als Marschall Hektor von Villars, zuletzt Herzog, unstreitig einer der hervorragendsten Feldherrn Ludwig XIV., der früher in Bayern commandirte und nun mit seinen Truppen unthätig gegen die rebellischen Bauern im Cevennengebirge zu Felde lag, und hier zwei großen Feldherren gegenüber weit besser an seinem Platze gewesen wäre, das Lagerschlagen des neuen Marschalls Tallard bei Hochstädt erfahren, sprach er: „Er hat eine schlechte Stellung für sein Lager gewählt, er wird geschlagen werden;" und so war es auch. Marlborough und Prinz Eugen hatten nach einer gemeinschaftlich vorgenommenen Recognoscirung die Fehler bei der feindlichen Aufstellung sogleich bemerkt und sie zum Verderben Tallard's benützt; obschon derselbe an der Spitze von 26.000 Franzosen stand, welche er „die unüberwindlichsten Truppen des ganzen Erdballs" nannte und überdies 30.000 Bayern unter dem Eroberer von Belgrad, Kurfürsten Maximilian ihm zur Seite standen, wurde er mit mehreren tausend Mann in das Thal von Sonderheim gedrängt und mußte sich am 13. August 1704, von seinen eigenen Truppen abgeschnitten, gefangen geben. 52.000 Engländer und Oesterreicher mit 52 Geschützen, standen hier 56.000 Franzosen und Bayern gegenüber. Die Alliirten gewannen diese Schlacht mit dem Verluste von 4434 Todten, darunter 276 Officiere und 7323 Verwundete, worunter 589 Officiere sich befanden. Die Franzosen und Bayern aber verloren 30.000 Mann und zählten 6000 Verwundete, darunter 1000 Officiere, welche gefangen genommen wurden. Die Beute war überaus groß; 5400 Wagen mit Mund- und Kriegsvorräthen beladen, 34 mit Damen angefüllte Wägen, 334 Maulthiere mit der Feldausrüstung und dem Silbergeschirr der höheren französischen Officiere, der größte Theil ihres Geschützes, 104 Stück, 224 Fahnen und Standarten, 17 Pauken, die Kriegscassa sammt der Kriegskanzlei, 3600 Zelte und 28 Pontons fielen den Siegern in die Hände; ein deutsches Schweizerregiment, aus 3000 Mann bestehend, trat zu den Verbündeten über, 24 Bataillons und 12 Schwadronen Dragoner, im Ganzen 11.000 Mann ergaben sich kriegsgefangen. Am Tage nach der Schlacht machten die beiden großen Feldherren dem Marschall Tallard einen Höflichkeitsbesuch; eine zu lange, zu weit ausgedehnte Linie, wie Tilly bei Breitenfeld nächst Leipzig gegen Gustav Adolph, ohne hinreichend gedeckte Verbindung, —

dazwischen aufgestellte Kanonen konnten zur Stunde der Gefahr die Lücken nicht ersetzen. (Kausler I. S. 566.)

Doch wenden wir unsere Blicke wieder auf den König von Polen. Am 8. September, am Maria Geburtstage, begann er auf drei Brücken — wie auch Kerschbaumer in seiner Geschichte Tullns berichtet, nach Kausler wäre es nur eine einzige gewesen, was offenbar irrig ist — über die Donau zu gehen; dieser Uebergang dauerte mehrere Tage. Im achten Briefe Sobieski's an seine Gemalin äußerte er sich darüber in folgender Weise: „Bei unserem Uebergange über die Donau haben wir alle möglichen Mühseligkeiten ausgestanden. Die Brücken brachen ein unter der Artillerie und der Bagage. Der größte Theil der Wagen mußte Fuhrten suchen, und fand sie auch zum Glücke in mehreren Armen der Donau, ausgenommen in dem großen Flußbeet, wo der Strom zu reißend war." Zwei Monate hindurch hatte der Großvezier, dem seine Uebermacht die stärksten Detachirungen erlaubte, nicht das Geringste gethan, sich des wichtigsten Punctes Tulln zu bemächtigen, und Krems gehörig zu beobachten. Auch jetzt noch ließ er den langsamen Uebergang und den schwierigen Marsch der

Der Consul Cajus Flaminius, in Kriegs- und Staatssachen talentlos, sich aber für Beides sehr gewachsen haltend, rückte, aus Rom kommend, dem bei Fäsulä stehenden Hannibal entgegen, der ihn durch Märsche und Gegenmärsche täuschte, der vor ihm hermarschirte, Alles mit Feuer und Schwert verwüstete, um ihn zum Zorne und zur Schlacht zu reizen, weil er die römischen Unterthanen nicht zu schützen vermochte. Mit ganzer Heeresmacht rückten die Karthager auf Cortona los, welches an der Straße nach Rom lag, als ob dorthin sein Zug gerichtet wäre, schwenkten aber unerwartet nach dem See Trasimenus zu, wo Hannibal nach den eingezogenen Nachrichten, eine günstige Gelegenheit zur Schlacht und zur Legung eines Hinterhaltes zu finden hoffte und auch fand. Flaminius, welcher die nackten Gallier besiegt und nur eine Schlacht gewonnen hatte, meinte, er müsse in jeder Schlacht siegen, führte Ketten mit sich, um die Gefangenen zu fesseln und ließ Personen nicht zur Armee gehörig mitziehen, welche blos aus Neugierde die Gefangennehmung der Feinde mit ansehen wollten, und glaubten, der feindliche Feldherr marschire deshalb so schnell, um zu entkommen. Ein dichter Nebel verhinderte die Römer beim Eintritt ins Thal zwischen dem See und den Bergen, die im Hintergrunde und auf den Anhöhen aufgestellten Karthager zu sehen. Als dann Flaminius unbesonnen und ohne Recognoscirung in einem sehr coupirten Terrain vorrückte, gab Hannibal, der nach seinen getroffenen Dispositionen die Römer überall eingeschlossen sah, das Zeichen zum allgemeinen Angriff und die im Hinterhalte zwischen Bergen, Felsen und Bäumen versteckten Karthager brachen nun plötzlich hervor und das Niedermetzeln begann.

Verbündeten in einer Colonne nach Klosterneuburg und nach dem Kahlenberge, am 9. und 10. September, ungehindert vor sich gehen. Hierauf baute Sobieski die Hoffnung des Sieges. „Ein General", so sprach er zum Herzog von Lothringen, „der an der Spitze von 200.000 Mann die Schlagung dieser Brücke, fünf Stunden vor seinem Lager duldet, beweist, daß er kein Talent hat, er ist so gut als geschlagen". (Kausler S. 22.)

Als die glänzende polnische Cavallerie, meist aus Edelleuten bestehend, man sprach von 16.000 derselben, in ihrer malerischen Tracht mit trefflichen Pferden und gut ausgerüstet über die Brücke zog, gewährte sie einen so imposanten Anblick, daß man an dem Siege nicht zweifeln mochte. Als aber die polnische Infanterie mit mangelhafter Bekleidung und schlechter Beschuhung, durch das mehrtägige Regenwetter arg mitgenommen an die Reihe kam, gab Fürst Lubomirski dem Könige den Rath, diese Truppen nur zur Nachtzeit die Brücke passiren zu lassen, damit sie von dem allerorts zugelaufenen Volke nicht gesehen werden könnten. Dieses nicht berücksichtigend, sprach der König, welcher sich beim Uebergange auf der Brücke befand, zu den Umstehenden: „Sehet, sie werden unüberwindlich sein, denn sie haben geschworen, nie eine andere Kleidung,

15.000 Römer wurden getödtet, 15.000 gefangen und 10.000 zersprengt, die auf den verschiedensten Wegen Rom zu erreichen suchten; Hannibal verlor nur 1500 Mann. Viele Neugierige wurden getödtet; viele konnten ihre Waffen nicht gebrauchen, oder tödteten einander selbst; viele wurden in den See gesprengt und ertranken. Am heftigsten wüthete der Kampf um den Consul, welcher den Kern der Armee um sich versammelt hatte und der mit seiner weithin leuchtenden und Allen sichtbaren Rüstung, viele Beweise des Muthes und persönlichen Tapferkeit gab, während die west- und ostgothischen Könige in der Schlacht wie die gemeinen Krieger gekleidet und bewaffnet waren, um nicht erkannt, gefangen oder getödtet zu werden. Das erinnert an Friedrich den Schönen in der einen ganzen Tag dauernden Mühldorfer Schlacht, wo er mit seiner prächtigen Rüstung und der Krone, am Helm erkannt und dann gefangen genommen ward. (Ludwig der Bayer. Kaiser. Von Caspar Steer, München 1823. S. 78.) Ein insubrischer Reiter, Namens Dacarius, erblickte von ferne den Consul mit seiner glänzenden Rüstung, es gelang ihm sich demselben zu nähern und mit einem wuchtigen Hiebe schlug er ihn todt vom Pferde herunter, der sich dann rühmte, Flaminius, den Besieger seines Volkes (im Kriege der Gallier waren die Insubrer Bundesgenossen derselben) zur Widervergeltung in Stücke gehauen zu haben. Blos 6000 Römer hatten sich auf einem Berg gelagert, wurden aber durch den von Hannibal abgesendeten Maherbal zur Ergebung beredet und streckten die Waffen. Die gefangenen Römer mußten nicht nur die Waffen, sondern auch ihre Soldaten-

als die ihrer Feinde zu tragen. Im letzten Kriege waren sie Alle türkisch gekleidet." Bei diesen Worten unseres Helden erinnert man sich an den 26jährigen Hannibal, in der Schlacht bei Cannä, (216 Jahre nach Christi Geburt) wo er mit 32.000 Fußgängern und 10.000 Reitern über das 94.000 bis 95.000 Mann starke Heer der Römer, das größte, das Rom bis dahin ins Feld gestellt hatte, den herrlichsten Sieg errang, denn nach Polybius blieben 70.000 todt auf dem Platze, 10.000 Mann, welche zur Beschützung des Lagers zurückgeblieben, und die bei günstiger Gelegenheit herausrücken und Hannibal's Lager wegnehmen sollten, um dessen gänzliche Niederlage herbeizuführen, konnten bei der fortwährend ungünstigen Wendung der Schlacht für die Römer diesen Auftrag nicht vollziehen, und wurden zuletzt von Hannibal gefangen genommen, ohne ihre Waffen an diesem Bluttage gebraucht zu haben. Der Heißsporn Terentius Varo, der eingebildete, ungestüme, dünkelvolle und sehr reiche Plebejerconsul rettete sich mit nur 70 Reitern nach Venusia in Apulien, bekanntlich Horazens Geburtsort, und von da nach Rom, wo sich der Senat noch bedankte, daß er an Rom nicht verzweifelt habe, aber man vertraute ihm kein weiteres Commando mehr an, da er gegen den Willen des

kleider ablegen, er fuhr sie mit rauhen Worten an und ließ ihnen nur das Allernothwendigste reichen; die gefangenen Bundesgenossen derselben behandelte er aber freundlich und liebevoll und entließ sie sogleich, ohne das geringste Lösegeld in ihre Heimat; denn er sei nicht gekommen sie zu bekriegen, sondern vom verhaßten Joche der Römer zu befreien. Den Leichnam des Consuls ließ Hannibal sorgfältig suchen, um ihn ehrenvoll bestatten zu lassen, aber er war nicht zu finden.

Wer hätte damals geahnt, daß ein Bruder dieses Flaminius, Namens Quintus, Hannibal den Tod bringen werde. Dieser hatte sich, vertrieben vom Hofe Antiochus des Großen, Königs von Syrien, an jenen Prusias I., von Bythinien begegeben und demselben im Kriege gegen Eumenes II. von Pergamus, den Römerfreund, wichtige Dienste geleistet, zwei Siege erfochten, am Meer und zu Lande und wurde öfters um Rath gefragt. Er wohnte in einem, von der Hauptstadt in ziemlicher Entfernung, unweit des Meeres gelegenen Flecken, wo er sich ein eigenes Haus hatte bauen und einrichten lassen. In demselben liefen sieben Gänge, zu denen man allein nur durch Hannibal's Wohnung gelangen konnte, unter der Erde in verschiedenen Richtungen hin, ohne daß man jedoch die Enden derselben äußerlich wahrnehmen konnte. Gesandte, von Prusias nach Rom geschickt, besuchten den vorjährigen Consul Quintus Flaminius und von ihm zu Tische geladen erzählten sie im Gespräche, daß Hannibal nun bei ihnen lebe. Schon am anderen Tage machte Flaminius beim Senate die Anzeige dieser wichtigen

edlen, gebildeten, trefflich unterrichteten und bescheidenen Patricierconsuls, Paulus Aemilius, die Schlacht an seinen Commandotag begonnen hatte. Von der 6000 Mann zählenden, ungemein geringen römischen Reiterei entkamen nur 300 Bundesgenossenreiter in die verschiedensten Städte Italiens. 15.000 Karthager trugen in dieser Schlacht Kleider und Waffen der von Hannibal an der Trebbia und am See Trasimenus getödteten Römer, und kämpften sogar nach römischer Art, waren also dazu einexercirt worden, was Erstaunen erregte, und man eine Kriegslist dahinter vermuthete. Consul Paulus Aemilius, der wie Fabius Maximus gegen jede Schlacht mit einem Hannibal gewesen, war gleich beim Beginne derselben durch einen Schleuderwurf schwer verwundet, so daß er sein Pferd nicht mehr lenken konnte, und deshalb zu Fuß kämpfen mußte; er wurde in der allgemeinen Flucht mit fortgerissen, daß er von Blutverlust und Ermüdung, ganz erschöpft, sich auf einen Stein setzte, diesen Unglückstag erlebt zu haben sehr beklagte, wo man vor lauter Staub den Feind nicht sehen und dessen Bewegungen nicht beurtheilen könne. Der bei ihm vorüberfliehende Kriegstribun Lentulius trug dem Consul sein Pferd an, aber er schlug es aus, weil er es ja ohnehin nicht hätte lenken können. „Laß' mich", sagte er, „hier mein Leben unter meinen Kriegern aushauchen, aber sage dem Senate, daß er auf den Schutz der Stadt bedacht sei, damit der siegende Feind nicht hineindringe." Da wurde Lentulius von einem Haufen Fliehender mitfortgerissen und Aemilius fiel bald darauf, von vielen Pfeilen durchbohrt, todt vom Steine herab. Sein ganz gleichnamiger Sohn, Paulus Aemilius, war später der Besieger des letzten macedonischen Königs

---

Nachricht, welcher ihn mit Gesandten nach Bythinien sandte, um die Auslieferung Hannibal's zu verlangen. Der König war anfangs sehr aufgebracht über die Zumuthung, das Gastrecht zu verletzen und den gefürchteten Römerfeind auszuliefern, aber schwach und furchtsam wie er war, ließ er es dennoch geschehen. Ein Thronwärter brachte Hannibal die Nachricht, daß eine ungewöhnliche Menge Bewaffneter sich vor dem Hausthore versammle. Sogleich befahl er mehreren seiner Diener, die verborgenen Ausgänge zu untersuchen, ob einer noch frei sei? Aber Alle brachten die Nachricht, daß das ganze Haus umzingelt und jeder Ausgang sorgfältig bewacht sei. Noch wollte Hannibal durch eine heimliche Thür, ihm allein bekannt, entfliehen, da er aber auch diese von den königlichen Soldaten besetzt fand, kehrte er schleunigst in sein Zimmer zurück,

Perseus, den er im Triumphzuge zu Rom aufgeführt hat. Außer Paulus Aemilius fielen auch Servilius und Minucius, die beiden Quästoren, 21 Kriegstribunen, 80 Senatoren und mehrere gewesene Consuln und Prätoren.

Durch die fortwährende Bewegung von mehr als 130.000 Streitern, durch das Hin- und Herwogen derselben entstand während des Kampfes ein heftiger Wind, der den Karthagern unermeßlichen Staub in den Rücken jagte und sie im Kämpfen hinderte, aber da machte Hannibal mit dem größten Theil der Armee eine meisterhafte Schwenkung, wodurch die ganze Schlachtordnung verändert, Sonne, Wind und Staub von seinen Truppen abgewendet und den Römern ins Gesicht gebracht ward, was die gänzliche Niederlage derselben herbeiführte, auch die vortreffliche karthagische Reiterei, der römischen um 4000 Mann überlegen, trug viel dazu bei. Durch diese Schwenkung commandirte der große Feldherr selbst die Elemente, indem er der Sonne gleichsam befahl, wohin sie zu scheinen, und dem Wind, wohin er den Staub zu tragen habe. Er verlor in dieser Schlacht 4000 Gallier, welche nackt, nur um die Schamtheile bedeckt, zu kämpfen und vor dem Kampfe Leib und Glieder mit Oel einzuschmieren pflegten, um dann gelenkig und stark zu sein; er verlor 1500 Spanier und Afrikaner, letztere, wie die Gallier, ebenfalls nackt, die blos eine rothe oder blaue Schürze trugen, deren Kommen über die Alpen noch heute räthselhaft ist, er verlor 200 Pferde. „Dieser Sieg", sagt Chalibäus, „war der Culminationspunct von Hannibal's Glück. Mit sieben römischen Feldherrn hatte er sich in zwei Jahren gemessen, und alle bis auf einen, der die Schlacht absichtlich vermied, geschlagen, zwei Consuln und 200.000 Mann getödtet und 80.000 Mann

---

nahm das Gift, das er immer bei sich hatte und trank es aus, 68, nach Cornelius Nepos 70 Jahre alt. Zuvor rief er die Götter gegen Prusias als Zeugen des verletzten Gastrechtes an. Dieser Sieg über einen wehrlos verrathenen Greis wird dem Flaminius zur ewigen Schmach gereichen und hat zugleich den Beweis geliefert, wie sehr die Sitten der Römer sich verschlechtert haben. Ihre Väter warnten ehemals den König Pyrrhus, der mit seiner Armee im Herzen Italiens gegen sie zu Felde lag, vor dem Gifte eines Verräthers, sie aber schicken jetzt einen gewesenen Consul als Gesandten ab, der den Prusias zum treulosen Verrath und Mord seines Gastes auffordern ließ, welche den Tod eines alten Mannes, den sie haßten, nicht erwarten können. (Leben des Hannibal. Von Friedrich Wilhelm v. Vernewitz. Dresden 1808. 2. Aufl. 2. Theil. S. 365.)

gefangen genommen. Acht Metzen (Modien) mit 3500 Siegelringen der dabei gefangenen und getödteten Ritter wurden durch Hasdrubal, der mit seinem Bruder in der Schlacht das Centrum commandirte, nach Karthago gesendet." [1])

Jacobi [2]) schildert uns das Terrain des Kampfplatzes also: „Das Schlachtfeld in Cannä ist ein großes, von nackten Hügeln rings umschlossenes Becken, welches von dem Aufidus durchschlungen wird. Von dem Städtchen ist nichts mehr übrig als ein Springbrunnen. Ich setzte mich auf einen Hügel, wo der ganze große Schauplatz zu meinen Füßen lag. Von hier aus ordnete ich die Heere, und mit einem Lehrer wie Livius, war es mir leicht die Geschichte des ganzen Tages zu verfolgen. Um diese Vorstellung noch sinnlicher zu machen, mußte gerade vom Volturno her derselbe drückende Wind wehen, der den Römern so nachtheilig war. Eben so beschwerlich war auch die Nachmittagssonne, obgleich wir alle Vortheile der Karthager auf unserer Seite hatten. Sehr merkwürdig ist das lebendige Andenken an diesen für die Römer so furchtbaren Tag, welches sich noch immer unter den Bewohnern der dortigen Gegend erhält. Der Ort, wo die Schlacht geschah, die Namen der Völker und Feldherren, wie der Sieger und Besiegten, alles dies ist hier gemeine Sage. An dem Brunnen, der vom Städtchen allein noch übrig, erzählen sie: habe sich Consul Aemilius Paulus vor seinem Tode noch mit einem Trunk gelabt. Der Wahlplatz heißt noch heute: Campo di Sanque (Blutfeld) und die italienische Einbildungskraft fügt hinzu: „die rothe Erde rühre blos von dem Blute der gefallenen Römer her." So Jacobi. Was ein Hannibal am See Trasimenus gethan, hat auch ein Polenkönig gethan, der wie jener große Feldherr nach jeder Schlacht die brauchbaren Kleider und Waffen der Gefallenen sammeln und aufbewahren ließ.

Am 7. Juli überschritt das türkische Hauptheer die Raab, stand am 10. bei Altenburg und zwei Tage später, am 12., war der ganze Horizont von der Leitha an, über Baden und Mödling hin bis an den Kahlenberg zu in Rauch und hellen Flammen getheilt.

---

[1]) Heinrich Moriz Chalibäus, Geschichte der Römer. Dresden 1829. 2 Bd. S. 138. [2]) Georg Arnold Jacobi, Briefe aus der Schweiz und Italien Lübek und Hamburg 1796. 2 Bd. S. 34. (Dem Grafen Leopold v. Stolberg gewidmet.)

Am 13., als die Spahi bis zur Spinnerin am Kreuz gegen Schönbrunn und Nußdorf, in einen Halbmond vom Gebirge bis an die Donau streiften und um die Mittagszeit eine starke feindliche Colonne von St. Marx her gegen die Vorstadt rückte, ließ Graf Starhemberg sie durch ein starkes Geschützfeuer von Kärtnerthor her und von der Wasserkunstbastei aus vertreiben und darauf die Vorstädte Landstraße, Rennweg, Wieden, Laimgrube, St. Ulrich, Spittelberg, Alservorstadt und Rossau, aus welchen Tags zuvor die Einwohner mit ihren besten Habseligkeiten sich in die Stadt geflüchtet, durch Feuer zerstören. Ohne des Commandanten und des Stadtrathes unermüdeter Sorgfalt hätte ein heftiger Sturmwind die Flammen bis zu dem an den Palissaden aufgethürmten Bauholz in die Stadt selbst getragen. Die zur Fortification der Stadt gehörigen, von 1602 bis 1683 abgebrochenen 514 Häuser brachten einen jährlichen Steuerverlust von 11.141 fl. 3 kr. 2 Pfennigen. (Altherth. Ber. VIII. S. XIX.)

Noch an demselben Abend, am 13. Juli, rückte das zur Besetzung von Wien bestimmte Fußvolk über die Taborbrücke in die Stadt. Es bestand aus den theilweise sehr schwachen kaiserlichen Regimentern Beck, Heister, Kaiserstein, Mannsfeld, Neuburg, Schärfenberg, Souches, Starhemberg, Thüngen und Württemberg, 13.866 Mann zählend. Die Bürgerschaft stellte 8000 Mann, in Compagnien getheilt und 12.000 Bewaffnete, Studenten, Zünfte, Kaufleute, Hofbedienstete waren zum Dienste bestimmt. Die Vornehmsten des Adels, auch die Geistlichkeit, die reichsten Bürger, selbst Stabs- und andere Officiere sah man mit Axt und Schaufel und Schubkarren, mit Aufreißen des Pflasters, mit der Palissadirung, Herstellung der Bettungen und Wälle, mit Schichtung der Vorräthe beschäftigt. Schiffe kamen von Klosterneuburg, Mautern und Krems mit Vorräthen; Lebensmittel wurden in der ganzen Umgebung zusammengebracht. Während am 10. Juli nicht für zehn Geschütze Bettungen gelegt waren, konnten nach sechs Tagen, am 16. Juli bereits 300 Geschütze aufgefahren werden.

Freitag den 14. Juli, am Morgen, kam der ganze Schwarm der Türken mit Kamelen, Büffelochsen, Rossen und Maulthieren von St. Marx über die Anhöhe des Wienerberges gegen den Hundsthurm gezogen, breitete sich über Gumpendorf, Hernals, Währing, gegen Nußdorf, zwei Wegmeilen aus, schlug sein Lager

in Gestalt eines Halbmondes auf und faßte, wie der Chronist schreibt, am nämlichen Tage Posten im Garten des Rothenhofes, gerade gegen das Burgthor und der Löwelbastei gegenüber, wo er die folgende Nacht hindurch seine Approchen und Laufgräben eröffnete und auch eine Batterie errichtete, von der er am folgenden Tage auf die Löwel- und Burgbastei zu feuern begann und zur bevorstehenden Belagerung den Anfang machte. Von keiner Seite aus wurde die bedrängte Stadt, während der ganzen Belagerung mehr beängstigt, als von der Rothenhofer Seite aus; von da aus wurde der Hauptsturm auf die genannten beiden Basteien geführt und mit entsetzlichem Kanonenfeuer, Bombeneinwürfen, Minen und Sturm den Belagerten zugesetzt. Von St. Marx kam das Verderben herangezogen, für die Vorstädte und die Stadt selbst.

Der obengenannte Generalvicar Johann Baptist Mayer, welcher obengenannten Befehl an Stelle des abwesenden Fürstbischofes Emerich Sinelli erlassen, war gebürtig aus Tirol, zuerst Lehrer der Edelknaben des Erzherzoges Siegmund Franz, des Letzten der tirolischen Seitenlinie, die mit ihm 1665 erlosch. Der genannte Erzherzog war zuerst Fürstbischof von Brixen, Gurk, Augsburg, und Trient, folgte dann 1662 seinem verstorbenen Bruder Ferdinand Carl in der Regierung von Tirol und Niederösterreich, was er jedoch nur drei Jahre verblieb, von 1662 bis 1665. Mayer war Doctor der Theologie und Philosophie und Oberhofcaplan geworden, wo ihm die Kaiserin Eleonora, Kaiser Ferdinand's III., Witwe, zu ihrem Almosenspender erwählte. Durch einige Jahre Pfarrer in Laxenburg, wurde er am 28. August 1673 Domherr zu St. Stephan in Wien, zwei Jahre später, am 21. December 1675 Domdechant und im folgenden Jahre 1676 Official und Generalvicar durch 24 Jahre in sehr schwierigen Zeiten. Im Jahre 1679 war die große Pest in Wien, der bei 500 Geistliche zum Opfer fielen und vier Jahre später kam die Türkenbelagerung und während Fürstbischof Emerich beim Kaiser Leopold zuerst in Linz, dann in Passau und dann wiederum in Linz verweilte, ward ihm die Leitung der Diöcese übertragen. Er schrieb sich: „Vicarius in Spiritualibus generalis et Officialis", was er schon durch vier Jahre beim Fürstbischof Wildrich, Freiherrn von Waltersdorf gewesen und als sein Nachfolger kam, wurde er von diesem als Generalvicar übernommen und beibehalten. Im Jahre

1678 wurde Mayer als Rector Magnificus bis zum Jahresschlusse an die Stelle des am 12. August 1680 verstorbenen Domherrn Laurenz Grüner und am 24. September 1683 an die Stelle des am 4. September des genannten Jahres verstorbenen Dompropstes Peter Vauthier durch Kaiser Leopold I., der ihn sehr geschätzt, am 24. September 1683, nicht am 24. Juni, wie Höller irrig berichtet, Dompropst in Wien. Kaum jedoch war er es geworden, als er schon in einigen Monaten den Auftrag erhielt, für „ratum temporis“ die fällige Zeitrate mit 700 fl. als Steuer von Kiernberg zu bezahlen; „er bat jedoch“, wie eine im f.-e. Consistorial-Archiv noch vorhandene Eingabe vom 5. Mai 1684 bezeugt, „wegen der dortigen Verwüstung durch die Türken nichts bezahlen zu dürfen, was auch gar nicht möglich wäre“, sondern daß man den „hæredes antecessoris“ von den Erben seines Vorgängers eine solche Qualität bezahlt werden soll.“ Um seiner Bitte mehr Nachdruck zu geben, legte er dem Gesuche einen „Bericht und Attestation“ der Ortsgemeinden Kiernberg, Dexing, Wolfsnoth mit seiner und des Vicars Barthonides und noch drei anderen Unterschriften vor, welches Document in Parhamer's Leben (S. 177) eingesehen werden kann, wo es wörtlich mitgetheilt wird. Ob dieses Gesuch den gewünschten Erfolg gehabt und ob eine Rückantwort erfolgte, ist nicht zu ermitteln. Nach diesem Berichte haben die Türken vom 17. Juli bis Mitte August in Kiernberg und Umgebung fast täglich Streifungen gehalten und von den in der Einlage befindlichen und zur Herrschaft gehörigen 95 Häusern, 21 niedergebrannt, 13 verödet und mit den ganz abseitsgelegenen und weitentfernten Schlagboden, wohin die Feinde nicht gekommen und 12 Häuser sich befanden, im Ganzen nur 51 Häuser von Brand und Verödung, aber nicht von der Plünderung verschont geblieben. Wegen Mangel an Arbeitern konnten die Felder nicht gehörig bebaut werden. Da Mayer, wie oben gemeldet, vom 24. September 1683 bis April 1684 für ein halbes Jahr 700 fl., sonach ganzjährige 1400 fl. als Steuer bezahlen mußte, kann das Erträgniß der Dechantei nicht gering gewesen sein. Nach Höller wäre Mayer zu Fascia in Tirol geboren [1]) da aber dieser lateinische Ortsname den Meisten unbekannt ist, wird er gewöhnlich weggelassen und nur gesagt,

[1]) „Fascia tocem adspexit“ schreibt der Jesuit Höller.

daß er aus Tirol gewesen. Daß er aus Innsbruck war, ist irrig. Wegen seiner Friedensliebe und vorzüglichen Geistesgaben, ward er von der Universität und Allen, die ihn näher kannten sehr beklagt, als er im Jahre 1699 mit 67 Jahren starb. Sein Neffe Johann Baptist von Mayer, Edler v. Mayersfeld, Ritter und salzburgischer Hofrath setze ihm 1700 in der Barbaracapelle bei St. Stephan einen herrlichen Grabstein aus Marmor, mit einer lateinischen sehr wortreichen Grabschrift, welche erzählt, daß er in Innsbruck sechs Alumnen und in Wien bei St. Stephan sich einen Jahrestag und eine wöchentliche Messe gestiftet habe. Nach einer im f.=e. Consistorial=Archiv vorfindlichen Urkunde hat Mayer den Kiernberger Zehent vom Jahre 1696 bis 1699, also durch drei Jahre, an die Gräfin Veronica von Herberstein um jährliche 20 Schillinge, nach unserem jetzigen Geldwerth 12 fl., überlassen, was höchst wahrscheinlich nur ein Theil des Zehents gewesen, der ihrem Herrschaftsgebiete zunächst gelegen war.

In dem werthvollen Buche: „Berichte und Mittheilungen des Alterthumes zu Wien" lesen wir in einem Artikel von Albert Camesina interessante Nachrichten eines gleichzeitigen Augustiner=Priesters in der untengenannten Zeitschrift mitgetheilt: „Den 13. Juli kam der Türke, als Kara Mustapha Bascha, des türkischen Reiches Großwesier, mit 300.000 Mann vor die Stadt Wien, dahero eilends Vorsichtigkeit gemacht worden. Se. bischöfliche Gnaden Emerich, gewester Capuciner, schickten ein bittliches Decret an alle Klöster und Geistlichen, ob sie in der bevorstehenden Gefahr nicht allein zum Schantzen, sondern auch wenn es nöthig sein sollte, die Waffen zu ergreifen, sich brauchen lassen wollten, welchem Vnrtrage alle Geistliche gehorsambst zugesagt, und deßwegen etliche Tage vor der Belägerung unsere und andere Religiosen vor die Stadt hinausgezogen, bei den Palissaden zu schantzen. Weil wir auch in der Belägerung auf der Kärnthnerbastei zunächst dem Kloster zu schantzen geheißen worden, haben sowohl der P. Provincial als andere Patres und Fratres den Schubkarren in die Hand genommen und mit Leibes= und Lebensgefahr, da die Kugeln hin und her flogen, geschantzt. Unser sind gewöhnlich zwei, drei, vier gewesen, so draußen täglich einen halben Tag geschantzt. War aber der Feind vor Thür und Thor, alsdann mußten wir auf der Bastey nächst dem Kloster zu schanzen

nit ermangeln. Nach dem Wunsche des Bischofes haben unsere Geistlichen sich mit Schießen exercirt, und auf die Scheiben vor den Partenstuben im engen Gange gegen den Canal zu geschossen, in näherer Gefahr dem Feind sich entgegenstellen zu können; auch die Geistlichen, insonderheit die Herren P. P. Dominicaner, weil ihr schönes Kloster, zunächst am Stubenthor, dem vermuthlich feindlichen Anfalle am leichtesten und gefährlichste Orten exponirt zu sein schien, nicht ausgeschlossen"; berichtet Huhn. So haben also auch die Geistlichen zur Vertheidigung das Ihrige redlich beigetragen, ein Umstand, der unseres Wissens noch nirgends hervorgehoben, oder auch nur erwähnt worden ist, von den vielen Sterbefällen der Priester, welche in Folge ihres Beistandes bei den Sterbenden auf den Basteien, und in den Spitälern bei Ruhr- und Typhuskrankheiten vorgekommen, reden wir selbstverständlich nicht. (Parhamer S. 292.) Der Augustiner erzählt weiter: „Dem Kloster hat man auch Vorsehung gethan mit Victualien, sintemalen P. Bernardus von S. Theresia, damaliger Vicarius, von den Klosterfrauen an der Himmelpfort 10 Kühe um 90 Gulden und zwei Schweine um fünf Gulden gekauft, und diese 100 Gulden von dennen 40 jährlichen Besoldung abraiten lassen. Diese 10 Kühe haben wir in das Kloster gebracht, zwischen Bauhoff und unserem Klosterhöfl gestellt, eine nach der andern, wenns vonnöthen gewesen, geschlachtet, und eingesalzen. Es hat Herr Stefan Haringer, der Todtenbruderschaft-Ansager, ein Bäurisches Mensch, so dem Vieh gewarthet, selbe gemolchen, und die Maß Milch um 10 kr. verkauft, also daß wir während der Belägerung 25 fl. aus der Milch allein gelöst. Das pfundt Fleisch haben wir auch vor 15 kr. verkauft. Unsere Fischerin Maria Koppin hat auch vill Alen und Hächten, befürchtend es möchten ihr bei so großer Hitz im Julio abstehen, oder von den Soldaten gestollen werden, hat uns dessentwegen solche angefailt, und das pfundt Alen vor 15 kr. gelassen, welche unsere Köch marinirt, daß wir also am Fasttage auch versehen gewesen seynd, ausgenohmen daß wir keine Ayer anders haben können, als eines vor 30 kr. Das sauer Kraut und grünes

---

Alterth. Ver. 8. Bd. 1868. S. 138. J. P. Kaltenböck, Oesterr. Zeitschrift für Geschichte und Staatsleben, Wien, 1835, S. 27. Christian Wilhelm Huhn, Nichts Neues und nichts Altes. Breslau, 1717, S. 21.

Kräutelwerk war auch sehr theuer, und gar wenig zu bekommen. Die obbenannten Kloster Frawen hatten ein Preuhaus in Simmering, eine starke Stunde von Wien, schenkten uns daraus 48 Eimer Bier mit vnseren wagen und pferden vor der Belägerung abzuhollen. Der P. Brunno und Fr. Peter Lucas wurden mit dem wagen geschickt den 12. Juli als an einem Montag, und brachten glücklich eine Fuhr Bier mit 20 Eimer nach Hauß, obwohl sich schon ein oder der andere Rebell vom Feinde im selben Dorf hat sehen lassen und Feindseligkeit verübet. Das andere mahl hinauß zu fahren, vnd das geschenkte Gflüglwerk vnd übrige Bier abzuhollen, haben sie sich ohne gewähr, so die obrigkeit nit erlauben wollen, nit gethrawet, ist also dieses dem Feindt in die Hände gefallen."

Donnerstag den 13. Juli hat Kollonitz in der Kirche am Hof für „230 Beckenknechten" eine Fahne geweiht, worüber der Fähndrich derselben Johann Michael Wagenlehner, dessen Porträt in dem noch vorhandenen Innungsbuche der Bäcker, in der Uniform der Bäcker-Compagnie mit der Fahne in der Hand, zu sehen ist, ein eben daselbst mitgetheiltes Gedicht verfaßt hat, woraus wir folgende Verse entnehmen:

„Als Sollimann der Christen-Feind,
Wienn zu bekommen hat gemeint,
Mit zweimal hundert Tausend Man,
Anno 1683, ist kommen an;
Auch mit schüssen und Aprochiren,
Pommern einwerfen und Miniren;
Bei Tag und auch bei Nacht gehalten an,
Da kamen auch wir Beckenknecht zusamm,
Und verbunden Uns vor die Christenheit,
Zu leben und zu sterben jederzeit.
Als Fenderich wurd ich vorgestellt,
230 Beckenknechten, so ich gezehlt,
Der Fahn wurd bezahlt aus der Laad,
So Uns etlich Sechzig Gulden gekostet hat.

Cardinal Kollonitsch diesen geweyht fürwahr,
Bei den Jesuitern am Hof beim Hochaltar,
Alsbald dieses auch geschehen war,
Marschirten wir zum Bürgermeister bar und bar,
Herr v. Liebenberg war er genannt,

Die ersten Nägel ihn Fahn schlug er mit seiner Hand,
Deßgleichen auch der Magistrat gethan,
Nachdem marschierten Wir wieder davon,
Wohl auf die Mölker Basteyn und Ravelin,
Allwo die Türken nichts guets hatten im Sinn 2c.
Diese Belagerung dauerte: 9 Wochen lang,
Da wurd uns auch schon ziemlich Bang,
Bis uns endlich auch der liebe Gott
Hat erlöst von dieser großen Noth.

Cardinal ist Kollonitz bekanntlich erst später geworden und türkischer Kaiser war Mohamed IV. Die Bäcker-Compagnie, deren Hauptmann Johann Adam Loth, Stadtgerichtsbeisitzer und Lieutenant Nikolaus Pürchler, Fähndrich der obengenannte Wagenlehner war, zählte 155 Mann und versammelte sich auf dem Kienmarkt bei der schwarzen Bürste. Loth wurde von den Türken auf der Bastei erschossen.

Kollonitz ließ es sich besonders angelegen sein, daß den Soldaten der übliche Sold pünctlich ausbezahlt wurde, und sie an Speise und Trank keinen Mangel litten, wozu er vom Kaiser besonders beauftragt war, und durch Fürst Ferdinand Schwarzenberg, Oberststallmeister der Kaiserin Witwe Eleonora 50.000 fl. und auch 3000 Eimer Wein „zur Erquickung der gesunden, kranken und blessirten Soldaten" gegen Rückvergütung von Privaten aus den dem Feind preisgegebenen Ortschaften, erhalten hatte. Als die Besatzung später wegen Mangel an Sold „murerisch und verzagt" geworden, und man zur Bezahlung der Soldaten und anderer dringend gewordenen Bedürfnisse 100.000 fl. benöthigte (Hocke S. 22), hat Kollonitz binnen wenigen Tagen 200.000 fl. herbeigeschafft und jedem Geldmangel gründlich abgeholfen, „welches den Soldaten und sämmtlichen Inwohnern einen solchen Muth gemacht, daß sie zur Beschützung dieser Stadt und Festung keine Gefahr gescheuet, sondern allenthalben, wo es die Noth erfordert, vor dem Riß gestanden." (Lünig I. 1051 und Feigius Adlerschwung S. 19.) Am 29. August ließ Kollonitz von allen zum Kampf unfähigen Personen aus eigenen Mitteln Hauben, Schuhe und Strümpfe für die Vertheidiger verfertigen.

Donnerstag dem 13. Juli wurden auf Starhemberg's Befehl durch seinen Vetter Guido von Starhemberg, später selbst ein berühmter Feldherr, alle Vorstädte Wien's, sammt den darauf

befindlichen Kirchen und Klöstern abgebrannt, damit sie vom Feinde nicht zu ihrem Vortheile verwendet werden können. In Kürze standen Weißgärber, Landstraße, Wieden, Laimgrube, St. Ullrich, Alser- und Währingergasse bis zur Rossau hinab in hellen Flammen, im Halbkreise um die Stadt sich zingelnd und mit dem Brande von Troja verglichen. Die 1673 unter den Weißgärbern erbaute Dreifaltigkeitscapelle, vom Domherrn zu St. Stephan, Vauthier, geweiht, wurde von den kaiserlichen Soldaten niedergebrannt und der zu den Stufen des Altars sich flüchtende Priester aus Schwaben, Johann Reisacher, von den Türken ermordet. Augustinerkloster und Kirche und jene von St. Nikolaus auf der Landstraße, Kirche und Kloster der Paulaner auf der Wieden, die Klagbaumcapelle, Filiale von St. Marx und jene zu Mariahilf, Kirche und Kloster der Montseratener, die Magdalenakirche zwischen dem Burg- und Schottenthor, und viele andere wurden zerstört. Nur Pfarrkirche und Spital von St. Marx blieb wegen der großen Entfernung unbeschädigt, auch Kloster und Kirche der Serviten in der Rossau, Fuhrmann (II. 476) gibt die Ursache an: „weil sie weiters von der Stadt abgelegen und denen Feinden zu keinem Bollwerk dienen konnte. Wobey anzumerken, daß dieses Gotteshaus bey jener allgemeinen Verwüstung der vorstädtischen Kirchen und anderer Gebäude auch von der türkischen Barbarei nicht sowohl aus Andacht und Frömmigkeit, als aus thörichten Einbildung unversehrt geblieben. Es sahen nämlich die Türken in der Cuppel in Fresko Mahlerey die Bildniße der alten Propheten mit langen Bärten, mit Turbanten, und übrigens fast auf türkische Art gekleydet, welche sie für die ihrigen ansahen, und daher aus Respect gegen dieselben die Kirche verschonten. Einer aus dennen dem Sultan zinsbaren Fürsten aus der Wallachey hatte allda sein Quartier.“

Nachdem die Türken die Leopoldstadt bis zur Schlagbrücke niedergebrannt hatten, errichteten dieselben Freitag den 16. Juli hinter den Ruinen der Barmherzigen- und Karmeliterkirche Batterien, welche sie mit mehreren Mörsern besetzten. Huhn sagt (S. 52) zur Ergänzung: „Der von den Brücken abgetriebene Feind ließ hierauf seine Wuth an der vortrefflich schönen kaiserlichen Favorita (Augarten) und andere auf dieser Insel gelegenen Kirchen, Klöster, Palatiis, Gärten und Gebäude aus, welche in einem Augenblick

von ihnen angesteckt und in einer Zeit von einigen Stunden in Asche gelegt worden."

„Am 21. Juli ließe der Herr Commendant alle Geistliche Ordens-Personen aufs Rathhaus beruffen und Ihnen die dringende Gefahr und Noth der belagerten Stadt beweglich vorstellen mit der Vermahnung, daß Sie ihre Schatzkammer und Weinkeller eröffnen und dem schmachtenden Soldaten und gemeinen Mann, auch denen überhand nehmenden blesirten und der in großer Menge an der rothen Ruhr darnieder liegenden Kranken sich erbarmen und unter die Arme greiffen sollten. Worinnen dann der so beruffene Herr Pater Emericus Bischoff zu Wien, mit sonderlichen Eifer und exemplarischen Verhalten auferbaulichst vorgegangen, gestalten dann durch dessen kluge Veranstaltung jedem Soldaten und Handwerks-Purschen eine Maß Wein sambt einem Laib Brodt täglich gereichet wurde." (Huhn S. 76.) In den Kellern der Stadt fanden sich nach einer authentischen Aufzeichnung 169.000 Eimer Wein (Stadt-Archiv). Am 22. Juli wurde durch das Bombardement „die Kirchen St. Josephi und Laurentii wie auch das in diesem Quatier gelegenen Nonnen Closter, erbärmlich zugerichtet und zerstört. Wannenhero das gemeine Volk insonderheit weiblichen Geschlechtes und Kinder Hauffenweise in die weiter davon entfernten Kirchen, ohnerachtet keine Glocken auf des Herrn Commendanten Befehl Zeit währender Belägerung geläutet werden durfften, sich beeileten, sich vor das daselbst öffentlich aufgestellte Venerabile niederwerfen, und mit ausgestreckten Armen Gott umb Verzeihung ihrer Sünden anrufften, und daß er sie von diesem grausamen Erbfeind christlichen Namens gnädigst erretten und befreyen möchte, inbrünstig baten; da unterdessen die Herren Studiosi einen glücklichen Ausfall wagten, und viele Büffel-Ochsen, dehren der Feind eine unbeschreibliche Menge zur Herbeiführung der Artillerie und anderer Bereitschaften zur Belägerung nöthig, im Lager beysamen hatte, ohne angefochten in die Vestung brachten, davon der H.H. Starhemberg einen Theil dennen Herren Studiosis überließen, die anderen aber unter die kranken und blessirten Soldaten von der Garnison zu vertheilen verordnete." (S. 77.) Bischof Emerich hatte durch seinen Stellvertreter Generalvicar Mayer in allen Kirchen die Abhaltung von Betstunden angeordnet, um den gött-

lichen Beistand für die Vertheidiger und die Rettung der Stadt zu erbitten. Deshalb schreibt der Verfasser eines Buches[1]) vom 22. Juli: „Wie auch hochlobwürdig ist, der Eifer und Andacht, welchen die gesammte Bürgerschaft in Besuchung der Betstunden, so ihnen von der Cantzel angekündet worden, hat blicken lassen. um Gott mit bußfertigem Gebet, um Gnade und Abwendung alles Unglückes demüthigst zu bitten[2])."

Während der Belagerung wurde auch nachstehendes Gebet gedruckt und ausgetheilt, welches jetzt eine der größten bibliographischen Seltenheiten geworden ist, und also lautet:

„Herrscher Himmels und der Erde! lasse dich dein Volk erbitten,
Hilf demselben und zerstör des Feindes grausam Wüthen,
Lasse Vater dich erweichen, siehe nicht an unsere Sünd,
Deine Barmherzigkeit uns zeige und verschone der kleinen Kind'!
Auch wir fallen dir zu Füßen, und mit dem verlornen Sohne,
Wir inbrünstig alle rufen: liebster Vater, schone!
Treib ab von unsern Mauern die verdiente Grausamkeit,
Wir als treue Kinder wollen loben dich in Ewigkeit."

Dr. Laurenz Grüner, Domcantor von St. Stephan, und in diesem Jahre Rector Magnificus der Wiener Universität, gab ein hervorragendes Beispiel seines Patriotismus, indem er Montag den 12. Juli die Studenten durch Trommelschlag zusammenrufen, am Universitätsgebäude die Marienfahne aufpflanzen ließ, und sie zur Bildung von Freicompagnien durch eine schwungvolle Rede ermunterte. Feigius, ein Augenzeuge, in seinem Heldengedicht[3]) schildert dieses so: „Es haben sich schon gar Studenten hier bei Zeiten, — Zur Tapffern Krieges-Wehr und Waffen schnell berathen! — Sie machten ihnen bald ein Hertz und guten Muth, — Der solchen Leuthen auch gar nicht fehlen thut. — Einer den Anderen hat auch tapfer angetrieben. — Zur Universität freiwillig gingen hin, — Alle von Keinem zu den Waffen hat getrieben, — Sondern ein Jeder nach Belieben eingeschrieben, — Die Universität, die hat sie ausgestattet — Eine schöne Marien Fahn, der Hertz und Muth erwecket." Es meldeten sich 500

---

[1]) Würkliche Belägerung der Prinzessin aller europäischen Städte, Wien. A. B. Hist. austr. spec. II. 320. [2]) Ein anderer Berichterstatter schreibt: „daß er die grausame Zorn-Peitsche gnediglich abwenden wolle." — [3]) Johann Const. Feigius Adlers-Kraft, Wien, 1683, S. 30. — Reichenau Conspectus Universilatus Vindobonesis, S. 310.

kampflustige Studenten, darunter auch Buchdrucker und Buchbinder welche ihre Waffen aus dem kaiserlichen Zeughaus erhielten und drei Compagnien bildeten, über welche Rector Magnificus Grüner sich den Titel eines Obersten vorbehielt; Oberstlieutenant und Regierungsrath, Ferdinand Carl Freiherr von Salis, Starhemberg's Eidam, befehligte statt seiner die Truppe. Oberstwachtmeister war Dr. Paul von Sorbait, aus Belgien gebürtig, Leibarzt der verwitweten Kaiserin Eleonora, welcher am 29. April im 67. Lebensjahre starb, „ein Gönner der Gelehrten", der in der Stephanskirche im Passionschor nächst dem Fridericianischen Monument begraben liegt und einen rothmarmornen Denkstein mit lateinischer Inschrift[1]) hat. Die Universitätsfahne trug der Dr. der Philosophie, Joseph Schmutz. Die Hauptleute waren: Stanislaus Altmann in Schlesien, Johann Miller, alle zwei beider Rechte Doctoren, letzterer starb am 4. September an demselben Tage, wo Dompropst Vauthier verschied, (S. 174) worauf Schmutz, Millers Commando übernahm, und Christian Ignaz von Tiblern. Da dieser seine Stelle zurücklegte, führte Dr. Sorbait das Compagnie-Commando; der Spanier Don Silverio de Coscolosa war daselbst Vicecapitän, Grüner's Lieutenants waren: Dominik Henner von Hennersfeld und Johann Ulrich Jäger; Fähnrich Hanns Jacob Meister. Johann Hieronymus von Immendorf und Hanns Philipp Andreas von Raidegg, alle drei Juristen; letzterer starb während der Belagerung und Johann Franz Wenighoffer nahm seine Stelle ein. Zum Regiments-Schultheis ward Dr. Satter und zum Regimentssecretär Dr. Kirchstetter ernannt. Diese drei Studentencompagnien wurden auf Starhemberg's Anordnung nach den drei Ravelins zwischen dem Stuben-, Ungarischen, Kärntner-, Schotten- und Neuthor commandirt, wo sie während der ganzen Belagerung tapfer aushielten. Dr. Sorbait, ihr Oberstwachtmeister, war in den gefährlichsten Stunden bei ihnen, und feuerte sie nicht nur durch That und Rede an, sondern streckte auch aus seinen eigenen Mitteln Geld vor, um sie frisch und munter zu erhalten.

Den 29. Juli machten die Studenten, Fleischhauer und andere Bürger einen Ausfall in die nächstgelegenen Weingärten und jagten dem Feinde „viele Stück Ochsen ab", die sie in die

[1]) Musicus, Orator Philosophus, Miles, Medicus, Professor, Archiater, Magnificus, Medicus, nihil.

Stadt brachten, wo man dieselben benöthigte, da das frische Fleisch schon theuer zu werden begann; am 12. September kostete das Pfund Rindfleisch einen Gulden, am 13. nach dem Entsatze 6 Pfennige, vor der Belagerung $3^1/_2$ kr. Am 3. September machten die Studenten und mehrere Soldaten vom Regimente Dupigny während eines Regenwetters, wo die Türken nicht wie gewöhnlich feuern und in den Mienen arbeiten konnten, Früh Morgens einen Ausfall und brachten 22 Ochsen in die Stadt, deren Fleisch für die Kranken und Verwundeten verwendet wurde, für welchen Fang ihnen Starhemberg 900 Gulden ausbezahlen ließ. Dadurch aufgemuntert, machten die Studenten noch an demselben Tage Nachmittags um 4 Uhr und dann um 6 Uhr einen Ausfall und brachten jedesmal einen Türken als Gefangenen mit. Die Studenten, welche sich unter Grüner durch Muth und Tapferkeit ausgezeichnet haben, waren: Hollander, Wiebensky, Pentzinger, Stockher, Weniczka, Johann Grube (Feig. Adl. Kraft S. 33.) Doch Grüner erlebte die letzten Ausfälle der Studenten nicht mehr, denn ein Schlagfluß raffte den noch sehr rüstigen, erst 42 Jahre zählenden Mann, als Opfer seines Patriotismus, in Folge fortwährender Gemüthsaufregung schnell hinweg, nachdem er gerade zehn Wochen Titularoberst des Studentencorps gewesen war.

Schon fünf Tage später starb ein zweiter Domherr von St. Stephan, Peter Christof von Ketten, und diesem folgte 17 Tage später Dompropst Vauthier, der sehr wahrscheinlich den Gräuel der Verwüstung durch die Türken zu Kirnberg am 19. Juni gar nicht mehr erfuhr, und schon zwei Tage später, am 6. September, Peter Schurff, Domherr zum heil. Kreuz und Johann in Breslau, „welcher wegen seiner Restitutionssache bey der Nuntiatur in Wien sich verweilte, und darüber eingesperrt worden" (Huhn 162), dem am 26. Juli Domherr von Passau, Fiernpaumb, im gleichnamigen Hofe vorangegangen, alle an der Ruhr sterbend. Nach dem städtischen Todtenbuch starb am 28. August, 15 Tage vor dem Entsatze der Stadt, den er nicht mehr erleben sollte, der Weihbischof von Wien, Bischof von Hellenopolis und Abt zu den Schotten, Johann Schmiedberger, Kirchenerbauer in Pulkau, 1672 als Prior gewählt und 1674 Weihbischof, dessen Nachfolger als Abt, Sebastian Faber war.

So verlor Wien während der Belagerung seinen Weihbischof, Dompropst, Domcantor und noch einen Domherrn. Auch sonst starben viele Priester und Religiosen. „Unter den vielen gemeinen Religiosen und Geistlichen, welche von dem abscheulichen Gestank der an der rothen Ruhr dahinsterbenden, die ansteckende Seuche an sich gezogen, und davon sterben müssen, seynd am meisten beklagt worden: P. Christoph Schweitzer, apostol. Pönitentiar und P. Vincenz Baumann, Subprior, beide aus dem Prediger-Orden, nach Hocke. Välkeren S. 63 sagt von ihnen, daß sie sehr beliebt waren und von Vielen beweint wurden. Huhn (76) berichtet: „Das Verhalten der Klosterangehörigen in der Stadt war sehr lobenswürdig, z. B. die Dominicaner verloren 15 Conventualen und den Subprior P. Baumann als ein Opfer der Krankenpflege; nicht minder Bedeutendes leisteten die Augustiner und barmherzigen Brüder." Fast alle Männerklöster waren zugleich Spitäler, und in jedem war eine andere Abtheilung Soldaten einquartiert, was Hocke (S. 119) umständlich erzählt.

Schon am ersten Tage der Belagerung, Mittwoch am 14. Juli, wurde das Schottenstift nebst der Kirche ein Raub der Flammen, da in dem Schotten-Meierhofe und zwei dazu gehörigen mit Heu gefüllten Scheuern ein furchtbares Feuer ausbrach, daß das Kloster sammt Thurm und Kirche gänzlich abbrannte und auch die nächststehenden Häuser bedrohte. Den 18. Juli wurde in dem geheimen Collegium dem P. Rector des Jesuitencollegiums aufgetragen (Hocke 76), „daß selber die beschädigten und kranken Soldaten nicht in die lähre Schulen, sondern in das Collegium an solche bequeme Oerther einlogieren sollten, damit dieselben mit Beth und andern Nothwendigkeiten dergestalt versehen, damit sie bald wiederumb genesen, und zu Ihro Kais. Majestät und des gemeinen Wesens Dienstes applicirt werden können; dergleichen auch an das kais. Hospital." Den 31. Juli hat die geheime Deputation ein Decret an den Convent der barmherzigen Brüder ergehen lassen, daß sie die Pflege der Kranken und Verwundeten in den Spitälern übernehmen, das Nothwendigste dazu solle ihnen gereicht werden (Hocke 54). Als Begräbnißplatz für die Todten wurde ein Theil des Schottenfriedhofes „im Vogelsang" auf der Freiung bestimmt. Der Augustiner erzählt: „In Vigilia unserer lieben Frauen Himmelfahrt kamen etliche Todtengraber,

machten ohne wissen und willen des P. Vicarii ein ser große gruben im Hoff bey der Tischlerey, wo des Kaysers Wägen und unserer Antecessores Kloster gestanden, all dorthin die Toden, so in der Statt hin und wieder zusam getragen, zu begraben, welchem sich zwar P. Vikarius widersetzte, mußte aber den gehaimen Raths-Deputirten Decret, die solches zu thuen anbefolchen, wider seinen willen nachkommen. Seynd also auf diesem Platz gegen 2000 Mann bei der gewesten Kalchgruben begraben. Die vom Starhemberg'schen Regiment liegen an denen Sakristey-Fenstern an zu dem Roßstall, ainer an den andern." Weil der obengenannte Vogelsang bereits mit Leichen gefüllt war, mußte ein neuer Beerdigungsplatz dazu ausfindig gemacht werden und dazu wählte man den alten Augustiner-Friedhof.

Am 16. Juli wurde eine Zahl Bürger ausgesucht, um während der Nacht das kaiserliche Comödienhaus nächst dem Augustinerkloster abzubrechen, die Veranlassung dazu meldet Välkeren S. 34: „Weillen aber die meisten Bomben auf das neuerbaute Comödienhaus gefallen, so von lauter Holtz mit Oehl getränkt und gefirnist, auch mit der Burg und Augustinerkloster grenzte, so war zu besorgen, daß es bald Feuer fangen, dessenthalb man dasselbe abzutragen und einzureißen angefangen, indem aber die Türken dieses Abbrechen aus den abgebrannten Häusern wahrgenommen, haben sie mit Bomben Einwerffen und Stuckkugeln auf dasselbe dergestalt gespielet, daß die Abbrechenden fast keinen Augenblick seynd sicher gewesen, damit bei solchem Abbrechen nicht so viel Leut drauff gehen, hat man den Zimmerleuten befohlen, die Säulen abzusegen, wodurch der gantze Last über einen Haufen gefallen, die Balken desto füglicher haben weggetragen und zu denen Abschnitten und Palisaden gebracht werden können. Das Holtz wurde zu den Bettungen auf den Basteien und die Bretter und die bemalte Leinwand von den Soldaten zu Hütten verwendet." Der Augustiner erzählt uns auch die Ursache des Abbrechens also: „Den 14. Juli gingen unsere Patres zu den Commandanten Ernestum Rudigerum von Starhemberg demüthig bittend: Er wolle das an unsere Bibliothek und Closter annäherndes höltzernes und so gefährliches auf der Pastey stehendes Comödienhaus abbrechen lassen, damit es nit durch ein einfallend Bomben angezündt, unbeschreiblich schaden verursachen möchte,

welcher Bitt er alsobald eingewölligt, und haben unsere Geistlichen in Abbrechen ernstlich geholfen mit großer Lebensgefahr, weil die Türken ohne Unterlaß dahin feuerten. Von unseren 160 Geistlichen sind in der Belägerung 27 zu Hause geblieben, die treulich und fleißig so viel möglich dem Closter geholfen. Es wurden aber über das continuirliche schiessen, Bombeneinwerffen und wachen, auch unleidlich Gestank der kranken und blessirten Soldaten, die von der Closter Pfordte rechter Hand bis zu der anderen thür gegen die infirmaria gelegen, und man schwerlich durch sie durchgehen können, sehr vill krank. Die zwei großen Zimmer gegen die Kelnerey wurden von den Starhembergischen Offizieren und Soldaten eingenohmen. Es mußten vnsere Geistlichen diesen Soldaten auch weichen aus der infirmaria oder altem Closter Gebäu bey der Todten Capellen, allwo ser enge Cellen, und gleichwohl lagen in einer solchen Celle acht bis zehn Soldaten. In die dormitoria patrum des Newen Closters wurde den Soldaten scharff geboten nit hinauf zugehen, ist aber dieses ohngeachtet zu mehrer Sicherheit der gang ganz dorthin mit Brettern verschlagen gewesen. In wehrender Belägerung sind durch die Kugel und Bomben unser Kirchentach, Chor und Klostertach völlig verderbt worden, indem vill 1000 Stuck und Falkonetenkugeln darein geschossen: in den Kirchenthurm sind auch etliche Schuß geschehen, alldiweilen unsere Patres und Fratres in den thurm hinaufgegangen, in der feindt Lager gesehen und ersehen worden, wäre auch einer oder andere Geistliche zu Anfang der Belägerung bald erschossen worden, weil sie auf den schneiderey thurm an der Pasteyn hinausgesehen, vermerkt und mit einer Falkoneten-Kugel auf die Pasteyn herabgejagt worden sind. In den Cellen waren die Patres so gar nit sicher vor diesen Kugeln, wie dann durch die erste und andere Cellenthür negst bei der stiegen zur Closter Porten, Bogenschußweit durchschossen worden, daß man die Kugel noch an der Mauer stehet vnter dem Hengtisch."

Unsere Patres haben für gut gehalten, den Kirchenschatz diesem Kriegsfeuer zu entziehen, und auff Linz hinauff zu salviren, zu Dem capitulariter den 5. Juni erwählt worden P. Joachim a presentatione B. M. V. Es ist aber unterdessen eine bessere Gelegenheit, den Schatz nach Prag sicher zu führen, aufgekommen, nemblich der Fürst von Schwarzenberg Ferdinandus, mit dem Pater

Joachimus und Pater Raphael a. S. Fransiscos gefahren, und dorthin ist der Schatz zwey Tage vor des Feindes Ankunft salvirt worden.

Bey diesen gefährlichen und beschwerlichen Zeiten wurden die Lebensmitteln sehr klein, dahero P. Joachimus und die Fratres Capitulares den 6. Juni befragt, ob Sie nit einwilligen wollten, die Geistlichen im bevorstehenden Türken-Kriege zu erhalten, daß 4000 fl. Fundationsgelder angegriffen und mit der Zeit ersetzt werden möchten, weil ohne daß die Gefahr vor der Thür und salva Congregatio vmb einigen Consens auszuwürken nit begrüsset werden kund — dahero 4000 fl. angegriffen worden. Wie diese Kriegsflamm weiter umb sich gegriffen und allbereith auf Wien nahen wollte, haben mehrere thail der Vnserigen diesem Feuer entgehen als selbes erfahren wollen; daher die fratres clerici und etliche Priester in Bayern und Böheim, wo die Forcht einem jeden hingetrieben, sich von hier und Maria Brunn salviret, allwo sie in der Flucht von dem schwierigen Bauernvolk viel anstoß und schmachwort, mit antrohung des Todes selbsten haben ausstehen müssen, welches etlichen gleichwohl bedenklicher als die gefährlichste Belägerung in Wien auszustehen vorgekommen ist. Am 13. Juli, wo die Forcht anhebte mehr zu wachsen, wollten sich auch vnsere Obrigkeiten, als P. Alexius a. s. Cruce Provincialis und P. S. Januarius a S. Elia Secretarius generalis mit der Flucht salviren, andere aber dadurch nit zu erschrecken, gaben sie an, auf Maria Brunn zu gehen, alldorth schleunige Anstalt was zu thuen vonnöthen zu machen, und wiederumb nach Wien zu kommen. Es hat aber der feindt ihr concept verruckt und wäre dem feindt ohnfehlbar in die händt gerathen, wofern nit, ein weltlicher ihnen flüchtig nachgeeilet, und seinen Hund unbgesehen, und den feindt auf Sie zudringen ersehen, daß sie also eine halbe stundt nach Wien zu lauffen gehabt, in wehrenden lauffen negst beim Cärthnerthor ist P. Januaris gefallen, das Schienbein schwerlich verletzt, daß ihm alsobalden ein großes Beil aufgefahren, aber gleich wohl dem feindt entronnen."

Die Zeit vom 18. bis 29. Juli verwendeten die Türken um Baue von zehn Batterien auf den Höhen des Kroatendörfels, des rothen Hofes und der Laimgrube gegen die angegriffene Front; am 16. und 19. Juli errichteten sie zwei Batterien in

der Leopoldstadt. Die Bomben der Türken machten nur unbedeutende Wirkung, noch weniger die mit brennbarem Materiale umwundenen Pfeile. Ihre Schüße waren vorzüglich auf die Burg, auf den Stephansthurm und auf die Häuser vom Kärntnerthor bis zur Mölker= und Schottenbastei gerichtet. Dreimal des Tages und einmal in der Nacht machte Starhemberg seinen Rundgang durch die Stadt, besichtigte die Minen, die Wälle und das Magazin. Zu sehr dem feindlichen Feuer sich aussetzend, ward er auf der Löwelbastei auf dem Haupte, dann am Arme verwundet, gleichwohl sah man ihn schon am dritten Tage wieder auf allen seinen Posten. Auch Kara Mustapha ließ sich jeden dritten Tag in einem eisernen Hause durch alle Minen und Laufgräben tragen. Ganz in der Nähe wartete Starhemberg auf den Erfolg jeder Gegenmine und wenn sie dann einige hundert Türken mit sich riß und zerschmetterte, umarmte Starhemberg die Arbeiter als Brüder und vertheilte Ehrenzeichen und Gold mit königlicher Freigebigkeit. Auf seinen Befehl schwiegen alle Glocken, nur die von St. Stephan sollte Sturm und Feuer anzeigen und auf dieses Zeichen alle Waffentragenden auf die Sammelplätze eilen, die Weiber aber zu den Brunnen.

Der Großvezier, nicht minder thätig, bestieg bald den Thurm von St. Ulrich, bald begab er sich nach den durch Erdaufwürfe und Mauerwerk gegen die feindlichen Kugeln gesicherten Stellen ins Lager; oft ließ er sich in seiner ganz geschlossenen, mit eisernen Platten wohlverwahrten Sänfte in die Laufgräben tragen, wo er die Tapferen belohnte, die Feigen und Widerspenstigen aber schonungslos niederhieb, besonders als ein Abgesandter des Sultans über das langsame Fortschreiten der Belagerung ihn achselzuckend verlassen hatte. (Kausler S. 16.)

Am zehnten Tage der Belagerung, am 23. Juli, flogen die ersten Minen an der Spitze der Contraskorpe, der Löwel= und Burgbastei auf und täglich wiederholten sich Ausfall und Stürme. Das Vortreiben der Laufgräben, das Entgegenarbeiten der Belagerten durch Blendungen und Schulterwehren in Gräben, dann durch Verhaue und Abschnitte auf den schon theilweise eingenommenen Basteien und den Ravelins gaben ein unablässiges Bild des hartnäckigsten Kampfes. Achtzehnmal wurde gestürmt, vierundzwanzig Mal fielen die Belagerten aus; die Türken

sprengten 40 Minen, die Belagerten zehn Gegenminen und nur sieben Mal erhielten die Belagerten während der sechzigtägigen Belagerung Nachricht von dem kaiserlichen Heere mit der jedesmaligen Hoffnung des bevorstehenden Entsatzes.

Donnerstag den 24. Juli feuerten die Türken aus der Leopoldstadt gegen die Stadt, besonders gegen die Wasserbastei, wo Artillerie-Hauptmann Johann Cornero commandirte. Von der hohen Brücke an bis zum alten Fleischmarkt hinab blieb kein Haus verschont; die Bewohner flüchteten in die Keller und tiefen Gewölbe, die Kirchen und Klöster zu St. Laurenz und Joseph wurden an diesen Tagen arg beschädigt. Sonntag, den 27. Juli, zwischen 8 und 9 Uhr Früh, als der Domprediger, P. Jelenitsch, ein Jesuit, bei St. Stephan predigte, flog eine Stückkugel durch die Fenster in die Kirche und prallte rückwärts an den Orgelpfeiler an, ohne Jemanden zu beschädigen. Nach einem anderen Berichte wäre dieses „Nachmittags um 5 Uhr geschehen und obschon die Stückkugel von der Randseite etliche Steine heruntergerissen und sodann mit großer Gewalt heruntergefallen, war doch von den zerschmetterten mitfallenden Steinen nicht ein einziger Mensch verletzt worden.“ (Huhn S. 31.)

Am 31. Juli hatten sich die Türken den Belagerten so hart genähert, daß sie nicht nur miteinander reden, sondern sich selbst mit der blanken Waffe erreichen konnten. Um sich gegen die Handgranaten und Morgensterne der Deutschen zu schützen, deckten die Türken ihre Laufgräben mit harten Dielen und Sandsäcken. Am 6. August bemächtigten sich die Türken, nach vier abgeschlagenen Stürmen, der Spitze des bedeckten Ganges vor dem Burgravelin, worauf sie am 6. August in der Nacht, unmittelbar nachdem sie eine Mine vor der Löwelbastei hatten springen lassen, einen heftigen Sturm unternahmen; die Besatzung wies diesen wohl zurück, mußte jedoch von diesem Tage an die Vertheidigung des bedeckten Ganges aufgeben. (Kausler S. 17.)

Am 25. August machte der Herzog von Württemberg einen Ausfall, drang bis an eine der feindlichen Batterien vor, machte beträchtlichen Schaden, mußte sich aber nach einem heftigen Gefechte mit einem Verlust von 200 Mann zurückziehen, wobei er in den rechten Schenkel durch einen Pfeilschuß verwundet wurde. Ueber gesprengte Minen unternahm der Feind mehrere Stürme, ohne

etwas zu erreichen; denn Starhemberg ließ aus den nächsten Häusern hinter der bedrohten Strecke des Walles neue Batterien aufwerfen, alle anstoßenden Straßen, Aus- und Eingänge verbarricadiren, spanische Reiter, Gräben und Wolfsangeln, Treppen mit spitzigen Nägeln, Palissaden für die Stürmenden auf Rädern aufrichten, siedendes Wasser und Pech, Minen und Feuerbrände vorbereiten.

Am 40. Tage der Belagerung war erst der dritte Theil des Ravelins erobert, was die Türken muthlos machte, da keine Belagerung nach ihren Sitten länger als 40 Tage dauern sollte, und bereits Tausende in den Stürmen gefallen waren, selbst der Beglerbeg von Rumelien durch eine Kanonenkugel getödtet ward. Der 29. August erregte für die Belagerten die lebhaftesten Besorgnisse, „denn dies war für die Türken ein Glückstag, wegen des Sieges bei Mohacs, der Eroberung von Belgrad und Stuhlweissenburg, aber statt des erwarteten Hauptsturmes sprangen nur zwei Minen, worauf ein unbedeutender Sturm erfolgte. Um fünf Tage später, am 3. September bemächtigten sich die Feinde des 23 Tage lang mit größter Tapferkeit vertheidigten Burgravelins. Sie schnitten sich sogleich in demselben ein und führten noch in der Nacht zwei Kanonen und zwei Mörser auf, mit welchen sie nun die Burgbastei ganz in der Nähe beschossen und Tags darauf, den 4., flog an der Burgbastei eine Hauptmine auf, sogleich liefen 4000 Mann gegen dieselbe Sturm, pflanzten auf der Stelle zwei Roßschweife auf, vermochten sich jedoch vor dem einfallenden Feuer der Belagerten nicht zu behaupten, letztere aber fühlten den Wallbruch eiligst mit Fässern und Sandsäcken und verrammelten dieselben mit Pfählen." (Kausler S. 18.)

Am 6. September flog unter der Löwelbastei eine ganze Garbe von Minen auf; ohne Säumen eilten die Türken zum Sturme heran, aber auch diesmal wurden sie durch die äußersten Anstrengungen der tapferen Vertheidiger zurückgeschlagen. Am 7. hatten sich die Türken bis über die Minoritenkirche, jetzt italienische genannt, durchgegraben; sie verdoppelten ihr Feuer und ihre Minen mit einem Muth, welchem die Belagerten in kurzer Zeit hätten erliegen müssen, wäre die Entsetzung nicht so nahe gewesen. Sobieski schrieb an seine liebe Marietta nach Warschau: „Die Stadt hätte sich nicht mehr fünf Tage halten

können." Am 8. September, wo die Alliirten über die Donau gingen, musterte der Großvezier sein Heer und fand, daß es um ein Viertheil kleiner geworden.

Sechstes Capitel.

Der Pascha von Großwardein und Tököly gehen vergebens über die March, um die Vereinigung des Königs Johann und des Herzogs von Lothringen zu verhindern. — Schilderung Tököly's und dessen Gattin Helene. — Erinnerung an die Eroberung von Zistersdorf durch die Malcontenten. — Verschiedene Anordnungen wegen der Belagerung. — Sobieski als Oberfeldherr gewählt. — Aufbruch und Ankunft der Alliirten am Kahlenberge. — Der Großvezier will bis dahin die Stadt erobert haben.

Der Großvezier hatte Tököly zu seiner Verstärkung den Pascha von Großwardein mit 8000 Mann zugesendet, der von dem Anmarsche der Polen benachrichtiget, nach Mähren und Schlesien vorrücken wollte, um die Vereinigung Sobieski's mit dem Lothringer zu verhindern und zu vereiteln. Er rückte daher vor Preßburg, welches seine Thore öffnete, nur die Besatzung des Schlosses vertheidigte sich tapfer. Kaum erfuhr dies Herzog Carl, als er aus seinem Lager am Bisamberge mit seiner Reiterei und dem polnischen Hilfscorps unter Lubomirski eilends aufbrach, Preßburg befreite, die Nachhut des zurückkehrenden Tököly am 2. August unweit des Passes von Lautschitz einholte, mit einem Verluste von 2000 Mann schlug, und das Hauptcorps selbst bis an die Waag verfolgte. Anderseits konnte er es nicht verhindern, daß der Pascha von Ofen mit einem Zuge von 4000 Wagen, reich mit Mund- und Kriegsbedarf beladen, an den kaiserlichen Festungen Komorn, Raab und Altenburg, unbehelligt vorüberziehen, und an des Großveziers Lager bei Wien kommen konnte, ohne daß die Besatzungen einen Ausfall gewagt hätten, was das Feldherrntalent dieser drei Festungscommandanten bedeutend schädigt.

Am 6. August erzwang sich Graf Emerich Tököly, Oberanführer der ungarischen Malcontenten, mit großer Uebermacht in der Gegend bei St. Johann den Uebergang über die March, in der Absicht, bei Jedlersee mit dem von der Taborinsel aus über die Donaubrücke gezogenen Türkencorps sich zu vereinigen

und dann mit vereinter Macht den Herzog von Lothringen aus seiner sehr vortheilhaften Stellung am Bisamberg zu vertreiben. Um diesen Plan desto sicherer durchzuführen, wurden starke Tartarenhorden auf dem Wege gegen St. Pölten dirigirt, um die Aufmerksamkeit des Lothringers auf diese Seite zu lenken, für seinen Rücken besorgt zu machen, und ihn zur Theilung seiner Streitkräfte zu veranlassen, um dann desto leichter mit ihm fertig zu werden. Allein der große Feldherr, von allen Bewegungen des Feindes gut unterrichtet, vereitelte die Ausführung dieses für ihn sehr gefährlichen Planes, indem er schnell und in richtiger Beurtheilung der Verhältnisse, ein starkes Corps gegen die von den Türken hergestellte Taborbrücke entsendete, welches den Uebergang derselben über die Donau vereitelte, während er mit dem Reste der Reiterei und seinen noch übrigen wenigen Truppen dem an Streitkräften weit überlegenen Tököly beherzt entgegenging, und denselben aufs linke Marchufer wieder zurückwarf; er wollte ja mit den Polen kämpfen, die er hier zu erwarten beabsichtigte. Carl, einer der hervorragendsten Zierden des erlauchten Hauses Lothringen, besiegte dadurch zwei Feinde auf einmal. Bis Mitte August blieb er in seiner Stellung an der March stehen, setzte dadurch den Verwüstungen der Feinde auf dieser Seite ein Ziel, dann zog er sich gegen Tulln hin, um den Bau einer Brücke über die Donau zu veranlassen und zu decken, auch sonst die nöthigen Vorkehrungen zum Empfange und zur Unterbringung der sich nähernden alliirten Hilfstruppen zu treffen.

Kaum hatte der unternehmungslustige Tököly diese rückgängige Bewegung des Lothringers erfahren, als er abermals durch einen Einfall in Oesterreich und Mähren die Vereinigung des in Anmarsch begriffenen polnischen Heeres mit dem Herzoge zu verhindern beschloß; aber der Polenkönig kam erst am 25. August nach Troppau, er erwartete ihn daher jetzt vergebens. Durch 10.000 Tartaren verstärkt, überschritt er bei Göding die March und zog verheerend bis gegen Wolkersdorf herab, während der Pascha von Großwardein am 22. August diesen Fluß bei Marchegg passirte, und sich am 23. Abends mit einem Corps von 4000 Mann vereinigte, welches ihm der Großvezier von Wien aus zugesendet.

Allein der unvorsichtige Pascha hatte, ohne die Vereinigung mit Tököly abzuwarten, wie doch sein Befehl lautete, sich zu

weit vorgewagt, was er einem großen Feldherrn gegenüber, wie Prinz Carl von Lothringen, nicht ungestraft thun durfte. Schon am 24. August, damit nicht etwa Tököly dazukomme, wurde er von Carl mit ganzer Macht angegriffen, und erlitt eine vollständige Niederlage, so daß nur ein kleiner Theil, der des Schwimmens kundig, sich in die Donau stürzen und ans andere Ufer retten konnte. 35 gewonnene Fahnen mit reicher Beute an Pferden, an Kameelen und Gepäcke gaben Zeugniß von diesem herrlichen Siege, welchen die geängstigten Wiener von den Kirchenthürmen herab mit ansehen konnten. Auf die Nachricht von dieser Niederlage zog sich Tököly eiligst wieder über die March zurück, so daß der Vereinigung des Herzogs mit dem Polenkönige kein Hinderniß im Wege stand.

Hier ist wohl der geeignetste Platz, die Lebensgeschichte Tököly's, der mit König Johann von Polen in längeren Unterhandlungen stand, einzufügen. Graf Emerich von Tököly war am 25. September 1656 geboren, ein Zögling des Collegiums zu Eperies, hatte in seinen Studien solche Fortschritte gemacht, daß er mit 13 Jahren über jeden ihm aufgegebenen Gegenstand, eine Rede halten konnte; war von vorzüglicher Leibesgestalt, großer persönlicher Tapferkeit, klug, umsichtig und waffenkundig, von scharfer Beurtheilungskraft, von bewundernswerther Geistesgegenwart, die ihn zeitlebens nicht verließ, ungarisch, lateinisch, deutsch und türkisch mit gleicher Fertigkeit sprechend, hochherzig und beredt, zum Feldherrn wie geboren, der nur die Tüchtigsten ohne Rücksicht auf ihre Geburt zu Unterfeldherren wählte, die Leute nach Verhältniß der Regimenter eintheilte, und Alle soviel als möglich zufrieden zu stellen suchte, der seine Spione königlich belohnte, die Mannschaft möglichst schonte, führte mit sichtbarem Erfolg nur den kleinen Krieg, vermied nach Thunlichkeit angelegte Gefechte und Schlachten, war aber leichtsinnig und unglücklich in der Wahl seiner Vertrauten. Der vorzüglichste darunter, Paul Szalay, hatte Rakoczy's Geheimnisse an den kaiserlichen Hof verrathen. Tököly war ungemein ehrgeizig und hochmüthig, ein verwegener Parteigänger, aber doch im Ganzen kein großer Feldherr, im Haße gegen Oesterreich groß gezogen, da er mit 15 Jahren, nach dem Falle von Lykowa am 18. December 1670 und jenem von Arva, durch General Heister, mitten im strengsten Winter

mit seinem Vater Stephan, als Pole verkleidet, nach Galizien entfliehen mußte, der bei den damaligen in Ungarn herrschenden Stürmen den größten Theil seiner Güter verloren.

Am 14. Juli 1682 vermälte er sich zu Munkacz mit Helene, geborne Zriny, Witwe Franz I. Rakoczy, welche im Haße gegen Oesterreich ihren Gemal noch übertraf. Wie tadelnswürdig auch Tököly's Empörung gegen seinen rechtmäßigen Herrn und König erscheint, so große Bewunderung verdient seine hochherzige Gemalin, die im Glücke wie im Unglücke mit unwandelbarer Standhaftigkeit an ihm festhielt, alle Güter des Lebens freudig für ihn hinopferte und als Alles ihn verließ, sie allein für sein untergehendes Glück noch kämpfte und da Alles endlich verloren war, freiwillig Noth und Verbannung wählte, um Beides mit ihm zu theilen. Drei Jahre lang hatte sie in der für unbezwingbar gehaltenen Bergfestung Munkacz die Belagerung ausgehalten und den Waffen ihrer Gegner Widerstand geleistet. Das Unglück ihres Mannes, den die Türken in Fesseln schlugen, beugte sie nicht und nur der Verrath zwang sie, am 18. Juni 1688, zur Uebergabe. Zwei ihrer Vertrauten vergeudeten absichtlich den Mundvorrath und dadurch ward sie gezwungen, das feste Schloß an den kaiserlichen General Caraffa zu übergeben. Helene und ihre zwei Kinder erster Ehe, Franz und Barbara Rakoczy, wurden nach Wien gebracht, sie dort selbst in's Ursulinerkloster gewiesen, und ihr zwölfjähriger Sohn Franz Rakoczy zuerst den Jesuiten in Neuhaus, dann jenen in Prag übergeben, erzählt uns Kausler (I. 6. S. 97.)

Tököly empörte sich 1678 gegen Kaiser Leopold I. und wurde von Sultan Mohamed IV. zum Fürsten von Ungarn ernannt gegen einen jährlichen Tribut von 400.000 Piastern, von den Türken und vom Volke „König der Kuruzzen" genannt, aber durch die immerwährenden Siege Oesterreichs aus Ungarn vertrieben, obwohl er durch Frankreich 6000 Polen und durch die Pforte 12.000 Tartaren erhalten hatte, mit den ungarischen Mißvergnügten 30.000 Mann stark, er eroberte die Bergstädte in Ungarn und besiegte die Kaiserlichen in mehreren Treffen. Da sein Heer immer zahlreicher und er von Frankreich und der Pforte zugleich mit Geld und Truppen unterstützt wurde, seine Truppen bis vor Neustadt, ins Marchfeld, ja bis Linz

streiften, suchte man durch Unterhändler sich mit ihm auszugleichen und der kluge Tököly ging darauf bereitwillig ein, aber der Heißsporn Wesselenŋ vereitelte durch seine übertriebenen Forderungen das Ganze. Als König Johann auf dem Rückzuge durch Ungarn kam, suchte Tököly durch dessen Vermittlung sich mit dem Kaiser auszusöhnen und schickte deshalb Vertraute zu ihm, über den Gang der Verhandlung ist aber nichts Näheres bekannt. Seine Abgeschickten wurden in einem Rathe angehört. Ihre Vorschläge bestanden in folgenden Artikeln: 1. Erhaltung ihrer Privilegien; 2. der Gewissensfreiheit; 3. der Wiedereinsetzung in ihre Güter; 4. Zusammenberufung eines freien Reichstages; 5. Waffenstillstand während der ganzen Unterhandlungszeit und 6. für Tököly die unumschränkte Herrschaft einiger Grafschaften, die man ihm das vorige Jahr versprochen haben soll. (Coyer 439.) Als im Juli 1683 Kara Mustapha seinen Feldzug gegen Wien begann und in Essek einen zwölftägigen Rasttag hielt, wurde Tököly unter vielen Ceremonien als Fürst von Ungarn mit dem Schwerte umgürtet, mit einem mit Diamanten besetzten Turban mit einer großen Fahne und zuletzt mit dem Kalpak geschmückt, aber nur in den von den Türken besetzten Theile Ungarns als Fürst anerkannt. Nach des Sultans Willen sollte er die Insel Schütt, dann Raab, Komorn, Szathmar, Numenay, Trentschin und Neutra als künftiger Fürst von Ungarn erhalten und im gleichen Range mit dem Fürsten von Siebenbürgen stehen. (Kausler S. 7.) Mit beinahe 30.000 Mann konnte oder wollte er aus Staatsklugheit den Polenkönig im Marsche nicht aufhalten, obwohl er zweimal über die March gezogen, war auch vom Marsche des Königs schlecht unterrichtet und konnte die Vereinigung des Lothringer mit dem Polenkönig nicht verhindern, was für Oesterreich schon der halbe Sieg war. Nach der Niederlage der Türken bei Wien warf der Großvezier alle Schuld auf Tököly, weil er mit großer Truppenzahl die Vereinigung nicht vereitelt hatte. Aber der kluge, stets geistesgegenwärtige Tököly eilte sogleich nach Adrianopel zum Sultan und seiner Beredsamkeit gelang es, dem Großherrn seine Unschuld so klar darzulegen, daß er wieder zu Gnaden aufgenommen, der Großvezier aber strangulirt wurde.

In Tököly's Lebensgeschichte wird irrthümlich die Zerstörung der Stadt Zistersdorf 1683 durch seine Truppen erzählt,

was erst 1706 am 17. October, also volle dreiundzwanzig Jahre später bei den Rakoczy'schen Unruhen geschah. Nicht Bezeredi, der an der steiermärkischen Grenze commandirte, später auch nicht Otschkai, sondern Graf Simon Forgatsch, nach Windisch (S. 477) war es, der in Oesterreich einfiel, das Städtchen Zistersdorf mit Sturm eroberte, plünderte und alle Einwohner niedermachte." Mit 1600 ungarischen Malcontenten lagerte er sich vor der mit Ringmauern umschlossenen Stadt, inmitten einer Gegend voll ländlicher Reize, mit abwechselnden Weingärten und wellenförmigen Getreidefeldern. Von Süden und Norden her von zwei mäßig breiten Thälern begrenzt, die am östlichen Ende der Stadt sich wieder vereinigen. Auf die verweigerte Uebergabe wurde die Stadt, ungeachtet der sehr tapferen Vertheidigung, durch hineingeschleuderte Bomben in Brand gesteckt, und als noch dazu ein verrätherischer Thorwart den Feinden den Eingang gestattet hatte, alle Bewohner und die aus der Nähe dahin Geflüchteten, darunter 800 Zistersdorfer ermordet, und auch die in die Vorstadt in die Franziskanerkirche sich rettenden 300 Personen niedergemetzelt, so daß man nach der Volkssage in der Kirche Maria am Moos bis über die Knöchel im Blute waten konnte. Nach einem Buche[1]) begab sich der Franziscaner-Quardian, dessen Name unbekannt, ins Lager des Grafen Forgatsch hinaus, und bewirkte durch vieles Flehen und Bitten, daß die Weiber und Kinder am Leben bleiben durften. Rakoczy wurde König der Kuruzzen genannt, und die Bewohner der dortigen Gegend erzählten haarsträubende Thatsachen von der Grausamkeit der Kuruzzen und Malcontenten. Im Jahre 1451 traf die Stadt dasselbe Loos, da die Hussiten sie mit Sturm eroberten, und alle Bewohner, nach vorausgezogener Plünderung tödteten, und die Häuser in Brand steckten. Schon 1458, nach sieben Jahre, kamen die Hussiten zum zweiten Male und machten es nicht besser als das erste Mal. König Georg von Böhmen konnte die Stadt ungeachtet längerer Belagerung unter Kaiser Friedrich III. nicht erobern, dagegen zog Mathias von Ungarn im Jahre 1491 ohne allen Widerstand in die Stadt, indem sie die Thore für ihn freiwillig öffneten. Um zwei Jahrhunderte früher, am 26. August 1278,

[1]) Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns. V. U. M. B. 7. Band. Wien, 1835, S. 277.

stand hier der 58jährige Ottocar II. von Böhmen, in einem Geschichtswerke „der Siegreiche" zubenannt, vor der Stadt auf einer Anhöhe, und ließ sein zahlreiches Heer an sich vorüberziehen nach dem für ihn verhängnißvollen Dürnkrut, und folgte selbst dahin, wo er noch an demselben Tage, ungeachtet eines heldenmüthigen Widerstandes getödtet ward. In Zistersdorf sah er noch die Sonne aufgehen, und bei Dürnkrut, wo dann „das Herrenkreuz" errichtet ward, an dessen Stelle jetzt ein Denkstein gekommen, sah er sie nicht mehr untergehen. Die obengenannten Franziscaner wurden im Jahre 1627 von Rudolph von Teuffenbach, zuerst evangelisch dann katholisch geworden, gestiftet, Kirche und Kloster sind aber erst 1640 fertig geworden, 1811 aufgehoben, und nach bald zweihundertjährigem Bestande, zogen die letzten, noch vorhandenen Ordensbrüder nach Maria Lanzendorf bei Wien. Nicht Bezeredi, nicht Otskai, sondern Graf Forgatsch hat Zistersdorf erobert, geplündert, in Brand gesteckt und fast alle Bewohner ermordet.

Nach Ungarn zurückgekehrt erlitt Tököly von den überall siegreichen Oesterreichern mehrere Niederlagen, so wurde ihm 1684 bei Eperies, wo er Student gewesen, obwohl 25.000 Mann stark, durch General Schulz mit geringer Truppenzahl eine sehr empfindliche Niederlage beigebracht, so daß er 1685 des Verrathes beschuldigt, von den Türken gefangen genommen und an Händen und Füßen gebunden hinweggeführt wurde, worauf sich das Heer der Mißvergnügten zerstreute. Um seine Gefangennehmung zu bewerkstelligen, wurde er vom Pascha von Großwardein Suleyman zu Tische geladen, mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen und herrlich bewirthet, nach der Tafel aber gefangen genommen, mit Ketten belastet und von 100 Janitscharen begleitet, ein Beweis wie sehr man ihn fürchtete, nach Adrianopel geführt, was Tököly's Anhänger so erschütterte, daß viele ihre festen Schlösser dem Kaiser überlieferten und sich unterwarfen. Die Grafen Horwath, Human, welche des Kaisers Gnade suchten, wurden später von den Tökölyanern ergriffen und ohne Verzug enthauptet. Zum zweitenmal mußte sich Tököly über seine Unfälle bei dem Sultan rechtfertigen und erhielt auf Verwendung des Großvezier Suleyman Pascha, der ihn früher in Großwardein hatte gefangen nehmen lassen, auf seine mit unwiderstehlicher Bered-

samkeit vorgebrachten Gründe, nicht nur die Freiheit wieder, sondern wurde 1690 zum Fürsten von Siebenbürgen ernannt.

Schon im Jahre 1688, am 18. Jänner, mußte sich seine heldenmüthige Gemalin Helene nach dreijähriger Blocade und tapferer Vertheidigung in Munkacs auf zwölf von ihr gestellte Bedingungen hin ergeben; sie ward nach Wien gebracht, das sie ohne kaiserliche Bewilligung nicht verlassen durfte. (Windisch 545.) Im folgenden Jahre (1689) wollte Tököly, von Bulgarien aus kommend, die Festung von Kladowa den Oesterreichern wegnehmen, wurde aber mit großem Verluste zurückgewiesen und er selbst dabei schwer verwundet.

Zum Fürsten von Siebenbürgen ernannt, erschien er zur allgemeinen Ueberraschung an der Grenze mit einer Armee von 15.000 Mann, nach seinem Eintritte ins Land auf 20.000 Mann gestiegen, vernichtete bei dem Törzburger Passe das kaiserliche Heer unter den Generälen Häusler und Doria, nur aus 1500 Reitern und 8000 Szeklern bestehend, welche beide gefangen und von Tököly sehr freundlich und liebevoll behandelt wurden. Graf Teleky, der Anführer der Szekler wurde gleich beim Beginn der Schlacht getödtet, worauf alle Szekler die Flucht ergriffen; bis dahin war die Schlacht günstig verlaufen und versprach den Kaiserlichen den Sieg, bis die genannten Generäle mit ihren 1500 Reitern allein gegen eine zwanzigfache Uebermacht kämpfen mußten; alle kaiserlichen Soldaten wurden entweder gefangen oder getödtet. Der genannte General Häusler, der auch bei Wien sich hervorgethan, hatte zwei Jahre zuvor, 1688, Tököly bei Großwardein gänzlich geschlagen, daß er mit großem Verluste nach Gyula entfliehen mußte. Nach der Schlacht bei Temesvar starb Häusler an den daselbst erhaltenen schweren Wunden im Jahre 1696.

Nach Tököly's Sieg fiel Kronstadt in seine Hände, der von Oesterreich eingesetzte Fürst Michael Abaffi mußte sich flüchten, und auf einem ausgeschriebenen Landtag wurde Tököly allgemein als Fürst von Siebenbürgen erwählt. Aber seine Fürstenherrlichkeit dauerte nur kurze Zeit, denn es kam der Sieger von Szalankamen, der Sieger von Nissa, Ludwig Markgraf von Baden, über ihn, aber mit größerer Truppenzahl als Häusler, der Tököly, welcher jeder Schlacht sorgfältig auswich, immer mehr

und mehr aus dem Lande drängte, zuletzt zur Flucht in die Walachei nöthigte, worauf Abaffi wieder als Beherrscher Siebenbürgens eingesetzt wurde. Tököly zum dritten Mal der Verrätherei beschuldigt, wurde bei Passarowitz zum dritten Male verhaftet, im Jahre 1694, aber bald darauf wieder freigegeben und mit dem Titel eines Fürsten von Widdin beehrt.

Unaufhörlich den Launen der Pforte und des Schicksals ausgesetzt, sehnte er sich endlich, nach einem höchst abenteuerlichen Leben nach Ruhe, und starb am 13. September 1705, erst 49 Jahre alt, auf seinem Landgute zu Ismid bei Nikomedien in Kleinasien, da er Ruhe und Unthätigkeit nicht vertragen konnte. Hier hatte er mit seiner Gattin Helene wieder vereint in stiller Zurückgezogenheit gelebt, bis sie ihm 1703, um zwei Jahre früher als er starb, durch den Tod entrissen ward. Sie war durch Schönheit, Geist, Feldherrntalent, männlichen Geist und treue Gattenliebe ausgezeichnet, eine Perle des Frauengeschlechtes, und vertheidigte Munkacz gegen den kühnen Caraffa drei Jahre lang, und ergab sich nur, unter für sie sehr günstigen Bedingungen, am 14. Februar 1685. Sie ward durch den Verrath ihres Secretärs, Absalon von Liebenberg, eines eifrigen Protestanten, später Secretär beim Grafen Teleky, dazu genöthigt, welchem Helene einen Brief Emerichs vorlas, worin er ihr den Rath gab, die Vermittlung des heil. Vaters anzurufen, und ihren Uebertritt zum Katholicismus dabei in Aussicht zu stellen, aus welchem eventuellen Schritt Liebenberg für seine Glaubensgenossen in Ungarn großes Unheil besorgte, weshalb er die Mundvorräthe verschleuderte, und die Festung wegen Mangel an Lebensmitteln nicht mehr zu halten war.

Das hohe Interesse, welches man an seinen Lebensschicksalen nahm, bewiesen die 1684 und 1686 zu Paris erschienenen und vielgelesenen Bücher, auch zu Berlin 1793 und neuestens in Pest.[1])

Montag den 26. Juli gab Starhemberg den Befehl, weil man bei der wachsenden Bedrängniß nicht genau wissen konnte, wo und wann der Feind stürmen werde, daß beim Läuten der

[1]) Merkwürdige Geschichte des Lebens des Grafen Emerich v. Tököly und der durch die ungarischen Mißvergnügten erregten Unruhen und Kriege. Berlin und Potsdam, 1793.

großen Glocke von St. Stephan sich jeder Bewaffnete auf seinen ihm angewiesenen Sammelplatz zu begeben habe. Von diesem Tage an durfte auch keine andere Glocke mehr in der Stadt geläutet werden, was bis zum Tage des Entsatzes gerechnet, 48 Tage währte, man hörte von den Thürmen nicht mehr als das Schlagen der Uhr. Die Abhaltung der Betstunden und des Gottesdienstes in den verschiedenen Kirchen wurde von der Kanzel verkündet, zum Gottesdienste ward nicht mehr geläutet. Dienstag, den 27. Juli, wurde rücksichtlich des Tags zuvor gegebenen Verbotes des Läutens mit den Glocken näher bestimmt: „daß, sobald die große Glocke von St. Stephan ertöne, auch alle übrigen Glocken geläutet werden müssen, damit man in jedem Winkel wisse, daß alle Bewaffneten auf ihre Sammelplätze eilen sollten, und zwar die Bürger auf den Hof, die Studenten auf die Freiung und die Uebrigen auf den Neumarkt. Wer dagegen handelte und nicht erschien, hätte das Leben verwirkt. Allen herumvagierenden zum Schanzen tauglichen Burschen wurde anbefohlen, sich zur Vertheidigung gebrauchen zu lassen, wofür sie von der Stadt Waffen, Proviant und Trunk erhalten sollten, widrigenfalls ihnen von den Bäckern selbst gegen Geld kein Brod gegeben werden durfte.“ So war also das Glockengeläute jetzt nur ein Angst- und Nothruf und das Verkünden eines herannahenden Sturmes.

Da die Ruhr verheerend auftrat, wurde Dienstag, den 27. Juli, ein eigenes Spital für solche Kranke errichtet, und der Passauer Hof, in welchem das Passauer bischöfliche Consistorium seinen Sitz hatte, dazu bestimmt, obschon Tags zuvor Domherr Fierpaumb darin an der rothen Ruhr gestorben war. Sonntag, den 1. August, flog wieder eine türkische Kanonenkugel durch ein Fenster der Stephanskirche, prallte an einem Pfeiler ab, und fiel unter die zahlreich versammelten Andächtigen, wobei merkwürdig genug nur einer Bürgersfrau die Füße zerschmettert wurden. An diesem Tage verlangte Starhemberg, daß zwei Jesuiten stets auf dem Stephansthurme verweilen, und jede Bewegung im feindlichen Lager sogleich auf Zettel schreiben und vom Thurme herabwerfen möchten, welche Nachrichten dann sogleich dem Grafen Caspar Zdenko von Capliers und dem Bürgermeister Liebenberg mitgetheilt werden sollten, was auch unverzüglich geschah. Zur Vertilgung

des todten Viehes wurde mit Bewilligung des Schottenabtes Schmidberger, im Schotten-Meierhofe eine Grube gemacht. Die von Studenten durch einen nächtlichen Ausfall der Soldaten beim Schottenthor am 2. August erbeuteten 60 Ochsen wurden den bürgerlichen Fleischhauern um einen billigen Preis überlassen. „Montag den 2. August, weil das Fest Portiuncula einfiel, bombardirten die Türken so unaufhörlich die Capucinerkirche, dergestalt, daß das Dach von einer darauffallenden Bombe mit erschrecklichem Geprassel herunter geworffen worden, von welchen Schrecken alle zum Gottesdienste in der Kirche versammelten Leute eingenommen, in der größten Verwirrung der Kirchenthüre zueilten, und sich, so gut sie immer konnten, davon machten. Weil aber niemanden weiter kein Schaden wiederfuhr, kehrten sie wieder umb, und ließen sich in ihrer Andacht nichts irren.“ (Huhn S. 195.)

Auch suchte man an diesem Tage die Stadt durch hineingeworfene Feuerkugeln und brennende Pfeile in Brand zu stecken. Dienstag, den 3. August, lieferten die Religiosen und Stiftsherren aus ihren Kellern den hundertsten Eimer Wein ab. Samstag, den 7. August, wurden gegen die Ruhr, von welcher auch Starhemberg befallen war, geeignete Maßregeln ergriffen, und Verhaltungsbefehle bei dieser Krankheit bekanntgegeben. Montag den 9. August erhielt der kaiserliche Proviant-Commissär Adolph Leysech den Auftrag, mit zwei Unterbeamten aus dem Zapfenamt den Wein zu verzeichnen, welcher in den Klosterkellern und Häusern vorhanden war.

Da es sich herausstellte, daß die Verwundeten und Ruhrkranken im Spitale des Passauerhofes schlecht verpflegt wurden, so erging Samstag den 14. August vom Deputations-Collegium die strengste Weisung, daß in dem zur Unterbringung der Kranken und Verwundeten bestimmten Gebäude man die Aufnahme nicht verhindere, sondern dem dazu bestimmten Commissär auf alle mögliche Weise in die Hand gehe, und für die Vollziehung der Befehle ohne Widerrede gehorche. (A. B. VIII. S. 29.) „Da es vorgekommen, daß die Kranken ohne Seelentrost sterben, ist Vormittags der Herr Pfarrer von St. Marx für den Rath gefordert, und ihm die Cura animarum von den im Passauerhof kranken Soldaten übertragen worden, derselbe gerne annehmen wollen, als ob dessen der Passaurische Herr Notar erinnert worden, hat er sich ent-

schuldigt, daß er selbst einen Geistlichen für die kranken Soldaten verschaffen will.“ (Hocke 11). Dieser eifrige Pfarrer von St. Marx wird in keinem Buche namentlich aufgeführt, aber der wißbegierige Leser erfahre es hier: er heißt Johann Baptist Schedina, der Reihenfolge nach der vierte Pfarrer von St. Marx, der Johann Chrysostomus Page zum Vorgänger und Michael Grabner zum Nachfolger hatte, der gerade so lange dort Pfarrer als Sinelli Bischof von Wien gewesen, nämlich von 1780 bis 1785. Der genannte Notar heißt Johann Caspar Bungler, in einem Buche „Passauischer Kastner“ genannt, wahrscheinlich Kanzlei-Director des Passauer Consistoriums in Wien.

Donnerstag, den 12. August, verordnete der Stellvertreter des Bischofs Sinelli und Kollonitz gemeinschaftlich, vorzüglich auf Betrieb des Letzteren, daß den bei den Regimentern befindlichen Caplänen noch acht Priester beigegeben werden, welche den verwundeten Soldaten Tag und Nacht beistehen, sie trösten und nöthigenfalls versehen sollten. „Von den Herren Geheimen Räthen ist Dienstag den 17. August Herr Johann Baptist Mayr, Wienerischen Herrn Bischoffs Officialis und Vicarius generalis durch Decret erinnert worden, daß dieser Tage sichere gewisse Kundschaft allhier eingetroffen, daß nicht allein ein nahmhafter Succurs von allerhandt Auxiliar Völkern im wirklichen Anzug begriffen; Sondern der Ertz-Rebell Tekely von den Vnseren auf das Haupt geschlagen und alle Pagage neben villen Standarten und Fähnen erobert worden, Vnd nun für diesen erlangten Sig Gott dem Allmächtigen gantz billich unterthänigst Dank zu sagen; Als werde er, Herr Officialis bei Denen Herrn Predigern die Verfügung zu thuen haben, damit sie das Volk von dennen Kantzlen nicht nur zur Danksagung der empfangenen göttlichen Gnaden anfrischen, sondern auch dazu ermahnen, daß sie in Ihrem inbrünstigen Gebett gegen Gott noch ferne continuiren, und um glücklichen Progreß der kays. Waffen bitten und betten sollen.“ (Huhn 128). Ist auch Sonntag den 22. August in allen Kirchen der Stadt geschehen, nach einem anderen Gewährsmann wäre für den nächsten Sonntag den 29. ein Te Deum angeordnet worden.

In dem geheimen Rath waren auch Geistliche, und zwar nach des Bischofs Sinelli Stellvertreters Anordnung wurde das Wiener Consistorium darin vertreten durch „in spiritualibus

ernannten Vicarum Generalem et Officialem obbenannten Herrn Johann Baptistam Mayr, jetziger Thom-Propst neben Ihro Hochwürden itzigen Thom-Dechanten Herrn Hermanno Claudio Klöcker nebst meiner wenigen Person", schreibt (S. 18) Nikolaus Hocke, Dr. der Rechte, Syndikus und Stadtschreiber in Wien, „welche Sinelli als Consistorialräthe hinterlassen. Von dem löblichen Consistorium Universitatis war hier Ihro Hochwürden Laurentius Grüner, Theologiä-Doctor, Thom-Herr allhier und Rector Magnificus, Ihro Hochwürden Petrus Vauthier, Theologiä Dr., und Thom-Propst Universitatis Cancellarius, so in der Belagerung gestorben, an dessen Stelle Ihro Hochw. Herrn Johann Baptist Mayer pro Rectore Magnifico verordnet worden."

Freitag den 9. Juli fuhren die Bürger mit den Schanzarbeiten und dem Setzen der Palissaden fort, wozu auch Dompropst Joh. B. Mayer den Clerus von Wien aufforderte, worauf man viele Ordensleute und Religiosen mit dem Führen der Erde, Aufrichten von Schanzkörben u. s. w. eifrig beschäftigt sah." (A. B. VIII. 7.) Am 9. Juli war nicht Mayer, sondern Vauthier Dompropst, der, wie gesagt, erst am 4. September starb, unmöglich konnte also Mayer schon am 9. Juli Dompropst gewesen sein, aber er war Generalvicar und als solcher hat er diese Verordnung erlassen, wie schon oben mitgetheilt.

Sonntag, den 15. August, Maria Himmelfahrt, wurde vom rothen Hof aus die Kirche der Augustiner in der Stadt sehr heftig mit Bomben ohne erheblichen Schaden beschossen, weil die Türken vermutheten, daß an diesem Tage viele Andächtige in der Lorettocapelle versammelt wären. Samstag, den 21. August, erließen die Deputirten an den Hofmeister des Bischofs Sinelli, Johann Schnee, ein Decret, in Folge dessen die Verwundeten des Regimentes Schärfenberg, in ihrem bisherigen Spitale bei den Minoriten durch häufige dort einfallende Bomben sehr beunruhigt, in den Bischofhof übertragen wurden, dagegen die daselbst einquartirten Dupnigny'schen Reiter anderswohin verlegt werden sollten, welchen Befehl Schnee gern befolgte. So war also der Bischofhof in diesen Tagen allgemeiner Drangsal zuerst eine Kaserne, dann ein Spital.

Montag, den 23. August, eilf Tage später nach dem oben mitgetheilten bischöflichen Erlasse, verordneten beide Bischöfe

gemeinschaftlich: „Daß auch Geistliche Tag und Nacht auf den Wällen und in den Gässen bleiben müssen, um sowohl die Soldaten als andere Leute mit den heil. Sterbesacramenten zu versehen.“ Hier sei auch erzählt, daß schon Freitag, den 16. Juli, weil der Feind ohne Unterlaß Tag und Nacht die Stadt beschoß, der Pulvervorrath in unterirdische Gewölbe und Grüfte vertheilt ward, und zwar in das Profeßhaus der Jesuiten am Hof, in die vom Erzherzoge Bischof Leopold Wilhelm erbaute, an dessen Sterbetag am 15. November 1662 geweihte Leopoldcapelle, in das Collegium der unteren Jesuiten, in die Keller der Dominicaner und Franciscaner, in die Crypta der am 12. September 1781 abgebrannten Magdalenacapelle am St. Stephansfriedhof, unter der Peterskirche, in das Amtshaus in der Rauhensteingasse, in die Georgscapelle unter der Ketten, im Freisingerhof und jene des heil. Ivo in der Schulerstraße, wodurch die genannten Kirchen und Klöster in große Gefahr geriethen, doch Gott beschützte die ihm geweihten Gebäude. Auch die Kirchenschätze wurden, soweit es möglich war, aus Wien entfernt, jener der Augustiner in der Stadt ward nach Prag in Sicherheit gebracht, und viele Ordensglieder flüchteten sich nach Bayern und Böhmen, der Monseratener Novize Vogel, später Abt, eilte mit dem Madonnenbild in die Burg.“

„Donnerstag, den 26. August, ermahnte das Deputirten-Collegium die Wiener, weil das Hilfsheer sich bereits der Stadt nähere, und schon in den nächsten Tagen eine Hauptschlacht vor den Stadtwällen sich ereignen dürfte, man sich nicht auf die Hilfsarmee und die eigenen Waffen, sondern zuvorderst auf den Göttlichen Beystand zu verlassen habe.“ Es sollen demnach am nächsten Sonntag, damals den 29. August, die Prediger auf der Kanzel in diesem Sinne reden und „besonders gegen Unzucht und den verdammten Wucher, den man sich in der Stadt gegen die Armen und Soldaten erlaubte, eifern.“ Nach Huhn (S. 100), haben auch „die Prediger in dennen Kirchen auf dennen Cantzlen das Volk anermahnt, daß es fleißig beten soll, damit der täglich erwarthete Succurs sich glücklich durchschlage.“ Montag, den 30. August, schlug der Feind bei der Brigittacapelle zwei Brücken über den Donauarm. Da die vorhandenen Leichengruben zur Beerdigung nicht mehr genügten, wurde „eine weite und tieffe Gruben auf dem Schottenplatz vor dem Auersperg'schen Palast

gegraben", darin wurden nach Ghelen (S. 44): „Die Leichname der Soldaten und Armen ohne Unterschied verscharrt, dieweil die Zahl derer, die sowohl vor dem Feind als an den Krankheiten darauf gegangen, so groß war, daß man sie nicht mit den gewöhnlichen Ceremonien auf die Kirchhöfe begraben konnte. Man hat auch noch mehrere Gruben zu dem Ende gemacht; so wurden überdies die Soldaten und Andere, so auf dem Posten geblieben, alsobalden in den Stadtgraben begraben."

Für den 8. September ward in allen Erbländern zur Rettung Wiens ein allgemeiner Buß- und Bettag angeordnet. Von der kais. Garnison, zuerst 16.000 Mann stark, waren bereits 5000 todt, 2000 in den Spitälern erkrankt, von der Bürgerschaft und anderen Personen bei 4000 an der Zahl waren 1650 Personen, darunter 150 Bürger theils dem Feind theils der Krankheit während der 62tägigen Belagerung erlegen. Nicht fünf Tage mehr hätte sich die Stadt halten können, schrieb König Johann III. an seine geliebte Gemalin Marietta Casimire.

Montag den 6. September sahen die Belagerten noch spät in der Nacht vom Gipfel des Kahlenberges voll Freude fünf Raketten aufsteigen, das Hilfsherr war also schon sehr nahe, und man beeilte sich als Antwort vom Stephansthurm auch fünf Raketten steigen zu lassen. Dienstag, den 7. September, sah man am Kahlenberg fünf Feuerzeichen der alliirten Armee, von der Stadt aus mit einer gleichen Rakettenzahl beantwortet. Donnerstag, den 9. September, wurden als Zeichen der höchsten Noth, vom Stephansthurm aus zahlreiche Raketten und Signale gegeben. Samstag den 11. sah man viele Raketten vom Kahlenberg aufsteigen, sie in gleicher Zahl beantwortend, auch ließ man drei Kanonenschüsse von der Mölker-Bastei abfeuern. Sonntag den 12. September war Schlacht, Sieg und Befreiung Wiens.

Johann III. war einer der größten Feldherrn des 17. Jahrhunderts; Sieger von Lublin, wo 15.000 Tartaren getödtet und und 30.000 gefangen wurden; Sieger bei Choczym", wo 28.000 Türken todt am Platze blieben, mehrere Tausend im Dniepr ertranken und mehr als 10.000 gefangen wurden; Sieger von Lemberg (Llow), wo 15.000 Tartaren getödtet und 20.000 in Gefangenschaft geriethen; der unbezwingbare Vertheidiger durch 20 Tage seines befestigten Lagers bei Zurawno (Zarewna)

in Galizien mit 10.000 Mann gegen 80.000 Türken und 130.000 Tartaren, unter dem tollkühnen Ibrahim Pascha, von den Türken Satan genannt, der hier nichts ausrichtete und durch zwei Pascha und 24 Janitscharen dem König einen ehrenvollen Frieden antragen ließ; der Sieger von Kolussa, wo er 15.000 Tartaren getödtet und 30.000 gefangen genommen und unermeßliche Beute gemacht. Von einem solchen Feldherrn konnte Wien die ersehnte Rettung schon erwarten.

Alle Heerführer, zuerst der Herzog von Lothringen, dann die Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen, der seit 1680 regierte, viel in Frankreich kämpfte, mit dem genannten Herzog Mainz eroberte, und zum Nachtheile seines Landes ein sehr kriegslustiger Held war, der jugendliche Maximilian von Bayern, der greise Fürst von Waldeck übertrugen den Oberbefehl des Heeres an den König von Polen, der bei dieser Veranlassung einen Kriegsrath hielt. Als er noch in Tulln sich befand, war er mit sich selbst noch nicht einig, welchen Weg er zur Rettung Wiens nehmen sollte, und nachdem er das Heer in Ordnung gestellt, schickte er die Infanterie voraus, um den Weg zu bahnen, und rückte noch an demselben Tage, am 8. September, nach Königstetten und St. Andrä. Als er sich den vor ihm liegenden Bergrücken näherte, der nun zu übersteigen war, beklagte er sehr das Ausbleiben der Kosaken, welche sonst die Wege gangbar und frei zu halten, auch alle einzeln herumstreifenden Hunde einzufangen und mit sich zu führen hatten und darin vorzüglich geschickt waren. Der Unterfeldherr Siniawski, Woiwod von Volhynien, hatte deren bereits 150 zusammenfangen lassen. Der Polenkönig an der Spitze einer Kriegsarmee, war für alle frei herumlaufenden Hunde das Schrecklichste der Schrecken, schonungslos wurden alle gefangen und fortgeführt. Welchen argen Schabernak die wachsamen Hunde, etwa bei einer Recognoscirung, bei einem Gefechte, oder bei einem Ueberfalle, wie einst die Gänse im Capitolium, oder bei einer Belagerung ihm gespielt, wissen wir nicht, aber eine Ursache muß doch gewesen sein, jedenfalls erkennt man darin die überaus große Vorsicht des Feldherrn. In einem Briefe an die Königin beklagte er lebhaft das Ausbleiben der Kosaken, die er jetzt so gut brauchen könnte. Der genannte Siniawski erinnert an den gleichnamigen Feldherrn Siniawski, der im Jahre 1551

den Hospodar der Moldau gänzlich besiegte, so daß er sich ergeben, sein Land der Krone Polens unterwerfen und jährlichen Tribut bezahlen mußte.

Am 10. September Vormittags, an einem Freitag, war die Armee der Alliirten über Königstetten, St. Andrä im Hagenthale und Kirling nach Klosterneuburg zum Kahlenberge aufgebrochen, dessen Gipfel sie wegen des unwegsamen Terrains erst nach großer Anstrengung und vieler Mühe, am 11. September, an einem Samstag, erreichten. Die äußerst ermüdeten und in der rings verherrten Gegend am Nothwendigsten Mangel leidenden Truppen waren in den Wäldern verdeckt aufgestellt. Die Sachsen waren die Ersten, welche den Berg erstiegen, darüber und den weiteren Kampf berichtet Pölitz,[1]) daß eine ausgeschickte Sachsenkundschaft auf die Türken stieß, denen sie zuvorzukommen suchte, besetzte das Camaldulenserkloster nebst der Leopoldscapelle und vertrieb, mit den Kaiserlichen vereint, nach kurzem Gefechte, die Türken und besetzte den Leopoldsberg und Hermannskogel mit sechs Bataillonen sächsischer Infanterie. Auf dieser Bergkuppe vernahmen der König und Herzog das erderschütternde Geschützfeuer der Türken, die Stadt lag in einem Meer von Staub, Feuer und Rauch begraben, und noch vom letzten Augenblicke war Alles zu besorgen.

Durch die angestrengte Tapferkeit und Ausdauer hatte die Besatzung bis jetzt noch die Trümmer der Burg- und Löwelbastei erhalten. Starhemberg ließ die zusammengeschossenen Basteien schnell verbauen, Abschnitte hinter den Abschnitten errichten, aus Dachstühlen und Balken Palissaden machen, endlich die der Gefahr zunächst ausgesetzten Gassen durch Ketten, Gerüste und die von allen Fenstern gerissenen Eisengitter sperren. (Kausler I. 27.) Ein die Luft erschütternder Kanonendonner der Belagerer, sowie die vielen vom Stephansthurme aufsteigenden Raketten, verkündigten verständlich genug die große Noth der Stadt. Der König befahl, durch fünf Kanonenschüsse, wie früher bei Lemberg durch drei, den Bedrängten baldige Hilfe zu verkünden.

Bevor Kara Mustapha seine Truppen in Bewegung setzte, ließ er 30.000 gefangene Christen vor Wien grausam niedermetzeln, wie früher in Human, nur dort nicht eine so große Zahl,

[1]) Geschichte des Königreiches Sachsen v. Pölitz. Dresden, 1826, 2 Bd. S. 68.

und könnte daher nicht nur der „Schlächter von Human", sondern mit noch größerem Rechte, der „Schlächter von Wien" genannt werden.

An demselben Tage, am 11. September, hatte der Großvezier, ein Liebling Mahmud IV., der bei der Mutter des Sultans sehr viel galt, und deshalb so hoch gestiegen, daß er sogar von einem eigenen Reiche träumte, seine Truppen aus der Leopoldstadt an sich gezogen und ließ den größten Theil seiner Reiterei gegen das Kahlengebirge vorrücken. Sein Heer reihte sich in fünf Treffen und stellte sich auf den Höhen von Nußdorf und Dornbach auf. Von dem Tags darauf sich entspinnenden Kampfe, ward diese Schlacht auch die am Kahlenberge genannt.

Der Großvezier hatte, wie gesagt, sein Heer in fünf Treffen in Ordnung gestellt. Den rechten Flügel, gegen Döbling und Nußdorf aufgestellt, führte Osman Oglu Pascha, das Centrum behielt er selbst und rückte damit gegen Währing vor, den linken Flügel, der von Hernals aus vorrückte, befehligte Ibrahim Pascha von Großwardein. Den Hohlweg bei Nußdorf ließ der Vezier stark mit Infanterie besetzen, mit dem Auftrage, sich hier bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Hussein Pascha blieb mit einem Theile des Heeres in den Laufgräben zurück und setzte den Angriff auf die wachsame Besatzung den ganzen Tag hindurch fort, und unterhielt ein mörderisches Feuer auf Wien, jedoch vergebens.

Das Christenheer war in drei Treffen getheilt, wovon jedes einen rechten und linken Flügel und ein Centrum hatte. Den rechten Flügel der ganzen alliirten Armee befehligte der König, den linken der Herzog von Lothringen und das Centrum der Fürst Waldeck mit dem Kurfürsten von Sachsen.

Schneidawind, der beauftragt, diese Geschichte der Belagerung geschrieben, „sich mit Liebe zu diesem Gegenstande und mit redlichem Eifer, wahr und gerecht dabei zu sein, dieser Arbeit unterzogen," [1]) schildert meisterhaft: „Am frühen Morgen des 12. September, an einem Sonntag, umzog die Wälder des Kahlenberges ein dichter, aber leichter Herbstnebel, von jener Art, welche einen heiteren Tag verkündigen. Der halb durchsichtig,

[1]) Geschichte der Belagerung von Wien durch die Türken. Von Professor Dr. Schneidawind. Hamburg 1846, S. 147.

weißlich-graue Schleier, von den ersten Strahlen des erwachenden Tages wundersam röthlich durchwirkt, zog sich von der Höhe des Leopoldsberges in mancherlei seltsamen Gestaltungen bis an die Donau herab und schwebte, sich mehr und mehr verdichtend, über deren spiegelglatte Fläche, während sich die Höhen zusehends lichteten und endlich die Gipfel der Bäume von den ersten Strahlen der Morgensonne niederglänzten. Um die fünfte Stunde des Morgens, ertönte der helle Klang des Gebetglöckchens vom Leopoldsberg. Dann, nach einer kurzen Ruhe, bereiteten sich die Feldherren der Alliirten zum wichtigen Kampfe vor, durch einen feierlichen Gottesdienst. Ihre Truppen reihten sich auf dem Leopoldsberg in einen großen Halbkreis, so daß der Raum vor der Capelle leer blieb. Zunächst wurde auf dem Gemäuer der alten Markgrafenburg das große rothe Banner mit dem weißen Kreuzeszeichen, als das Bundeszeichen der gläubigen Alliirten aufgepflanzt, zum Hohne und Trotz der großen Blutfahne, die bei Kara Mustapha's strahlendem Gezelte drohend flatterte. Mit tausendstimmigem Jubelgeschrei wurde dieses Symbol der Erlösung, auch aus der gegenwärtigen Noth begrüßt. Doch bald war Alles wieder in stille Ehrfurcht versunken, als sich die Pforte des Schlosses aufgethan und die edlen Heeresfürsten im glänzenden Zuge sich zur Kirche begaben. An ihrer Spitze schritt, das Heiligthum in den Händen, der berühmte Capuciner Marcus Avianus, ein ehrwürdiger Priester, aus dessen dunkelblauen Augen Glaubensmuth und selige Gottergebenheit leuchteten. Ihm folgten zunächst die wehrhaftesten Heeresfürsten. Der Erste in der Reihe und im Range war eine gedrungene Gestalt im besten Mannesalter, stark und nervig, lebhaft in Worten und Geberden, das Haupt halb geschoren, Augen, Haar und Bart schwarz. Seine höchst einfache Kriegertracht ließ weniger als sein imposanter Blick und seine majestätische Haltung den Helden Johannes, König von Polen, erkennen. Johann zur Linken ging sein ältester Sohn Jacob, in damals üblicher halbritterlicher Feldkleidung, zur Rechten aber der große Kriegsheld Herzog Carl von Lothringen, glorreicher Ahnherr des jetzt regierenden österreichischen Kaiserhauses. Seine hohe Gestalt, seine markirten Züge und sein ehrfurchtgebietendes Ansehen kündeten, trotz der damals selbst für Feldherrn unentbehrlichen Alongeperücke deutlich, welch ein

Heldengeist in ihm wohne. Daran reihte sich ein schöner Mann, von gefälligem Wuchse, sein längliches Gesicht mit länglicher, sanft gebogener Nase, lieblich geformt, voll feiner doch männlicher Züge, sein Auge schmeichelnd, seine Gestalt eine von jenen, die beim ersten Anblicke einnehmen, weil sie Leidenschaft, Geist und Zartgefühl verkünden. Dieses war der Kurfürst Maximilian Emanuel von Baiern, der bald den Ruf eines vorzüglichen Feldherrn und Staatsmannes gewonnen hatte. In seiner Nähe war die alte „mürrische Kriegsgurgel", der Fürst von Waldeck. Beiden folgte der Kurfürst Johann Georg von Sachsen, der Markgraf von Bayreuth, die Herzoge von Sachsen-Lauenburg, Eisenach und Weimar, von Braunschweig-Lüneburg, Württemberg und Holstein, von Pfalz-Neuburg und Croy, der Landgraf von Hessen, die Fürsten von Hohenzollern, Anhalt und Salm, der Prinz Ludwig von Baden 2c. An der Seite des Letzteren aber ging ein schmächtiger junger Mann, klein von Gestalt, länglichen nicht eben schönen Gesichtes, aber mit von Kampf- und Ruhmbegierde strahlenden Augen. Dieses war der nachmals große Kriegsheld, Prinz Eugen von Savoyen „der edle Ritter".

„Während nun fort und fort der Kanonendonner und das Sprengen der Minen Wien beängstigte, las der fromme Marcus die heil. Messe in der Leopoldscapelle, wobei ihm der König von Polen ministrirte. Nach Vollendung der heil. Handlung reichte der ehrwürdige Priester den kath. Fürsten das heil. Abendmahl, trat dann mit ihnen auf den freien Platz, wo sich die versammelten Kriegerschaaren auf ihre Kniee niederließen und seinen Segen und Absolution empfingen. Darauf trat der König in die Mitte, hieß seinen Sohn vor ihm niederknieen und ertheilte ihm unter schallender Kriegsmusik den Ritterschlag, zum Andenken des größten Tages, den er je erleben könnte. Auch hielt Johannes folgende begeisternde Anrede an seine Krieger in polnischer Sprache, die jedoch sogleich durch Dolmetscher übersetzt wurde.

„Dieser unzählige Feind, den ihr hier jetzt seht, ist derselbe, in dessen Bezwingung Ihr daheim alt geworden seid. Nun, obschon im fremden Lande, glaubet nicht, daß diese Sache euch fremd sei, mit welchem Kampf ihr die Mauern Wiens entsetzt, schirmt ihr zugleich die Grenzen Polens, macht Ihr Euch verdient um die ganze Freiheit. Zu einem solchen Kriege seid ihr verpflichtet, in welchem auch besiegt zu

werden schön ist. Für Gott werdet ihr sterben, aber nicht für den König. Durch seine Leitung ist es geschehen, daß wir ohne Schlacht diesen Berg erstiegen, die Hälfte dieses Sieges ohne Schwertstreich bekommen haben. Nun, da sie uns auf dem Gipfel sehen, verbergen sie sich in diesen Gräben, ihren Gräbern. Erwartet heute, meine Kriegsgefährten, weiter keinen Befehl als Euerem König getreulich nachzufolgen." „Euer Feldgeschrei seien die heil. Namen Jesus! Maria! frisch darauf und unverzagt, ihr Edlen und Junker, denn heute gilt es, sich die Sporen zu verdienen," fügt Schimmer[1]) dazu.

Diese Rede wurde mit freudigem Zurufe überall begrüßt und zum Angriffe geblasen.

Nun folgte die große, schwere, blutige Schlacht, lang unentschieden, durch die Flucht einiger polnischer Regimenter bedenklich, aber durch Oesterreichs Ausdauer und durch Lothringens zeitgemäßen Anfall auf den rechten Flügel gewonnen. Bald fiel auch Held Rüdiger aus der Stadt und nun wurde die Flucht der Türken allgemein, schreibt Böttiger[2]) Aus einem Schreiben des bereits genannten Legaten Cardinal Buonvisi an Cardinal Altieri, welches Bronikowski (III. Bd. S. 96) mittheilt, von Kausler I. 86, nur im Auszuge gegeben, mit der Bemerkung, daß diese Disposition sich unter des Königs Papieren vorgefunden, ist die Anordnung der Schlacht zu ersehen: „Die ganze Hauptschlachtlinie wird aus dem kaiserlichen Kriegsvolk bestehen, mit den Reiterhaufen des Maltheser Lubomirski s, Hofmarschalls der Krone, und zwei, vier auch fünf Schwadronen polnischer schwerer Reiterei, an die Stelle derselben mag man auch deutsche Dragoner stellen. Diese Linie befehligt der Herzog von Lothringen, die polnischen Völker nehmen den rechten Flügel ein, unter dem Kronfeldherrn Jablonowski, oder anderen polnischen Generälen. Den linken Flügel halten die Haufen des Churfürsten von Sachsen und Baiern, denen gleichfalls ein Regiment schwerer und ein Regiment leichter polnischer Reiterei zugegeben wird, für welche deutsche Dragoner und Fußvolk zu uns stossen. Die Geschütze werden nach Nothdurft vertheilt und im Falle der Churfürst nicht hinlänglich damit versehen wäre, würde der Herzog von Lothringen mit den Seinigen aushelfen. Die Kreistruppen des Reiches fassen

[1]) Wien seit 600 Jahren, von August Schimmer. Wien 1847. 1. Band. Seite 131. — [2]) Dr. Carl Michael Böttiger. Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes. Stuttgart 1845. 3. Aufl. 5. Theil. S. 133.

Fuß längs dem Ufer der Donau, so daß der linke Flügel sich vom rechten trennt und dies aus zwei Ursachen. Die erste ist, um bei dem Feinde die Furcht zu erregen, daß er in der Seite angegriffen werde; die zweite jedoch, daß es möglich werde, Verstärkung in die Stadt zu werfen, falls es gelänge, den Feind genug zurückzuwerfen. Diese Abtheilung gehorcht den Befehlen des Fürsten von Waldeck. Die erste Linie wird nur aus Fußvolk und Geschütz bestehen, in der zweiten folgt die Reiterei; es ist nothwendig, darauf Acht zu haben, daß diese beiden Linien in den Hohlwegen und engen Wald- und Bergpfaden nicht untereinander gerathen. Sobald sie also die Ebene erreichen, vertheilt die Reiterei sich zu den Haufen des Fußvolkes, die Hußaren und die gepanzerten polnischen Reiter hauen zuerst ein. Wollte man das ganze Heer in drei Linien stellen, so würde es zu unserem Nachtheile mehr als eine halbe deutsche Meile einnehmen und wir würden genöthigt sein, zum Theil über das Flußufer Wien zu gehen, welches uns dergestalt zur rechten Hand bleibt. Darum habe ich die Völker in vier Linien eingetheilt, von welchen Letzterer zur Reserve dienen mag. Damit das Fußvolk von den ungestümen Angriffen der türkischen Spahis um so sicherer sei, kann man sich der spanischen Reiter bedienen, jedoch müssen solche leicht genug sein, um fortgebracht zu werden, um im vorkommenden Falle, vor den Bataillonen des Fußvolkes aufgestellt werden zu können. Schließlich ersuche ich sämmtliche Herren Anführer, daß sie, sobald die Kriegsvölker von der letzten Anhöhe in die Ebene herabkommen, ein jeglicher seine Stelle an der Spitze seiner Abtheilung einnehmen."

Schon als König Johann vom Kahlenberge herab das prächtige Zelt des Großveziers in der Mitte des türkischen Lagers erblickte, sprach er nach Poujoulat[1]: „Ich kenne ihn, er ist unwissend und anmaßend; er hat die Brücke bei Tulln nicht zerstört, da er es doch konnte; er hat eine schlechte Stelle zu seinem Lager gewählt; wir schlagen ihn gewiß." Und auf derselben Seite: „Der König war durch eine dreifache Brücke, welche der Herzog von Lothringen in wenigen Tagen bei Tulln, einer sechs Stunden oberhalb Wien gelegenen Stadt, hatte schlagen lassen, über die Donau gegangen. Sobieski vereinigte sich mit dem

[1]) Geschichte des osmanischen Reiches von Baptistin Poujoulat, von Julius Seibt, Leipzig, 1850 S. 181.

Herzoge von Lothringen und mit den Truppen der Kurfürsten von Bayern und Sachsen.“ (S. 152.) „Das Erscheinen Sobieski's erfüllte das kaiserliche Heer mit Begeisterung. Der tausendfach wiederholte Ruf: „Es lebe König Johann!“ begrüßte den polnischen König in allen Reihen, er entflammte den Muth der Alliirten, die voller Begierde waren, sich bei einem solchen Führer auszuzeichnen und das Vertrauen erwachte überall wieder. Johann zog von einem Truppencorps zum anderen, und sprach ihnen allen Muth zu in der Sprache ihres Vaterlandes; deutsch mit den Deutschen, italienisch mit den Italienern, französisch mit den Franzosen. Nach Gott war Sobieski die einzige Hoffnung Wiens und des christlichen Heeres. Die Worte: „Salvatorem exspectamus“ („Wir erwarten den Befreier“), welche den König von Polen auf seinem Marsche nach der Hauptstadt Oesterreichs auf den Triumphpforten begrüßt hatten, waren in Aller Herzen und in Aller Munde und der so sehnlich erwartete Retter war jetzt da mit dem Schwerte in der Hand.

Der Großvezier schmeichelte sich immer, die hartbedrängte Stadt bis 9. oder längstens bis 10. September in seine Gewalt zu bekommen und daher theilte er seine Macht. Den kleineren Theil ließ er unter dem Kiaja Bey in den Laufgräben zurück, mit dem Hauptheere bezog er, in unbegreiflicher Unwissenheit über die Bewegungen des Feindes, und da er den Entsatz der Stadt vom Wienerberge her erwartete, am 9. September diesem gegenüber auf den beiden Straßen nach Laxenburg und Neustadt ein Lager, und schlug sein Hauptzelt bei der Spinnerin am Kreuz auf. Doch änderte er noch an demselben Tage seinen Entschluß und sandte einen beträchtlichen Theil seines Heeres gegen den Kahlenberg und auf die Höhen von Grinzing. Die darüber mißmuthigen Paschas und Agas berief er zu einem Kriegsrathe in sein Zelt. Der kriegserfahrene Pascha von Ofen gab den Rath, die Belagerung sogleich aufzuheben, die Wälder, aus denen der Feind debouchiren müsse, rings zu verhauen, an den Hauptpuncten starke Batterien anzulegen und im Vertrauen auf die Ueberzahl den feindlichen Angriff abzuwarten. Die Besatzung von Wien, durch Seuchen gelichtet, durch Stürme ermattet, könne gar nicht daran denken, die türkischen Linien zu durchbrechen um den Ausgang der Schlacht dadurch zweifelhaft zu

machen. Wenn dann die Christen zurückgeschlagen, ja wenn ihr Angriff nicht vollständig gelänge, so müsse die auf's Aeußerste gebrachte Stadt jedenfalls am Tage nach der Schlacht sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Diese Ansicht war jener des Großveziers geradezu entgegengesetzt. Wiens Commandant, so sprach er, habe durch die bisherige Gegenwehr wohl verdient, daß man ihm den tapfern Entschluß zutraue, wie die Belagerung aufgehoben werde, mit aller Macht heraus und den Türken in den Rücken zu fallen. Zwar hätten die Christen mit Anstrengung aller Kräfte einen bunten Haufen zusammengebracht, der aber den Namen eines Heeres gar nicht verdiene und es nicht wagen könne, sein Letztes auf den ungewissen Ausgang einer einzigen Stunde zu setzen. Uebrigens, so schloß er, habe ihn der Sultan zum Herrn über Leben und Tod gesetzt, und damit seinen Hatti-Scheriff grimmig emporhebend, verließ er die Pascha's. Noch wußte der Großvezier nicht einmal, daß sich Sobieski bereits persönlich im christlichen Lager befinde. Den polnischen Gesandten Trozsky, den er in seinem Hauptquartier hatte in Ketten legen lassen, bedrohte er mit dem Tode, falls sein Herr es wagen sollte, ihm gegenüber zu erscheinen. (Kausler I. Bd. S. 27.)

„Bei einbrechender Nacht des 11. September kam ein Reiter über die Donau geschwommen mit folgendem Zettel Starhemberg's an den Herzog: Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit mehr verlieren!" — und zugleich stiegen vom Stephansthurme ganze Garben von Raketten nach einander in die Luft, um anzudeuten, die Stadt liege in den letzten Zügen. Sogleich antworteten vom Hermannskogel Raketen und drei Kanonenschüsse, die von der Mölker-Bastei wieder beantwortet wurden. Jetzt konnten auch die Ungläubigsten an dem bevorstehenden Entsatze nicht mehr zweifeln. Noch ehe die Nacht gänzlich hereinbrach, sah man auf den umliegenden Bergen die Bewegungen des christlichen Heeres, wie auch zu Wien die allgemeine Verzweiflung in lauten Jubel verwandelt ward," schreibt Kausler, Seite 27.

Siebentes Capitel.

Schlacht und Sieg bei Wien. — Reiche Beute der Polen und der Kaiserlichen. — König Johann in der Stadt. — Das Zelt des Großveziers. Dessen Ende und Kopf im Zeughause. — Der Kaiser wieder in Wien und dessen Einzug. — Marcus Avianus. — Das dreimalige Te Deum zu St. Stephan. — Ankunft des Kaisers im Lager des Königs bei Schwechat. — Erzherzogin Antonia, Gemalin des Kurfürsten von Baiern. — Die Bischöfe Kollonitz und Sinelli. Belohnungen wegen der Belagerung.

Die christlichen Feldherren hatten für Sonntag den 12. September beschlossen, über den Abhang des Kahlenberges zu ziehen, als sie aber den Feind in Schlachtordnung aufgestellt sahen, wollten sie den großen Vortheil der Höhe, von Oben herab auf den Feind zu fallen, sich nicht entreißen lassen, sondern eilten so schnell als möglich vor, Oberfeldherr König Johann ließ durch einige Kanonenschüsse das Zeichen zur Schlacht geben, und begab sich sogleich zu seinen Polen auf den rechten Flügel.

Der linke Flügel unter dem Herzoge von Lothringen setzte sich ungesäumt in Marsch, und beim Kahlenbergerdörfchen begann der Kampf. Zwei Bataillone des kaiserlichen Regimentes Grana stießen zuerst auf die leichten feindlichen Truppen, welche durch Hohlwege geschützt, die Entwicklung der deutschen Infanterie zu verhindern versuchten, aber ein rascher Angriff jagte sie aus ihrem Vortheile, und gewann die Höhe des vorliegenden Berges, welchen wegen seiner Wichtigkeit Osman Oglu Pascha um jeden Preis zurückerobern wollte, jedoch die Tapferkeit des österreichischen Fußvolkes verhinderte dieses umsomehr, als fünf Bataillone sächsischer Infanterie ihm zu Hilfe kamen, welche die durch den Ungestüm der Türken zurückgedrängten Kaiserlichen aufnahmen, und sich mit Aufopferung den Heranstürmenden entgegenwarfen. Der später sehr berühmt gewordene Ludwig Markgraf v. Baden ließ hier sein großes Feldherrentalent ahnen, indem er der sächsischen Cavallerie befahl, weil dort auf dem Berge nicht zu verwenden, vom Pferde zu steigen, zu Fuß zu kämpfen und die Infanterie zu verstärken, wodurch die Türken nicht nur aufgehalten, sondern auch zurückgetrieben wurden. Pölitz[1]) äußert sich darüber also: „Das Hauptverdienst des heißen Tages gehörte den

[1]) H. K. L. Pölitz, Geschichte des Königreiches Sachsen. Dresden, 1826. 2. Bd. S. 68.

Sachsen, weil Johann Georg den ersten Angriff auf die Türken machte und sie zum Weichen brachte.“ Der Kurfürst selbst belobte seine Truppen wegen ihrer Tapferkeit ungemein.

Von da zurückgewiesen, vertheidigte Oglu Pascha mit Hartnäckigkeit die Hohlwege bei Nußdorf. Der Kampf wurde bald allgemein, er zog schon einen weiten Halbkreis vom Fuße des Gebirges bis über Dornbach hinaus. Die Hohlwege von Nußdorf und Heiligenstadt waren Zeugen des hartnäckigsten Kampfes, jeder Graben, jeder Schutthaufen wurde von den Türken mit erstaunenswürdiger Tapferkeit vertheidigt, aber die Tapferkeit der Alliirten überwand alle Hindernisse, und der Feind wurde zwar langsam, aber doch immer mehr und mehr gegen sein Lager zurückgedrängt. Am rechten Flügel verhinderten die dichten Wälder und die Verschanzungen der Türken den Vormarsch der Polen, und erst um die Mittagszeit konnte hier der Angriff mit Kraft ausgeführt werden. Um 2 Uhr Nachmittags wurde Nußdorf, wo die Türken Haus für Haus vertheidigten, mit vereinter Macht von den Deutschen nach blutigem Kampfe erobert, gegen Heiligenstadt vorgerückt, dessen Einnahme jedoch gleichfalls schnell, bis die bei den Engpässen aufgeführten Batterien durch die angestrengten Bemühungen ebenfalls gewonnen waren. Nun konnte der linke Flügel sich frei bewegen, gegen den rechten aber, wo die Polen standen, die unter Konsky aus den Wäldern bei Dornbach hervorbrachen, hatte der Großvezier seine Kerntruppen geführt, und den Werth der Stellung und das Schicksal der Schlacht mit richtigem Feldherrnblick erkennend, führte er sie selbst in den Kampf und wollte durch die Vernichtung des rechten Flügels die Entscheidung der Schlacht herbeiführen. Der Stoß war unwiderstehlich, die Polen mußten Anfangs zurückweichen, ja ein Uhlanenregiment, das sich zu weit vorgewagt, rings von siegreichen Türken umgeben, mußte die Flucht ergreifen, und riß andere Truppen mit sich fort. Bald wäre der Kern der hier stehenden polnischen Armee der Vernichtung nahe gewesen, wenn nicht Prinz von Lothringen den allgemeinen Angriff auf den rechten Flügel befohlen hätte, wenn nicht die Reichstruppen, die bayerischen und fränkischen mit den Kaiserlichen unter dem Fürsten von Waldeck, der an den Kämpfen auf beiden Flügeln keinen Antheil genommen, sondern nur zu ihrer Deckung gleichen Schritt

gehalten, in diesen Kampf eingetreten wäre, und den ungestümen Angriff der Türken nicht nur dreimal bestanden, sondern auch die auf der Anhöhe von Döbling placirte Batterie von den Sachsen genommen, die Geschütze nun gegen die Türken selbst gerichtet wurden, und da nun die Kartätschen aus ihren eigenen Geschützen unter ihren gedrängten Haufen wütheten, sich dieselben durch die schleunigste Flucht zu retten suchten. Die wegen ihres Rückzuges sehr erbitterten Polen eroberten die zwei bei Hernals aufgeworfenen Schanzen und trieben die Türken durch diesen Ort fast bis in ihr Lager in die Roßau. Noch immer aber schleuderte die auf der Türkenschanze errichtete große Batterie von zehn Kanonen Tod und Verderben auf die Alliirten und die dort stationirten Janitscharen wiesen alle Angriffe muthvoll zurück. Mit großer Bravour führte der Herzog von Lothringen, der zuvor die Türken von der Döblinger-Anhöhe herabgeworfen und bis unter die Kanonen der Redoute verfolgt hatte, mit Todesverachtung mehrere Sturmcolonnen an, aber erst um 5 Uhr Nachmittags ward dieses Bollwerk durch sächsische Dragoner und zwei kaiserliche Regimenter überwältigt, als nun die Verbündeten heranrückten, war die Niederlage der Türken entschieden und in verwirrter Flucht eilten sie ihrem Lager zu. In dem Augenblicke, als der Großvezier sich zurückzuziehen begann, sandte Waldeck seine ganze Reiterei auf den rechten Flügel zum Könige von Polen, wohin er sich bald selbst mit den vornehmsten Officieren begab, um ihn zum Siege zu beglückwünschen. Die Flucht war so allgemein, daß selbst der Großvezier mit fortgerissen wurde, der noch immer Widerstand leisten und im ersten Augenblicke eine Wagenburg aus den vielen Rüstwagen errichten wollte, um sich dahinter zu vertheidigen, aber zur Ausführung kam es nicht. Die Flucht ging von Wien über den Wienerberg ohne Aufenthalt bis zur ungarischen Grenze, erst bei Raab, wo der Fürst von Siebenbürgen Abaffi mit 20.000 Mann stand, sammelte sich die zerstreute Türkenschaar wieder.

F. v. Kausler, Oberstlieutenant im königlichen württembergischen General-Quartiermeisterstab als Sachverständiger schildert uns in prägnanter Kürze die Schlacht in folgender Weise: (I. S. 29.) „Fünf Kanonenschüsse vom Kahlenberge gaben das Zeichen zur Schlacht, worauf das Gewehrfeuer auf dem äußersten linken

Flügel beim Kahlenbergdörfel gegen Nußdorf unverzüglich begann. Die Hohlwege des Nußberges, von Nußdorf und Heiligenstadt, jeder noch so unbedeutende Schutthaufen oder Terrainabschnitt wurde von den Türken mit unglaublicher Hartnäckigkeit vertheidigt. Der Pascha von Diabekir unternahm hier nacheinander fünf Stürme auf die von den Deutschen Schritt für Schritt erkämpfte Stellung. Eine große türkische Batterie auf der Höhe über dem Hohlwege von Döbling setzte ihrem weiteren Vordringen ein Ziel, bis das sächsische Fußvolk den Kaiserlichen, auf denen seit sieben Stunden die ganze Hitze des Kampfes allein gelastet hatte, durch einen raschen Flankenangriff zu Hilfe kam. Es war nämlich bis 2 Uhr Nachmittags weder das Centrum, noch der rechte Flügel der Christen mit dem Feinde handgemein geworden, weil sie den weiteren und schwierigeren Weg zurückzulegen hatten. Um jene Stunde brachen endlich die Polen unter ihrem ritterlichen König aus dem Walde von Dornbach hervor, und warfen sich mit kühnem Ungestüm auf des Feindes linken Flügel und Mitte. Allein so rasch und heftig diese Anfälle auch wiederholt wurden, so wenig vermochten sie, die tiefen Massen der Türken zu erschüttern. Die Polen stutzten, ein Uhlanenregiment wendete um und riß in seiner Flucht die hinter ihm stehenden Truppen mit sich fort. Die Wage des blutigen Tages zuckte bedenklich; da ersah der Herzog von Lothringen den rechten Augenblick, befahl einen allgemeinen Angriff auf der Türken rechten Flügel und rollte diesen nach der Mitte zu auf. Sofort nahm er die große Döblinger Batterie, drang mit dem Feinde zugleich in Döbling ein und rückte gegen Weinhaus und Währing haran. Dieser gelungene Angriff verschaffte den Polen Luft; von dem glänzenden Beispiele ihres Königs angefeuert, der mit eigener Hand mehrere Türken niedergehauen und einen Roßschweif erobert hatte, warfen sie die Türken des linken Flügels durch Hernals zurück und verfolgten sie unter furchtbarem Gemetzel bis an ihr Lager in der Rossau."

Der entscheidende Angriff des Herzogs geschah um halb fünf Uhr; nach sechs Uhr war die Schlacht völlig entschieden. So Kausler. Nach zwölfwöchentlicher harter Bedrängniß begaben sich Wiens Bewohner am 13. September zum ersten Male wieder vor die Stadt hinaus in des Feindes Lager und reichlich war

die Beute, groß waren auch die Vorräthe, welche sie meist in den Zelten der Officiere aufbewahrt fanden. Gegen 10.000 Büffel, 10.000 Ochsen, 5000 Kameele und Maulthiere, 10.000 Schafe, 10.000 Malter Korn, ganze Magazine voll des damals noch unbekannten Kaffee's, Zucker, Honig, Oel, Reis, Schmalz, Baumwolle, Leinwand, Leder, Pelzwerk und eine allen Glauben übersteigende Menge von Munition und Kriegsbedarf ward hier angetroffen. (Kausler S. 30.)

Am Schlachttage selbst waren dem fliehenden Feinde bei der allgemeinen Ermüdung der Truppen nur zwei kaiserliche Dragoner-Regimenter bis an die Fischa nachgesendet worden. Auch am 13. September war Sobieski noch nicht zum Ausmarsche zu bewegen; aber der Herzog von Lothringen führte das Heer aus dem gewesenen Türkenlager hinaus nach St. Marx, wo es sich bis gegen Simmering und Schwechat hin ausbreitete. Abends traf auch der König von Polen hier ein. (Kausler S. 31.)

Noch vor Entscheidung der Schlacht drang um 5 Uhr Abends der Prinz Ludwig von Baden-Baden mit kaiserlichen und sächsischen Dragonern und dem halben Infanterie-Regimente Württemberg unter feierlichem Trompetenschalle bis an die Contreskarpe am Schottenthor, wo er sich mit Starhemberg besprach, der sogleich einen Ausfall auf die Approchen zu machen befahl, aus welchen noch immer die Stadt fort und fort beschossen wurde.

Aber mit entschlossenem Widerstande begegneten die tapferen Türken dem ersten Stoß der Angefallenen und wendeten sogar ihre Kanonen gegen das Entsatzheer. Als aber die Flüchtigen immer mehr und mehr wurden und nicht mehr zu halten waren, verloren auch sie den Muth und verließen in übereilter Flucht die Laufgräben und ihre Werke und schloßen sich den Fliehenden an. Vergebens hielt der Großvezier den wilden Strom bei St. Ulrich noch eine halbe Stunde auf. Alles wogte in wildester Unordnung und in rath- und thatloser Flucht durcheinander über den Wienerberg in einem fort bis in die Gegend von Raab. Die Polen sprengten schon in das Lager. Der Kampf war entschieden. Große Ermüdung und der Mangel an Lebensmitteln hinderten die allgemeine Verfolgung; doch hieb eine Schaar Polen zu Enzersdorf an der Fischa noch 3000 Türken nieder und der kaiserliche General Graf Heinrich Dünnewald jagte eine feindliche Abtheilung in die

Donau. In der Schlacht selbst waren 5000 Türken geblieben, die Christen hatten 1000 Todte und 3000 Verwundete.

Die Katastrophe war für die Türken so schnell hereingebrochen, daß sie Alles zurückließen, und so gewannen die Sieger reiche Beute, an der auch die aus der Stadt herausströmenden Wiener sich betheiligten. Ueber 15.000 Zelte, in welchen oft die in Eile zurückgelassene Mahlzeit noch auf den Tischen stand, viele Kostbarkeiten von Kleidern, Reitzeug, Gold und Waffen, unermeßliche Kleidervorräthe, Lebensmittel aller Art nebst 106 Geschütze, verschiedenen Calibers fielen in die Hände der Sieger. Das reichste Beutestück, das Zelt des Großveziers, welches dem Werthe nach auf eine Million geschätzt ward, mit der wichtigen Correspondenz und einer Barschaft von zwei Millionen Gulden in Goldmünzen erhielt der König von Polen.

Von keinem Siege, sagt Böttiger, sind so viele Trophäen durch ganz Deutschland verbreitet. Fast jede bedeutende Bibliothek hat einen Koran aus dem Türkenlager aufzuweisen und die Zeughäuser haben zahlreiche Roßschweife und Halbmonde.

Als die Sonne untergegangen, zog König Johann sogleich ins feindliche Lager ein; aber stets ein vorsichtiger Feldherr, war ihm die eilige Flucht der Türken nicht ganz klar, und da nun die Nacht hereinbrach, vermuthete er eine Kriegslist, befahl daher bei Todesstrafe den Soldaten, auf ihren Pferden zu bleiben, damit sie nicht überall zerstreut, von den plötzlich umkehrenden Türken überfallen würden; als aber die Finsterniß immer mehr und mehr hereinbrach, steckten die Soldaten Fackeln an, die Officiere suchten sich Zelte aus, und endlich nahm Alles vom Lager und der zurückgelassenen Beute Besitz. Die ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch wurde geplündert und zerschlagen. Doch überstiegen die Schätze, welche dem Könige und den übrigen Siegern zu Theil geworden, sowie die Menge der nach Wien gebrachten Reichthümer und Artilleriegüter die Grenze der Glaubwürdigkeit. Die Polen erhielten zwar nicht allein, aber doch sicher den größten Theil der Beute. Die Pracht eines morgenländischen Satrapen war im Zelte des Großveziers aufgehäuft, das dem Polenkönige zufiel, weil er gerade auf diesem Puncte ins Lager gedrungen, in welchem er auch die Nacht zubrachte.[1])

[1]) Moriz Bermann. Alt- und Neu-Wien, 1880. S. 914, 943, 972.

Der Umfang des Zeltes war gleich der einer kleinen Stadt. Es befand sich auf der Anhöhe der jetzigen Vorstadt St. Ulrich, hinter der abgebrannten Kirche. Es war von außerordentlicher Pracht, von grüner Seide mit goldenen Knöpfen und im Inneren mit Perlen und Stickereien geziert. Dasselbe umgaben von zahllosen Händen schnell emporgerichtete Gärten mit Badstuben und seltenen Thieren in herrlichen Käfigen. Mehrere tausend im Zelte des Großveziers vorgefundene Piaster in 600 Säcken übersandte König Johann an seine Gemalin nach Warschau mit der scherzhaften Bemerkung: „Du wirst nicht von mir sagen, was die Tartarenweiber, wenn sie ihre Männer mit leeren Händen aus dem Kriege kommen sahen, zu den ihrigen sagten: ‚Ihr seid keine Männer, denn ihr kommt ohne Beute zurück'". Sobieski fand in dem Zelte auch viele von Gold und Edelsteinen strotzende Waffen, sein bestes, geschmücktes Leibroß, endlich den Kriegsplan mit den wichtigsten und interessantesten Aufschlüssen über die ungarischen Mißvergnügten und über die Ränke und Anstellungen des französischen Cabinetes. (Kausler S. 36.)

„Dieser ungeheure tragbare Palast war ein Meisterstück kriegerischer Pracht. Einst zum Gebrauche des Großveziers bestimmt, war er mit dem ganzen feindlichen Lager bei Wien in die Hände der Sieger gefallen und das Eigenthum ihres Oberfeldherrn geworden. Zwar hatte derselbe die vielen Nebenzelte, welche das Hauptquartier Kara Mustapha's einer kleinen Stadt ähnlich machten, mit ihrem reichen Inhalte unter seiner Familie, seine Feldherren und andere Waffengefährten und Freunde vertheilt, aber der vornehmste Theil, die eigentliche Lagerhütte des Heerführers schien dem Könige von Polen würdig zu sein, sie zu bewohnen. Einige der zahlreichen Abtheilungen hatten ihre ursprüngliche Bestimmung beibehalten, einige sind verändert. In dem Raum, der das erste Vorgemach bildete, wo sonst eine Schaar aufgestellter Abyssinier stumm und regungslos mit gezückten Säbeln stand, bereit die Unberufenen oder das bezeichnete Opfer niederzuhauen, gingen mit klingendem Schritte zwei Schildwachen auf und nieder in der Tracht und Rüstung der königlichen Garde und forderten den Kommenden das Losungswort ab und ließen den, der es gegeben, eintreten, seinem Range die gebührende kriegerische Ehrenbezeugung erweisend. Statt unzufrie-

dener Pascha's und Aga's, welche zugleich die Unfehlbarkeit des obersten Feldherrn verachtend und seine kleinliche Eifersucht fürchtend, militärisch auf diese sie umgebenden dunkelfärbigen Schergen blickten, statt zitternden Sclaven, welche den Augenblick erwarteten, in welchem ihnen aus dem Innern das Wort der Gnade oder das willkürliche Urtheil des Todes erschallen sollte, versammelten sich hier freie Männer edler Geburt und mit hohen Würden bekleidet und in ihrem Anstande sprach sich das Selbstgefühl aus, verbunden mit der freimüthigen Ehrerbietung, mit der sie sich bereiteten, vor den Ersten ihres Gleichen zu treten. Im zweiten Vorgemache gingen sonst leisen Trittes des Versirs Tschoglans umher, Knabenjünglinge in reichen Kleidern mit weichen Gesichtszügen und beinahe weiblicher Zärtlichkeit geschmückt; bald Günstlinge der ungemessensten Gunst des osmanischen Machthabers, bald seiner Eifersucht und seines Mißtrauens, heute noch schwelgend in den Genüssen einer gewaltsam gereiften Jugend, morgen verblüht der Raub des Todes. Jetzt trieben hier die Toworenczski der königlichen Pazzerinen mit wahrem Geräusch und Frohsinn ihr Wesen, mit ihren glänzenden Waffenstücken beschäftigt und unter Edelknaben ihres Dienstes wartend, und in müssigen Augenblicken munter scherzend, auch wohl ein wenig lauernd, bis die Erscheinung eines vornehmen Kriegers sie verstummen machte oder die Warnung eines bejahrten Hausbeamten sie an die Nähe des Monarchen erinnerte. In dem Saale, wo ehedem der Statthalter des Propheten sein einsames Mahl einnahm, bedient von knieenden Sclaven, und nach Beendigung desselben auf weichen schwellenden Kissen kauernd, betäubt vom Opium und den Düften seines langen Tabakrohres, in dumpfem Hinbrüten verharrte, dessen vergessend, was draußen vorging bei dem Heere, das der Sultan ihm anvertraut — umringen des Königs Waffengefährten im Kriegsrathe, wo Jeder seine Meinung aussprach, welche zwar nicht immer befolgt, doch stets beachtet wurde, und jetzt war im Hintergrunde desselben die Abendmahlzeit zugerichtet, welche Johann III. mit denen theilte, die theilnahmen an Ruhm, Gefahr und Beschwerde. Das einem Cabinete ähnliche Behältniß, in welchem Kara Mustapha zu bestimmten Stunden sein Gebet und die vorgeschriebenen Abwaschungen verrichtete, war nach gehöriger Säu-

derung der Wohnung zum Oratorium eingerichtet, ein anderes, in welchem der erste der Imamen dem schlummernden Vezier eintönig einige Stellen des Korans herlas, befand sich eine kleine, aber erlesene Büchersammlung vermischten, theils kriegswissenschaftlichen, theils religiösen, theils dichterischen und schöngeistigen Inhaltes, und da endlich, wo noch damals der Moslim auf üppigem Lager, nachdem er es verlassen, was ihm dahin gefolgt, aus den Träumen des Tages in die Träume der Nacht überging, stand das letzte Feldbett, auf welchem nach kurzem Gebet Johann Sobieski die Ruhe fand, die manche Mühe und Anstrengung ihm bedürftig machte"; so schildert Bronikowski uns das Zelt des Großveziers im Besitze Sobieski's. (Polen 2. Bd. S. 32.)

Am Tage nach der Schlacht bei Parkany, am 10. October, war der Großvezier mit dem türkischen Heere von Ofen nach Belgrad aufgebrochen. Auf die Nachricht vom Falle Gran's gab er dem Statthalter von Ofen, Kara Mehemed, den Befehl zur Hinrichtung aller Generäle und Pascha, welche in die Uebergabe eingewilligt hatten. Allein noch ehe diese Blutthat vollzogen wurde, bereitete sich zu Adrianopel, wo sich Muhamed IV. aufhielt, der Sturz des Großveziers vor. Denn als derselbe die Nachricht von der Niederlage bei Parkany und dem Verluste von Gran vernommen, gewannen seine Feinde Spielraum wider den zu mächtigen Großvezier. Des Sultans Schwester, die Witwe des hingerichteten Paschas von Ofen fachte den Brand noch mehr an. Der Oberstkämmerer, Achmed Aga, wurde mit dem Befehl, Kara Mustapha's Kopf in Empfang zu nehmen, nach Belgrad geschickt. In der Nacht des 25. December 1683 wurde die Hinrichtung vom Janitscharen Aga vollzogen. Die erledigte höchste Würde des Reiches übertrug Muhamed IV. dem bisherigen Kaimakam Ibrahim Pascha, einem 63jährigen erprobten, treuen Staatsdiener. (Kausler I. 40.)

Joseph v. Hammer [1]) erzählt, daß nach der Eroberung von Belgrad 1688 in einer Moschee — den Jesuiten als Kirche überlassen — sie das Grabmal des Vormittags am 25. December 1683, also am ersten Weihnachtstage hingerichteten Großveziers Kara Mustapha fanden und den Schädel sammt der rothseidenen Schnur aus dem Grabe genommen, und dem Cardinal Kollonitz

[1]) Geschichte des osmanischen Reiches IV. 519 und 740 S.

nebst dem Todtenhemde nach Wien überschickt hatten, welcher diesen Kopf zur immerwährenden Erinnerung dem kaiserlichen Zeughause zur Aufbewahrung übergeben und hiezu einen viereckigen Glaskasten machen ließ. Bermann (S. 960) weiß uns sogar die zwei Priester des Jesuitenordens, P. Alois Praun, Beichtvater des Herzogs von Lothringen und P. Franz Xaver Berengshoffen zu nennen, welche den Kopf Kollonitz überbrachten. Die auf diese Uebergabe bezügliche Urkunde vom 17. September 1696 — auf Pergament geschrieben — ist im genannten Zeughause noch heute zu sehen, es sind 36 Zeilen in Quart und lauten: „Wir Leopold von Titul Hieronymi Illiricorum, der Heiligen Römischen Kirchen Priester, Cardinal von Kollonitz, Erzbischof zu Gran und selbiger gespannschaft Ober-Graff, legatus natus. des Römischen Apostolischen Stuhles, Primas, Obrister Cantzler, und geheimbster Secretarius im Königreich Ungarn, S. Joanni Hierosolymitani Ordens Prior, Commendator zu Eger, Maylberg ꝛc. Der Römisch Kaiserl. Majestät wirklicher geheimber Rath." Die Maße des genannten Kastens sind 15 Zoll breit, 11 Zoll lang, hoch und 12 Zoll tief. Der im bürgerlichen Zeughause befindliche Altar ist von ganz kleinem Formate, achteckig mit silbernem Deckel, im Durchmesser 15¼ Zoll breit und 8 Zoll hoch.

Ueber den Schädel berichtet Feigins (II. 614): „Ueberschickt durch P. Berengshoffen, der Gesellschaft Jesu Priester, nach Wien dem Cardinal von Kollonitz, welcher nachgehends für solchen Kopf ein absonderliches Kastel an das bürgerliche Zeughaus zu Wien zum ewigen Gedächtniß verehrt haben. Es haben aber auch noch Ihro Hochfürstliche Eminenz der Cardinal von Kollonitz den kostbaren von Gold, mit Rubinen und Diamanten besetzten Sattel und Zeug, so für des Groß-Veziers Leib-Pferde gehöret, dem König von Polen bei dem Entsatze Wien zur Beuth und dessen Großfeldherrn geschenkt worden, überkommen und sodann hernach gleichermassen in das bürgerliche Zeughaus zu Wien zum ewigen Angedenken gegeben." Rink (S. 1713) schreibt darüber: „Da dieses wunderbare Geschenk bei dem Cardinal ankam (der Kopf und der Strick, womit er war strangulirt worden, desgleichen ein weißes, mit türkischen Charakteren besetztes Hembde, welches geweiht und zum toden Hembde gebraucht wird, endlich ein achteckiger Alkoran, so nicht viel größer als eine Hand, welche drei

stücke alle bei dem Groß-Vezier in dem Grabe gefunden worden, sandte ich gleich dem Zugslieutenant des bürgerlichen Zeughaus zu Wien, welcher es für sein Zeughaus zum ewigen Andenken ausbat. Also ließ der Cardinal den Kopf nebst den strick in einem silbernen Kasten mit crystallenen Tafeln setzen und in besagtem Zeughaus aufbehalten, woselbst man auch das Hembd und den Alkoran zeiget."

Im zweiten Bande des genannten Werkes erklärt Hammer im Jahre 1836, daß der seit 135 Jahren im bürgerlichen Zeughause aufbewahrte und hergezeigte Schädel der eines unbekannten türkischen Großen sei, aber nicht jener Kara Mustapha's, welcher zu Adrianopel in der Moschee Serindschepaschas ruht. Im „Garten der Moscheen," ein Buch, welches in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhundertes in Constantinopel erschien, wird ausdrücklich gesagt, daß der Kopf Kara Mustapha's zu Adrianopel vor den Füßen des Sultans gerollt und in der genannten Moschee daselbst bestattet worden sei. Herr v. Wallenberg, k. k. Gesandtschaftssecretär des kaiserlichen Consularagenten zu Adrianopel, hat über Kara Mustapha's Grab eine Untersuchung angestellt, den obigen Sachverhalt richtig befunden, daß er also zu Adrianopel und nicht zu Belgrad begraben worden sei, und theilt auch die Grabschrift mit: „Der Großvezier und Mustapha Pascha ist fortgewandert und wohnt nun den Heiligen nahe. Keinen Fehler beging er in dem heiligen Kampfe. Als seliger Märtyrer wohnt er in dem Paradiese."

Claudius Martelli [1]), ein türkischer Gefangener, zuletzt Mustapha's Sclave, berichtet über dessen Ende: „Den 25. Decembris Monatstag 1683 Vormittags, wurde des Groß-Veziers Behausung, vor denen in unzählige Menge versammelten Janitscharen umbringet, deroselben Aga Namens Mustapha, der in dem so darauf erfolgten 1684er Jahr zu einem Saraskier oder Generalissimus wider die teutschen Waffen, von welchen er doch jederzeit glücklich geschlagen wurde, ernannt worden, wie auch der vom türkischen Kaiser mit dem Befehl abgeordnete Chiaus Pascha verfügten sich zu dem Groß-Vezier ins Zimmer hinauf, eröffneten und weiseten selbigem den schriftlichen Befehl, den er mit

[1]) Claudius di Martelli, kais. Oberstlieutenant und Generaladjutant, Relatio Captivi Redempti, Sebastian Rink, Leopold der Große. Wien, 1689.

Mund und Kopf nach türkischer Art küßte und alsbald wurde er ohne Barmherzigkeit mit einem Strange in seinem eigenen Zimmer erwürgt; der vordere Theil des Hauptes wurde abgelöset und wie man sagt, dem türkischen Kayser zum Wahrzeichen seines nach Verdienst geschehenen Unterganges hinterbracht."

Das Ende Mustapha's wurde hier deshalb ausführlicher mitgetheilt, weil er dem Bischof Kollonitz mit eigener Hand den Kopf abschlagen wollte, wie Feigius (S. 612) erzählt, „daß er dem Bischof von der Moschee Neustadt (Kollonitz) und allen anderen halsstärrigen Commandanten und Befehlshabern die Köpfe mit seiner eigenen Hand durch den Säbel abschlagen wolle."

Im städtischen Archiv findet sich folgendes Schriftstück: „1697 den 5. Martii. Vom Bürgermeister und Rath der Stadt Wien wegen, Herr Augustin von Fierrengs, der K. K. Majestät Rath vnd Verordneten der oberstadt Cammerern hiemit anzufügen: Es habe erwendter Stadtrath veranlaßt, daß dem Herr Ignatio Quarient, Ihro Eminenz Cardinalen v. Kollonitz, bestöllten Secretario, wegen des Groß-Veziers Kara Mustapha's überbrachten Kopfes Sambt anderen autentificirten original Schrifften mit nachrichtungen zu einer dankbahrlichen Erkenntnuß ein Rathspfennig per 12 Ducaten verehrt werden solle. Welchemnach er ihnen Oberstadt Cammerer gegen Solcher Verehrung Rathswegen zu vberliefern wissen wirdt, so bei raittung passirt werden solle." So erhielt also des Cardinals Secretär, Ignaz Quarient, für die Ueberbringung des Kopfes Kara Mustapha's 12 Ducaten. (Parhamer 272—274.)

Neben dem Schädel steht auf einer Tafel nachstehendes Gedicht:

„Daß Sprichwort Jederzeit Erhall,
Hoffart Kommt wohl vor dem Fall,
Fürwar, daß zeiget der Augenschein,
Was man verlangt und ist nicht sein.
Auf den Gewinn muß man Lang Harren,
Das hat dieser Groß Vezier Erfahren,
Er wollt aus Hoffahrt Wien Bezwingen,
Sein Vorhaben aber thet ihm Zerrinnen
Mit Spott und schandt mußt er Abziehen,
Diesen Strang that er zum Trinkgeld kriegen,
Zu Belgrad wurd ihm solcher Lohn,

Von seinem Kayser zur Gnadt gethan,
Der Teufel mag wohl Großvezier sein,
Wenn solche Gnaden Lauffen ein.
In Belgrad wurde er Begraben.
Als die Christen die Stadt erobert haben,
Wurde er außgegraben aus der Erd,
Und Ihro Eminenz dem Kollonitsch verehrt,
Welcher ihn mit diesen Logiment,
Ans Zeugshauß herein hat geschenkht.
Sehr bluetbegirig war dieser Mann,
Kara Mustapha war sein Nam,
Der Mohamet hat doch seine Bitt erhört,
Und ihm in Wien zu sein bescherrt,
Dem Sprichwort muß er glauben jetzt,
Gruben graben einen andern sich selbst hineinstürzt.

Das Bürgerspital bewahrt im alten Kreuzgange des Claraklosters an einer rothen Marmortafel, nach Bermann (S. 970.) folgende Inschrift:

„Als man sechzehn hundert Jahr
Drei und achtzig geschrieben,
Und die unzählige Türken Schar
Wurde von Wien abgetrieben,
Gar viel von dennen Leuthen seynd
In Grüften da begraben.
Welche wieder so starken Feind
Die Stadt verfechtet haben.
Weil sie als Christen Helden hier
Zeitlichen Todts gestorben,
Hat in Himmel ihr Seel dafür,
Die ewig Cron erworben,
Damit sie gleichwohl in der Welt
Auch immerwährend leben,
Ist dieser Stein hieher gestellt
Ihr Andenken zu geben.
Im Jahre 1690.

Bei Besitznahme der Schätze des Großveziers sagte der König: Er hat mich zu seinem Erben eingesetzt.[1]) Nach Poujoulat hatte Kara Mustapha 1500 Odalisken, eben so viele Sclavinen zu seiner Bedienung und 700 schwarze Eunuchen gleichfalls zu

[1]) König Johannes Briefe an Maria Casimire. In französischer Sprache. Deutch von Oehsle.

ihrer Bedienung. Seine Diener, Pferde, Hunde und Jagdvögel wurden zu Tausenden gezählt. In seinen Koffern fand man 450.000 Piaster, ohne die in seinem Lager zurückgelassenen Schätze zu rechnen. Er war der unfähigste und prachtliebendste Minister des türkischen Reiches. Durch ein seltenes Spiel des Zufalles befindet sich der Schädel und das Schweißtuch Kara Mustaphas, der Wien zum Sitze eines zweiten türkischen Reiches machen wollte, gegenwärtig im bürgerlichen Zeughause dieser Stadt, die letzten Reste eines stolzen Pascha's.

Von der Besatzung der Stadt, die anfangs 16.000 Mann zählte, waren während der 62tägigen Belagerung 5000 Mann und 44 Officiere umgekommen, über 2000 lagen an Seuchen in den Spitälern, von der Bürgerschaft und anderen bewaffneten Bewohnern Wiens beiläufig 4000 Mann an der Zahl, waren 1650 Personen, worunter 180 Bürger, theils durch den Feind theils durch Krankheit verloren. Von 13. Juli 1683 bis 15. Mai 1684 starben zu Wien in allen 4 Stadtheilen 383 Bürger. Die Türken verloren in der Befreiungsschlacht nach Hormayer 25.000, nach Hammer 10.000 Mann, die Christen etwas über 4000 Mann, worunter 1000 Polen, meistens Reiter und vom Adel, darunter Prinz Moriz von Croy, churfürstlicher Oberst, der hannoverische Oberst Carl von Pohland, der polnische Kronschatzmeister Mandajevski, der in der Schlacht bei Choczym als Held sich hervorgethan, der Starost v. Halicz, General Stansilaus Potocki, deren Leichen im Kreuzgange zu Klosterneuburg ruhen. Nach Kausler fielen 300 Kanonen, viele Fahnen und Roßschweife und 15.000 Zelte in die Hände der Sieger.

Früh Morgens am 13. September besichtigte König Johann in Begleitung Carl's von Lothringen, des Kurfürsten von Sachsen und Maxmilian's von Baiern das Lager und alle Angriffs- und Vertheidigungswerke, wobei Graf von Starhemberg, der zur Begrüßung der Retter Wiens aus der Stadt herausgekommen, sie als Führer auf dem Wege durch die Batterien, der Laufgräben, Ravelins und Basteien begleitete und das wohlverdiente Lob erntete. Wegen großer Ermüdung und Erhitzung, da Sobieski bereits dickleibig geworden, ruhte er um auszurasten, zwischen dem Burg- und Schottenthor im Stadtgraben auf einem Stein, in welchem zur Erinnerung sein Name ausgehauen war, der 1809

in Folge der durch die Franzosen vorgenommenen Sprengungen der Befestigungen Wiens verschwand.

Noch an demselben Tag besuchte der König in polnischer Nationaltracht, während sein Sohn Jacob deutsch gekleidet war, mit Max Emanuel und zahlreichem polnischen Geleite durch das Ausfallsthürlein neben dem verrammelten Schottenthor die Stadt. Der Herzog von Lothringen und der Churfürst von Sachsen begleiteten ihn deshalb nicht, weil sie ihre Truppen im Lager beisammen haben wollten. Bei seinem Einzug in die Stadt führte der König eine eroberte goldgestickte türkische Fahne und zwei Roßschweife auf zwei langen Stangen und ein reich aufgezäumtes Pferd Kara Mustapha's, das er im eroberten Lager vorgefunden, mit sich: „welches mit einer goldstukernen Roßdecke, einem verguldeten Zaum und Zeug, sammt einem mit kostbaren Edelsteinen besetzten türkischen Säbel geziert war", erzählt Huhn. (S. 203.)

Der König war von ansehnlicher Größe und ehrfurchtsvoller Gestalt, mit großen schwarzen Augen voll Feuer, mit sanften, angenehmen, regelmäßigen Gesichtszügen, nebst der polnischen Sprache vortrefflich lateinisch, französisch, ziemlich gut deutsch und türkisch redend, ein Freund der Literatur und wissenschaftlicher Gespräche, gesellschaftlich, nicht leicht zu erzürnen, zugefügte Beleidigungen schnell vergessend, nur Undank kränkte tief sein edles Herz. Beim Einzuge in die Stadt zeichneten sich vorzüglich die Frauen durch ihre freudige Begrüßung aus, küßten ihm die Hände, hoben ihre kleinen Kinder in die Höhe, um ihnen den Helden zu zeigen, der Wien gerettet. Kaum hatte er die Stadt betreten, war sein erster Gang in die Kirche, um Gott für den großen Sieg zu danken und die Jesuitenkirche am Hof war die nächste und erste, welche er besuchte, wo ihn die mit ihren Fahnen aufgestellte Bürgerschaft jubelnd begrüßte und Massen des Volkes sich herandrängten, um ihm voll Freude und Dankbarkeit Hände und Füße, Kleider, ja selbst das Pferd, das ihn trug, zu küssen, mit den Worten: „Lasset uns die streitbare Hand küssen." Sobieski in seiner Bescheidenheit ersuchte die ihn begleitenden deutschen Officiere dieses dem Volke zu untersagen, allein es war vergebens. Der König selbst bezeichnete diesen Tag als den glücklichsten seines Lebens.

Nachdem er in dieser Kirche sein Gebet verrichtet hatte, zog er unter endlosem Jubel der frohbewegten Menge, unter

Glockengeläute, unbedeckten Hauptes in die Stephanskirche, wo ihn Generalvicar Mayer mit einer Anrede empfing. Von da begab sich der fromme König in die dritte Kirche zu den Augustinern, wo P. Marcus Avianus über die Worte predigte, welche Pius V. auf Don Juan angewendet hatte: „Es war ein Mann von Gott gesandt, der hieß Johannes."

Der König begab sich in die Loretto-Capelle, vom Cardinal Franz Fürst von Dietrichstein, Erzbischof von Olmütz, im Jahre 1617 geweiht und wohnte daselbst nach polnischer Sitte, mit dem Angesicht fortwährend die Erde berührend dem Gottesdienste bei, doch dieses erzählt uns ein Augustiner: „Den anderen tag (nach dem Entsatze), als Montag, kam der König von Polen sambt seinem königlichen Printzen und vornehmsten der Sieger in die Loretho Capelle, hörte um 10 Uhr eine heil. Meß, die Pater Josef a St. Oswaldo ohne Music gelesen, denen 2 Clerici ministrirt, nach welcher der König selbst den Hymnum Te Deum laudamus mit den seinigen zu singen angefangen und vollendeten, nachmalen einen Trunk Wein von unserem Patribus begehrt, der ihm eine halbe Maßglas dargereicht, so er in der Capelle schier ausgetrunken. Es warthete dieser König auf die Kays. Generäle, alß Starhemberg, Schärffenberg, Sereni und Kapuliers; dem Starhemberg gratulirte der König, daß er die Stadt vor so einem starken Feindt erhalten, welcher dem König geantwortet: „ego cum his feci", „ich habs mit diesen gethan", auf die anderen 3 Generäle deutendt, alß die ihm auch in der Belägerung beygestanden. Nach der Meß kamen auch beide Churfürsten in die Kirche, die mit dem König die Kirche etwas weniges besichtiget, und alßdann zu selber hinaus in des Comandanten von Starhemberg's Behausung sich verfüget, alldorthen das Mittagmahl nebst anderen obbenannten eingenohmen. Bevor der König auß der Kirche gegangen, blieb er bei St. Cajetan am Altar stehen, lehnte sich mit der linken Hand auf den Stull, besah die Kirche und sagte: „Dolendam esset, si ista bestia (Turca) hanc ecclesiam acquisivisset Es wäre zu beklagen gewesen, wenn dieses Thier, (der Türke) diese Kirche in Besitz genommen hätte." Nachmalen ließ er alle zu dem Handkuß, wer immer in die Kirche wollte, sowohl Manns- als Weibespersohnen. Den 14. Septembris kamen Ihro Maj. der Kayser von Krembs, hielten bei uns das Te Deum laudamus,

gepredigt hat der fromme Capuciner P. Marcus de Avianus in Wälischer Sprach, nach vollendetem Gottesdienst haben Ihro Maj. der Kayser in dem noch stehendem türkischen Lager mit dem König von Polen gespeist." Die obigen lateinischen Worte des Königs erinnern uns an seinen fünften Vorfahrer, Stephan Bathory, der fast nur lateinisch zu sprechen pflegte.

Zum Mittagmahl war König Johann mit seinem Sohne Jacob bei Grafen Starhemberg, in dessen Wohnung, Krugerstraße 10, zur weißen Linde genannt, geladen, wohin er in einem sogenannten Kobel, gedeckten Wagen, gefahren, wo auch die Vorstellung des ganzen Stadtrathes und des ganzen Stadtgerichtes stattfand, erzählt Bermann. (S. 956.) Noch vor dem Ende des Mahles verbreitete sich das falsche Gerücht, als hätte der Feind neuerdings unterhalb Wien Stellung genommen. Auf des Königs Befehl eilten die anwesenden Generäle Jablonowski, Lubomirski und Rzewouski fort, um die Wahrheit zu erfahren, da sie jedoch nicht sobald zurückkamen, eilte der stets vorsichtige Sobieski ihnen nach, ohne, wie es sonst immer nach Tisch zu geschehen pflegte, sich seine Pfeife anzünden zu lassen, die auf dem Speisetisch liegen blieb. Als sie Graf Starhemberg ihm bringen wollte, sagte der König: „Herr Graf, ich habe im Lager Kara Mustapha's eine große Pfeife erbeutet, und da die Türken nicht mehr zurückkehren, um sie mir wieder zu entreißen, so wollen Sie zum Andenken an Ihre Freundlichkeit, mit welcher Sie uns bewirtheten die meinige behalten." Diese Pfeife wurde daher Starhemberg's Eigenthum, der sie dem Wiener Magistrat überließ. So Bermann. Die Stadt Wien schenkte dem König einen prachtvollen, reich mit Gold verzierten Siegeswagen, nach Art der römischen Triumphwagen gebaut, welchen der König auf eines seiner Güter in Schlesien schickte, wo er während des siebenjährigen Krieges in die Hände der Preußen kam, des Generales Friedrich Wilhelm von Kleist, der ihn nach Raudotz in Hinterpommern bringen ließ.

Dienstag, den 14. September, landete der Kaiser, von Dürnstein kommend, wo er auf dem Schiffe übernachtete, zunächst von Nußdorf kommend, mit einem kleinen Gefolge nächst der Stadt, die er aber schon am 19. wieder verließ und wurde unter dreimaliger Abfeuerung aller Festungsgeschütze, dem Geläute aller

Glocken jubelnd begrüßt und vom 38jährigen Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg III., dem 21jährige Max II. Emanuel von Baiern, Carl Herzog von Lothringen, dem Grafen Starhemberg und Capuliers ehrfurchtsvoll empfangen. Bei dem Stubenthor, dessen Brücke eilends durch das Unterkammeramt hergestellt war, wartete der Stadtrath und das Stadtgericht. Nach einer von Daniel Fokhy, Bürgermeister-Stellvertreter statt des während der Belagerung, am 10. September im 56. Lebensjahre verstorbenen Bürgermeisters Liebenberg, gehaltenen Rede, begab sich der Kaiser in Begleitung der beiden Kurfürsten und einer großen Anzahl vornehmer Cavaliere, unter Trompeten- und Paukenschall in die St. Stephanskirche, während die bewaffnete Bürgercompagnie beiderseits mit ihren Fahnen Spalier machten.

Am Riesenthor erwarteten die Bischöfe Sinelli, der mit dem Kaiser soeben von Passau zurückgekehrt war und Kollonitz mit dem Wiener Clerus, Leopold I., führten ihn mit großer Feierlichkeit zum Hochaltar, wo Kollonitz das Hochamt pontificirte, nach dessen Beendigung ein dreimaliges Te Deum unter dem Geläute aller Glocken und dem dreimaligen Abfeuern der Geschütze auf den Wällen, sowie unter dreimaligen Muskettensalven angestimmt wurde. (Alt. Ber. VIII. 77.) Am folgenden Tage hielt der Kaiser große Tafel, worauf er die Gesandten des Königs von Polen, dann die Bischöfe Sinelli und Kollonitz, auch alle anderen geistlichen und weltlichen Würdenträger bis spät in die Nacht hinein empfing, berichten einstimmig Völkeren, Hocke, Veigius und Andere. Nach Graf Coudenhove[1]) (S. 142) wußte Kaiser Leopold nicht Worte genug zu finden, um dem frommen Marcus Avianus für Alles zu danken, was er ihm, dem Reiche und der Stadt geleistet hat," was uns Veranlassung gibt, dessen Biographie hier anzuschließen.

Marcus Avianus war, nach Graf Coudenhove, der Sohn des Edelmannes Marcus Christophori und seine Gattin Rosa Zanini, und im Flecken Aviano zu Friaul unweit des reißenden Celikoflußes, damals zur Republik Venedig gehörig, am 17. November 1631 geboren und auf den Namen Carl getauft. Er ward so fromm erzogen, daß er mit 15 Jahren von Görz nach Capo-

[1]) Oesterreichs gottgeweihte Streiter in dem 15. und 17. Jahrhundert von Ludwig Graf von Coudenhove. Wien 1880. S. 131 bis 166.

distria reiste, und von da nach Palästina ziehen wollte, um dort für seinen Glauben zu sterben. Zurückgebracht wurde er, obwohl er von unansehlicher Leibesgestalt war, vom Provincial der Capuciner P. Ludwig zu Venedig in den Orden aufgenommen, wo er am 21. November 1649 Profeß machte. Nach Vollendung seiner Studien und erlangter Priesterweihe wirkte er als Missionär und Prediger in Deutschland, Venedig, Oberitalien, Frankreich und Belgien. Er kam 1653 auf Einladung des Kurfürsten Maximilian von Baiern nach München an den Hof, da er überhaupt an den Höfen der Könige und Fürsten, besonders bei Kaiser Leopold I. gern gesehen ward.

Nach Franci [1]) „hatte Avianus schon lange ein heiliges und frommes Leben geführt und durch augenscheinliche Wunderzeichen solches bestätiget, indem er durch seine Segnungen vielerlei Kranke augenblicklich gesund gemacht, böse Geister ausgetrieben, Aussätzige gereinigt und sogar Stummen, Tauben und Blinden die Sprache, das Gehör und das Gesicht wieder gegeben und Lahme gesund gemacht. Es sei eine unbeschreibliche Menge Volkes bei ihm zugelaufen, daß selbst eine Ungelegenheit bei ihm zu besorgen gewesen, wenn höchst gnädig Ihre Durchlaucht nicht jederzeit 12 Trabanten beizugegeben ihm verordnet, um das andrängende Volk zurückzuhalten. Auf seiner Reise nach Italien, so er aller Orten, auch zu Innsbruck vom Herzog von Lothringen mit aller Höflichkeit empfangen und allezeit von vielem Volke begleitet gewesen, in deren Gegenwart er mehrere unterschiedliche Wunder gewirket. Er war im Rufe eines Wunderthäters und der Weissagungskunde."

Auf Verlangen des Kaisers Leopold kam P. Marcus Donnerstag den 4. Juni 1683 zu Wien an und blieb bei den Capucinern, ohne sich zu zeigen, Mittwoch den 10. Juni wurde er zu der Kaiserin in die Favoritta berufen und sogleich nach Laxenburg geschickt. Weil aber der Kaiser nicht dort war, sondern bei den Capucinern in Mödling, um dort seine Andacht zu verrichten, begab sich auch Marcus dahin, predigte, las die heil. Messe und eilte dann wieder nach Wien zurück, weil er vom spanischen Hofe verlangt wurde und reiste nach Auftrag des Papstes dahin ab. Sonntag den 12. Juli begab sich der Kaiser

[1]) Franci Relationes historicae, S. 17 bis 74. Parhamer S. 350.

nach St. Stephan, wo Marcus Messe las und seine Abschiedsrede hielt, weil aber die Kirche die Tausende seiner Zuhörer nicht zu fassen vermochte, gab er seinen Generalsegen dem Volke vor der Dreifaltigkeitssäule am Graben und setzte am nächsten Dienstag den 14. Juli die Reise ans spanische Hoflager fort.

Nach seiner Zurückkunft am 8. September, am Feste Maria Geburt, von Venedig kommend, las er zu Tulln, nicht in der Pfarrkirche, nicht in der Minoriten- und der Dominicanerinnenkirche, nicht in der Dreifaltigkeitscapelle, sondern im Zelte des Königs Johann III., zur Danksagung wegen des glücklichen Ueberganges über die Donau die Messe, nachdem er zuvor Kaiser Leopold in Linz besucht und ihm eine besondere Indulgenz und Benediction des Papstes für die gegen die Türken kämpfenden Völker übergeben hatte. Am 12. September, am Schlachttage, las Marcus in der Leopoldscapelle Messe, wobei ihm der Polenkönig ministrirte und aus seinen Händen mit den vorzüglichsten Führern den Leib des Herrn empfingen, Marcus hielt dabei eine kurze Anrede und rief den Führern und Soldaten zu: „Victoriam obtinebitis si in Deo confidebitis". „Wenn ihr auf Gott vertraut, werdet ihr siegen.

Während der Schlacht ging der fromme Mann von einer Truppenschaar zur anderen, mit dem Crucifix in der Hand segnete er sie und sprach: „Ecce signum crucis, discedite res adversae." Sehet das Kreuzdes Herrn, weichet ihr Widersacher", ermunterte sie zur Tapferkeit und versprach den gewissen Sieg".

Mittwoch, den 17. Mai 1684, begab er sich zum Herzog von Lothringen, mit dem er vor einigen Tagen in Wien bei den Capucinern wieder angekommen war, zur Belagerung von Waitzen, und war am 17. Juni bei der Eroberung dieser Stadt, und am 16. October 1686 kehrte Marcus, nachdem er die Belagerung Ofens mitgemacht, wieder nach Wien zurück; 1687 reiste er wieder ins Lager nach Ofen. Dem genannten Herzog hat er die Gesundheit seiner Glieder verschafft, und nicht nur deßhalb, sondern auch wegen seiner Menschenkenntniß, scharfen Verstandes, wegen seiner Sanftmuth achtete er ihn sehr und wollte ihn bei jeder Schlacht und Belagerung an seiner Seite haben.

Ueber seinen Tod erzählt uns Fuhrmann (S. 1207): „Den 13. August Früh starb der wegen seines frommen Lebens von dem Kaiser sehr geliebte P. Marcus d'Aviano des Capuciner-

Ordens, welcher durch sein eifriges Predigen und exemplarischen Wandel bei vielen Anderen, sonderlich beim Herzog von Lothringen in großem Ansehen gewesen, als er sich von denselben fast in allen Campagnen begleiten ließ. Der Kaiser besuchte ihn noch vor seinem Ende und blieb mit der Kaiserin und den Kindern so lange, bis er den Geist aufgegeben, und küßten ihm die Hände. Als er gestorben, ward er auf kaiserlichen Befehl bei den Capucinern aufgebahrt, und der Zulauf des Volkes war so groß, daß eine kaiserliche Garde aufgestellt werden mußte. Die Kaiserin und sämmtliche Hofdamen schickten eine große Menge abgezählter Rosen in das Kloster, auf welche der Körper dieses Priesters gelegt und damit bestreut ward. Rink (S. 1347) berichtet zur Vervollständigung dieser Angaben: Er starb im 65. Jahre seines Alters an einer langwierigen Krankheit, am 13. August 1699, ward in der Capucinerkirche in Wien beigesetzt. Kaiser Leopold selbst verfaßte die lateinische Grabschrift, und konnte nur mit Mühe abgehalten werden, ihn nicht in der kaiserlichen Gruft begraben zu lassen. (Hormayer IV. 135.) Graf Coudenhove berichtet uns S. 158: „Zahlreiche Manuscripte im k. k. Hofarchive geben Zeugniß von dem lebhaften Briefwechsel zwischen Kaiser Leopold I. und Marcus Avianus.“ Als Marcus nach verschiedenen Reisen und apostolischen Arbeiten erkrankte, schrieb ihm Kaiser Leopold am 31. December 1690 und am 11. Februar 1691 zwei Briefe voll Mitleiden über seinen Zustand und lud ihn ein nach Wien zu kommen, da er aber zu Tolmezzo wieder erkrankte, konnte er nicht kommen. Auf Begehren dieses Kaisers sollte der fromme Mann selig gesprochen werden, aber der Tod des Kaisers am 5. Mai 1705 verhinderte es.

Nach Beendigung des dreimaligen Te Deum in der Stephanskirche und nach dem Verlassen derselben zeigte Bischof Emerich dem Kaiser das Sonn- und Mondzeichen auf dem großen Thurme zu St. Stephan und bat um die Erlaubniß, ihn zugleich an sein gemachtes Versprechen in Linz erinnernd, diese heidnischen Symbole abzunehmen und dafür das Zeichen des Kreuzes, das Symbol des Christenthums darauf zu befestigen, womit sich der Kaiser vollkommen einverstanden erklärte. Völkeren (S. 97) berichtet dieses so: „Da suchte Ihro fürstl. Gnaden Emericus Bischof allhier Ihro Kays. Maj. Gedächtniß zu erfrischen auf die wegen der

Belägerung von 1529 aufgesetzten Sonne und Mond. Waren durch göttlichen Beystand diese Statt jetzt aber wohl von einer scharfen Belägerung befreit, und die Türken davon mit Schand und Spott abzuziehen gezwungen worden, als böte er Bischof Ihro kays. Maj. möchten allergnädigst erlauben, daß er dieses gottlose und unwürdige Türkenwappen herunter schmeißen, und anstatt dessen das Zeichen des heil. Kreuzes hinstellen lassen." So wurde also das Sonn- und Mondzeichen, aus Messing gemacht, vergoldet und mit dem Stiele 95 Pfund wiegend, vom Thurme entfernt, nachdem es durch 154 Jahre auf die Bewohner der Stadt herabgeblickt, doch Bischof Sinelli erlebte dieses nicht mehr, da es erst am 12. Juli 1686 durch Resylko und seine zwei Söhne geschah, da der genannte Fürstbischof schon am 23. Februar 1685, zwei Jahre nach der Belagerung Wien's gestorben war, doch hatte der Kaiser Befehl gegeben, ein doppeltes Kreuz zu verfertigen und damit die Thurmspitze zu zieren. (Parhamer 308.)

Von der Stephanskirche aus bewegte sich der Zug in derselben Ordnung unter Musik zwischen der als Spalier aufgestellten und damit den letzten Dienst leistenden Freicompagnie nach der erzherzoglichen Burg, Stallburg, woselbst der Kaiser sein Quartier nahm, da wegen der Zerstörung durch die Beschießung in der eigentlichen Burg kein bewohnbarer Raum mehr war. (Bermann S. 958.) Als der Kaiser die Burg erblickte, „wie sie von den Kugeln durchbohrt war, daß sie einem Gebäu fast nit mehr gleich war", konnte er sich der Thränen nicht enthalten.

Mittwoch den 15. Morgens, empfing der Kaiser eine vom Polenkönig gesandte Deputation, geführt von Kron-Unterkanzler Johann Krianski, mit welcher der Monarch sich in lateinischer Sprache unterhielt und versprach über die gemachte Einladung noch an demselben Tage die polnische Armee zu besichtigen. Darauf besuchte er die Lorettocapelle bei den Augustinern, wohnte daselbst der heil. Messe bei, was bei dem Kaiser täglich zu einer und derselben Stunde geschah, besprach sich mit den polnischen Gesandten, stieg dann zu Pferde, ritt mit zahlreicher Begleitung gegen die Landstraße zu, um die daselbst stehenden Truppen zu besichtigen. Bei dem zerstörten Augustinerkloster standen die ersten Abtheilungen der bayerischen Hilfsvölker unter ihrem Kurfürsten, welcher den Kaiser mit gezogenem Degen empfing, denselben

mit kostbaren Diamanten besetzten Degen, welchen der Kaiser ihm 1680 bei seiner Wallfahrt nach Altötting verehrt, woran der Kurfürst mit den Worten erinnerte: „Ich habe diesen Degen, meinem ehemaligen Versprechen gemäß, zu Ew. Majestät Ehre und Dienst geführt, und werde ihn hinfort bei allen Gelegenheiten in derselben Absicht ziehen und gebrauchen", was aber, wie wir später hören werden, im spanischen Erbfolgekriege nicht der Fall war, indem er den Degen gegen den Kaiser gezogen. Bei St. Marx und Ebersdorf reihten sich die übrigen deutschen Reichstruppen an, denen zunächst bei Schwechat und Mannswörth die polnische Armee stand.

Ueber Kaiser Leopold schreibt Windisch [1]) „Dieser vortreffliche Kaiser, welcher seiner herrlichen Thaten wegen „der Große" mit allem Rechte genannt zu werden verdient, war von schwächlicher Leibesbeschaffenheit, mittelmäßiger Länge und seine Stirne, seine Augen und alle Gesichtszüge zeigten die Hoheit und Majestät seiner Seele. Seine Aufrichtigkeit, Sanftmuth und Mässigkeit, hauptsächlich aber sein Regierungseifer sind so bekannt, daß ich nicht nöthig habe, etwas davon zu gedenken. Seine ganze Regierungszeit über war er immer im Krieg verwickelt und überwand alle seine Feinde, wie er in den gefährlichsten Zeiten, 1704, noch vor seinem Hinscheiden, mit der frohen Nachricht von dem herrlichen Siege bei Schellenberg und Hochstädt erfreut worden. Allein einen ewigen und unauslöschlichen Nachruhm erlangte er dadurch, daß unter seiner glücklichen Regierung das Königreich Ungarn, die Hauptstadt desselben den Ungläubigen wieder entrissen worden, und er Ungarn aus einem Wahl- in ein Erbreich verwandelt hat." A. Graf Mailath [2]): „Wien wurde der Damm, an dem sich die barbarische Macht brach. Das Haus Oesterreich, das sich durch 150 Jahre gegen die Osmanen nur vertheidigt hatte, befreite nach der Belagerung im raschen Siegeslauf Ungarn von der türkischen Obergewalt und so erhielt die österreichische Monarchie im Großen genommen jene Gestalt, die es jetzt hat. War auch die Belagerung Wiens in Bezug auf die Monarchie eines der bedeutendsten Momente, so war dieses Kriegsereigniß

[1]) Carl Gottlieb von Windisch. Geschichte von Ungarn. 2. Bd. Preßburg 1784. S. 473. — [2]) Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. Von Johann Graf Mailath. Hamburg. 4 Bd. S. 167.

nicht minder bedeutsam für ganz Europa. Die Eroberung dieser Stadt durch die Türken hätte die Monarchie unfehlbar aufgelöst. Die Selbstständigkeit Deutschlands lag damals in den Mauern von Wien. Kaiser Leopold hatte drei Kriege mit Frankreich und zwei mit der Pforte, besaß viele Staatskenntniß, schloß gern Bündnisse, war ein Freund von Allianzen, sprach gewöhnlich nur deutsch, war aber auch gewöhnt sich lateinisch, italienisch und französisch auszudrücken, sprach aber Letzteres aus Abneigung nicht, liebte die schönen Künste, besonders die Musik, war selbst Componist, stand Tag für Tag zur nämlichen Zeit auf, ging täglich zur nämlichen Stunde in die Messe, zur Arbeit, zu Tische, zur Erholung und auch zu Bette, war ein eifriger Katholik, liebte nach Coxe spanische Tracht, Etiquette und Gebräuche, war gewöhnlich schwarz gekleidet, die Strümpfe aber und die Hahnenfeder waren scharlachroth; auf seinen Kleidern trug er ein breites Ordensband vom goldenen Vließe. Er war von schwächlicher Leibesgestalt, von Person klein, mit aufgeworfenen Lippen. Sein Gang langsam und sein Gesicht nachdenkend, hatte ein kaltes, phlegmatisches Teperament; lebte sehr eingezogen, war an seinem eigenen Hofe wenig bekannt. Groß war seine Sittenreinheit, er war ein treuer Gatte für seine drei Gemalinen, ein zärtlicher Vater und guter Herr. Obwohl im öffentlichen Leben zurückhaltend gegen Fremde, war er doch offen und voll guter Laune gegen Personen, welche beständig um ihn waren. Er besaß theologische, juristische, metaphysische und verschiedene andere Kenntnisse, war in der lateinischen Sprache vorzüglich Meister, daß er selbst Epigrame, Anagrame, Inschriften und Fabeln verfaßte, schrieb am Montecuccolli Briefe in italienischer Sprache, z. B. nach dem Siege bei St. Gotthard, war auch der spanischen und französischen Sprache mächtig, sprach aber letztere nie, aus Unwillen gegen die Franzosen, welche so viel Unheil über Deutschland und Oesterreich gebracht, und galt als der gelehrteste Monarch seines Jahrhunderts, wie Sobieski ein gelehrter König genannt ward. Er war ein vollkommener Gemäldekenner und als Tonkünstler so berühmt, daß er nicht nur vortrefflich spielte, sondern selbst componirte, war ein großmüthiger Beschützer der Künste und Wissenschaften. Seine Barmherzigkeit gegen die Armen war grenzenlos. Von seinen zehn

Kindern haben ihn nur fünf überlebt, zwei Söhne, Joseph I. und Carl VI. und drei Töchter. (Coxe. III. S. 304.)

Kaiser Leopold I. und Johann III. hatten sich angeblich schon zu Krems gesehen, was ganz irrig ist. Eine Hamburger Chronik berichtet darüber: „Der Heldenkönig kam zu Crembs zum erstenmahl zum Kaiser, wobei nachfolgende Curialine (Feierlichkeiten) vorgingen. Als Ihro königl. Maj. vernommen, daß Ihro kayserl. Maj. entgegenkomme, ist sie zu Pferde gestiegen, nebst bei sich habenden jungen Prinzen auf seiner Seite, auch seinen Secretärs (Staatsrath) und Generale. Sobald Ihre königl. Maj. von Polen Ihro kayserl. Maj. ansichtig geworden, seyen sie 150 Schritte vor denselben von Ihrem Pferd abgestiegen, deßgleichen Ihro kayserl. Maj. auch gethan. Ihro königl. Maj. von Polen haben einen tartarischen Regenmantel umgehabt; denn sie auf polnisch Borko nennen, welchen Ihro königl. Maj. vor dem Regen im Felde gebraucht. Es haben Ihro königl. Maj. denselben zur Erde geworfen, worauf Ihro kayserl. Maj. daher getreten und sich beide umarmt mit Bezeugung großer Freude und Gegenaffection in Gegenwart des Cardinals, Erzbischof und Bischöfe, Kurfürsten und Fürsten. Es habe Ihro kayserl. Maj. Ihro königl. Maj. nebst deren bei sich habenden Herrschaften gebeten, in dem Gezelte, allwo Ihro k. Maj. vom Cardinal als Nuntio Apostolico den Segen empfangen. Ihro kayserl. Maj. haben Ihro königl. Maj. präsentirt eine Schärffe, so nicht zu schätzen. Ihro Hoheit der Prinz Jacob, nach dem sie Ihro Maj. Kniee umarmt, (spanisches Hofceremoniel) hat sie Ihro kayserl. Maj. aufgehoben und herzlichst geküsset, auch auf dessen Haupt ein Hertzogen-Mützlein (Fürstenhut) von einem Halbcirkel aufgesetzet. Nach dem ersten Eingang Ihro beiderseits Maj. haben sie sich an einen runden Tisch gesetzet, worauf Ihro königl. Maj. von Polen die Hand auf Ihro kayserl. Maj. Brust geleget, mit Versicherung, daß sie helfen wollte mit Gottes Hilfe und wollte sich rächen an den Erbfeindt Jesu Christi, und ihren Mohamed beschämen. Wenige Zeit nachher haben beiderseits Maj. von einander Abschied genommen, darauf Ihro königl. Maj. sich zu Pferde gesetzet und Ihre Bulowa (Marschallsstab), eine Art Keule, welche in alter Zeit das Attribut des Hetmanns der Kosaken war, später auch von den Königen von Polen ge-

führt wurde, in die Höhe geworfen und mit der rechten Hand wiederum aufgefangen in Präsenz aller deren Grandes (Großen des Reiches) welche ihren Degen zu Füßen Ihro königl. Maj. niedergelegt, zum Zeichen der Gehorsambkeit." (Bermann S. 959.)

Kaiser Leopold hatte den Polenkönig vor dem Entsatze Wiens weder gesehen noch gesprochen; obige Details sind nur der Sonderbarkeit willen hier aufgeführt.

Sobieski erwartete den Kaiser an der Spitze seiner Armee und als dieser näher gekommen war, eilte ihm der König auf kurze Distanz entgegen. Beide Regenten begrüßten sich freundlich mit abgenommener Kopfbedeckung und besprachen sich länger als eine Viertelstunde auf freiem Felde angesichts der Truppen in lateinischer Sprache, denn der Kaiser verstand das Französische wohl vollkommen, aber redete nur ungern und höchst selten in derselben, Sobieski war in beiden Sprachen so gewandt wie in seiner Muttersprache. „Es freut mich, mein Bruder, daß ich Euch einen Dienst erweisen konnte," sagte der König. Ein Zeitgenosse theilt den Inhalt dieses Gespräches also mit: „Ihre kaiserliche Majestät dankte ihm (Sobieski), daß er sich mit seiner und der Seinigen so großen Angelegenheit aus seinem so entlegenen Königreiche habe herauseilen wollen, es seien nicht allein Sie, sondern auch die ganze Hoheit für die so getreu und ersprießlich geleistete Hilf und Assistenz, der die glückliche Entsetzung Ihrer Residenzstadt zuzuschreiben wäre und wodurch er Ihm einen unsterblichen Ruhm und Glorie bei der Nachwelt erworben habe, sich obligirt und verbunden. Sie würden auch nicht ermangeln, es in derlei Begebenheiten mit sinniger Willfährigkeit zu demeritiren (vergelten) und zu ersetzen;" worauf der König von Polen antwortete: „Er gratulire Ihro kaiserlichen Majestät zu Ihrer von so harter Belagerung entsetzten Residenzstadt, die dabei erhaltenen so stattlichen Victorien seien dem dreieinigen Gott allein beizumessen. Er seines Orts habe dabei anders nichts, als was ihm von christlicher Schuldigkeit wegen obliegt, prästiret (geleistet), es sei ihm nur leid, daß man wegen gar zu sehr abgematteten Leuten und Rossen, welche den dritten Tag ohne Proviant, Bagage und Fourage die Berge und Thäler erstiegen, den Feind nicht weiter habe verfolgen können; er wolle jedoch seines Theiles, sobald die Armee sich nur etwas wieder erfristiret (ausgeruht und er-

frischt) haben, mit allen Kräften dahin trachten, die Victoria zu persequiren (den Sieg zu verfolgen), und verhoffe noch vor Endigung dieses Feldzuges zu Ihrer kaiserlichen Majestät und der gesammten Christenheit Besten eine und die andere gute Operation (Unternehmung) zu thun." (Bermann S. 960.)

Sodann stellte Sobieski seinen Sohn vor, der dem Kaiser ehrerbietig die Hand küßte. Nachdem sich die beiden Fürsten in gleicher Weise wie bei ihrer Begegnung begrüßt hatten, trennten sie sich. Der König ritt mit seinem Gefolge die rechte Hand hinauf gegen das Lager zu, und zog sich in sein Zelt zurück. Der Kaiser besichtigte, begleitet vom bayerischen Kurfürsten, die vom Kronfeldherrn commandirten polnischen Truppen und fuhr sodann in seinem Leibwagen, dem sogenannten crystallenen Wagen mit rothem Juchtenleder und schwarzen Gurten beschlagen, ohne alle Goldzierath, mit Fensterscheiben aus Crystall, daher sein Name, nach der Stadt.

Ein polnischer Palatin wollte aus knechtischer Ergebenheit bei dieser Zusammenkunft dem Kaiser den Stiefel küssen, aber der König verwies es ihm mit den Worten: „Nur keine Herabwürdigung, wir bitten sehr, Woiwode."

Außerhalb Schwechat, auf der Straße nach Preßburg, im Felde rechts, vier Klafter davon entfernt, steht noch heute an derselben Stelle, wo die Zusammenkunft stattfand, eine damals errichtete Denksäule, ein auf einem Postamente von vier Kugeln ruhender Obelisk mit einem Kreuze, welches in Uebersetzung aus dem Lateinischen die Inschrift trägt: „Im 26. Jahre der glorreichen Regierung Leopold I., am 15. September kamen die zwei größten Monarchen Europa's, eben derselbe Leopold, der erlauchte Kaiser und Johann III., König von Polen, nach der glücklichen Befreiung Wiens von der Belagerung, nachdem das ungeheure Heer der Feinde in die Flucht gejagt worden, nachdem man sich der ehernen Geschoße und des Proviants derselben bemächtigt, und außerdem eine reiche Beute davongetragen, an dieser Stelle im Angesichte ihrer siegreichen Heere, begleitet von einer großen Schaar der Fürsten, Heerführer und Großen des Reiches zusammen, um sich gegenseitig Glück zu wünschen." [1]) (Bermann S. 961.)

[1]) Die Originalschrift lautet: „Anno gloriosi imperii Leopoldi I. XXVI die XV. Septembris Duo Longe maximi Europae Monarchae Idem Leopoldus

Welchen Eindruck die Rettung Wiens auf das gesammte Königreich Polen gemacht, kann man schon daraus entnehmen, daß das erste Denkmal zu Krakau vom Bischof Johann v. Masovien und seinem Domcapitel errichtet ward, nur ist Jahr und Tag nicht angegeben, wann dieses geschehen, es ist wie im Mausoleum weder von seinem Geburts- noch Sterbetag die Rede, und bezieht sich Beides nur auf den großen Sieg bei Wien. Jenes Denkmal, welches noch kommt, kann daher nicht das erste, sondern nur das zweite sein, ein Umstand, der noch nach unserem Wissen nirgends hervorgehoben worden.

Der Polenkönig gedachte, seinen damals 16 Jahre zählenden Sohn Jacob mit der 13jährigen Kronprinzessin Marie Antonie zu vermählen, weil er glaubte, dadurch dem Sohne mit Oesterreichs Beistand die Nachfolge auf den polnischen Thron zu sichern, aber der Kaiser war nicht dafür, was die Königin Marie Casimire von Warschau schon von Paris aus erfahren hatte. Diese Erzherzogin war zwei Jahre später 1685 mit dem Kurfürsten von Bayern, Max Emanuel, vermält, welche ihm den Kronprinzen Joseph Ferdinand gebar; sie starb aber schon nach siebenjähriger nicht glücklicher Ehe, selbst die Scheidung war bevorstehend, am 24. December 1692 — am heil. Abend — zu Wien, fern von ihrem Gemal. Ihr Sohn war der muthmaßliche Erbe der Krone Spaniens, starb aber kurz vor Erledigung des spanischen Thrones und galt damals bei allen Mächten als eventueller König von Spanien, da er im Testamente Carl's III. von Spanien im Jahre 1696 zum Gesammterben der spanischen Monarchie erklärt worden war. (Böttiger Seite 314.)

Während König Johann bei Wien und in Ungarn die Türken besiegte, hatte in der Ukraine der Castellan Graf Andreas Potocki mit geringer Truppenzahl die Kosaken sich geneigt gemacht, und mit ihrer Hilfe die Walachen besiegt, den Hospodar Dukas gefangen genommen, und an dessen Stelle Stephan Patriczeka wieder eingesetzt, der schon seit zehn Jahren in Polen in der Verbannung lebte.

Caesar Augustus et Joannes III. Poloniae rex liberata prospere obsidione Vienna acta in fugam ingenti Barbarorum exercitu occupatis eorundem æneis, tormentis Comeatuque reportatis, Praeterea Optimis spoliis. Hoc loco inter suorum victricia arma invicem Gratulabundi. Convenere magna utriusque Electoris ducum, Principum ac magnatum comitiva.

Leopold Graf von Kollonitz war ein Sohn des Ernest Freiherrn von Kollonitz, Commandantens der Festung Komorn, eines durch persönliche Tapferkeit ausgezeichneten Kriegshelden, die er zweimal im Zweikampfe mit sehr vornehmen Türken mit glücklichem Erfolge bewährt hatte, war früher Protestant, dann Katholik, erbaute die Pfarrkirche St. Ulrich in Kirchberg, baute in Hoheneich ein Spital und dotirte die dortige Kirche, wurde wegen seiner Verdienste um das Vaterland in Preßburg mit Diplom, ausgestellt am 3. September 1637, sammt seinem Bruder in den Grafenstand erhoben. Seine Mutter in zweiter Ehe war Anna Elisabeth Freiin von Kuefstein. Der Sohn Leopold ist (nach Kölesy den 16. October 1631 zu Komorn in Ungarn in der lutherischen Religion geboren,[1]) daselbst erzogen und erst später mit seinem Vater zugleich katholisch geworden. Kaum 14 Jahre alt, besuchte er die Hochschule in Wien und kam an den Hof des Königs Ferdinand, später als Kaiser der III. genannt. Im Jahre 1650, in seinem 23. Jahre, trat er in den Matheser-Orden und begab sich selbst nach Malta, wo er sehr bald erfreuliche Proben seines Heldenmuthes gab. Ueberall mit hervorragender Tapferkeit kämpfend, zeichnete er sich namentlich bei dem von den Türken 1654 umlagerten Candien aus, wo 21 Maltheserschiffe von 27 türkischen mit großer Tapferkeit angegriffen wurden, und lange schwankte die Entscheidung, bis der unerschrockene Kollonitz auf eines der feindlichen Schiffe hinübersprang, die türkische Fahne herunterschlug und an ihre Stelle die weiße mit einem Kreuze bezeichnete, aufpflanzte, wodurch die Sieger zu erneuertem Muthe entflammt, kühner wieder vordrangen, und den Sieg errangen. Schon im folgenden Jahre 1655 eroberte er in der Seeschlacht bei den Dardanellen eine türkische Fahne. Nachdem er schon früher den Ritterschlag des Maltheser-Ordens erhalten, wurde er nun zur Belohnung seiner Heldenthaten von dem Großmeister des Ordens zum Castellan von Malta ernannt, eine Auszeichnung, die in so jugendlichen Jahren noch Niemand erlangt hatte, und blieb daselbst bis 1659. Bald darauf ward er zum Ordenscomthur in Mailberg in Niederösterreich, in Eger und Michalup in Böhmen ernannt. Aber schon wenige Jahre darnach

[1]) Melzer und Kölesy, ungarischer Plutarch. 1. Bd. Wien, 1815. S. 233 und 253, Wurzbach XII. 355.

verließ der Maltheser die kriegerische Laufbahn und erwählte sich, einen Beruf dazu fühlend, den Priesterstand als ferneres Lebensziel, ließ sich in Neutra 1668 die Priesterweihe ertheilen und wurde noch in demselben Jahre in dieser uralten, ehemals großmährischen Bischofstadt zum Bischofe von Neutra consecrirt, welches Bisthum bis zum Jahre 369 hinaufreichen soll, gewiß aber in der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts entstand, da ein Bischof Alevdeus genannt wird. Schon zwei Jahre später, im Juni 1670, wurde ihm an Laurenz Aidingers Stelle das Bisthum zu Wiener-Neustadt, seit 1468 bestehend, verliehen, und zugleich wurde er geheimer Rath. Dieses verhinderte ihn jedoch nicht, selbst zu predigen, den Kindern den Religionsunterricht zu ertheilen, und die Kranken sogar zur Nachtzeit mit den heil. Sacramenten zu versehen. Im Jahre 1672 wurde er Kammerpräsident in Ungarn. [1]) Schon im Jahre 1679, zur Zeit der großen Pest, erwarb sich dieser ausgezeichnete Bischof durch Rath und That, durch aufopfernde große Hilfeleistung viele Verdienste; ewig denkwürdig bleibt jedoch sein edles Benehmen während der zweiten türkischen Belagerung Wien's 1683, wodurch er sich in den Herzen der Oesterreicher ein unvergeßliches Denkmal der Dankbarkeit gesetzt, dem der Wiener Gemeinderath durch Aufstellung seiner gelungenen Statue auf der Elisabethbrücke Ausdruck gegeben.

Die im Jahre 1683 heranziehenden mordenden und sengenden Türken hatten den schlummernden Heldengeist des ehemaligen Maltheser-Ritters geweckt, und schon im Juli des genannten Jahres eilte er nach Wien, um das Schicksal dieser bedrängten Stadt zu theilen, aber er kam nicht allein, sondern ein langgestreckter, weit zurückreichender Zug von Wägen, beladen mit Lebensmitteln aller Art, um damit der dringendsten Noth zu steuern. Als endlich die Türken, die Stadt eingeschlossen und zu belagern angefangen, stand er dem Befehlshaber Rüdiger Graf von Starhemberg in thätigster und wirksamster Weise bei, begleitete ihn täglich auf die wichtigsten und gefährlichsten Posten oft zu Pferde, ermunterte die Soldaten durch sein Beispiel und eindringliche Ermahnungen zur Tapferkeit und zum Ausharren,

[1]) Charakterschilderungen, interessante Erzählungen aus der Geschichte der österreichischen Staaten. Wien, 1817, 5. Bd. S. 94. — Taschenbuch der vaterländischen Geschichte v. Mednyansky u. Hormayer für 1824 Wien, S. 265.

und da er selbst, wie früher, nicht mehr kämpfen durfte, verpflegte er die Verwundeten und tröstete die Sterbenden. Die Zahl der Verwundeten, schreibt Benigni von Mildenberg nahm täglich zu und jedes Haus mußte einen Strohsack für sie herbeischaffen. Sie wurden in die Klöster zur Pflege vertheilt und der damalige Bischof von Wiener-Neustadt, Graf von Kollonitz, erwarb sich bei diesem Geschäfte durch die angestrengte Sorgfalt und die edelmüthigste Selbstaufopferung das aufrichtigste Lob und den wärmsten Dank seiner Zeitgenossen. Er selbst spendete an dem Krankenbette die heil. Sacramente, Trost, Nahrung und Arzneien, und wendete freudig alle seine Schätze zur Erhaltung jener, welche Leben und Blut für die Vertheidigung der Stadt muthig dahingegeben. Der Großvezier, Kara Mustapha, von dem Edelmuthe des Bischofes unterrichtet, schwur zornig, daß er diese Unterstützung der Feinde des Großherrn mit dem grausamsten Tode, mit Köpfung, bestrafen werde; doch im göttlichen Rathschlusse war es anders beschlossen. Diesem Bischofe verdankte man auch die pünctliche Leitung der Löschanstalten, sowie strenge Wachsamkeit über die vorhandenen Lebensmittel; auch steuerte er sorgfältig und umsichtig jedem Wucher. In den überfüllten Spitälern, wo der Tod am schrecklichsten lauerte, erschien er als unerschrockener Rettungsengel, und spendete himmlischen Trost, wo irdische Hilfe nicht mehr genügte." Hormayr, in seiner poetischen Redeweise schreibt über Kollonitz: „Alle jedoch überglänzte der Bischof von Neustadt, der schon als Malthefer im candiotischen Kriege, vor den Augen der erstaunten Venetianer, türkische Schiffe geentert und genommen, den bereits auf der Mauer aufgepflanzten Roßschweif herabgerissen und erobert, und viele Moslems mit eigener Hand niedergestoßen hatte. Nun war er fast täglich Starhemberg's unzertrennlicher Begleiter auf die gefährlichsten Posten und im Observatorium auf dem Stephansthurme. Er war die Hand des freigebigen Fürsten Schwarzenberg, der Wien durch Geld erhielt wie Starhemberg durch Eisen. Kollonitz eiferte die kämpfende Mannschaft an, er trieb die Verzagten und Saumseligen auf ihre Plätze, pflegte die Verwundeten, tröstete die Sterbenden, sorgte zugleich für Wohlfeilheit, gab eigenes und sammelte fremdes Geld. Er verwendete Weiber, Kinder und Alles, was zum Dienste der Waffen die Kraft nicht

hatte, in Spitälern zur Verfertigung von Hemden, Strümpfen und Schuhen für die Streitenden. Wo er mit Wort und That erschien, leuchtete Muth und Hoffnung wieder, und schlugen alle Pulse feuriger für die heilige Sache, für die Christenheit, für die Befreiung der bedrängten Stadt. Um deren Mangel an Geld abzuhelfen, opferte er sein ganzes Vermögen, und sammelte bei Reichen und Vornehmen 600.000 fl."

Nach dem glücklichen Entsatze der Stadt, am 12. September 1683, zeigte sich der edle und fromme Sinn und die uneigennützigste Menschenliebe des würdigen Bischofs im herrlichsten Lichte. „Während bei der Plünderung des verlassenen türkischen Lagers — schreibt Mildenberg — Alles gierig die Hände nach Beute ausstreckte, forschte er eben so eifrig nach den hilflosen Kindern, deren Eltern und Verwandte als Opfer der feindlichen Wuth gefallen waren; er nahm 500 solche Kinder, sorgte für sie und erzog sie mit väterlicher Zärtlichkeit," an den 162 Jahren vor ihm in Venedig lebenden Senator Girolamo Miani und seinen edlen Landsmann Thurzo erinnernd. Aber auch alle armen und erkrankten Christen, welche in unermeßlicher Zahl im Lager und auf den Feldern zerstreut lagen, fast verschmachtet, nahm er liebreich auf, ließ sie auf seine Kosten in die Stadt führen und mit größter Sorgfalt und bewunderungswürdiger Liebe verpflegen. Und wieder zog Kollonitz mit einem langgestreckten weit zurückreichenden Zug von Wägen in die nun gerettete Stadt, aber nicht mit Lebensmitteln, welche die ausgehungerte Stadt auch zum zweiten Male gern in Empfang genommen hätte; diesmal brachte er nur arme verwaiste Kinder und dem Tode entrissene oder nahe Kranke. „Ihro bischöfl. Gnaden Herr Graf Leopold von Kollonitz, Bischof zu der Neustatt, welcher yhme das allgemeine Wehen eifrigst angelegen sein ließe, und zur Bezahlung die Soldateska möglichste Beyschaffung um Gelts-Mitteln gethan, reichliches Almosen denen auf der Gassen, Betthäusern gelegenen Krankhen ausgeben; absonderlich aber nach aufgehobener Belägerung an den von dem Erbfeindt gefangenen und hinterlassenen Christenkindern große Barmherzigkeit erzeiget, deren etliche Hundert theils in seiner Behausung, theils in das Bürgerspital und Zuchthaus durch die Dienst Menscher und Weiber warten, und mit nothwendiger Unterhaltung versehen lassen," schreibt Hocke (Seite 22.)

Camesina sagt: „Einen besonderen Act der Humanität vollführte Bischof Kollonitz und krönte damit auf würdige Weise seine so ersprießliche Mitwirkung bei der Vertheidigung. Er ließ die in allen Theilen des Lagers zerstreut herumliegenden kleinen Kinder, meist zurückgelassen von den in die Sclaverei abgeführten christlichen Gefangenen, oder noch an den Brüsten ihrer beim Abzug erschlagenen Mütter liegend, sammeln und es waren ihrer über 500, in die Stadt bringen, wo sie auf seine Kosten und mit Hilfe von gesammelten Beiträgen verpflegt wurden." Da erinnert man sich zugleich an eine noch andere Befreiung gefangener Christen, an die vor 125 Jahren, 1535, vollzogene Rettung von 20.000 Christensclaven durch Carl V. nach dem Doppelsiege bei Goletta, und an jene, als acht Jahre später, noch bei Lebzeiten Kollonitz' am 16. Juni 1691 P. Maurus a conceptione 15 befreite Christensclaven aus Algier ins Weißspanierhaus nach Wien brachte, wo ein ungeheurer Volkszulauf bei dem Tedeum zu St. Stephan war.

Obige That geschah Montag, den 13. September: „am Dienstag den 14. September wurde das Aufsuchen der in den türkischen Lagerplätzen zurückgelassenen christlichen Gefangenen und Kinder, von denen aber die größere Zahl durch die abziehenden Türken zum mindesten schwer verwundet war, emsig und erfolgreich fortgesetzt. Man fand noch viele Kinder, jedoch wenig mehr am Leben gebliebene, erwachsene Verwundete, die man sogleich in den Spitälern der Stadt unterbrachte. Für die Verpflegung der Kinder machte sich Bischof Kollonitz anheischig aus Eigenem zu sorgen, nur einen Unterkunftsort verlangte er in der Stadt; die Bürgerschaft wies ihm zu diesem Zwecke das Zuchthaus in der Leopoldstadt zu, womit er sich zufriedenstellte." Das genannte Zucht- und Arbeitshaus wurde 1671 errichtet, zur Besserung der verdorbenen Arbeiter, zur Beschäftigung des herrenlosen müssigen Gesindels, zur Verminderung der Bettler, zur Züchtigung der unbändigen Jugend, der öffentlichen Weibspersonen und Zubringerinnen, zu dessen Erhaltung eine Abgabe auf alle Comödienhütten, Glückshäfen, Kegelbahnen und sonstige Schaustellungen gelegt wurde.

Hocke berichtet (S. 209) vom 14. September 1683: „Anheut frühe seynd Ihre bischöflichen Gnaden, Hochw. Herr Kollo-

nitsch in persona zu einem Statt Rath ad Sessionem kommen, anbey den Rath ersucht, daß man yhme einen Orth zur Erhaltung der in feindlichen Lager befindlichen Kinder assigniren möchte, er erbiete sich die Spesen für solche Kinder, und die, so yhnen warten wurden, herzugeben; darüber yhme das Zuchthaus vorgeschlagen, mit deme er zufrieden gewesen, es seynd aber auch etliche von solchen Kindern in das Spitall gnommen worden, so aber meistens gestorben." Für die aus dem Türken-Lager herbeigebrachten Christenweiber und Kinder wurden am Mittwoch, 15. September, fünf Bader bestimmt. Da es sich häufig ereignete, daß im feindlichen Lager türkische Schriften, vorzüglich Briefe aufgefunden wurden, aus welchen man zur Fortführung des Krieges wichtige Nachrichten erfahren könnte, so wurde angeordnet, daß derlei Funde gegen eine Remuneration an Bischof Kollonitz zu schicken wären, welcher dann für deren Uebersetzung Sorge tragen würde. (A. B. VIII. S. 80.)

Um in Wiener-Neustadt das Andenken an die glückliche Befreiung Wiens lebendig zu erhalten, führte er am Feste Maria Geburt eine feierliche Prozession ein, wobei das Frauenbild der Jesuitenkirche herumgetragen ward. Er machte auch mit einem Capital von 3000 fl. eine Stiftung, damit von den Zinsen jährlich fünfzehn mittellose Handwerkslehrjungen von Fuß auf gekleidet, und davon die Musik bei der Prozession bestritten werde. Diese Stiftung wurde später von Casimir von Potkoritsch ebenfalls mit 3000 fl. vermehrt. Max Fischer in Geschichte von Wiener-Neustadt (S. 242) schreibt: „Es würde die Grenzen dieses Werkes überschreiten, wenn wir auch nur in Kürze anführen wollten, was dieser rastlos thätige, im höchsten Grade uneigennützige, große Mann zum Besten der katholischen Kirche und des Staates geleistet hat."

In gerechter Anerkennung all' seiner Verdienste wurde er von Kaiser Leopold I. zwei Jahre später, 1685, auf das von Stephan dem Heiligen 1009 gegründete Bisthum Raab befördert, und noch in demselben Jahre von Papst Innocenz IX. zur Würde eines Cardinalpriesters erhoben, mit demselben Titel als Cardinal, den im Jahre 1629 auch Peter von Pazmandy, einer der glücklichsten Vorkämpfer des Katholicismus, Gründer des Pazmanäums in Wien, und vieler Collegien und Schulen, erhalten hatte, von

der Kirche zum heil. Hieronymus der Illyrier, wobei ihm der Kaiser mit vieler Feierlichkeit und Freude in der Hofburgpfarrkirche das Barett aufsetzte.

Im Jahre 1691 wurde der Cardinal auf das vom heil. Stephan gegründete und vom heil. König Ladislaus 1135 zum Erzbisthum erhobene Kalocsa mit Beibehaltung des Bisthumes Raab befördert, und schon im folgenden Jahre, 1692, wurde er Erzbischof zu Gran und Primas von Ungarn. Seine vielfachen Aemter und daraus entspringenden Verpflichtungen machten jedoch seinen beständigen Aufenthalt in Wien nothwendig, wo er im Heiligenkreuzerhofe wohnte, im Sommer aber gern auf dem ihm eigenthümlichen Schlosse Engelstein, V. O. M. B., einige Wochen hindurch verweilte, um sich bei seinen anstrengenden Arbeiten auch die nöthige Ruhe zu gönnen und für neue zu stärken, bei welcher Gelegenheit er die Kirche in Siebenlinden und in Schönbach acht Altäre weihte und firmte.

Um das Erzhaus Oesterreich erwarb er sich auch dadurch ein großes Verdienst, daß er im Jahre 1687 auf dem Landtage zu Preßburg, aus einem Paragraphe der Reichsgrundgesetze mit überzeugender Beredsamkeit bewies, daß die ungarische Krone eine erbliche sei, da sie damals bekanntlich noch eine Wahlkrone war. Am 6. October 1693 benedicirte er, im Namen des Fürstbischofes von Passau, in Geras den Pfarrer von Drosendorf, Engelbert Hofmayer, als Prämonstratenser Chorherrnabt, welcher der Reihenfolge nach der 38. Abt war. Kollonitz ließ es sich sehr angelegen sein, recht viele christliche Gefangene den Händen der Türken zu entziehen, hielt deshalb in verschiedenen Kirchen Wiens zahlreich besuchte Predigten, ermunterte dabei zu Beiträgen zur Erlösung der Gefangenen. Er war deshalb einer der vorzüglichsten Wohlthäter und Mitursache der Einführung des Trinitarier-Ordens in der Alservorstadt in Wien, und als am 29. August 1689 Fürstbischof Trantson die neuerbaute Kirche derselben mit zwei Altären consecrirte, stand Cardinal Kollonitz mit silberner Patene außerhalb der Kirche rechts und die Gräfin Harrach innerhalb derselben links, und bat die Ein- und Ausgehenden um ein Almosen zur Erbauung eines geräumigen Klosters, welches am 21. Februar 1783 aufgehoben und sein Vermögen von 819.978 fl. zum Religionsfonds eingezogen wurde [1]. Auch bei Errichtung

[1] S. Brunner, Mysterien der Aufklärung. Mainz 1869.

des Großarmenhauses in der genannten Vorstadt im Jahre 1692 war er mit Graf Welz sehr thätig, und sammelte Beiträge dazu vor der Kirche zu St. Dorothea. Bei der Ausweisung der Juden aus der Leopoldstadt im Jahre 1670 hielt er noch als Bischof von Neustadt in der Carmeliterkirche zum heil. Joseph eine die aufgeregten Gemüther beschwichtigende vortreffliche Predigt über die Worte der heil. Schrift: „Treibe die Magd hinaus", die Begebenheit Abrahams mit der Hagar zu Grunde legend. Rastlose Thätigkeit kennzeichnet seinen ganzen Lebenslauf, der Ausbreitung und Erstarkung des katholischen Glaubens hat er sein ganzes Leben gewidmet. Daß Cardinal Kollonitz in Siebenbürgen 20.000 Walachen zum Uebertritt aus der griechischen in die katholische Kirche bewogen habe, ist ganz irrig und geschah durch Bischof Bathiany, da Kollonitz nie in Siebenbürgen war, dort auch kein Amt bekleidete. Nach Eperies und seiner Vaterstadt Komorn berief Kollonitz die Jesuiten und ließ ihnen auch in Preßburg bei der Salvatorkirche, aus welcher lutherischen Kirche er wieder eine katholische gemacht und den Jesuiten eingeräumt, ein eigenes Collegium bauen. In Tyrnau errichtete er eine Buchdruckerei, baute in Ungarn viele Kirchen, Seminarien, Spitäler und Armenhäuser und setzte sich dadurch eben so viele unvergeßliche, noch heute, nach beinahe zwei Jahrhunderten fortdauernde Denkmäler. Der würdige Cardinal starb am 20. Jänner 1707, im 76. Lebensjahre in Wien, in dem genannten Hofe an Steinschmerzen, und wurde nach letztwilliger Anordnung ohne besonderes Gepränge am 27. Jänner 1707 begraben, nachdem er drei Jahre Bischof, 22 Jahre Cardinal und 16 Jahre Erzbischof gewesen. Sein Leichnam wurde in der damaligen Jesuitenkirche bei St. Anna beigesetzt, sodann aber nach seiner Anordnung auf der Donau nach Preßburg geführt und daselbst in der von ihm restaurirten Salvatorkirche beigesetzt. Ein von den dankbaren Jesuiten im Jahre 1737 errichtetes, herrliches Denkmal aus rothem Marmor mit einer dareingehauenen Grabschrift verkündet der Nachwelt die Ruhestätte dieses großen vielgefeierten Mannes. Koller nennt ihn einen verständigen und exemplarischen Mann, der bei Kaiser Leopold I. im größten Ansehen stand. Er schrieb nach Kölesy ein Werk in deutscher Sprache: Augustana et Antiaugustiana Confessio im Jahre 1681, zu welcher Professor

Valentin Alberti in Leipzig 1684 eine Gegenschrift verfaßte. Nach dem genannten Kölesy war Erzbischof Kollonitz „bis an sein Lebensende ein treuer Unterthan des Königs und vorzüglicher Beförderer des katholischen Glaubens.“ Das Gesuch des Kaisers an den Papst um die Verleihung der Cardinalswürde war für ihn die herrlichste Lobrede seiner Tugenden. Wie sehr er des Kaisers vollstes Vertrauen besaß, läßt sich auch daraus beurtheilen, daß die beiden Kinder des Rebellen Rakoczy, Franz und Barbara, seiner Obhut zur Erziehung anvertraut wurden. Juliana Barbara wurde auf seine Veranlassung bei den Ursulinerinnen in Wien erzogen, Franz Leopold aber zuerst bei den Jesuiten in Neuhaus, dann in Prag, vermälte sich mit Charlotte Amalie Landgräfin von Hessen-Wanfried. (Parhamer S. 279.)

„Bei allen seinen vielfältigen Berufsgeschäften ließ er die Türkensorge und besonders die Noth und das bittere Leiden der armen katholischen Gefangenen nicht aus seinem Gedächtnisse und aus seinem Herzen scheiden, deshalb sehen wir den Cardinal trotz seiner hohen Würde und seines vorgerückten Alters, unablässig in den verschiedenen Kirchen Wiens zu diesem Zwecke predigen, indem er zu Beiträgen ermunterte, um recht viele Christen aus den Händen der Türken zu erlösen. Ja, als im Jahre 1689 in der neuerbauten Kirche der Trinitarier, jetzt Minoritenkirche, in der Alservorstadt, welche Trinitarier ihrem Gelübde zufolge sich besonders der Erlösung der Gefangenen gewidmet hatten und auf deren Einführung in Wien Kollonitz großen Einfluß genommen, zwei Altäre consecrirt wurden, stand der Cardinal an der Kirchenthüre, mit einer Platte in den Händen, um die Opfergaben in Empfang zu nehmen“, erzählt Graf Coudenhove. (S. 129.) Zum Schluße theilen (Bermann S. 937.) wir ein Gedicht mit, welches der Volkssänger Augustin unter dem Titel: „Der beste Mann“, vorzutragen pflegte:

In Wiener Neustadt war
Ich ein paar Tag, ein jedes Jahr,
Von Wiener Neustadt lobesan,
Geb ich den besten Nam' euch an,
Und diesen führt, auf mein Wort
Der würdige Bischof von dort.
Herr Leopold der edle Graf,
Von Kollonitz, gleich den Bravsten brav.

Das, liebe Freunde, ist ein Mann,
Auf den in der Noth Wien zählen kann!
Was er sonst der Kriegerwelt,
Das ist er jetzt für die Kirch' — ein Held!
Wird nun an einundzwanzig Jahr,
Daß er ein Kämpfer bei Candia war,
Und kommt der Türk noch einmahl nach Wien,
So lang noch Kollonitz lebt denkt an ihn!
Er ward als Kirchenfürst wie als Soldat
Ein Schirm für die gute Wiener Stadt.
Darum Freunde, rufts einmal noch,
Aus Herzengrund Ihm „ein Lebehoch."

An Kollonitz' Lebensgeschichte schließen wir jene Sinelli's an. Johann Anton Sinelli, nach Bermann Sinell[1]), Sohn des Fleischhauermeisters Michael Sinelli, war zu Komorn in Ungarn am 29. Juni 1623 geboren, studirte anfangs in Leipzig, zu Ingolstadt Philosophie und trat im 21. Lebensjahre, im Jahre 1644 in das vom Abte von Garsten, unter Graf Spindler, im Jahre 1636 gestiftete Capucinerkloster zu Gmunden in Oberösterreich, zu welchem der genannte Abt am 5. October 1636 mit großer Feierlichkeit den Grundstein gelegt hatte. Sinelli's Novizenmeister war P. Tobias, zugleich auch Quardian und Stadtprediger daselbst, erhielt den Namen Emerich, den er auch als Bischof bis zu seinem Lebensende führte und legte 1645 das feierliche Ordensgelübde ab. Er studirte mit Auszeichnung im Orden Theologie, bildete sich zu einem vortrefflichen Prediger aus und ward deshalb, nachdem er Priester geworden, bei der Reformationscommission als Missionär in Niederösterreich, vorzüglich in V. U. M. B. verwendet, wo er durch seine Beredsamkeit und seinen heiligmäßigen Wandel, viele Protestanten zum kath. Glauben zurückgebracht hat und deshalb von Kaiser Leopold geachtet war. Hierauf wurde er nach Prag geschickt, wo er durch sieben Jahre einer der beliebtesten Prediger war. Wegen seiner vorzüglichen Brauchbarkeit wurde er von Papst Clemens IX., (Aemilius Altineri) mit 50 Jahren zur Cardinalswürde erhoben und nachdem er nur ein halbes Jahr Cardinal gewesen, zum Vorsteher aller Missionen der Wiener Nuntiatur ernannt und durch ein eigenhändiges Schreiben des Papstes ausgezeichnet. Durch 22 Jahre

[1]) Moriz Bermann. Alt- und Neu-Wien. W. 1880. S. 925.

war Sinelli dann außerordentlicher Prediger in der Stiftskirche zu den Schotten in Wien und verkündete mit großem Eifer, vielem Beifalle und sichtbarem Nutzen das Wort des Herrn, so daß er nur der beredsame Emerich (Emericus Facundus) genannt ward.

Der Orden, dem er zur hohen Zierde gereichte, zeichnete ihn dadurch aus, daß er ihn zum Definitor, Custos und zum Quardian bei Maria Engel in Wien erwählte. Nach Bermann (S. 926) hat sich der Capuciner-Quardian Emerich im Jahre 1679 bei der Pest hervorgethan. Nach Bischof Wilderich's Tod, am 4. September 1680, als sich der Kaiser gerade in Linz befand, ernannte er sogleich Sinelli zum Bischof von Wien, und ungeachtet seiner demüthigen Weigerung mußte er auf Befehl Innocenz' XI. (Benedictiner-Ordenspriester) durch den Wiener Nuntius Buonvisi — drei Jahre später zum Cardinal ernannt — kraft des Gehorsams am 14. November 1680 diese Würde annehmen und Fürst der heil. römischen Kirche werden. Der Kaiser ernannte ihn überdies zu seinem Conferenzminister. Schon Kaiser Ferdinand III. bediente sich seines Rathes, noch bevor er Bischof geworden und auch Kaiser Leopold bei den schwierigsten und verwickeltsten Verhältnissen. Ehe er sein Ordenskleid ablegte, und seine liebgewordene Zelle verließ, hielt er seinen Brüdern eine Alle zu Thränen rührende Abschiedsrede, dankte für die erwiesenen Wohlthaten und für die mannigfaltigen Beweise der Liebe und des Vertrauens seinen Brüdern, und selbst von tiefer Wehmuth ergriffen, verließ er weinend das Kloster. Auch als Bischof behielt er — nach Schier — zwei Capucinerpriester zur Dienstleistung bei sich. Er wurde am 11. Mai 1681 an einem Sonntage als Bischof inthronisirt. Was er bei dem Gräuel des Blutvergießens in seiner Diöcese gelitten, ist nicht zu beschreiben und widersteht der Feder. Während der Belagerung war er mit dem Kaiser zuerst nach Linz, dann nach Passau und von da zurück nach Linz gekommen und schon am 14. September wieder in Wien. Wegen seiner Verdienste war ihm Kaiser Leopold beim heil. Stuhle um die Verleihung der Cardinalswürde eingeschritten, was von dort zustimmend beantwortet ward, als er am 20. Februar 1685 im 63. Lebensjahre starb und ein Vermögen von 45.000 fl. hinterließ. Ungeachtet wiederholter Vorstellungen von verschiedenen Seiten war er nicht zu bewegen, ein Testament zu machen, indem er stets erwiederte: „Auch als Bischof habe er sich

bestrebt, ein würdiger Schüler des heil. Franciscus zu bleiben dem es nicht zusteht, über geistliche Güter zu verfügen". Deshalb hat Leopold I. im Einvernehmen mit obgenanntem Nuntius zur Befreiung Sinelli's Vaterland aus dem Türkenjoche 30.000 fl., zur Bestreitung der Leichenkosten und Einbalsamirung 10.000 fl. bestimmt und verwendet. Sein Leichnam ruht in der Stephans-kirche, aber kein Denkmal kündet uns die Stätte, wo er, der demüthigste und anspruchloseste Bischof Wiens begraben liegt, wenn er nicht in der großen Frauencapelle beim Antoni-Altar unter den Stühlen zu finden ist. (Parhamer 280 bis 312.)

Die Rettung Wiens wurde jährlich durch einen feierlichen Gottesdienst nebst Procession gefeiert, was volle hundert Jahre geschah; 1783 zum letzten Male, wo diese Feierlichkeit unter Joseph II. aufhörte. Nach dem Siege folgten die Auszeich-nungen. „Sr. königl. Majestät (von Polen) wurde im Namen des Papstes von dem Nuntius das Hütlein gar prächtig mit Hermelinen gefüttert und oben mit kostbaren Steinen besetzt, und das Schwert zu drei ein halb Ellen lang, und der Königin die mit Edelgestein besetzte güldene Rose, 3000 Reichsthaler werth, feierlich und mit sonderbaren Ceremonien überreicht, und dann schlugen Se. königl. Majestät den Venetianischen Gesandten An-gelo Morosini bei diesem Acte zum Ritter von dem christlichen Glauben und zu Christi Ehr und Ruhm; nach dessen Vollendung wurde der gesammte Hof in den bei dem Entsatze Wien vererbten Groß-Veziers und anderen türkischen Zelten, so in dem königl. Garten aufgeschlagen waren, sorglich postiert. Der Papst erhielt nun den 26. August 1684 ein Schreiben von dem König von Pohlen, in welchem selbiger sowohl wegen den ihm übersendeten Degen und Mütze, als auch wegen der Königin verehrten geseg-neten Rose höflichen Dank sagte." So erhielt also Marie Casimire im Jahre 1684 die goldene Rose, die sie auch in hohem Grade verdiente, denn vorzüglich durch ihre Bemühung wurde König Johann von der Neigung zu Frankreich abgezogen, Oesterreich in die Arme geführt, und die zu Stande gebrachte Allianz Polens mit Oesterreich nicht ohne ihre thätige Mitwir-kung vollzogen.

Das ungarische Nationalmuseum ist im Besitze eines Säbels Sobieski's, welchen die Gräfin Therese Erdödy v. Raczinsky aus

der reichen Waffensammlung ihres Gatten, des gewesenen Gouverneurs von Fiume, Grafen Johann Erdödy, dem genannten Museum gespendet hat. Die Klinge ist aus echtem Damascener Stahl von äußerst gefälliger Form und trägt auf beiden Seiten die nachfolgende, mit Gold ausgelegte lateinische Inschrift: ‚Cave a falsis amicis, salvabo te ab inimicis“ „hüte dich vor falschen Freunden, von den Feinden werde ich dich befreien“ und „Haec meta laborum“ „das ist der Zweck der Arbeit.“ Außerdem ist auf der Klinge das mit Gold ausgelegte Wappen Sobieski's eingravirt. Der Schutzkorb des Griffes ist aus reinem Golde hergestellt und mit schönen Zierathen versehen. Am werthvollsten ist aber der Degenknopf, welcher aus reinem Crystalle gebildet, mit 27 Diamanten eingefaßt und unter welchem man auf rothem Grunde das Reiterbild des Königs sieht.

Starhemberg wurde am 15. September vom Kaiser zum Feldmarschall ernannt, mit 100.000 Thaler und einem sehr werthvollen Ringe beschenkt. Die Kaiserin gab ihm einen aus Gold und kostbaren Steinen zusammengesetzten Adler, zwischen dessen beiden Häuptern den Stephansthurm tragend. Die Stände von Niederösterreich überreichten als Kennzeichen der Dankbarkeit einen goldenen mit Diamanten besetzten Degen im Werthe von 1700 fl. und jene des Landes ob der Enns einen mit Gold reich beschlagenen und kostbaren, mit Steinen besetzten Stab. Die Stadt Wien verehrte ihm 1600 Stück Species-Ducaten und befreite das seiner Gattin Helene Dorothea gehörige Haus in der Krugerstraße Nr. 15 für die Dauer des Verbleibens bei der Familie von allen städtischen Lasten. Auch das Ausland beeilte sich, Starhemberg's Verdienste anzuerkennen. Der König von Spanien, Carl II., schickte durch einen Eilboten von Madrid den reich mit Diamanten besetzten Orden des goldenen Vließes, was uns Johann Ad. Schenkhel im „Diarium Leopold I.“ S. 282 dahin vervollständiget: „Den 7. Decembris 1683 ist von Ihro Majestät dem Grafen von Starhemberg das goldene Fluß angehenket worden.“ Auch wurde er von Papst Innocenz XI., am 25. September 1683, mit einem eigenen Breve beehrt, welches nach Rink (I. S. 858) in der Uebersetzung also lautet:

„Geliebter Sohn! Edler Mann! Unseren Gruß und apostolischen Segen zuvor. Die unüberwindliche Beständigkeit und Stärke des

großen Geistes, mit welcher Deine Tapferkeit die Stadt Wien in Oesterreich wider die grausame Gewaltthätigkeit des mächtigen Feindes glücklich verfochten, hat bei allen Christgläubigen, denen ihr Heil an Beschützung der genannten Stadt gelegen war, Deine Meriten und vortrefflichen Dienste also vergrößert, daß der allgemeine Ruf, so ein wahrer Belohner der Wohl- und Heldenthat an allen Orten, wo die christliche Religion blüht, Deinem ansehnlichen Namen unaussprechliches Lob bereitet. Weil aber der große Nutzen, welcher der christlichen Welt von Deinem Heldenmuthe zufließt, Uns vorzüglich am Herzen liegt, haben wir es für unsere Pflicht erachtet, mit dem hellleuchtenden Zeugniß dieses Briefes, Deine erworbene Ehre und Glorie zu zieren, werden auch bei gegebener Gelegenheit nichts unterlassen, in der That selbst unseren dankbaren Willen zu bezeugen, mit welchem Wir Dir im Namen der ganzen Christenheit zugethan bleiben. Genieße deswegen, tapferer Held, die Freuden der frohlockenden Völker, und erkenne in denselben die unschätzbaren Früchte Deiner preiswürdigen That, wollen wir zur Bezeigung unseres guten Willens den großen Segen Deiner edlen Person ganz liebreich ertheilen. Gegeben zu Rom, la Maria Maggiore, unter dem Fischerring, den 25. September 1683, unseres Papstthums im 8. Jahre. Marcus Spinola. Unserem geliebten Sohn und edlen Mann, Ernest Rüdiger v. Starhemberg."

Als die zweite Gattin Starhemberg's, Josepha, geborne Jörger, am 3. Februar 1707 zum zweiten Male mit ihrem Halbbruder Graf Thomas Gundacker von Starhemberg sich verehlichte, erhielt sie wegen den Verdiensten ihres verstorbenen ersten Ehegatten mit größter Bereitwilligkeit die päpstliche Dispens. Sie starb den 10. Mai 1746.

Nach der gefährlichen Verwundung bei der Belagerung Ofens wurde er Hofkriegsrathspräsident, und 19 Jahre nach Wiens Belagerung, starb der zu Graz 1635 geborne, 66 Jahre alte Starhemberg zu Wesendorf am 4. Jänner 1701, an der Wassersucht, liegt zu Wien in der Schottenkirche begraben, und hat ein schönes mit Porträt und Trophäen geschmücktes Denkmal.

Prinz Eugen wurde Oberst und Inhaber eines Dragoner-Regimentes. Der Bürgermeister Fokhi, der Stadtsyndicus Nicolaus Härter, der Unterkämmerer Georg Altschaffer und zehn Mitglieder des Stadtrathes erhielten den kaiserlichen Rathstitel und goldene Ketten mit Medaillen. Der muthige Botschafter durchs Türkenlager, Georg Franz Kolschitzky erhielt ein Haus in der Haidgasse Nr. 80 im Werthe von 400 bis 450 Gulden und das

Bürgerrecht, starb als kaiserlicher Hoffourier an der Hektik am 20. Februar 1694 im Alter von 52 Jahren; er liegt im Stephans-Freidhof begraben. (Bermann S. 964.)

Nach Feigius Adlerschwung (S. 115) wurden erst vier Jahre später — 1687 — zwölf hervorragende Glieder des Wiener Stadtrathes zu kaiserlichen Räthen ernannt und am 27. März erhielten 13 kostbare goldene Ketten mit daranhängenden Gnadenpfennigen, darunter fast Alle, die den kaiserlichen Rathstitel erhalten haben.

Nach Rink I. S. 858 „lag der Papst, so lange als die Belagerung währte, fast Tag und Nacht auf den Knieen und vergoß so viel Thränen, daß man auch die Erde davon angefeuchtet fand, wenn er aufstand. Also war seine Freude vollkommen, da Gott mit seiner Hülffe erschien. Die Freude war allgemein." „So groß war der Antheil Innocenz' XI. an dem Schicksale des bedrohten Oesterreich, daß das römische Volk den Thränen und Gebeten des Papstes den erfochtenen Sieg und die Rettung des Kaiserstaates zuschrieb." (Wetzer S. D. S. 644.) Jacob Franzi berichtet, daß Montag den 20. September Talenti, als außerordentlicher Courier von Venedig kommend, wo er am 17. sich befand, ohne Brief und auf eigene Kosten, mit dem mündlichen Bericht von dem Entsatze Wiens zu Rom eingetroffen sei, was die Stadt mit solcher Freude erfüllte, daß überall, ohne Auftrag Freudenfeuer angezündet, die ganze Nacht hindurch fort unterhalten wurden, und Tags darauf in allen Kirchen, unter großem Volkszulauf, dafür Dank gesagt ward. Donnerstag, den 23. September, kamen abermals zwei Couriere an, die beiden Cardinäle Acciajoli und Buonvisi, mit Bestätigung der früheren Nachricht, so daß der Sieg zur Gewißheit geworden; der Papst befahl öffentlich Freudenzeichen zu geben, die Stadt mit Kunstfeuern und Lichtern zu beleuchten, mit allen Glocken zu läuten, die Geschütze auf dem Castell loszubrennen, und Fackeln auf die Spitzen der Thürme von St. Peter und anderen Kirchen aufzustecken. Am 25. September wohnte Innocenz XI. mit dem ganzen Collegium und allen Prälaten in der Kirche Maria Maggiore einer solennen Messe und dem Te Deum bei, ließ auch allerhand Feuerwerk anstecken, wie auch mit allen Glocken läuten und endlich die Stücke lösen. Zu dieser Zeit kam auch des

Königs Secretär mit der eroberten türkischen Fahne an, welche Mittwoch, den 29. September, der außerordentliche polnische und letzte geistliche Gesandte Abt Denhof, später als Cardinal Johann Kazimirz genannt, mit dem königl. Kammersecretär Mr. Talenti, nach einer längeren Rede, dem Papste in einer feierlichen Audienz übergab. „Den 7. October wurde Talenti vom heil. Vater in einer feierlichen Audienz empfangen, mit einer kostbaren goldenen Kette nebst Brustbild beschenkt, zum Ritter von St. Peter geschlagen, und ihm eine jährliche Pension von 150, und von Spanien mit 200 Thalern angewiesen. Freitag den 1. October hatten Ihre päpstliche Heiligkeit die Leichenbegängniß wegen all Derjenigen, so in der Schlacht gegen die Türken, wie auch in- und außerhalb der Stadt Wien geblieben sind" (wird wohl nur ein Requiem und Libera gewesen sein), „in gleichen die Function mit der türkischen Standarte halten, und als sie sich auf dieselbe gesetzt und mit Füßen getretten, aus dem Psalm 90, 13: ‚Auf Nattern und Basilisken wirst du wandeln und zertreten Löwen und Drachen,' singend, endlich besagte Standarte weihen, auch in volkreicher Prozession umbtragen, und in der St. Peters Kirche aufhengen lassen." Am 9. October reiste der polnische Courier mit vielen Geschenken des Papstes nach Hause mit einem Breve, worin Johann III. den Titel: „Beschirmer des Glaubens" erhielt. Die eroberte türkische Fahne wurde 1684 auf Anordnung des Cardinals Barberini nach Loretto gebracht, um da zu Ehren der Mutter Gottes aufgehangen zu werden. Den 10. September 1684 wurde in Rom die Erinnerung an den vor einem Jahr geschehenen glücklichen Entsatz von Wien in der Liebfrauen-Kirche zu den Carmeliten sehr feierlich begangen, und die Porträte des Kaisers, des Königs von Polen, des Kurfürsten von Baiern und des Herzogs von Lothringen aufgemacht. Die erwähnte Fahne war, nach Feigius Adlers Schwung S. 93, „von erhabener Goldarbeit und an dem äusserſten Umschweiffe, so umb und umb ginge, mit Buchstaben auff einem grünen Grund, von gleichfalls erhabener Goldarbeit gewürket; die Länge daran, nemblich von dem Tuch der Spitzen bis an die Stange hielte 12 und die Höhe 8 Schuh, die Höhe nach dem grünen Umschweiff aber einen guten Schuh und 2 Zoll breit in sich. Auff der Stangen stand ein Knopff von übergoldeten Kupfer, an dessen Halß zu beiden Seiten waren

2 Riegel, daran hingen 2 Schnür mit Rollen von rother Seide."

Der Kurfürst von Sachsen wünschte, daß Julius Franz von Sachsen-Lauenburg zum Feldmarschall erhoben werden sollte, was aber nicht geschah und Mitursache des schnellen Rückzuges in die Heimat war und daß er sich an den Kämpfen in Ungarn nicht betheiligte.

Achtes Capitel.

Verwüstungen der Türken in der Umgebung von Wien, in Hainburg, Perchtholdsdorf und anderen Orten. — Fortsetzung des Krieges in Ungarn. — Schlacht bei Parkany. König Johann und Prinz Jacob bald gefangen genommen, aber durch Carl Herzog von Lothringen gerettet. — Rückzug des Königs durch Ungarn nach Krakau.

Rings um Wien bis tief ins Marchfeld hinein und bis hinter Neustadt haben die Türken unermeßlichen Schaden verursacht. Die Klöster zu Hainburg, Mariabrunn, Mauerbach, Mödling, Baden, Enzersdorf, Heiligenkreuz, Klein-Mariazell waren zerstört, die Kirche zu Maria Hietzing, zu Laa, Inzersdorf, Fischamend, Lanzendorf, Großrußbach und Großebersdorf, die Pfarrkirche St. Martin in Klosterneuburg, nach Scheiger im Ganzen 63 Kirchen, waren niedergebrannt und zerstört. Die Zahl der in die Gefangenschaft geschleppten Christen betrug 50.000 Männer, 7000 Weiber, 23.000 Knaben und 9000 Mädchen, darunter 200 aus den angesehensten Adelsgeschlechtern. Die Leiden der in die Gefangenschaft geschleppten Christen schildert uns Capitän Martelli in ergreifender Weise also: „Was Hunger und Durst, Kummer, Angst und Noth wir Gefangene allda ausgestanden, ist allein dem allwissenden Gott bekannt, unglaublich zu seyn, sollte man vermeynen, daß ein Mensch so viel Grausamkeiten ausstehen, und erleyden kann, reutteten unterweilen die Türken mit ihren ledernen Säcken umb ein Wasser, bekamen wir etwa ein kleines Händvoll zu trinken, vielmahls vor bitterst erleydeten Durst den Chiaus umb Wasser bittend, wurden wir gepeitscht und geprügelt, ach ewiger Gott! wie manch harten Streich, habe auch ich derentwillen noch bekommen, nach denen

schon 4, 5 und mehrere Tag auf dem Erdboden umbhingefahren, mehr als halbverfäulte Schaff Köpffen saugten die Gefangenen das Hirn zur Labnus aus, jeweilen bekamen wir des Tages ein Viertel Pfund Brod, manchesmahl in 3, 4 und mehr Tagen nicht einen Brosamb, die Bauern umb und von Debrecin so uns Gutes zu thun genugsamb Gelegenheit hatten, unterließen gantz unbarmhertzig uns in unserer Noth beizuspringen. Um das Durchgehen zu verhindern, befahl man, in die Kleider Löcher einzuschneiden, den Gefangenen die Händ ohne alle Barmherzigkeit hineinzustecken, und mit einem Holz obenauf wohl zu vernageln, viel der Gefangenen bekamen leider dieser gräulichen Marter halber an Händen den kalten Brand, ich zwar, zumahlen meine Hand ohnedem gantz ermüdet, wäre solcher Marter insoweit befreyet, aber trug einen Bauern mit einer sehr großen schweren Kette umb den Hals verschlossen, mit welcher manch harter Stoß, wovon mir Nasen und Mund blutend groß verschwöllete, überkam, daß manchesmahl zur Erde sinkend, halbtodt liegen geblieben. Die von diesen barbarisch, ja nahe bestialisches Volk während dieser Zeit, mit den jungen Knaben, Mädgen von 8, 9 und auch 10 Jahre wider Gott und die Natur getriebenen Unzucht ist unbeschreiblich, sollte sich auch billig eine Ehr liebende keusche Feder schämen, jener zu gedenken, geschweige solche zu beschreiben, weil deren viel worden hierüber zu elenden Krüppeln; viel gaben darüber gar den Geist auf und führte in Wahrheit dieß barbarisch bestialische Volk ein viel verkehrt, verfluchtes Leben, als vor Zeiten Sodoma und Gomorha, ah mit wie viel tausend Thränen Seufzend hebten die trostlosen Mütter mit ihren arm verlassenen Kindern die Hände gegen den Himmel betendt, seufzend und weinend auf, mit hertz inniglicher Bitte, der Allerheiligste im Himmel wolle sich doch ihrer erbarmen, und das bestialisch Volk strafen. —"

In Hainburg wurde am dritten Tage nach ziemlicher Gegenwehr bei dem Schlosse, welches nahe daran gelegen, ein großes Stück der Stadtmauer überstiegen und mit Gewalt genommen. Durch drei Tage waren die Türken bereits vor der Stadt gelagert und hatte nicht wenig Leute verloren; die Bewohner hatten zwei Stürme resolut abgeschlagen, in der Meinung, sich ihrer Feinde zu erwehren, aber das dritte Mal wollte es nicht angehen, da

die Janitscharen die Mauern überstiegen, Alles niedergemacht und die Stadt angezündet haben, so daß das Feuer in Preßburg gesehen wurde. Der Stadtrichter wollte zwar das Thor nicht öffnen lassen, allein die Bürger haben sich mit Gewalt des Wasserpförtleins bemächtigt und sobald es geöffnet, in zwei große Schiffe retirirt; da sie aber keine Ruder hatten und nicht weiter konnten, wurden sie von den Türken wieder eingeholt getödtet und ins Wasser geworfen, wo beide Schiffe dergestalt mit Blut gefüllt waren, daß man bis über die Knöchel im Blute hat stehen und waten müssen. Das in der Stadt gestandene und reich gefüllte Proviant-haus ist nebst anderen Gebäuden in Rauch aufgegangen. [1]) Die Pfarrgeistlichen und alle Franciscaner der Stadt auch 300 in der Kirche der Letzteren sich flüchtende Bewohner wurden grausam ermordet.

In Perchtholdsdorf, wohin 1605 die ungarischen Malcontenten unter Botskai bis an die Mauer streiften, und das außer der Befestigung gelegene Spital sammt der Kirche niederbrannten, ergaben sich die Bürger — einer längeren Belagerung nicht gewachsen — auch wegen Mangel an hinreichenden Lebensmitteln. Da von allen Seiten die Leute in diesen befestigten Ort zusammenliefen, um sich zu retten, unter der Bedingung, daß ihr Leben und Eigenthum gesichert bleibe, was ihnen auch versprochen wurde, wollten sie dem Pascha eine ansehnliche Summe Geldes zum Geschenke machen. Frey [2]) erzählt: „Darauf sind unsere zweien Geistliche, der Herr Pfarrer und Capellan mit dem Hute unter den Leuthen umbher gezogen und umb Gottes Willen gebeten, sie sollten hergeben, was sie hätten, so auch Jedweder hergeschossen zu 6 und 15 kr., auch zu 100 und 300 Floren bis an 2000 Floren und 270 Ducaten zusammenbracht.“ Als aber die Bürger die Thore des wohlbefestigten Marktes in Gottes Namen aufgemacht und das gesammte Geld dem auf einem rothen Teppiche, 15 Schritte vor der Kirche, auf dem Platze sitzenden Pascha übergaben, metzelten die Türken am 15. Juli 1683 Nachmittags von 2 bis 3 Uhr, die Bewohner, 3500 an der Zahl,

[1]) Henle A. P. B. Alt- und Neu-Pannonien. Nürnberg 1688. S. 543. —
[2]) Eigentliche Beschreibung, was bei Anfang der Wiener Belägerung sich in Perchtholdsdorf zugetragen. Wien 1685. — Des Perchtholdsdorfer Beschreibung. Der l.-f. Markt Perchtholdsdorf und die Pfarrkirche daselbst. Wien. Auf Kosten des Herausgebers, ohne Jahrzahl. S. 7.

nieder. Der Pfarrer und Caplan wurden in die Gefangenschaft gebracht und sind ungeachtet aller wiederholten Nachforschungen spurlos verschwunden. Jacob Trinksgeld, Marktrichter zu Perchtoldsdorf, erzählt uns im Jahre 1700: „Leichte Schaaren von Spahi und Barbaren zeigten sich bereits am 9. Juli vor den Mauern des Marktes, aber die bewaffneten Bürger schlugen sie zurück, auch die 10 bis 12 unternommenen Stürme wurden abgeschlagen. Deshalb haben sich die feindlichen Truppen mehr und mehr verstärkt, da sie starke Gegenwehr verspüret. Am 15. Juli haben sie mit solchem Feuer den Ort überzogen, daß sich endlich länger zu erhalten unmöglich war, wegen Menge der Türken theils aus Mangel des Pulvers, dann sei an etlichen Orten angefangen, Feuer zu brennen und gezwungen, mit all Hab und Güter in die Kirche oder Festung zu salviren, welche von dem Feuer befreit geblieben ist. Den 16. Juli, als nach Abbrennung des Marktes, ist ein Türke in eines deutschen Reiters ledernen Gollers, sonstens ganz türkisch aufgezogen, auf der Hochstraße her eingezogen und ein weißes Tüchel geschwungen, welcher auf ungarisch gegen denen in der Vestung geredet, wenn sie sich zur Huldigung bequemen, würden sie versichert, bei den Ihrigen nebst einer Salva Guardia im Frieden sein, hierauf ein ehrsam Rath sammt allen Bürgern und Benachbarten entgegen durch eine Manns- und Weibsperson, so beide der Sprach erfahren, verdollmetscht antworten lassen, wenn dem also ist, solle zum Zeichen vom Thurm eine weiße Fahne aufgesteckt werden. Den 17. Juli Früh kam ein Pascha aus dem Lager vor Wien mit einer großen Macht und eben dieser Türke, der vorigen Tags die Aufforderung gethan, der Pascha aber setzt sich auf einen rothen Teppich zur ebener Erde bei Stremminger's Haus, bis der Accord getroffen, diese Handlung aber bis in die fünfte Stunde verloffen. Erstlich begehret der Feind zwei Männer aus der Besatzung heraus und zwei Türken hinein verwechselt, sammt einer Jungfrau in fliegenden Haaren, ein Kranzel auf dem Haupte, den Schlüssel entgegen zu tragen, weilen dieser Ort von keinem Feind noch nie gezwungen worden. Item begehrt er 6000 fl. Nation ist derohalben bis 4000 fl. tractirt worden, die Hälfte, als 2000 fl. ist ihm gleich beim Pranger in drei Schüsseln gereicht, den Ueberrest aber bis Johannes Enthauptung nachgesehen sich verzögerte. Hierauf als

ihm das Geld gereicht, befahl der Pascha, die gesammte wehrhafte Mannschaft sich aus der Kirche auf den Platz zu stellen, damit er sehe, wie stark sie der Salva Guardia bedürftig seien, jeden Mann aber, als er mit seinem Gewehr unter das Thor kommen, gleich gewehrlos gemacht; welche sich dessen geweigert, sind von den Türken beim Haar herausgezogen worden mit diesen Worten! „Die Gehuldigten der Gewehre unnöthig seien, denn die Salva Guardia sie schützen wird", — und hernach alles Gewehr hinweg führen lassen. Als die völlige Mannschaft ganz wehrlos auf dem Platze gestanden und die Leitung des Accords gesperret, sind etliche 50 Türken vom Pferde gestiegen, haben die ganze Mannschaft visitirt, ob sie nichts von Geldmitteln bei sich haben. Als aber etliche sich salviren wollten, ist Herr Stremminger, Marktrichter, unter der Kirchenthüre niedergehaut und der Erste ermordet worden. Hernach ist der Pascha vom Tische aufgestanden und mit heller Stimme angefangen zu schreien, um das Loos zu geben, womit alle Türken so begierig in die Gehuldigte angefangen schauerlich niederzusäbeln und zu ermorden wider alles Völkerrecht und hat sich das erbärmliche Blutbad zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags geendet, dagegen so entsprungen, sind vor dem Markt durch die Tartaren gefangen worden. Blos zwei Bürgern gelang es, sich in dem Thurme zu verbergen und zu retten. Nach dieser barbarischen Wilderei sind die in der Kirche gelassenen Weiber und Kinder alle in die Dienstbarkeit geführt und die Vestung beraubt, hernach den 19. Juli völlig ausgebrannt und ruinirt worden und zum Beschluß sind nach dem Entsatze Wiens 3500 Köpfe sammt den zerfetzten Körpern der Ermordeten auf den Platz gezählet und in einer Gruft begraben worden. Hoffentlich wird ihnen Gott den Kranz der Unsterblichkeit um dieses verwechselt haben. Zu ewigem Gedächtniß ist dieses Gemal (Gemälde) anher gemacht worden. Edl-, Fest- und Wohlweiser Herr Jacob Trinksgeld, wohl emeridirter Herr Marktrichter, Herr Joseph Dyll, derzeit Marktkämmerer. Anno 1700 den 29. January." Zur Erinnerung an diesen Bluttag, 19. Juli, wird in Perchtholdsdorf an diesem Tage jährlich um 3 Uhr mit der großen Glocke geläutet und Vormittags in der Pfarrkirche ein Requiem mit Libera abgehalten. Stremminger's Porträt ist noch heute im dortigen Rathhaussaale zu sehen. Colonisten aus

Steiermark bevölkerten wieder den Markt und 1703 zählte man bereits 244 neu gebaute Häuser, so daß die jetzigen Perchtholdsdorfer ihrer Abstammung nach Steiermärker sind. Zum Ersatze für diese Drangsalszeit schritt 1713 die große Pest, welche in Wien und fast überall große Verheerungen angerichtet, spurlos an Perchtholdsdorf vorüber, als wäre ihr dahin zu kommen verboten gewesen.

Der damalige Pfarrer von Perchtholdsdorf während der Belagerung Wiens war Johann Georg Hartmann; nach zweihundertjähriger Vergessenheit hier zum ersten Mal genannt, der seit 1669, also seit vierzehn Jahren dort wirkte, und Ferdinand Leb, einen gebürtigen Perchtholdsdorfer, zum Vorgänger hatte, der wegen seiner alten Mutter dort Jahre lang geblieben, weil seine Mutter, Perchtholdsdorf zu verlassen, nicht zu bewegen war. Als sie aber starb, bewarb er sich um die Pfarre Traiskirchen, jetzt eine Pfarre des Stiftes Melk, welche er auch erhielt und in einem zurückgelassenen Schriftstück wünscht er sich Glück dazu, weil ihn sonst bei längerem Verbleiben in seinem Geburtsorte Hartmann's Schicksal unfehlbar ereilt hätte. Hartmann's Nachfolger am 1. October 1684 nach Kuntzes Tod war Jacob Matzer. [1])

In Mödling[2]) wurde der Capuciner P. Erasmus, ein vorzüglicher Prediger, mit zwei Priestern in die Gefangenschaft geschleppt und konnte man über ihr weiteres Schicksal nichts mehr erfahren. In Enzersdorf wurde der zurückgebliebene Koch, Frater Guitbert, nach vielen beigebrachten Wunden im Klostergange enthauptet aufgefunden, dessen Kopf noch heute bei der Klosterpforte gleich beim Eingange links zu sehen ist. In Mauerbach wurden sieben Karthäuser, nach Einsprengung der Thüre, weil sie entschlossenen Widerstand leisteten, von den erbitterten Türken in Stücke gehauen, nachdem im Pestjahre 1679 alle Karthäuser bis auf den Prior, P. Sebastian Ziegler, verstorben waren. In Maria-Brunn wurden vier Augustiner, P. Marcus, Subprior, der Novizenmeister P. Florian, der Diacon Felician und Frater Rochus grausam ermordet. Der Prior der Monseratener in Wien, P. Rudifrit Stöger, wurde noch am letzten Belagerungstage am 12. Sep-

---

[1]) Nach gefälligen Mittheilungen des Pfarramtes Perchtholdsdorf, durch Herrn Adam Latschke. [2]) Historisch-topographische Darstellung von Mödling und Umgebung. Wien 1824. S. 260.

tember, als er sich neugierig die Stadt in ihrem jetzigen Zustande besehen wollte, von herumstreifenden Barbaren zusammengehauen, nachdem sein Vorgänger im Priorate 1679 an der Pest gestorben.

An dieser Krankheit, welche im Frühjahre des eben genannten Jahres in der Leopoldstadt ausgebrochen, starben in Wien allein 122.849 Personen, darunter 438 Geistliche. Im Augustiner-Kloster auf der Landstraße starben 29 Conventualen, und in Wien 172 Weltpriester; für den damaligen geringen Stand der Weltpriester, bei den vielen Klöstern, eine sehr hohe Ziffer. Von den Klostergeistlichen starben 12 Schotten, 19 Minoriten. 38 Augustiner-Barfüßer, 38 Capuciner, 33 Carmeliter auf der Laimgrube und 11 in der Leopoldstadt, zusammen 44 Carmeliter, 36 Jesuiten, 13 Dominicaner, 18 Barmherzige, 7 im spanischen Kloster, 2 Dorotheer regul. Chorherren, 12 Paulaner, die Augustiner auf der Landstraße starben beinahe aus.

Doch kehren wir zu den Verwüstungen durch die Türken wieder zurück. In Hütteldorf [1]) wurde Kirche, Pfarrhof, Schule und das ganze Dorf in Brand gesteckt und die Einwohner entweder ermordet oder gefangen weggeschleppt, nur drei Bewohner mit dem Pfarrer Andreas Rudolphi retteten sich sammt den Pfarr- und Grundbüchern nach Wien. Zehn Jahre brauchte der zurückgekehrte genannte Pfarrer, um Kirche und Pfarrhof wieder in guten Stand zu setzen; eine im folgenden Jahre 1684 zufällig aufgefundene Kanone ohne Lavette verschaffte der Gemeinde eine Glocke und erst nach zehn Jahren, 1693, konnte sie eine Orgel ankaufen.

In Kirnberg und Umgegend haben die Türken durch einen ganzen Monat fast täglich Streifungen gehalten und unbeschreiblichen Schaden gemacht. Die der Sage nach sehr schöne Frau des Pflegers Joseph Schmid ward in die Gefangenschaft hinweggeführt, Alles niedergebrannt und verwüstet, die Bewohner theils getödtet, theils in die Sclaverei mitgenommen „wobei 182 große und kleine Persohnen verlohren worden", 95 Häuser der Dompropsteiherrschaft waren zerstört. (Parhamer S. 176.) In der Laxenburger und Neustädter Gegend haben die Türken, wie früher in Polen, die Kreuze von den Kirchthürmen herabgerissen und

[1]) Historisch-topographische Darstellung von Klosterneuburg. Wien 1824, 2 Bd. S. 79.

dafür den Halbmond hinaufgesetzt, die Kirchen selbst niedergebrannt oder als Ställe benützt, Altäre, Bilder und Statuen aufs abscheulichste verunehrt oder verstümmelt.

Jodok Kuntzer (Cuenzer), ein Pfälzer, dessen Geburtsort unbekannt, Pfarrer zu Brunn am Gebirge, schon seit 1668 seit 15 Jahren, der Johann Freschel, Dr. der Theologie, gestorben am 11. Juli 1668, zum Vorgänger und Franz Conrad König, am 16. Jänner 1706 verstorben, zum Nachfolger hatte, hatte sich in seine Heimat geflüchtet, kehrte aber nach Vertreibung der Türken wieder nach Brunn zurück, und erhielt vom Fürstbischof Sinelli die Erlaubniß, jeden Sonn- und Feiertag zu triniren, d. h. dreimal die heil. Messe lesen zu dürfen um den Gottesdienst in Mödling, Perchtholdsdorf und Brunn abzuhalten, und zugleich die ganze Seelsorge dieser drei großen Pfarreien, wo später aus jeder einzelnen wieder mehrere Pfarreien errichtet wurden, zu versehen, welchen Anstrengungen er jedoch schon im folgenden Jahre, am 12. September 1684, erlag, worauf Perchtholdsdorf, da Hartmann verschollen blieb, einen neuen Pfarrer erhielt.

In Klosterneuburg hat der Laienbruder Fr. Marcellin Ortner, der mit Hilfe des Obersten Häusler und des Rentmeisters Bartholomäus Widmann, den Klosterdienern und Einwohnern der Stadt, in Compagnien getheilt und an zwei Orten aufgestellt, wo ein Angriff zu besorgen war, am 17. und 27. Juli und am 22. August, wo die Türken mit 6- bis 13.000 Mann Stürme unternommen, alle glücklich abgeschlagen, und so die obere Stadt sammt dem Stifte vor Brand und Plünderung geschützt. Auch der Prälat Matthäus Kollweis von Lilienfeld, Gregor Müller von Mölk und Georg Federl von Altenburg schlugen die in Ueberzahl anstürmenden Türken zurück. (Bermann S. 963.)

Der bereits genannte Claudius Angeli de Martelli, der verwundet von den Türken gefangen genommen, vor Wien geschleppt, der im türkischen Lager die ganze Belagerung mitgemacht, beim Abzuge wieder mitgenommen wurde und dem es endlich gelang, sich selbst zu befreien, berichtet uns in seinem Buche über die Art, wie die Türken mit den geraubten Kirchengegenständen verfuhren. „Die Crucifixbilder verspeyend verwarffeten sie, die zur Wandlung deß vor das menschliche Geschlecht im hochheiligen Meßopfer zart kostbarlichsten Blutes Christi desti-

nirte Kelch braucheten sie Kaffee zu trinken, auf die Patene schneiden sie denselben, mit deren Almben und Paramenten bekleydet lauffeten sie gleich den Unsinnigen umbher, spottend mit einem Wort aller zu dem h. Opffer des Hochwürdigsten Altars Sacramentes gehörigen Meß Kleider, hier lage ein Missal, dort ein Stolle, da ein Manipul zur Erden, dort wurde ein Chorrok umbher gezogen, da sahe man eines Heiligen Bildnuß, die Augen zerkratzet, zerschnitten und ausgestochen."

Nach viertägiger Rastzeit brach das vereinigte Heer den 17. September unter dem Oberbefehle des Königs von Polen und des Herzogs von Lothringen nach Ungarn auf, um das begonnene Werk fortzusetzen. Nur der Kurfürst von Sachsen hatte mit seinem Contingente den Rückmarsch in seine Heimat angetreten. Dagegen füllte Starhemberg mit einem Theile der Besatzung von Wien die dadurch entstandene Lücke aus; auch waren zur Verstärkung des polnischen Heeres 3000 Mann churbrandenburgische Truppen angelangt, so daß sich die Gesammtstärke der aliirten Armee auf 50.000 Streiter belief.

Die Polen, unter ihrem Könige, zogen voraus, ihnen folgten die Deutschen, unter dem Herzog von Lothringen. In den ersten Octobertagen wurde von ihnen bei Comorn auf das linke Donau-Ufer übergegangen. Sobieski wollte unmittelbar die feindliche Hauptmacht vor Ofen aufführen; den kaiserlichen Generälen schien aber die Eroberung von Neuhäusel von weit dringenderer Nothwendigkeit, doch gaben sie, nachdem man einige Tage mit Berathschlagungen verloren hatte, diesen Plan wieder auf und traten Sobieski's Meinung bei," sagt Kausler (I. 35.)

In unaufhaltsamer Flucht eilte Kara Mustapha bis Raab, überhäufte den Pascha von Ofen, Ibrahim, mit Vorwürfe: „Du, ein im Dienste ergrauter Vezier bist aus Privatgroll der Anführer der Flucht und die Ursache der Niederlage geworden; dafür solltest Du büßen und sogleich ließ er ihn hinrichten. Zwei Tage darauf änderte er im Lager von Raab die Statthalterschaften. Kara Mehemed, bisher Statthalter in Diabekir, wurde an Ibrahim's Stelle Pascha von Ofen. Drei Tage rastete er hier und am vierten setzte er den Rückzug nach Ofen fort. Unterwegs büßten die Pascha Omar und Hobil von Essegg und Posega und mehrere Begs, welche den Rückzug nach Wien widersprochen

hatten, ihr Leben ein. Der Chan in Gran, Murad Girai, wurde abgesetzt. Muhamed II. billigte diese Hinrichtungen, beschenkte Kara Mustapha mit einem köstlichen mit Juwelen besetzten Säbel und bestätigte ihn im Oberbefehl des Heeres, das noch immer stark genug war, den Christen die Spitze zu bieten. (Kausler Seite 34.)

Tököly, dessen Angelegenheiten eine schlimme Wendung genommen, suchte durch Abgesandte um die Vermittlung Johann's III. beim Kaiser an, aber Starhemberg, wegen besonderer Verträglichkeit nicht gerühmt, entzweite sich während dieser Verhandlungen mit dem Polenkönige, der, von seinem bisherigen Glücke irregeführt, jetzt zu zeigen beschloß, daß er der Deutschen zum Siegen gar nicht bedürfe. Am 6. October standen die Polen bei Parkany, wie einer Vorstadt Gran's, auf dem linken Donau-Ufer, die Deutschen waren etwa um einen halben Tagmarsch zurück. In der Nacht hatte Kara Mehemed, nun Pascha von Ofen, mit einem Reitercorps von 7000 Mann die Brücke von Gran passirt und sich jenseits des Brückenkopfes von Parkany in einen Hinterhalt gelegt. Sobieski's Absicht lief dahin aus, falls Parkany von Feinden geräumt wäre, diesen Punct zu besetzen und sich hier zu verschanzen; würde dagegen genannter Ort vom Feinde vertheidigt, so wollte er in Entfernung einer halben Meile Halt machen, und das Geschütz sammt dem Fußvolke abwarten. Die Vorhut der Polen aber, anstatt am 7. October Nachrichten über die Aufstellung und Stärke des Feindes einzuziehen, drang sorglos bis in die Nähe der Donau vor, ward hier von der türkischen Reiterei plötzlich überfallen, durch den unvermutheten Angriff erschreckt, und über den Haufen geworfen. Der König suchte schnell mit 8000 Reitern das Gefecht wieder herzustellen, jedoch vergebens. Nach drei Mal abgewiesenem Angriffe weigern seine Truppen den Gehorsam und suchen ihr Heil in wilder Flucht. Sobieski, von derselben mit fortgerissen, verdankte seine Rettung einem deutschen Reiter, und entkam nur wie durch ein Wunder, am ganzen Körper braun und blau gedrückt von den Waffen und Satteltaschen der ihn von allen Seiten drängenden Flüchtlinge. Eine volle Stunde setzten die Türken die Jagd auf die fliehenden Polen fort, bis sie auf das eiligst heranmarschirende Fußvolk unter dem Commando des Herzogs von Lothringen stießen, worauf sie sich wieder rückwärts nach Parkany

wendeten. Mehr als 2000 todte Polen bedeckten das Schlachtfeld, unter ihnen der Woiwode von Pomerellen. Ein Sobieski dachte groß genug, seinen Fehler einzugestehen, daß er sich zu weit von den Deutschen getrennt habe, diesen Fehlen einzugestehen und den Herzog von Lothringen selbst um die Eintheilung seiner entmuthigten Truppen in das übrige Heer zu bitten. (Kausler I. 36.)

Ohne den Herzog wäre der König und Prinz Jacob gefangen genommen worden, ihm also hatten Beide ihr Leben und ihre Freiheit zu verdanken. „Meine Herren," sagte König Johann, „ich habe mich aus Ehrgeiz verleiten lassen, mit meinem wenig zahlreichen Corps allein siegen zu wollen, und bin dafür gestraft und von den Türken tüchtig geschlagen worden. Ich will nun eben Genugthuung nehmen mit ihnen und für sie". (Bothmer I. 125.) Seinen Worten folgte auch rasch die That.

Kara Mehemed schickte die Kunde seines Sieges nach dem sechs Meilen entfernten Ofen an den Großvezier, der ihm unverzüglich 20.000 Reiter zur Verstärkung zusendete. Zugleich schrieb er an Tököly, der mit einem beträchtlichen Corps noch immer beobachtend an der Grenze der ihm unterworfenen Gespanschaften Oberungarns stand und forderte ihn auf, dem Heere der Verbündeten in Flanke und Rücken zu fallen. Zwei Tage nach der Niederlage der Polen, den 9. October, rückte letzteres zum Angriffe von Parkany vor. Kara Mehemed, wenngleich tapfer, hatte doch nur geringe Uebung in der Leitung größerer Massen. (Kausler S. 36.) Seine Aufstellung war höchst fehlerhaft. Ohne Geschütz und ohne Fußvolk mit 14.666 Spahi und 12.000 Janitscharen (nach Mailath) zusammen 26.000 Mann, wollte er die Schlacht gegen 48.000 Feinde bestehen; den linken Flügel lehnte er an die Donau, den rechten an eine Hügelreihe; im Rücken hatte er die Gran, über welche die Brücke bei Parkany den einzigen Rückzugsweg darbot. Tököly's Ankunft abzuwarten, verschmähte er. Seine Schlachtlinie bildete er in einer tiefen Linie mit geringen Zwischenräumen; der Pascha von Sillistria befehligte den rechten, der von Comorn den linken Flügel, Kara Mehemed selbst die Mitte. Im Heere hatte man dem Wunsche Sobieski's gemäß, die Polen auf zweckmäßige Weise zwischen die deutschen Corps vertheilt. Der König führte den rechten, der Herzog von Lothringen den linken Flügel; das Fußvolk befehligte an diesem Tage Star-

hemberg und der Herzog von Croy. Das christliche Heer war eben im Begriffe, sich zum Angriffe vorwärts zu bewegen, als sich der linke Flügel desselben unter furchtbarem Allahgeschrei von der türkischen Reiterei angefallen sah. Dieser erste ungestüme Angriff brach sich an dem ruhigen Feuer der Deutschen. Zehnmal wiederholten die Türken ihren Anfall und eben so oft scheiterten sie an der geschlossenen Haltung der Verbündeten, deren Fußvolk sich durch spanische Reiter deckte, die es mit sich führte. Jetzt rückte der Pascha von Comorn mit seiner Reiterei zum Angriffe des rechten Flügels heran, wo es zu einem furchtbaren Kampfe mit der blanken Waffe kam. Wäre in diesem Augenblicke Tököly erschienen, so hätte sich der Sieg ohne Zweifel auf Seite der Türken geneigt. Bei dem erneuerten Angriffe der beiden türkischen Flügel fielen die Paschas von Sillistra und Comorn den Christen in die Hände, und nur mit Mühe gelang es den Generälen, ihnen das Leben zu retten.. Nichtsdestoweniger setzte Kara Mehemed seine Angriffe in der Mitte fort; durch zwei Säbelhiebe verwundet, ordnete er endlich den Rückzug über die Graner Brücke an. Allein von der polnischen Reiterei unter Sobieski in der Flanke und im Rücken gefaßt, sah er sich den Rückweg abgeschnitten. Die Schiffbrücke bei Parkany brach ein unter dem Gedränge der Flüchtenden. Der Brückenkopf von Parkany wurde durch den Prinzen Ludwig von Baden erstürmt, und die Besatzung, weil man feindliche Köpfe auf den Wällen aufgesteckt fand, von den wüthenden Polen niedergehauen; 7000 Türken deckten das Schlachtfeld, 1200 wurden gefangen, unter diesen drei Paschas; die Uebrigen retteten sich mit Kara Mehemed durch Gran nach Ofen. Tököly, der bereits mit Sobieski Unterhandlungen angeknüpft hatte, sah von den benachbarten Höhen dem Ausgange der Schlacht zu, ohne an derselben theilzunehmen. Der König und der Herzog schrieben mit gleicher Artigkeit einer dem anderen die Ehre des Sieges zu, aber unter den Deutschen und Polen entstanden über der Brücke von Parkany beinahe blutige Fehden. Mit dem Brückenkopfe fielen 80 Geschütze in die Hände der Sieger. (S. 38.) Poujoulat redet von 10.000 Todten und 6 gefangenen Paschas; offenbar ist Kausler besser unterrichtet. Viele Türken, als sie über die Donau setzen wollten, ertranken. „Auch jetzt kam wieder im Kriegsrathe die Belagerung von Neuhäusel zur Sprache, doch ward nach der Ein-

nahme von Parkany für angemessen erachtet, den Feldzug mit der Eroberung von Gran zu beschließen. Eine Stunde oberhalb dieser Stadt ward daher eine Schiffsbrücke über die Donau geschlagen und vom 15. bis zum 18. October ging das Heer aufs rechte Donau-Ufer über. Die Festung Gran, dicht am rechten Ufer der Donau gelegen, bestand damals aus drei abgesonderten Theilen: der Raitzenstadt, der Wasserstadt und der oberen Burg, deren jeder einer besonderen Vertheidigung fähig war. Auf der Südwestseite erhebt sich der beherrschende St. Thomasberg, auf welchem die Türken ein verschanztes Blockhaus erbaut hatten. Die Vertheidigung der mächtigen Festung Gran hatte der Großvezier dem Sandschak von Ipsarta, Arslan Pascha, nebst zwei Janitscharen-Generälen und dem Statthalter von Diabekier, Ibrahim Pascha, übertragen. Diese letzteren langten zwar noch zur rechten Zeit in der Festung an, von ihrer Mannschaft brachten sie jedoch nur 500 Mann in dieselbe, weil bereits am 20. October Gran von den Christen eingeschlossen war.

Am 21. October erstürmte der Graf von Scherffenberg das Blockhaus auf dem St. Thomasberg, hieb 180 Janitscharen nieder und nahm den Rest der Besatzung, 200 an der Zahl, gefangen. Drei starke Batterien von 18 halben Karthauen eröffneten sofort ihr Feuer auf die Stadt; in drei Tagen wurden 7000 Kugeln in dieselbe geschossen. Nachdem am 26. October hinreichend breite Breschen in die Wälle gelegt waren, ordnete der Herzog von Lothringen alles zum Sturme an; die Türken warteten jedoch diesen nicht ab, sondern capitulirten am 27. October gegen freien Abzug mit Waffen und Gepäck. An dieser Eroberung schienen die Polen keinen Theil gehabt zu haben, wenigstens sagt der Herzog von Lothringen in seinem Berichte an den Kaiser vom 28. October ausdrücklich: „Bei dieser Action sind allein Ihro Maj. Truppen und die des Kurfürsten von Bayern gewesen.“ Auf solche Weise kam Gran, welches Sultan Soliman im Jahre 1543 eingenommen, Erzherzog Mathias 1594 vergeblich belagert, Mannsfeld im folgenden Jahre wieder erobert und Dampiere, von der eigenen Besatzung gezwungen, 19 Jahre später zum zweiten Male den Osmanen ausgeliefert hatte, wieder in die Hände der Christen. 50 Geschütze nebst großen Vorräthen an Munition und Kriegsbedürfnissen wurden in der Festung angetroffen. Der Herzog von Lothringen über-

trug das Commando desselben dem Major von Carlowitz und ordnete demselben eine Besatzung von tausend Mann unter, welche später noch verstärkt wurde. Die vorgerückte Jahreszeit und die Abneigung der Polen gegen einen Winterfeldzug bestimmten den Herzog, seine Truppen anfangs November in die Winterquartiere zu verlegen." (Kausler S. 38 bis 39.) Die Türken besaßen Gran seit 70 Jahren und hatten eine Besatzung von 4000 Mann darinnen. Nach einer Belagerung von zehn Tagen war Gran in den Händen des Kaisers.

Wie gewöhnlich trat mit Ende October allmälig rauhe Witterung ein, die Kriegsunternehmungen wurden immer schwieriger, der König hatte sein Versprechen vollkommen gelöst, indem das türkische Heer im vollen Rückzuge begriffen und selbst viele ungarische Insurgenten in Folge der fortwährenden türkischen Niederlagen sich unterworfen und zum Gehorsam zurückgekehrt waren. Er beschloß daher, sein Heer nach Polen zurückzuführen, aber nicht wie früher, durch Oesterreich, Mähren und Schlesien, sondern durch Ungarn über das Gebirge, wohl der nächste, aber auch zugleich der beschwerlichste Weg, erst im Spätherbste begonnen und zwar in der schlimmen Jahreszeit, der ihm mehr Menschen und Thiere kostete, als der ganze Krieg selbst.

Der Rückzug war um so beschwerlicher — sagt Bronikowski (III. S. 100), da der Hofkriegsrath zu Wien ihm keine anderen Quartiere anwies, als in Ortschaften, die Tököly und anderen Anführern gehörig, und welche man jederzeit bei einbrechender Nacht erst mit stürmender Hand erobern mußte. Johannes erwiderte diese Behandlungsweise dadurch, daß er Tököly für den Kaiser zu gewinnen suchte und ihn vorderhand dazu ermahnte, unthätig in der Gegend von Gran stehen zu bleiben, auch rieth er Leopold, die Ungarn durch Milde zu versöhnen. Offenbar ist der Hofkriegsrath in Wien ganz unschuldig, denn er wird bei so weiter Entfernung sicherlich nicht gewußt haben, welche Ortschaft türkisch und welche kaiserlich gesinnt sei. Die dort häufigen Insurgenten, welche im Hinterhalte lauerten, unvermuthet die vorbeiziehenden Polen überfielen, tödteten, verwundeten, oder ihnen Pferde und Gepäck wegnahmen, mußten oft mit Waffengewalt aus ihren Wohnungen vertrieben werden, damit die Polen Nachtquartiere hatten. Am 5. November hatte sich der große Po-

lenkönig Johann III. von dem eben so großen Carl V., Herzog von Lothringen, verabschiedet; zuerst Nebenbuhler, dann — ein höchst seltener Fall im Leben wie in der Geschichte — die besten und innigsten Freunde, die an Bescheidenheit, Artigkeit und Kriegskunst einander zu übertreffen suchten; sie sahen sich nicht mehr, denn schon nach sieben Jahren starb der sieggekrönte Herzog, wie wir bald lesen werden, und nach weiteren sechs Jahren folgte ihm sein Freund König Johann nach ins Grab, die Beide in Oesterreichs Geschichte immer einen hervorragenden Platz einnehmen werden. Sobieski nahm seinen Rückzug über Szecseny, das von 800 Türken besetzt und vertheidigt, mit stürmender Hand genommen und den Kaiserlichen übergeben ward, über Fülek, Kaschau, Eperies und Lublowa nach Lubowina in der Grafschaft Zips, wo Nikolaus Siniavski, der genannte Unterfeldherr, an einer ansteckenden Krankheit starb, die sich bereits zu zeigen begann. 2000 Lithauer ließ er in Oberungarn an der Theiß zurück, wo sie die Winterquartiere bezogen. Auch der Rückzug des Königs gestaltete sich zu einem Siegeszuge. Regen, Kälte, Mangel an Lebensmitteln ertrug das heldenmüthige Heer mit bewundenswerther Ausdauer, zog durch unwegsame Gegenden und fand noch Zeit und Lust, neue Eroberungen zu machen, eroberte auf dem Marsche Hackan, das genannte Szecseny, Seben, Leway und Zetsin, wo sich noch türkische Besatzungen vorfanden, schlug die meisten aus Hinterhalten hervorbrechenden Insurgenten, überstieg mit großer Beschwerde und vielen Entbehrungen das steile Karpathengebirge, wo tiefer Schnee die Wege ungangbar und schwer auffindbar gemacht hatte. Von seiner geliebten Gemalin Marietta, am 23. December 1683, vor Weihnachten, in der uralten Krönungsstadt Krakau erwartet und empfangen, wo er unter nicht zu schilderndem Jubel der Einwohner und aller Polen als Sieger und Retter Wiens seinen feierlichen Einzug hielt, unter Vortragung von reichen Beutegegenständen, Roßschweifen, Standarten, nach fünfmonatlicher Abwesenheit von Polen — an einem Sonntag, den 18. Juli von Warschau ab, am 15. August war er von Krakau ausgezogen — kehrte König Johann an einem Donnerstage zurück nach 120tägiger Abwesenheit in seine Residenzstadt.

Eperies vertheidigte sich drei Tage, Seben etwas länger, Leway öffnete gleich seine Thore. Szecseny, ein türkischer Platz,

ergab sich auf Bedingungen, sobald das Geschütz aufgefahren war. In jedem dieser Orte ließ er eine Besatzung. Nach Coyer waren die Lithauer, die im Juli von ihrer Heimat ausgeschickt waren, im December erst an der Grenze angelangt.

Ein großes und glorreiches Unternehmen war ausgeführt. Die Demüthigung der übermüthigen und bis dahin fast immer siegreichen Türken war nicht nur für Polen und Oesterreich, sondern für die ganze Christenheit ein wesentlicher Vortheil, und in der Freude seines Herzens schrieb Innocenz XI.: „Es war ein Mann von Gott gesandt, der hieß Johannes." König Johann — ist in einem Geschichtswerke zu lesen — war nun auf dem Gipfelpuncte seines Ruhmes angelangt, von da an ging es wieder abwärts.

Georg Friedrich von Waldeck war ein kampferprobter tapferer Degen, der nur im Kriege und im Schlachtgetümmel sein Vergnügen fand, der viele Schlachten mitgemacht, und deshalb in der Befreiungsschlacht das Centrum, mit dem Kurfürsten von Sachsen commandirte, der meisterhaft mit beiden Flügeln auf gleicher Höhe sich zu halten verstand, um nach Erforderniß rechts und links zu helfen, oder bei eigener Bedrängniß, die gar nicht Platz gegriffen, Verstärkungen nach Bedarf von da oder dort an sich zu ziehen. Geboren am 8. März 1620, ging er, groß geworden, mit den deutschen Reichstruppen nach Ungarn, wo er sich, wie bereits erzählt, bei St. Gotthard 1664 hervorgethan, trug viel zum Siege und zur Eroberung von Gran bei, machte sich in Frankreich und auch in den Niederlanden um das Haus Oesterreich verdient, (wie überhaupt mehrere Waldeck kaiserliche Generäle und Regimentsinhaber gewesen) und deshalb 1686, zwei Jahre nach Wiens Befreiung, da der immer kriegslustige Held mit den fränkischen Kreistruppen und vier kursächsischen Infanterie-Regimentern zur Eroberung Neuhäusels im Lager angekommen war, das am 19. August 1685 mit Sturm genommen ward, vom Kaiser Leopold I., dem Großen, in dem Reichsfürstenstand mit Sitz und Stimme erhoben, nachdem er zuvor nur Graf gewesen, wurde aber 1690 von Franz Heinrich Montmorency, Herzog von Luxembourg, der mit 24 Jahren schon Marschall geworden und ein Feldherrngenie besaß, bei Fleury vollständig geschlagen, was er sehr beklagte und ihm die letzten Tage seines Lebens verbitterte,

obwohl der altgewordene Löwe noch mit fast jugendlicher Kraft kämpfte, und dem Feinde solchen Schaden verursachte, daß selbst ein Luxembourg für dieses Jahr nichts mehr unternehmen konnte. Noch mürrischer geworden als zuvor, starb er zwei Jahre nach der Schlacht aus Kränkung, am 4. Jänner 1695, im 72. Lebensjahre als kaiserlicher und holländischer Feldmarschall und überlebte die Rettung Wiens zwölf Jahre, zu der er durch seine geschickte Centrumsführung sehr ersprießlich mitgewirkt, auch daß er seine Cavallerie dem noch kämpfenden Herzog von Lothringen zugesendet. Da die Siege bei Fleury, dann bei Steinkirchen und Neerwinden gegen den Prinzen von Oranien als die bedeutendsten in der Lebensgeschichte Luxembourgs angeführt werden, müssen sie von besonderer Tragweite gewesen sein.

Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden-Baden, Sohn des Erbprinzen Ferdinand Wilhelm von Baden-Baden und der Louise, Herzogin von Savoyen, wurde am 8. April 1655 zu Paris geboren, wo seine Mutter getrennt von ihrem Gatten lebte, wurde aber durch List entführt und in Baden-Baden erzogen, widmete sich dem Kriegerstande, diente am Rhein unter Montecuccolli und unter dem Herzog von Lothringen gegen Turenne, erhielt wegen seiner Tapferkeit bei einem Contrescarpethurm zu Philippsburg 1676 das Commando eines Regimentes, 1677 wurde er durch den Tod seines Großvaters, da sein Vater schon früher gestorben war, regierender Markgraf, und das Jahr darauf hat er sich bei Staufen rühmlich hervorgethan, aber dabei verwundet, wurde er 1682 von Kaiser Leopold zum Feldmarschallieutenant ernannt. Im Jahre 1683 stand er an der Spitze der Reichstruppen in dem belagerten Wien, es gelang ihm bei einem Ausfalle sich mit den zum Entsatze heranrückenden Truppen zu vereinigen, und kämpfte mit gewohnter Tapferkeit; wie früher in der Stadt, jetzt außerhalb derselben gegen die Türken, ließ in einem kritischen Schlachtmoment vier sächsische Dragoner-Schwadronen am Kahlenberge absitzen und zu Fuß kämpfen, welche von zwei Regimentsstücken unterstützt, die Türken zurückschlugen, da bereits auch die sächsische Infanterie im Anzuge war. Am 10. October, in der Schlacht bei Parkany, eilte er dem hartbedrängten Polenkönig Sobieski, welcher hier 2000 Mann verloren, im entscheidenden Momente, an der Spitze seiner Reiterei zu Hilfe, und entschied den Sieg.

Während der Herzog von Lothringen Ofen belagerte, griff er am 22. Juli bei Hansabeg die unter Soliman Pascha stehenden 12.000 Türken an, und zwar mit dem größten Theile seiner Reiterei und 1000 Mann Fußvolk, der Rest des Heeres setzte die Belagerung von Ofen fort. Die Türken begannen die Schlacht mit einem lebhaften Feuer, und trieben gegen die kämpfenden Dragoner-Regimenter Styrum und Magni mehrere hundert Kameele, deren Ausdünstung die Pferde nicht vertragen können und die Flucht ergriffen, die Reiterei suchte sie vergebens in Unordnung zu bringen, worauf Prinz Carl die Polen unter Lubomirski zum Einhauen vorschickte, die aber ohne Erfolg zurückgeworfen wurden, der Kampf von der kaiserlichen Cavallerie und den vorrückenden Croaten unter Graf Lodron wieder aufgenommen ward, welche die Türken, in ihrer rechten Flanke umgingen, sämmtliche Janitscharen niedermachten. Prinz Ludwig, den rechten Flügel commandirend, verfolgte die Flüchtigen mit einer Abtheilung Hußaren und den beiden Regimentern Götz und Savoyen, hieb viele der Fliehenden nieder und eroberte acht Geschütze, die er ins Lager zurückbrachte. Zwölf Fahnen, zwei Heerpaucken, die meisten Zelte, eine Menge Pferde und die große rothe Standarte des Seraskier fielen in die Hände der Sieger. Die Türken verloren 4000 Mann, die Kaiserlichen verhältnißmäßig wenig. Es war der einzige glückliche Tag der Oesterreicher, während dieser dreimonatlichen Belagerung von Ofen, (Kausler S. 49) 92 Geschütze warfen täglich 1000 bis 1500 Kugeln und 7000 bis 8000 Bomben gegen und in die Festung. Ende October kam der Kriegspräsident, Herrmann Markgraf von Baden, ein Bruder Ludwigs im kaiserlichen Lager an und es wurde wegen fortwährenden Regenwetters und Mangels an Munition und Fourage die Belagerung aufgehoben; Ludwig von Baden führte beim Rückzuge die Nachhut und wurde vom Seraskier bis zum Granergebirge lebhaft verfolgt.

Bei der zweiten Belagerung Ofens im Jahre 1686 stand Prinz Ludwig auf dem Gerhards- und Blocksberg und richtete seinen Angriff gegen den festesten Theil der Stadt, gegen das alte Königsschloß. Am 30. Juni trafen die Schwaben unter dem General Markgraf Carl Gustav von Baden-Durlach im Lager ein und besetzten den heute noch nach ihnen benannten Schwaben-

berg. Am 2. September wurde endlich Ofen, wie früher Näuhausel, mit Sturm genommen.

1686 erhielt Prinz Ludwig den Befehl Fünfkirchen zu erobern und erhielt dazu zwölf Regimenter und den Prinz Eugen von Savoyen beigegeben. Auf dem Wege dahin nahm er Simontornya an demselben Tage, wo er dort erschien. Am 11. October war er vor Fünfkirchen, die Besatzung steckte die Stadt in Brand und zog sich ins Schloß zurück. Durch eine Bombe ward der eine Brunnen verschüttet und dem zweiten wurde sofort das Wasser abgegraben. Dadurch entsank der Besatzung der Muth und sie ergab sich am 23. October auf Gnade und Ungnade. 3000 Mann wurden kriegsgefangen abgeführt, 16 Geschütze nebst vielen Pferden fielen den Siegern in die Hände, der Prinz ließ acht Compagnien unter dem General Thüngen in der Stadt zurück. Wegen vorgerückter Jahreszeit beschloß der Prinz, einen Versuch zur Verbrennung der großen Essefer Brücke zu unternehmen. Unweit Dorda hatten die Türken ein starkes Werk zum Schutze derselben aufgeworfen und mit einigen tausend Mann und 42 Kanonen besetzt. Allein bevor der Held kam flüchteten sich die Vertheidiger über die Donau nach Essek. Durch den Wind begünstigt ließ er am 1. November ein 5000 Schritte langes Stück der Brücke niederbrennen, wobei voll Eifer sich höhere Officiere und Generäle betheiligten. Von da zog er nach Caposvar vor, eröffnete am 9. November das Feuer seiner Batterie gegen das Schloß und begann zugleich mit Minenbauten; am dritten Tage capitulirte gegen freien Abzug die Besatzung und der Prinz legte drei Companien seines eigenen Regimentes als Besatzung hinein.

Auch in der Schlacht bei Mohacs, am 12. August 1687, zeichnete sich der Prinz aus; ihm wurde der Befehl über das zweite Treffen übertragen, wo vierzehn Regimenter schwere Reiterei gegen 10.000 Pferde in der Mitte Stellung nahmen.

Markgraf Hermann v. Baden-Baden, Hofkriegsrathspräsident, hatte auf wiederholtes Verlangen des Herzogs von Lothringen beim Kaiser im Jahre 1688, seine Stelle niedergelegt und Feldmarschall Graf Starhemberg trat an seine Stelle. Prinz Ludwig von Baden, sein Neffe und der Kurfürst von Baiern waren aber mit diesem Wechsel nicht zufrieden; Beide waren sehr ehrgeizig,

wollten selbst Oberfeldherrn werden und machten, unterstützt vom Markgrafen Hermann dem Herzog von Lothringen viel Verdruß und verringerten aus Eifersucht manche seiner Erfolge.

Während der Belagerung von Belgrad wurde er mit vier Truppencorps nach Bosnien gesendet, vereinigte sich am 8. August mit Erdödy und seinen Croaten bei Essek, worauf Beide vor Costanowitz rückten und diese Stadt nebst dem Schlosse nach kurzer Gegenwehr eroberten. Dasselbe Loos hatten Dubitza. Jaszewany und Gradiska. Am 3. September überschritt er die Save bei Brod; ließ hier Fußvolk und Gepäck zurück und setzte sich am 8. September mit 3000 Reitern und vier leichten Geschützen gegen den Pascha von Bosnien in Marsch, welcher sich bei Derwend, ungefähr zwei Meilen von Brod, 16.000 Mann stark, aufgestellt hatte. Der Prinz theilte seine Reiterei in zwei Flügelcorps, rechts Piccolomini, links Castelli, während die Türken die Janitscharen im Centrum und die Spahi auf den Flügeln hatten. Die Kaiserlichen fochten hier mit so hervorragender Tapferkeit, daß sie 6000 Türken niederhieben, 2000 gefangen nahmen und das ganze Lager eroberten. Nach verzweifelter Gegenwehr blieb der Pascha mit den vornehmsten Officieren am Platze; der Prinz allein tödtete fünf Türken. Der Sieger verlor kaum 1000 Mann. Banjaluka mit seinen Eisenmauern und vier Wochen später Zwornik an der Trina waren der Preis des Sieges. Darauf bezog er die Winterquatiere, übergab das Commando an General Graf Piccolomini und eilte auf Befehl des Kaisers nach Wien. (Kausler I. S. 133.)

Im Jahre 1689 erhielt Markgraf Ludwig den lang ersehnten Oberbefehl über die kaiserliche Armee in Ungarn und gab seine vortrefflichen Verhaltungsregeln vor, während und nach der Schlacht. Er hatte zehn Kürassier-, neun Dragoner- und dreiundzwanzig Infanterieregimenter unter seinem Befehl, im Ganzen 42.000 Mann und wurde Feldmarschall.

Nachdem Prinz Ludwig mit seinem ganzen Heere auf das linke Morawa-Ufer übergegangen, stellte er daselbst unter dem Schutze eines dichten Nebels an dem Ausgange eines Waldes ein zweites Treffen in Schlachtordnung. Als der Nebel sich gehoben, griffen die Türken die Kaiserlichen mit großer Tapferkeit an und kämpften zwei Stunden lang mit Erbitterung fort, bis General

Castelli mit den Dragoner-Regimentern Kissel und Seeau auf sie eindrang, und der Prinz seine Reiterei zu entwickeln und mit beiden Treffen vorzurücken befahl. Durch eine Kriegslist hatte Oberst Palffy sich mit mehreren Pauken, Trompeten und Trommeln für seine Truppen versehen; der Wiederhall dieser Instrumente in den Wäldern täuschte über die Zahl die Feinde und brach ihren Muth. Sie flohen und wurden bis Batutschina verfolgt und am Abend selbst ihr Lager genommen. Dieser glänzende Sieg war mit 400 Todten und Verwundeten errungen, während der 40.000 Mann starke Feind unter dem Befehle des Seraskiers Redscheb Pascha 3000 Todte, Verwundete und Gefangene zählte, 200 Kanonen, drei Mörser, eine Heerpaucke, einen Roßschweif, über 100 Kameele und einige hundert Maulthiere verlor.

Der Seraskier war bis Nissa zurückgezogen, wo ihm der Sultan aus Sophia Verstärkungen sandte. Am 20. September brach Prinz Ludwig auf, zog ohne Hinderniß bei Jagodov aufs rechte Morawa-Ufer über und setzte seinen Marsch nach Nissa fort. Am 23. September recognoscirte er das feindliche, auf einem Berge sehr vortheilhaft gelegene Lager, dem er sich auf eine halbe Meile näherte. Mit 17.000 Mann einen mehr als doppelt so starken Feind anzugreifen, war sehr gewagt. Um 5 Uhr Abends waren nach den Dispositionen des Prinzen nach einem äußerst mühevollen Marsche die Oesterreicher im Rücken der feindlichen Stellung angelangt, und nun begann der Angriff am 24. September. Guido von Starhemberg, Feldmarschall Piccolomini, Heister Veterani Trautmannsdorf und der Herzog von Croy zeichneten sich hier aus. Das Kürassier-Regiment Caprera warf sich mit großem Ungestüm auf die Janitscharen, brachte diese in Unordnung, welche sich bald dem ganzen Heere mittheilte. Die Spahi, als sie das erste Mal zurückwichen, wurden von den hinter ihnen stehenden Janitscharen mit Flintenschüssen empfangen und neuerdings in den Kampf getrieben, aber selbst ihr dreimaliger Angriff mißlang. Alles Bitten und Drohen des Seraskiers war vergebens, die Niederlage ward allgemein, erst die Nacht machte dem Gemetzel ein Ende. Nissa ward ohne Widerstand genommen, 1000 Türken todt, das Lager mit einem viermonatlichen Vorrathe an Lebensmitteln, nebst 40 Kanonen und vielen Waffen, Fahnen, Pferden und Kameelen waren dem Sieger zur Beute. Der Prinz

ließ Piccolomini mit 6000 Mann in Nissa zurück und marschirte am 6. October mit dem Reste seines Heeres nach Widdin, welches er mit Sturm genommen, nachdem er den vor der Stadt gelagerten Pascha von Sillistria mit großem Verluste geschlagen hatte. Nach der Einnahme von Florentin und Kladowa an der Donau verlegte der Prinz seine Truppen nach Brakowa an der Aluta in die Winterquartiere.

Nachdem seine Armee auf 60.000 Mann angewachsen war, siegte er 1691 in der mörderischen Schlacht bei Szalankamen, wo der Großvezier Kara Mustapha — Köprili's Neffe, der bei der Pforte die Kriegszucht einführen wollte und unter Soliman II. und Achmed II. diese Würde besaß — mit 25.000 Türken todt auf dem Platze blieben, 158 Kanonen erobert, viele Kisten mit Gold, eine große Anzahl von Fahnen, Vieh, Getreide, Lebensmittel, (nach Windisch S. 451) 30.000 todt, während die Oesterreicher nur 200 Todte und ebenso viele Verwundete zählten. Durch volle sechs Stunden war der Kampf unentschieden und mehr auf Feindes Seite der Vortheil, als der Großvezier, durch eine Musketenkugel in die Schläfe getroffen, todt zusammenstürzte, worauf Unordnung, Verwirrung und Flucht allgemein war. Die Türken, 100.000 Mann stark, hatten ein befestigtes Lager auf einer Anhöhe bezogen, welches ohne große Gefahr nicht angegriffen werden konnte. Der Markgraf zog sich daher nach Szalankamen zurück und die Türken verfolgten ihn, umringten das Buquoy'sche Regiment, hieben es zusammen und nahmen ihnen 250 Wägen mit Lebensmitteln weg, welche sie ins kaiserliche Lager transportiren sollten. Dieses war der Anfang der Schlacht. Die Kaiserlichen wollten die Verschanzungen der Türken erstürmen, wurden aber zurückgetrieben; da fiel der Großvezier und die Schlacht ging für die Türken verloren. Sultan Soliman starb an der Wassersucht, am 11. Jänner, nachdem er 3 Jahre und 9 Monate regiert hatte.

Vermält war der Markgraf mit Francisca Sibilla Auguste von Sachsen-Lauenburg nach dem Siege am Schellenberg wurde er Reichsfeldmarschall. (Meyer's Lexikon S. 1020, 2. Auflage Hildburghausen 1867.)

Nach dem Tode Johann III., seines Waffenfreundes vom Kahlenberge her, wollte Ludwig von Baden König von Polen werden, wo er, nach seinen militärischen Fähigkeiten zu schließen,

Sobieski's würdiger Nachfolger geworden wäre; denn er war ein immerwährender Türkenbesieger, der er außer jener bei Friedlingen gegen Vilars jede Schlacht gewonnen, aber hier siegte er nicht, sondern erlitt eine vollständige Niederlage, wie wir die näheren Umstände später erfahren werden. Er war wohl regierender Markgraf von Baden, hielt sich aber am liebsten am kaiserlichen Hofe zu Wien auf oder bei der Armee. Im Jahre 1694 hatte er mit Wilhelm III. von England in London über die Kriegsoperationen des nächsten Jahres mit sehr glücklichem Erfolge am 13. October unterhandelt.

Als Prinz Eugen im Türkenkriege das Commando übernommen, befehligte Prinz Ludwig am Rhein eine Armee von 30.000 Mann, ging Ende April 1696 über den Strom und lagerte bei Frankenthal, nachdem er zuvor Lauterburg, Weissenburg, Germersheim befestigt hatte, rückte vor Landau und begann die Belagerung dieser berühmten Festung am 1. Juni. Der Kurfürst von Bayern wollte sich durch den Schwarzwald mit den Franzosen vereinigen; um dies zu vereiteln, ging Prinz Ludwig aufs rechte Rheinufer über, besetzte in der Höhe von Straßburg die Debouchments des genannten Waldes, zog hier einen Theil der Reichstruppen an sich, und sendete sie dem Kurfürsten, seinem früheren Freunde im Türkenkriege, entgegen. Da Ludwig XIV. die Wichtigkeit dieser Vereinigung nach ihrem vollen Werthe beurtheilte, befahl er den Marschällen Catinat und Villars 30 Bataillonen, 40 Schwadronen und 32 Geschützen, zusammen 20.000 Mann, dem Kurfürsten entgegenzusenden, welche auch am 30. September in Hüningen eintrafen. Aber der große Markgraf ließ ein schwaches Corps zur Beobachtung Catinats im Elsaß zurück, so daß ihm nur 15.000 Mann mehr übrig blieben, und sich deshalb in das Bereich der Kanonen von Straßburg zurückgezogen hatte. Er warf Besatzungen nach Bischofweiler und Hagenau und zog mit dem Reste seines Heeres in Eilmärschen, noch 25.000 Mann stark, nach Friedlingen, wo er noch früher als Villars anlangte; hier ward er am 14. October von diesem ebenfalls großen Feldherrn angegriffen, und mit dem Verluste von 5000 Mann und 11 Geschützen geschlagen, während seiner ganzen langen militärischen Laufbahn die erste Schlacht, welche er verloren, aber sein Zweck war erreicht. Er zog eilends den

Rest seines Heeres von Bischofweiler und Hagenau an sich, und ward durch 10.000 Mann Kreistruppen unter General Styrum verstärkt. Villars, obgleich Sieger, getraute sich nicht einer solchen Streitmacht gegenüber, geführt von einem schlachtenkundigen Feldherrn, den Bayern durch den Schwarzwald entgegen zu gehen, sondern zog sich bei Hüningen über den Rhein zurück und bezog die Winterquartiere.

Prinz Ludwig, obwohl geschlagen, hatte sein Hauptwerk, die Vereinigung der Franzosen mit den Bayern zu verhindern, vollkommen erreicht, wenigstens für dieses Jahr, und erschien sonach als Sieger. Dennoch ward schon im folgenden Jahre bei Nördlingen an der Donau die Vereinigung von 4000 Bayern und 30.000 Franzosen erreicht. Gegen den Prinzen Ludwig von Baden, der mit 40.000 Mann an die Brenz rückte, bezog Villars, ein Meister in der Kriegskunst, das trefflich prächtige Lager zwischen Dillingen und Lauingen, aus welchem ihn der kriegserfahrene Markgraf durch allerlei Manöver in seinen Rücken und in der Flanke zu locken suchte, jedoch vergebens. Im Jahre 1702 eroberte er Landau. Nach mancherlei Kriegsverrichtungen hat er sich am Schellenberge 1704 als Reichsfeldmarschall hervorgethan nach der Vereinigung Marlborugh's mit Prinz Eugen, doch gegenüber dieser beiden Feldherren erlosch der Glanz seines Ruhmes, und seine Stellung war hier nur eine untergeordnete. Er starb am 4. Jänner 1707 zu Rastatt, erst 52 Jahre alt, und wäre selbst, als König von Polen gewählt, es nur 10 Jahre lang gewesen. Er war einer der berühmtesten Generäle seiner Zeit mit langer ruhmvoller Laufbahn. Wenn er gleich öfter durch Starrsinn, oder auch aus Eifersucht die Anschläge seiner Collegen hemmte, so ward doch sein Tod im Augenblicke der Eröffnung des Feldzuges unter die allgemeinen Drangsale gezählt. Vieljährige Kriegserfahrung, gewisse geniale Ausbrüche, zu denen sein Geist zuweilen über die früheren Krieger sich hinaufschwang, und sein hoher Rang unter den Fürsten des deutschen Reiches, waren Vorzüge, deren sich kein anderer rühmen konnte. Als Prinz Eugen damals in Mailand, den Tod dieses berühmten Feldherrn erfahren hatte, schrieb er am 17. Jänner 1707 an den Grafen Stratmann: „Das Ableben des Prinzen von Baden schlägt mich außerordentlich nieder. Kein Todesfall hat mir so sehr wie

dieser zugesetzt. Denn mir allein ist es bekannt, was ich ihm sowohl, als dem Herzog von Lothringen in meiner militärischen Laufbahn schuldig bin: ohne diese beiden Männer wären meine Anlagen zum Commandiren niemals ausgebildet worden." (Kausler S. 431.) Er hatte 26 Feldzüge mitgemacht, 25 Belagerungen und 13 Hauptschlachten. Wegen seiner großen Verdienste um das Haus Oesterreich, und seiner immerwährenden Hinneigung zu demselben, ganz das Gegentheil vom Max Emanuel von Bayern, ist sein Leben hier umständlicher erzählt worden.

Johann Heinrich Graf Dünewald, war 1620 in der Nähe von Cöln geboren, in dem neben dem Dorfe liegenden Kloster hat er Gelegenheit gefunden, sich auszubilden. Wegen eines Streites und Schlägerei mußte er sich flüchten, und an die Thaten des Helden Johann von Werth sich erinnernd, nahm er Kriegsdienste als kursächsischer Söldling. Mit diesen Truppen rückte er im Jahre 1664 in Ungarn ein, trat 1670 in kaiserliche Dienste, machte sich in der Schlacht bei St. Gotthart Montecuccolli bemerkbar, und durch die einflußreichen Questenberger stieg er bis zur Stufe eines Generalmajors empor und commandirte eine Schaar Panzerreiter, an deren Spitze er manche kühne That vollbrachte. Im Jahre 1674 siegte er bei Ensisheim gegen die Franzosen, wurde aber im folgenden Jahre, mit Wunden bedeckt, bei Mühlhausen im Elsaß gefangen genommen, aber Montecuccolli wechselte ihn gegen einen französischen Gefangenen bald aus. Er benützte die durch Turenne's Tod bei Sasbach entstandene Verwirrung der feindlichen Schlachthaufen durch einen raschen Angriff auf die Franzosen und verfolgte lebhaft die Fliehenden. In dem späteren Gefechte bei Georgenheim wäre er bald zum zweiten Male gefangen worden, indem er die Franzosen so ungestüm angriff, daß ihm die Seinigen nicht folgen konnten, doch kehrte er bald zurück und siegte. Mittlerweile wurde er 1675 Graf und Feldmarschall, half Wien entsetzen, jagte, wie gesagt, 1200 Türken in die Donau. Durch geschickte Heeresschwenkung bereitete er den Sieg bei Gran vor, hielt bei Parkany den ersten ungestümen Stoß der Türken aus. Im Jahre 1686 schlug er das zum Entsatze von Ofen geschickte türkische Heer, erhielt aber dabei mehrere Wunden; trug bei Mohacs zum Erfolge des Tages bei, und blieb mit 10.000 Mann zurück, um das Land zwischen der Donau und der

Drau zu beschützen; drang, nachdem er sich einen tüchtigen Rückhalt geschaffen, rasch ins Innere von Slavonien ein und eroberte mehrere Städte. Er erstürmte die Raubburg Muhinin, von wo die Türken das Land verwüsteten. Im Jahre 1688 deckte Dünewald, an der Spitze seiner Reiterei, die vom Kurfürsten von Bayern unternommene Belagerung von Belgrad, wurde Feldmarschall. Im Jahre 1689 entsetzte der neue Feldmarschall Heidelberg, und 1690 zum Oberfeldherrn ernannt, verhinderte er mit geringer Truppenzahl in seiner festen Stellung bei Bretten die weiteren Fortschritte der Feinde und verhinderte von dort aus die weiteren Raubzüge der Franzosen, welche die Pfalz und Schwaben durchzogen. Nach Ungarn berufen, diente er unter Prinz Ludwig von Baden, zog sich aber dessen Tadel zu, weil er in der Schlacht bei Szalankemen zu spät auf dem Schlachtfelde erschienen war. Aber angekommen, zeigte er sich als Held und schlug durch seinen Seitenangriff die Feinde in die Flucht, erstürmte das Lager und trug zum Siege wesentlich bei. Er gerieth wegen seiner dunklen Herkunft, angeblich ein Bauernssohn, in Zerwürfniß mit Prinz Eugen und Ludwig von Baden, und wurde wegen seines zweideutigen Benehmens von Szalankemen vor das Kriegsgericht in Wien berufen, um sich zu verantworten. Auf der Reise dahin erkrankte er plötzlich, 1691 zu Essek, wo er starb, wie man meint an Selbstvergiftung.[1]) Vermählt gewesen, hinterließ er einen Sohn und mehrere Töchter, welche sich mit den angesehensten Familien verschwägerten. Seine großen Verdienste um den Kaiserstaat und namentlich um Ungarn sind unbestritten; „er starb an gebrochenem Herzen. Sein Geschlecht starb aber, wie das seines Vorgängers Johann von Werth bald aus, als ob der Ruhm dieser Väter weder durch Söhne verdunkelt, noch durch Enkel geschwächt werden sollte," sagt Wilhelm von Waldbrühl. (Seite 55.)

---

[1]) Jahrbuch des Nützlichen und Unterhaltenden S. 53, Berlin, 1846. Von F. W. Gubitz, mit Porträt.

Neuntes Capitel.

Sobieski in Krakau. — Sein Hof und Umgang mit Gelehrten. — Der König als Gärtner. — Erinnerung an Kaiser Diocletian und den letzten römischen König. — Willanow und die übrigen Lustschlösser des Königs. — Carl von Lothringen bei St. Gotthard, bei Wien, bei Waitzen, bei Hansebeg, bei Neuhäusel und bei Gran. — Die zweite Belagerung Ofens. — Der greise Held Abdurrahman. — Schlacht und Sieg bei Mohacs. — Erinnerung an König Ludwig II. und dessen Niederlage.

Nachdem wir die uns gestellte Aufgabe gelöst, den Aufenthalt des Polenkönigs in Wien wie in seinem Lager bei Schwechat und sein Verweilen in der österreichischen Monarchie, mit Hineinverwebung der Geschichte der polnischen Königinnen aus dem Hause Oesterreich bis auf jene der Maria Josepha, die nöthigenfalls hier hätte beigefügt werden können, nach dem aufgefundenen Stoffe geschildert haben, eilen wir zum Schlusse des Buches und erzählen zur Vervollständigung des Bildes die weiteren Schicksale unseres Helden. Er war auf dem Gipfelpuncte seines Ruhmes angelangt, denn die Befreiung Wiens vom Türkenjoche hat eine weltgeschichtliche Bedeutung, indem dadurch die in ganz Europa Besorgniß erregende Macht und die stetige Vergrößerung des Osmanenreiches für immer gebrochen ward.

Der König blieb den Winter hindurch in Krakau, der zweiten Hauptstadt des Reiches, und seit langer Zeit hat Polen den Hof desselben nicht so glänzend wie jetzt gesehen. Ausländische Cavaliere und viele vornehme Herren reisten dahin, um den König zu sehen und kennen zu lernen, außerordentliche Gesandte begrüßten ihn, um ihn zu beglückwünschen oder mit ihm Bündnisse zu schließen, junge Prinzen, um unter dem Helden des Tages zu dienen und die Kriegskunst sich eigen zu machen. Witzleben sagt deshalb: „Sobieski's Siege hatten über Polen einen Glanz verbreitet, den es nie gekannt, und es sah sich in der Meinung Europas auf kurze Zeit zu den Staaten ersten Ranges erhoben. Allein unmittelbare Vortheile hatte die Republik aus ihnen nicht gezogen; doch war die Schwächung der Pforte, deren Furchtbarkeit für Europa, namentlich für Polen bei diesem Kriege gänzlich dahinschwand, ein zwar nicht gleich in die Augen fallender, aber doch höchst wichtiger Gewinn."[1])

[1]) Ferdinand August von Witzleben. Die Geschichte Polens. Leipzig 1831, S. 129.

Viele Gelehrte kamen, welche vom Könige sehr freundlich empfangen und zu Tische geladen wurden, um sich mit ihnen länger als bei einer Audienz besprechen zu können und sich wissenschaftlich zu unterhalten, wo er gerne seine Belesenheit zeigte und Stellen aus Classikern citirte, wie ihm selbst auf seinem Sterbebette noch ein Vers Juvenal's über die Aerzte einfiel, den wir später hören werden. Abt Polignac kam mit sehr freundlichem und heiterem Gesicht zum König auf Besuch, als ob für denselben wegen seiner letzten Krankheit gar keine Gefahr sei, und begann ein wissenschaftliches Gespräch, was der König so sehr liebte, aber es währte offenbar zu lange, über eine Stunde, worauf ein Schlaganfall erfolgte. Er liebte alle Vergnügungen der Gesellschaft, nur mußten sie mit gesunder Lebensweisheit gewürzt werden, ohne welche sie keinen dauerhaften Reiz gewähren. Der Unterricht in so vielen Gegenständen hatte dem König viel Fleiß, viel Nachdenken und Nachtwachen gekostet, aber die Achtung war allgemein und er war bei den verschiedenen Parteien des Reiches ziemlich beliebt, desto weniger seine Gemalin.

Franci (I. 94) erzählt den Einzug des Königs in Krakau in folgender Weise: „Donnerstag, den 23. December, langte der König in Begleitung der Königin und der ganzen Herrschaften im Zuge vornehmer Herren, mit einer Cavalcade zu Krakau an, und hielten den erfreulichen Einzug, dabei von dem Bischoffen von Kiew im Namen des Cracauischen ihm zur Seite stehenden Capituls mit einer zierlichen Oration empfangen, nachgehends in die Kathedralkirche St. Stanislaus, durch den daselbst an den Thoren von dem Thom-Capitul an den Kirchenthüren aufgestellten Triumphbogen geführt, allwo das Te Deum gesungen, und sodann bei Lösung des Geschützes in die königliche Residenz begleitet wurde."

Als der König im Frühjahre 1684 nach Warschau zurückgekehrt war, besuchte er sein geliebtes Willanov (villa nova) wegen Ausbauung oder besser gänzlicher Neuerbauung des Schlosses, anderthalb Meilen von Warschau entfernt, stromaufwärts an der Weichsel in reizender Lage, welches er im Jahre 1677, vor sieben Jahren erkauft hatte, und baute im Jahre 1686 das dort noch befindliche Schloß, welches die Baukunst Italiens bedeutend verschönerte, wobei er sich, wie man erzählt, vieler türkischer Gefan-

gener als Arbeiter bediente, man sprach von 500 Janitscharen; manche Verzierungen dieses Gebäudes erinnern noch heutzutage an die Befreiung Wiens und an die Niederlage der Osmanen.

König Johann legte den Garten daselbst an, viele bejahrte Pappeln, sein Lieblingsbaum, welche denselben schmücken, wurden von seiner Hand gesetzt. Als seine Gemalin einst die verfinsterte Stirne Sobieski's erblickte, sagte sie scherzend: „Nun, mein allerdurchlauchtigster Gärtner, wie steht es denn draußen mit dem Gedeihen der Pappeln?" Aufgeheitert durch diese Erinnerung an seinen Garten zu Willanov sprach er: „Sie gedeihen vortrefflich und vielleicht wird unsere spätere Nachkommenschaft einst unter diesen Bäumen wandeln und man wird meiner unter ihren Schatten noch gedenken, wenn man vergessen hat, was ich sonst wohl gethan." Nach seinem Tode verkaufte Prinz Jacob dieses Besitzthum an den Castellan von Krakau, Jacob Sienianowski, jetzt war es noch vor wenigen Jahren Eigenthum des Grafen Potocki.

Das erinnert an den größten Dalmatiner, der je gelebt, an einen Kaiser in drei Welttheilen, an Cajus Valerius Diocletianus, der im Jahre 245 zu Dioclea in Dalmatien geboren und sich deshalb später Diocletian nannte, war der Sohn eines Sclaven, später von seinem Herrn Senator Anulinus freigelassen. Durch Klugheit, persönlichen Muth und Entschlossenheit schwang er sich unter Kaiser Probus zum Befehlshaber des Heeres in Mösien und unter Carus zur Würde eines Consuls empor. Als letzterer im Jahre 284 durch den Blitz erschlagen, Kaiser Numerian und ein Sohn des Carus ermordet worden, rief das Heer den Diocletian zu Chalcedon zum Kaiser aus, welcher sich auch in dem Treffen, das er dem noch übrigen Sohne des Kaisers Carus, dem Carinus, bei der Stadt Margus in Mösien lieferte, zu behaupten verstand. Um die Provinzen des drei Welttheile umfassenden Reiches leichter überwachen zu können, wählte er im Jahre 286 seinen Kampfgenossen und Freund Maximian, einen rohen Krieger zum Mitregenten, und bestimmte Mailand zu dessen Residenz, während er selbst zu Nikomedien lebte und dort viele Prachtbauten aufführte. Als aber selbst diese Maßregel nicht genügte, um die Provinzen vor den sich ringsherum erhebenden Feinden zu schützen, und in Brittanien, Egypten und Afrika sich einzelne Empörer unabhängig zu machen suchten, während die Mauren Afrika und die Perser das

Morgenland belästigten, ernannte er für jeden von ihnen noch einen Cäsar, und zwar für sich den Galerius, ebenfalls einen rohen Krieger und für Maximian den Constantius Chlorus, später als Alleinherrscher Constantin der Große. So waren vier Kaiser, welche aber doch nur der Wille Diocletians beherrschte. Mit großer Umsicht und Kraft, auch mit weiser Milde, nur nicht gegen die Christen, regierte er das Reich, erhielt das kaiserliche Ansehen aufrecht und war eine vorzügliche Stütze der sinkenden Staatseinheit und der verschwindenden Macht. In der irrigen Meinung, mit Roms alten Göttern müsse auch Roms Herrlichkeit fallen, verfolgte er höchst grausam die Christen. Er besiegte die Perser, stellte Dacien wieder her, erweiterte die Grenzen des Reiches bis zum Ursprung der Donau und brachte Egypten neuerdings zum Gehorsam, wobei ihn Maximian und Galerius kräftig unterstützten. Im Jahre 305 trat er freiwillig von der Regierung zurück, wo er zu Salona bei Spalato still und zurückgezogen lebte, in seinen weitläufigen Gärten sich aufhielt, mit Baumsetzen und Gartenarbeiten sich beschäftigte und nur für sich und seine Erholung lebte nach einer sehr bewegten Regierungszeit mit Maximian, Galerius und Constantin. Die Diocletianische Wasserleitung, Bruchstücke eines Amphitheaters, Theile der alten Stadtmauer, Reste eines Badhauses mit Mosaikarbeiten werden noch heute von Reisenden besichtigt und betrachtet. Ferne von Regierungsgeschäften, ferne von den Gefahren des Thrones, besonders in damaliger Zeit, spazierte er durch acht Jahre, bis zu seinem Tode 313 in seinen Gartenanlagen herum, ruhig und ungefährdet, obschon er mehr als 100.000 Christen aufs Grausamste ermorden ließ. Er war von Geburt aus ein Sclave — dann Kaiser in Europa, Asien und Afrika.

Das erinnert an den stolzen, gewaltthätigen, tapferen und talentvollen letzten römischen König Tarquinius den Uebermüthigen, der durch Ermordung seines Schwiegervaters sich auf den Thron geschwungen, nachdem er schon früher seine Gemalin getödtet hatte. Beständiger Sieger im Kriege gegen die Volsker, Aeduer, Rutuler schloß er mit den Etruriern und Lateinern Bündnisse, verschönerte Rom, entfremdete sich aber den Senat und das Volk durch Ehrgeiz, Stolz und sein Streben nach unumschränkter Gewalt. Er weilte gerne in seinem Garten, wo er

mehr einem Gärtner als Regenten glich. Sein Sohn Sextus entfloh seinem Vater, welcher Gabii belagerte, listig zu den Gabiern, meldete ihnen seinen Abfall vom Vater, klagte über die Mißhandlung desselben, und zeigte selbst gemachte Verletzungen an seinem Leibe zur Bestätigung seiner Aussagen. Von den Gabiern freundlich aufgenommen, ward er nach und nach an die Spitze des Heeres gestellt und schlug die Römer in mehreren Gefechten. Als ihm die Regierung in Gabii selbst übertragen wurde, schickte Sextus einen vertrauten Boten zu seinem Vater, um sich Raths zu erholen, was weiter zu thun sei? Tarquinius in seinem Garten spazierend, erwiderte mißtrauisch: „Nichts, nichts." Dabei hieb er mit seinem Stocke die am meisten hervorragenden Mohnköpfe ab und sprach zum Boten weiter: „Sage meinem Sohne, wo du mich getroffen und womit ich gerade beschäftigt war." Sextus erkannte sogleich den dunklen Sinn der Worte seines Vaters, ließ die vornehmsten Gabiner entweder hinrichten oder in die Verbannung schicken und übergab die Stadt seinem Vater, der später des Thrones verlustig und nach vergeblichen Versuchen, Rom zu erobern, sich nach Cumä, zum Fürsten Aristodemus zurückzog, wo er, 90 Jahre alt, verstarb, während Sextus durch die That gegen Lukratia übel beleumundet, sich nach Vertreibung des Tarquinius wieder nach Gabii begab, aber dort ermordet wurde. Im Kriege gegen Rom verlor Tarquinius alle seine Söhne, darunter auch den überaus tapferen Aruns.[1])

Ein Jagdschloß des Königs war zu Nieporent, einem Städtchen am Bug in geringer Entfernung von der Hauptstadt, damals noch sehr im Walde gelegen; das Schloß war ein Lieblingsaufenthaltsort des Königs. Ein dritter Lieblingsort war die Stadt Zolkiew in Galizien, ein Erbgut Johann III., von seinen mütterlichen Ahnen, dem Großfeldherrn und Kanzler Stanislaus Zolkiewski, der zu schwach in der Schlacht gegen den Sultan Osman am 7. October 1620 zu Cekora blieb. Ein vierter Lieblingsort war Uzziadow, ein königliches Lustschloß, ganz nahe bei Warschau, auf einem ziemlich beträchtlichen Hügel gelegen, jetzt im Umkreise der Stadt Warschau eingeschlossen, ein namhaftes Gebäude in Gestalt eines Dreieckes, mit runden Thürmen, an

[1]) Geschichte der Römer. Von Heinrich Moriz Chalibäus. Dresden 1829. 1. Band S. 76.

jedem vorspringende Sockel. In neuester Zeit ist es ein russisches Militärspital geworden.[1])

Der Hof von Warschau stand an Prunk keinem anderen nach; wenigstens der Reichthum an Gold und Juwelen, welcher die Aufwartenden bedeckte, übertraf Alles, was man damals in dieser Art in den Gemächern europäischer Könige sah, den des Louvre selbst nicht ausgenommen, eine Gerechtigkeit, die schon in früherer Zeit, unter Anderen der Marschall Guebriant und die Frau von Motteville den Polen widerfahren ließen. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, der König von Polen sei minder achtungsvoll oder mit weniger Ceremonien behandelt worden als irgend ein anderer Monarch. Wohl ist es allgemein bekannt, daß der vornehmste Beamte sehr, mehr als gut sein mochte, in der Ausübung seiner Gewalt beschränkt war, und sein Wille nicht selten auf offenen und hartnäckigen Widerstand stieß, selbst zu König Johann hatte vor nicht gar langer Zeit der Bischof von Chelm, Opalinski, bei versammeltem Reichstage gesprochen: „Bald möchte ich wie jene Witwe zu einem Könige des Alterthumes, zu Euch sagen: Herrsche gerecht oder höre auf zu herrschen.“ Aber am Hofe selbst wurden der Majestät alle Merkmale der Ehrerbietung ertheilt, die Vornehmsten nahten sich ihm nur mit tiefer Verbeugung und Handkuß, die Förmlichkeiten ihrer Bedienung wurden nur durch die übertroffen, welche in Madrid gebräuchlich sind, und glichen wenigstens denjenigen, welche man am Hofe des Königs von Großbritannien bei öffentlichen Feierlichkeiten wahrnimmt. So sah man am Warschauer Hofe allerdings weniger mit Orden und Bändern Geschmückte, als bei anderen königlichen Audienzen, und die, welche man hie und da erblickte, waren von fremden Monarchen ertheilt. In Polen selbst bestand damals kein weltlicher Ritterorden. Die Eifersucht des Adels auf ihre völlige Gleichheit seiner Macht mit der ihrigen hatte dies verhindert. (Br. Polen I. S. 124.)

Bei der Königswahl nach Johann Casimirs Thronentsagung war Sobieski das Haupt jener Partei, welche den Prinzen Carl von Lothringen zum Könige haben wollte, aber die Habsucht seiner Gemalin verhinderte ihn, sich seines ganzes Einflusses

[1]) Johann III., Sobieski und sein Hof. Von Alexander v. Bronikowski. Leipzig 1849. 1 Theil. S. 284.

seiner Partei zu versichern. Als darauf unerwartet Fürst Michael als König erwählt ward, blieb der damalige Großfeldherr Sobieski sein Gegner und hat ihm sogar mitunter offenen Widerstand an der Spitze des Heeres entgegensetzt, auf welches ihm seine Würde und noch weit mehr seine Thaten einen unbeschränkten Einfluß erwarben.

Hier dürfte der geeignetste Ort sein, den Lebenslauf des Prinzen von Lothringen einzuschalten, dem der Löwenantheil des Sieges bei Wien gebührt durch seinen befohlenen allgemeinen Angriff des rechten Flügels und deshalb aus Dankbarkeit umständlicher erzählt wird, und zwar hier zum ersten Male. Eine ausführliche Biographie fehlt noch bisher. Carl Herzog von Lothringen, ein Brudersohn Carl IV. von Lothringen, geboren am 3. April 1643, hatte schon von frühester Jugend an mit widrigem Geschick zu kämpfen. Sein erbloser Vetter Carl IV. von Lothringen, war in eine Kette von Zwistigkeiten mit Ludwig XIV. verwickelt, so daß er 1670 sein Land verlor und fünf Jahre später 1675 im Auslande, in Deutschland starb. Der Erbe Carl, seines Herzogthums beraubt, mußte in der weiten Welt sein Glück suchen. Er trat in kaiserliche Kriegsdienste, wohnte als Oberst eines Kürassier-Regimentes der Schlacht bei St. Gotthard mit solch hervorragender Tapferkeit bei, daß ihm Montecuccolli befahl, dort, wo am heftigsten und erbittertsten gekämpft wurde, mit seinem Regimente die Türken anzugreifen, ihre Reihen zu trennen und den Feind aufzuhalten, bis sich das in Unordnung gerathene Centrum würde wieder hergestellt haben. Dieser ehrenvolle und entscheidende Auftrag war dem kampfbegierigen Prinzen so erwünscht, daß er schwur, denselben entweder glücklich durchzuführen oder lebend nicht mehr wiederzukehren. Dreimal wurde er von den bereits siegestrunkenen Türken zurückgeworfen, doch beim vierten Angriffe trieb er sie zurück und machte den Anfang zu dem überaus herrlichen Siege bei dem genannten Orte. Mit eigener Hand erlegte er mehrere Feinde und wand einem Tartaren, der mit einem Spießfähnlein ihn durchbohren wollte dasselbe aus der Hand, welches noch heute in der Hofkirche zu Nancy als Siegeszeichen aufbewahrt ist.

Gegen die ungarischen Mißvergnügten leistete er 1670 die ersprießlichsten Dienste, wo er unter der Sporkischen Reiterab-

theilung zu Fuß commandirte. Alle Schlösser und befestigten Orte mußten sich ihm ergeben, selbst das auf einem Felsen thronende Schloß Murau, welches die heldenmüthige Helene Wesseleny tapfer vertheidigte, mußte sich ihm mit allen Schätzen und der Correspondenz der Verschworenen übergeben, da Carl mit Freiwilligen die steilen Felsen erklettert hatte.

Im Jahre 1673 stand er mit mehreren Regimentern an der polnischen Grenze, um die Königswahl zu decken, welche nach dem Wunsche des Kaisers und der Königin Witwe Eleonore, des Kaisers Schwester, auf ihn fallen sollte, was aber nicht geschah. Wie Stephan Bathory gleich nach seiner Wahl mit 8000 Siebenbürgern gekommen, um den Thron in Besitz zu nehmen, so wäre auch Prinz Carl nach erfolgter Wahl sogleich im Stande gewesen, mit mehreren tausend Mann in Krakau und Warschau einzurücken.

Im folgenden Jahre 1674 übernahm er das Commando der Reichsarmee in Flandern, die er sehr geschickt aus den Netzen zog, welche ihm Marschall Turenne gelegt, so daß beide Theile keinen wesentlichen Verlust erlitten, aber der Herzog nur mit einer Kopfwunde sich von ihm losmachen konnte. Im folgenden Jahre nahm ihn Montecuccolli wieder zu seiner Armee. Im Jahre 1676 wurde er Oberfeldherr gegen den Marschall von Luxembourg, welcher den schlachtenkundigen Fürsten Waldeck besiegt und der auch ihn durch Märsche und Gegenmärsche, vortheilhafte Stellungen, Abschneiden der Zufuhr, durch Schrecken und große Hoffnungen zu überlisten suchte, jedoch vergebens. Nach viermonatlicher Belagerung nahm Carl im Angesichte des Feindes das wichtige Philippsburg, ohne daß Luxembourg es zu verhindern im Stande war.

Den zweiten Feldzug eröffnete Prinz Carl mit einem künstlichen Uebergange bei Straßburg über den Rhein, setzte seine Vorrückung bis an die Mosel fort, eroberte Saarbrücken, wo er den Commandanten mit 500 Mann gefangen nahm, den Marschall Crecgui vor sich hertrieb und in Metz Brandschatzungen erhob, so daß Ludwig XIV. den Marschall Schomberg, bereits als zweimaliger Sieger in Portugal gegen Don Juan genannt, ihm entgegensenden mußte. Obschon Prinz Carl an der Spitze einer ansehnlichen Armee stand — man sprach von 60.000 Mann

— konnte er gegen Crecgui sein Herzogthum doch nicht erobern und kam erst 1675 zur Regierung von Lothringen, doch hatten die Franzosen das Land besetzt, bis ein Brudersſohn und Neffe Carl IV. von Lothringen, der älteste Sohn desselben Leopold die Regierung antreten konnte. Erst durch den Ryswicker Frieden 1697 erhielt er Lothringen und Bar wieder zurück, aber unter sehr demüthigenden Bedingungen; alle Festungen mußten geschleift werden. Unser Held Prinz Carl war wohl von Rechtswegen Herzog von Lothringen, aber ohne Land.

Auf Befehl des Kaisers reiste Prinz Carl, nachdem er sein Heer in die Winterquartiere verlegt hatte, nach Wien, wo er sich mit der Königswitwe Eleonore zu Neustadt vermälte. Ihr erster Gemal war Michael, Sohn des Generals Woronieki und der Griseldis, geb. Zamojski, die im Jahre 1638 geboren war. Schon nach wenigen Tagen führte Carl 1678 seine Gemalin nach Innsbruck, wo er so gerne am Rennweg im landesfürstlichen Residenzschlosse verweilte, doch war Carl mehr im Felde als zu Hause.

Schon mit Beginn der Frühlingstage verließ er seine ihm kaum angetraute Gemalin und stellte sich an die Spitze der Reichsarmee, welche er bis zum Schlusse des Nymweger Friedens 1679 befehligte. Im Jahre 1683 wurde er im Türkenkriege zum Oberfeldherrn einer 33.000 Mann starken Armee ernannt, rückte vor Neuhäusel, aber der eilends heranrückende Großvezier zwang ihn, diese Belagerung wieder aufzuheben und sich über das von Tököly genommene, aber von ihm wieder zurückeroberte Preßburg, durchs Marchfeld gegen Wien zurückzuziehen. Was vor und bei Wien geschah, ist bereits erzählt, nur das Urtheil des Engländers Dunbar sei hier angeführt. Die Athenen hatten nie mehr als 10.000 Mann beisammen und besiegten damit mehr als 60.000 Perser bei Maathon, die Spartaner nie über 12.000 Mann und mit den Bundesgenossen 20.000 und erfochten Sieg auf Sieg. Auch bei Cressy, Poitires unter dem „schwarzen Prinzen" Eduard von Wales, dann bei Azinkurt waren die Sieger in großer Minderzahl. So auch die Römer. „Die merkwürdigen Thaten Carl VIII. in Italien, Heinrich IV. in Frankreich und Gustav Adolphs in Deutschland waren immer mit weniger Truppen gegen ungleich mehr ausgeführt; unter allen Feldzügen, welche Turenne mit Recht den Ruhm des größten Feldherrn seines Zeitalters erworben haben,

erinnere ich mich keines einzigen, welcher nicht mit schwächerer Anzahl von seiner Seite wäre unternommen worden. Die letzte Niederlage der Türken bei der Belagerung von Wien, welche das Christenthum erhielt, und das Andenken des Herzogs von Lothringen verewigt hat, war ein ganz neues und merkwürdiges Zeugniß für meine Behauptung, um mehrerer zu bedürfen, oder die Richtigkeit derselben noch in Zweifel zu lassen."[1])

Mitte Juni 1684 hatte Herzog Carl 12 Cavallerie- und 13 Infanterie-Regimenter mit Geschütz bei Parkany um sich versammelt und rückte über die Schiffbrücke bei Gran. General Graf Hallweil war mit einigen Regimentern zur Bedeckung der Brücke und des dagelassenen Gepäckes zurückgeblieben. Der weitere Vormarsch ging durch die Bergschluchten des rechten Donau-Ufers bis Visegrad, ein von den Türken besetztes festes Bergschloß, das am 16. und 17. Juni lebhaft beschossen, am 18. gegen freien Abzug sich ergab, während die Kaiserlichen theils durch Ausfall, theils durchs feindliche Feuer 800 Mann verloren hatten. Zum Entsatze von Visegrad sendete der Pascha von Ofen 4000 Türken unter Rustan Aga ab, und als er die Unmöglichkeit einsah, durch das kaiserliche Heer zu dringen, wendete er sich links gegen die Brücke von Gran, wo sich Hallweil von den Türken in einen Hinterhalt locken ließ, nicht nur geschlagen, sondern auch getödtet ward. Nach türkischen Angaben verlor er 1000 Mann und eben so viele Gefangene. Prinz Ludwig von Baden, der davon hörte, eilte sogleich mit zwei Dragoner-Regimentern herbei, kam aber zu spät, da die Türken bereits auf dem Rückzuge nach Ofen waren.

Am 20. und 21. Juni führte der Herzog von Lothringen das kaiserliche Heer über die Graner Brücke wieder aufs linke Donau- und Gran-Ufer, am 24. überschritt er bei Szolko die Eipel; sofort ging der Marsch auf höchst beschwerlichen Wegen über Maros, Visegrad gegenüber, gegen Waitzen zu. Der Serdar Mustapha Pascha sendete die Pascha von Ofen, Erlau, Temesvar und Bosnien mit etwa 22.000 Mann den Kaiserlichen entgegen. Am 27. Juni standen sich beide Heere gegenüber. Die Türken, welche durch die Gebirgsgegend hätten so leicht erscheinen können, versäumten dies und erwarteten eine vortheilhaftere

[1]) Versuche über die Geschichte der Menschen im rohen und gesitteten Zeitalter. Von Johann Dumbar. Aus dem Englischen. Leipzig, 1781. S. 76.

Stellung, mit dem rechten Flügel an waldige Berge, mit dem linken ans sumpfige Donau-Ufer gelehnt. Die ruhige Haltung der Feinde gestattete dem Herzog, sich in Schlachtordnung zu stellen, und zwar im Angesichte des Feindes. Den rechten Flügel führte der Prinz Ludwig von Baden, das Centrum Graf Maximilian Starhemberg, den linken Flügel der Prinz von Neuburg, nach Anderen Fürst Salm. Der Herzog selbst wollte, wenn es Noth that, in den Kampf treten. Bis Mittag standen sich beide Theile kampflos gegenüber, als auf Prinz Carls Commando die Kaiserlichen durch Abfeuerung des Geschützes die Schlacht eröffneten. Ein heftiger Angriff der Türken auf den linken Flügel wurde zurückgewiesen; und der Prinz von Neuburg folgte dem weichenden Feinde mit solcher Schnelligkeit, daß einem Theil der Fliehenden der Weg nach Waitzen abgeschnitten ward, wodurch bei den Türken allgemeine Verwirrung entstand. In eiliger Flucht suchten sie sich zu retten, und zwar das Fußvolk nach Waitzen, die Reiterei durch die Ebene nach Pest. Der Verlust jedes Gegners betrug 1000 Mann. Der Herzog sendete den Fliehenden einen Theil seiner Reiterei nach und rückte ohne Verzug mit sechs Bataillonen vor Waitzen, und zwang nach kurzer Beschießung die aus 1000 Mann bestehende Besatzung zur Uebergabe. Auch 600 aus der Schlacht hieher geflohene Janitscharen fielen dem Sieger in die Hände.

Am 29. und 30. Juli führte der Herzog seine Armee vor Pest, aber die in der Stadt befindlichen Türken warteten seinen Angriff nicht ab, sondern steckten die Stadt in Brand, eilten über die Brücke nach Ofen und versuchten auch diese anzuzünden, was aber die Kaiserlichen verhinderten. Am 2. Juli ward Pest von Ofen aus von den Türken lebhaft beschossen. Bei Waitzen ließ der Herzog mittelst der Andreas-Insel zwei Brücken über die Donau schlagen, wovon die größere aus 60, die kleinere aus 40 Schiffen bestand. (Kausler I. 40—46.)

Am 4. Juli hielt Prinz Carl Kriegsrath, in welchem, offenbar zu spät, die Belagerung Ofens beschlossen ward. General Merch blieb mit einem Corps von 3000 Mann in Pest zurück. Am 8. Juli lagerte das kaiserliche Heer auf der Andreas-Insel; am folgenden Tage setzte die Infanterie mit einigen Geschützen auf's rechte Donau-Ufer über und verschanzte sich auf den An-

höhen von St. Andrä; am 18. Juli rückte die gesammte Reiterei und Artillerie in das für sie eroberte Lager auf dem rechten Donau-Ufer ein. Der Seraskier Kara Mustapha, in der irrigen Meinung, es sei nur ein Theil des kaiserlichen Heeres über die Donau gezogen und der Rest befinde sich jenseits auf dem linken Ufer, rief schnell alle seine Truppen, 30.000 Mann, zusammen, griff mit Ungestüm die Kaiserlichen an, wurde aber auf beiden Flügeln mit großem Verluste zurückgeworfen, worauf die Türken sich eiligst nach Ofen zurückzogen. Einige erst vor wenigen Tagen angekommene Polen unter dem Fürsten Lubomirski hatten sich durch ihre allbekannte Tapferkeit rühmlichst hervorgethan.

Am 14. Juli traf der Herzog mit seiner Armee vor Ofen ein und schon am 15. eröffnete er unter lebhaftem Geschützfeuer die Laufgräben und schon drei Tage später, am 18., war Ofen von der Südseite vollends eingeschlossen. Ein vierfacher Ausfall der Türken ward mit Verlust von seinen Truppen zurückgewiesen und am 19. die Wasserstadt mit Sturm genommen und die Türken in die obere Festung zurückgeworfen.

Am 22. Juli beschloß der große Feldherr das unter Solyman Pascha bei Hansabeg stehende türkische Heer anzugreifen. Er bestimmte dazu den größten Theil der Reiterei und 10.000 Mann Infanterie. Der Rest des kaiserlichen Heeres setzte die Belagerung von Ofen fort. Die Türken, 12.000 Mann stark, hatten sich vor ihrem Lager aufgestellt und eröffneten das Gefecht mit lebhaftem Feuer. Sie jagten darauf 300 Kameele gegen die Kaiserlichen, in der Absicht, durch ihren den Pferden unerträglichen Geruch die Reiterei in Unordnung zu bringen, aber sie wurden durch heftiges Feuer verscheucht, ein Kameel gefangen und ein Zaum angelegt, worauf alle übrigen Kameele demselben folgten und so die Kaiserlichen leicht in den Besitz von einigen hundert Kameelen kamen. Nachdem der Versuch, die Dragoner-Regimenter Styrum und Magni durch diese Kameele in Verwirrung zu bringen, mißlungen, schickte der Herzog Lubomirski mit den Polen zum Einhauen vor; diese wurden wohl von den Türken geworfen, aber die Verfolgenden wurden nicht nur von den kaiserlichen Reitern aufgehalten, sondern von den Croaten unter Oberst Lodron auf der rechten Flanke umgangen und ihre sämmtlichen Janitscharen von denselben niedergehauen. In wilder

Flucht davoneilend, gaben die Türken ihr Lager preis, das hernach von den Kaiserlichen erobert ward. Prinz Ludwig von Baden, der auf dem rechten Flügel commandirte, verfolgte die Flüchtigen mit Hußaren und dem Regimente Götz und Savoyen eine Meile weit, hieb viele derselben nieder, und erbeutete acht Geschütze, die er ins Lager zurückbrachte. Zwölf Fahnen, zwei Heerpauken, die meisten Zelte, eine Menge Pferde und die große rothe Standarte des Seraskiers, noch jetzt im bürgerlichen Zeughause zu Wien aufbewahrt, fielen in die Hände der Sieger. Die Türken verloren 4000 Mann, der Herzog bedeutend weniger. Dieses war der glücklichste Tag für die österreichischen Truppen während der ganzen ersten Belagerung Ofens. Am 28. Juli wurde Prinz Eugen durch eine Flintenkugel leicht am Arme verwundet; am 29., 30. Juli und 1. August unternahmen die Türken kräftige Ausfälle und fügten den Belagerern beträchtlichen Schaden zu. 92 Geschütze warfen täglich 1000 bis 1500 Kugeln, und 7- bis 8000 Bomben in die Festung. Am 28. Juli zerschmetterte ein Schuß dem Statthalter von Ofen, Kara Mohamed, die Hand, und eine in der Nähe platzende Bombe zerriß ihm den Unterleib. Er lag unter dem Thorbogen seines Palastes, berief sogleich Ibrahim Pascha und die anderen höheren Officiere zu sich, stellte ihnen Ibrahim als seinen Nachfolger vor, ermunterte sie zu tapferer Gegenwehr und verschied eine halbe Stunde darauf. (Kausler S. 48 bis 50.)

Am 23. August drängten die Türken bei einem Ausfalle gegen die Laufgräben die Kaiserlichen so weit zurück, daß der Herzog sich persönlich auf die äußersten Vorposten begab und durch die Unerschrockenheit, mit welcher er sich den feindlichen Kugeln aussetzte, den gesunkenen Muth seiner Soldaten wieder zu heben suchte; einer seiner Officiere ward bei dieser Gelegenheit dicht neben ihm erschossen. — Krankheiten und besonders das Wechselfieber, welches auch Prinz Carl nicht verschonte, sowie die fortgesetzten Ausfälle der Belagerten richteten große Verheerungen an, acht kaiserliche Minengräber wurden gefangen und verriethen einen Minengang, der dann von den Türken von 400 Pulversäcken entleert ward. Am 9. September langte Kurfürst Maximilian von Bayern im kaiserlichen Lager mit 15.000 Mann an. Am Jahrestage des Entsatzes von Wien, am 13. September, ließ

derselbe im Namen des Kaisers die Festung zur Uebergabe auffordern, aber Ibrahim Pascha schenkte dem Abgesandten, einem Korporalen, der türkisch verstand, 15 Ducaten und antwortete, „er sehe noch keinen Grund zur Uebergabe der Festung ein.“ Verderblich waren die Ausfälle am 24. und 25. September, wo sie nach Durchbrechung einer Mauer 200 Mann verschütteten und sämmtliche Officiere niederhieben, während von der Pester Seite ein Proviantransport in die Stadt gebracht ward und der Seraskier sich mit einem Heere bis auf die Entfernung von einer Stunde näherte. Anhaltender Regen verhinderte den Herzog, demselben eine Schlacht zu liefern. Am 25. fiel der Seraskier mit solcher Wuth über das Regiment Aspremont her, welches, da man wegen des Regenwetters nicht feuern konnte, nebst zwei Compagnien von Salm niedergehauen wurde. Zugleich gelang es dem Seraskier, 500 Mann in die Festung zu werfen. Ein Sturm der Bayern am 4. October auf die von ihnen bewerkstelligte Bresche beim fränkischen Thore wurde mit einem Verluste von 400 Mann zurückgewiesen. Am 9. October bemächtigte sich die Besatzung mehrerer mit 13.000 Portionen Brod beladenen Schiffe. Nach Ankunft des Kriegspräsidenten Hermann, Markgrafen von Baden, eines Vetters des genannten Ludwig von Baden, durch den er ebenfalls in kaiserliche Dienste trat, im kaiserlichen Lager ward von den commandirenden Generälen beschlossen, die dreimonatliche Belagerung von Ofen aufzugeben wegen des großen Verlustes, wegen des Regenwetters, wegen Mangels an Munition und Fourage. Am 28. schifften die Kaiserlichen das schwere Geschütz ein; am 1. November zog das Heer gegen Stuhlweißenburg ab, wobei Prinz Ludwig von Baden, der während der Belagerung wie der Kurfürst von Bayern sich mit dem Herzog überworfen, dem die Führung der Truppen anvertraut war, vom Seraskier lebhaft verfolgt wurde. Der Verlust der Kaiserlichen und der Bayern betrug 20.000 Mann und 639 Officiere.

Die gegen den Herzog von Lothringen wegen der mißlungenen Belagerung von Ofen vielfachen Ränke bewogen denselben, den kaiserlichen Dienst zu verlassen, und als Gouverneur der Niederlande in spanische Dienste zu treten, was Kaiser Leopold erst durch ein Schreiben des Königs von Spanien erfuhr, und Mühe hatte, den Herzog zu beschwichtigen und zur österreichischen

Dienstverbleibung zu bewegen. Das wäre wohl ein unersetzlicher Verlust gewesen, wie die kommenden Zeilen bald genügend beweisen werden.

Der Kriegsrath zu Wien beschloß, den Feldzug gegen die Türken mit drei Heeren zu eröffnen. Der Herzog sollte mit 50.000 Mann den Feldzug eröffnen, und vorzüglich Neuhäusel erobern, unter ihm diente der stets kampflustige Feldmarschall Fürst von Waldeck, der Prinz von Neuburg, die Generäle Suches, Scherffenberg, Koprara, Ludwig von Baden, unter ihm Eugen von Savoyen, dann der Rheinländer Dünewald. General Häusler hielt den Winter über die Festung eingeschlossen und erschwerte den Türken die Verproviantirung derselben, so daß wegen Mangel an Mundvorrath ein Aufruhr unter der Besatzung ausbrach. Zur höchst wichtigen Verproviantirung von Neuhäusel wurden dem Grafen Tököly 50.000 Piaster ausbezahlt, um dafür 20.000 Scheffel Getreide dahin zu schaffen.

Die Eröffnung des Feldzuges verhinderte die Vermälung der Erzherzogin Maria Antonia Theresia mit dem Kurfürsten von Bayern. Im Hauptquartiere des Herzogs Carl trafen viele französische Edelleute, darunter die Prinzen von Commercy, Conde, Turenne, Crecgui und Vanemont ein, in der Absicht, den Feldzug als Freiwillige mitzumachen. Am 4. Juli sammelte sich das Heer bei Parkany, es brach schon Tags darauf am 5. auf, und traf am 7. in der Nähe von Neuhäusel ein. Kurz zuvor, um einige Tage früher, war der Commandant der Festung Beglerbeg Hassan gestorben, lange Zeit der Schrecken der ganzen Umgegend, nachdem er sich zuvor den Bart ausgerissen und die ahnungsvollen Worte gesprochen: „Ich sehe, daß kein Glück mehr wider die Christen zu hoffen ist.“ Nach vorgenommener Recognoscirung der Festung, beschloß der Herzog die Laufgräben auf demselben Puncte zu eröffnen, wo dieses vor 23 Jahren die Türken gethan. Die Festung ward auf dem rechten Neutra-Ufer mit einer Contrevollationslinie umgeben, hinter der die Truppen lagerten. Am 16. Tage der Belagerung war der Wassergraben abgeschnitten, und die nöthigen Faschinen und Sandsäcke, über 30.000 lagen zur Ueberdämmung desselben bereit. Dem Herzoge, welcher den türkischen Commandanten zur Uebergabe aufgefordert, ward erwidert: „Die Schlüssel Neuhäusel's seien nicht in seinen,

sondern in den Händen des Pascha's von Ofen." (Kausler I. 57.) Am 30. Juli erhielt der Herzog die Nachricht, daß Ibra him Pascha mit 40.000 Mann vor Gran gerückt, und diese Stadt belagere, um der Besatzung von Neuhäusel Luft zu machen. Prinz Carl berichtete dieses sogleich dem Kaiser, und erhielt am 6. August den Befehl, ein Drittel des Heeres zur Fortsetzung der Belagerung von Neuhäusel zu lassen, und mit dem Reste zum Entsatze von Gran aufzubrechen; er ließ 10.000 Lüneburger, Schwaben und Franken unter dem streitbaren Waldeck unter dem Oberbefehle des Aeneas Caprara zurück, und brach am 7. August über Comorn nach Gran auf. Der genannte Seraskier Ibrahim hatte die Stadt mit zwei hintereinander geschlagenen Lagern umschlossen, und beschoß sie mit sieben Batterien; bis zur Ankunft des Herzogs hatte sich Oberstlieutenant Straßer mit etwa 1200 Mann aufs rühmlichste vertheidigt. Am 10. August setzte der Herzog bei Comorn über die Donau und ließ bei Neudorf eine Schiffbrücke schlagen. Schon am Abende desselben Tages hob der Seraskier die Belagerung Gran's eiligst auf und nahm eine halbe Stunde davon auf der Ofnerstraße seine Stellung, den linken Flügel an die Piliserhöhen, den rechten an die Donau gelehnt, die Front durch einen unwegsamen Morast und starke Batterien gedeckt. Jenseits des Sumpfes stellte sich der Herzog auf. Zwei Tage dauerte das gegenseitige Geschützfeuer, ohne erheblichen Schaden weder da noch dort zu verursachen.

Unter diesen Umständen mit 45.000 Mann den 60.000 Mann starken Feind, in einer sehr vortheilhaften, schwer zugänglichen Stellung anzugreifen und dadurch das Schicksal Gran's und Neuhäusel's auf's Spiel zu setzen, schien dem Herzog nicht rathsam und zu gewagt. Ueberdies ward ihm vom Kaiser nur der Entsatz von Gran aufgetragen, dieser war vollständig erreicht und die Festung am 15. August mit Mund- und Kriegsvorräthen neu versehen, auch die Besatzung um 500 Mann verstärkt. Der Herzog beschloß, den Versuch zu machen, ob der Seraskier nicht aus seiner starken Stellung hervor und über den Sumpf zu locken sei. Durch abgeschickte Ueberläufer erfuhr der Seraskier, daß das kaiserliche Heer nicht über 20.000 Mann stark sei, und weil der Herzog das Gepäck auf den linken Donau-Ufer zurückgelassen und sein Lager auf den möglichst engen Raum beschränkt hatte, täuschte dieses

den Seraskier und machte die Aussagen der Ueberläufer glaubwürdig. Ueberdies trat Prinz Carl in der Nacht vom 15. auf den 16. August in scheinbarer Unordnung und größter, verstellter Eile seinen Rückzug über die bei Neudorf geschlagene Brücke an. Um ja die Verfolgung nicht zu versäumen, schritt der Seraskier unbesonnen über den Sumpf, in der falschen Hoffnung, die Kaiserlichen noch vor dem Donau-Uebergange zu ereilen, zu schlagen wenn möglich auch zugleich Neuhäusel zu entsetzen. Am 16. August Morgens, verdeckte ein dichter Nebel das Vorbrechen des großen Feldherrn zur Schlacht. Er stellte Reiterei und Fußvolk zweckmäßig verschanzt, wie diese Methode der ebenfalls große Feldherr Montecuccolli eingeführt, auf höchst vortheilhaftem Terrain in zwei Treffen auf. Den rechten Flügel lehnte er an den mit Dragoner und Fußvolk stark besetzten Geteberg, den linken dehnte er bis ans sumpfige Donau-Ufer aus, wo keine Umgehung möglich war. Auf dem rechten Flügel commandirte er selbst, auf dem linken der Kurfürst von Bayern und der General Graf Rabatta. In der Mitte commandirte Ludwig von Baden und unter diesem Prinz Eugen mit seinen Dragonern. Sobald der Nebel gefallen, wurden sich beide Heere ansichtig, wie bei Lützen Kaiserliche und Schweden. Beiderseits rückte man anfangs langsam vor, bald aber stürzten sich die Janitscharen unter furchtbarem Geschrei und mit gezogenen Säbeln auf den rechten Flügel der Verbündeten, allein das wohlgezielte Feuer derselben richtete große Verheerungen unter ihnen an, und nöthigte sie zum Rückzuge. Gleichen Widerstand fanden die Türken auch auf dem linken Flügel, wo sie nach einem vergeblichen Umgehungsversuche vom tapferen Kurfürsten zurückgetrieben wurden. Dessenungeachtet warfen sie sich auf Ibrahim's Befehl auf dem rechten Flügel und die Mitte und sendete dieser zugleich eine auserlesene Schaar von Spahis zur Umgehung des Geteberges ab. Doch auch Dieses mißlang durch die Tapferkeit der hier aufgestellten Dragoner-Regimenter Dünnewald, Pallfy, Styrum und Magny, unter dem General von Thüngen. Jetzt ertheilte der große Feldherr Prinz Carl von Lothringen, dem gesammten Heere den Befehl, langsam und geschlossen vorzurücken und das erste Feuer der Türken gar nicht zu erwidern. Auf wirksame Schußweite herangerückt, werden die Türken sofort mit einem solchen Kugelregen überschüttet, daß sie

auf allen Puncten zu wanken beginnen. Unter fortwährend geschlossenem aber langsamen Vorrücken der beiden Treffen, sendet der Herzog die mit der Fechtweise der Türken bekannte ungarische Reiterei zur raschen Verfolgung nach. Kaum aber sahen sich die Feinde außerhalb des Feuers, als sie sich neuerdings sammelten die Ungarn zurückdrängten und zum abermaligen Angriffe der Mitte der Alliirten heranrückten. Von dieser jedoch abermals von einem Kugelregen empfangen, wendeten sie sich in wilder Flucht theils über den Sumpf zurück, theils in die nahe gelegenen Wälder. Ueber den Morast hinaus setzte die deutsche Cavallerie die Verfolgung nicht fort, nur die Ungarn ließen sich dadurch nicht abhalten. Ibrahim, obgleich verwundet, suchte seine Janitscharen jenseits des Morastes aufzuhalten. Ungehorsam und Schrecken derselben aber war so groß, daß sie die Spahis unbedenklich von den Pferden schoßen, sich selbst darauf setzten, um die Flucht desto schneller fortzusetzen.

Die Schlacht hatte achthalb Stunden lang gedauert, 7000 Türken lagen todt auf dem Platze, der Verlust der Verbündeten betrug nur einige Hundert Mann. Das ganze Lager mit mehr als 36 Geschützen und beträchtlichen Munitionsvorräthen, nebst 40 Fahnen fielen in die Hände der Sieger.

Die Beute war lange nicht so reich wie bei Wien, weil unmittelbar vor der Schlacht die Türken ihr werthvolles Geräth nach Ofen zurückgesendet hatten. Den Pfalzgrafen von Neuburg sendete Herzog Carl unmittelbar vom Schlachtfelde hinweg mit der Siegesbotschaft zum Kaiser. Die eroberte Munition nebst dem Schanzzeuge wurde auf 1000 sechsspännigen Ochsenwagen und vier Schiffen nach Gran geschafft, und das dortige Zeughaus damit gefüllt. (Kausler S. 56 bis 60.)

Während der Herzog den wichtigen Sieg bei Gran erfocht, war Graf Caprara in Neuhäusel mit den Breschbatterien bis an den Graben gerückt und hatte vier Batterien mit 36 Karthaunen und 16 Mörsern errichtet. Am 18. August war die Bresche weit genug, deshalb ward auf den folgenden Tag, den 19., der Sturm angeordnet. Um 8 Uhr Morgens führten 3000 Mann Kaiserliche, Lüneburger, Schwaben, Bayern, Kurhessen und Franken unter den Generälen Scherffenberg und Rumpl denselben aus; der Widerstand der von 3000 auf 1200 Mann herabgeschmolzenen Be-

satzung ward überwältigt, die aufgesteckte weiße Fahne der Türken von den Stürmenden nicht beachtet, und diese bis auf 200 Mann niedergehauen. An der Spitze der Seinigen fiel der Pascha, sein Kopf ward auf einer hohen Stange am Wiener Thore aufgesteckt, 40 gefangene Christen wurden befreit, die türkischen Weiber von den Soldaten um 100 bis 200 Gulden an die höheren Officiere verkauft, 98 größere und kleinere Geschütze, darunter viel beschädigte, und die ersten unter Maximilian I., Rudolph II. und Ferdinand III. und Johann Friedrich von Sachsen gegossenen, nebst einer reichen Beute war der Lohn des Sieges. Die herrlichste Trophäe jedoch war die große Festungsstandarte, 18 Fuß lang und 10 Fuß breit, vom grünen und kostbaren Zeuge, welche, untragbar auf einem besonderen Fußgestelle aufgerichtet war, von den Schwaben erobert, und von diesen den Fürsten und Ständen des schwäbischen Reiches zum Geschenke gemacht. Der Fall von Neuhäusel veranlaßte in allen Hauptstädten Europas allgemeinen Jubel und glänzende Siegesfeste. Dem Sultan Mohamed mußte diese Nachricht mit größter Schonung mitgetheilt werden, und er fand nur darin Trost, daß Ofen noch nicht bezwungen war. Eine weitere Folge des großen Sieges bei Gran bestand darin, daß Ibrahim Pascha einen seiner Vertrauten mit Friedensanträgen an den Herzog abschickte, die aber, wie jene Tököly's, nicht angenommen wurden, welcher eigenmächtige Schritt aber Ibrahim noch in demselben Jahre den Kopf kostete. (K. S. 61.) Nach dem Siege wurde Szegedin und Visegrad freiwillig von den Türken geräumt. In Oberungarn gelang es dem General Schulz Eperies nach einer fünfmonatlichen Belagerung zu nehmen, bald darauf auch Tokai. Caprara bemächtigte sich am 4. November der Stadt Kaschau.

Für 1686 ward die Eroberung von Ofen beschlossen. Die gesammte kaiserliche Armee war 94.000 Mann stark, darunter 20.000 Ungarn und Kroaten und 30.000 Mann Hilfstruppen aus dem deutschen Reiche — zu diesem modernen Kreuzzuge hatten sich Herzoge, Fürsten und Grafen, viele Cavaliere voll ritterlichen Geistes — Freiwillige aus Spanien, England, Italien, Frankreich und Deutschland, und zwar aus den angesehensten Häusern, zwei spanische Herzoge und zehn Marchesi, vier italienische Grafen und fünf deutsche Prinzen, auch sechzig Catalonier eingefunden. Nach dem Kriegsrathe sollte der Herzog von Lothringen auf dem

rechten, der Kurfürst von Bayern auf dem linken Donau-Ufer vorrücken; ersterer nahm 25.000 Kaiserliche und 3000 Franken, 8000 Brandenburger und 4000 Schwaben, der Kurfürst 8000 Kaiserliche, 8000 Bayern und 4000 Sachsen. Das Geschütz zählte 60 größere, 30 kleinere Kanonen und 40 Mörser. Für alle Kriegsbedürfnisse war reichlich gesorgt. Am 9. Juni brach das kaiserliche Heer auf und lagerte am 19. Juni vor Ofen. Der Herzog von Lothringen begann die Belagerung am Wienerthor, der Kurfürst von Bayern, unter ihm Prinz Ludwig von Baden, stand auf dem Gerhards- und Blocksberg und richtete seine Angriffe gegen den festesten Theil der Stadt, das alte Königsschloß. Auf dem Johannesberge stand ein Detachement, um die Bewegungen der Stadt zu erspähen und zu berichten. Auf der Margaretheninsel ward ein Spital errichtet, fest verschanzt und ein Theil der leichten Reiterei dort aufgestellt und auf die Insel Czepel verlegt, der größte Theil unter Palffy an die Sarwitz vorgeschoben, theils wegen leichterer Verpflegung, theils um die Bewegungen des Feindes zu beobachten.

Auf dem Wege dahin begegnete die ungarische Reiterei unter Adam Bathyani einer Abtheilung Türken vor Ercsi, welche sich in die Festung zu werfen versuchten. Die Ungarn aber umgingen sie und drängten sie gegen den Blocksberg; obwohl dadurch zwischen zwei Feuer gebracht, versuchten sie dennoch, mitten durch die bayerischen Truppen sich einen Weg zu bahnen. Hier fanden jedoch bis auf drei, Alle den Tod. Dieser Vorfall zog einen anderen Verlust nach sich. Der Pascha von Ofen hatte in zwölf Schiffen seine und des Veziers Schätze und Frauen auf die Insel Czepel geschickt. Die Türken von Ercsi hätten sie wieder nach sicheren Orten geleiten sollen. Aber Bathyani überfiel sie, hieb die schwache Bedeckung nieder und machte sie zu Gefangenen. Hundert der schönsten Weiber wurden im Lager als Sclavinnen verkauft; die Beute ward auf 200.000 fl. geschätzt. (S. 70.)

In Ofen befehligte Abdurahman Pascha, dessen hohes Alter von 70 Jahren seinen vor Candia gegen die Venetianer und bei Kanisza gegen die Polen bewährten Muth nicht gebrochen hatte. Zur Gegenwehr vollkommen gerüstet, hatte er Lebensmittel, Waffen, Pulver und Kugeln in großer Menge in der Stadt aufgehäuft. 16.000 entschlossene und erprobte Krieger bildeten die Besatzung.

Die Werke und Minen, welche durch die frühere Belagerung viel gelitten, waren hergestellt und umwillen der Zierde sogar weiß angestrichen. Als die Christen im Angesichte der Festung erschienen, versammelte er die Seinen und ermahnte sie, festzustehen in der Gefahr; Ofen sei die Vormauer des Halbmondes; zu erwägen der irdische Lohn des Sultans, wenn sie siegen — das Paradies Mohameds, wenn sie fielen. Schon oft sei Ofen fruchtlos belagert worden, auch jetzt dürfte das Beginnen der Christen nicht glücklicher werden; den Schatzmeister bedrohte er öffentlich mit dem Pfahle, wenn er auch nur einen Mann um den Sold betrüge. Zugleich ließ er der Besatzung Mann für Mann Geldgeschenke ausbezahlen. Hierauf vertheilte er die Truppen; die Tapfersten auf die gefährlichsten Stellen, die Anderen je nach ihren persönlichen Eigenschaften. Selbst was an Weibern in der Stadt noch zurückblieb, wurde mit Pfeilen bewaffnet, um von den Dächern und aus höheren Orten auf die Christen zu schießen, erzählt wörtlich Kausler S. 70.

Als die Laufgräben seit fünf Tagen eröffnet waren, wurde am 24. Juni zum ersten Male auf der Wiener Seite gegen die untere Stadt gestürmt und selbe ungeachtet des heftigsten Widerstandes durch den Prinzen von Neuburg und General Souches erobert. Jetzt begann die Belagerung der Festung selbst. Am 30. trafen die Brandenburger und Schwaben ein, letztere unter Carl Gustav, Markgraf von Baden-Durlach. Die Schwaben, unter General Schönning, besetzten den noch heute nach ihnen benannten Berg und sicherten dadurch die Verbindung des Herzogs von Lothringen mit dem Kurfürsten; die Brandenburger aber lagerten in der Richtung des Kaiserbades; sie waren so thätig, daß ihre Batterien bald denen der Kaiserlichen gleichkamen. Der Sohn des brandenburgischen Feldmarschalls Dörfling, dem eine glänzende Zukunft bevorstand, ward hier durch eine Kanonenkugel getödtet. Ausfälle und Stürme wechselten, ohne etwas zu entscheiden. Es begann nun der Minenkrieg, in dem die Türken damals allen Nationen der Welt überlegen waren. Da eine ihrer Minen, statt den Belagerern zu schaden, einen Theil der Festungsmauern einstürzte, ordnete der Herzog sogleich einen Sturm an, der um 6 Uhr Abends unter Leitung der Generäle Souches und Degenthal mit 2600 Mann in drei Colonnen ausgeführt ward. Auf entgegengesetzter

Seite machten die Bayern, zur Täuschung des Feindes, einen Scheinangriff. Beim Sturme fiel unter den Ersten Oberst Graf Herberstein, doch setzten sich die Christen auf der Bresche fest; die Zahl der eindringenden Christen vermehrte sich und der Augenblick schien nahe, in dem die Türken hinabgeworfen würden. Abdurahman hatte aber den Sturm vorausgesehen und die Stelle, auf welcher die Christen sich aufstellen mußten, untergraben lassen, während die Christen schon siegesfroh jubelten, flog die Mine auf; zugleich warfen die Türken Pulversäcke in die Flammen und stürzten nach der Explosion von der Bresche herab, aus den bedeckten Seitengängen heraus und warfen die Stürmenden zurück. In diesem wichtigen Augenblicke rief Carl von Lothringen die Freiwilligen auf. Der Herzog von Bexas, der voll Kampfbegierde gar aus dem weitentlegenen Spanien hiehergeeilt und ein hervorragendes Beispiel zur Nachahmung geben wollte, stellte sich einer der Ersten mit anderen Spaniern in die Reihe, sank aber bald, tödtlich verwundet, zu Boden, wonach der Kampf zum Stehen kam. Die Kaiserlichen konnten nicht hinaufdringen; die, Türken bemühten sich vergebens, die Stürmenden herabzuwerfen. Abdurahman aber führte in die Front Janitscharen auf Janitscharen und ließ von zwei Thürmen aus die Angreifer in der Flanke beschießen. Die meisten Christen lagen schon in ihrem Blute, der Sturm wurde abgeschlagen, 1400 Kaiserliche waren todt, theils durch das Schwert, theils durch die Flammen und von den Minen verschüttert. (Kausler S. 45.) Drei Tage später faßten die Bayern in dem Graben des stärksten ihnen gegenüberliegenden Rondels festen Fuß; es wurde aber dabei Graf von Fontaine mit 35 Freiwilligen getödtet und Graf Aspermont schwer verwundet. Das Feuer der Belagerer leitete der Spanier Antonio Gonzalez und der Franciscaner Gabriel, die Brandenburger zeichneten sich durch gutes Zielen aus. Am 22. Juli schlug eine glühende Kugel durch die Gewölbe des Hauptzeughauses der Türken und sprengte das Pulvermagazin in die Luft. Die Erde bebte im Umkreise einer Stunde, die Donau trat aus ihren Ufern, so daß die Wachposten, um sich vor den herandrängenden Wellen zu retten, entfliehen mußten. Große Ströme fielen gleich einem Regen aus den Lüften in das Lager und in die Donau bis nach Pest; überall herrschte Schrecken und Verwirrung. Als

nach zwei Stunden der Dampf sich endlich verzogen, sah man vom Pester Ufer aus die Festungsmauer auf eine Breite von 60 Schritten eingestürzt, aber dort, wo der Berg am steilsten ist, so daß man sich keinen Sturm anzuordnen getraute, auch stellten die Türken die Mauer schnell wieder her.

Um Auskunft über die Zustände der Festung zu erhalten, sandte der Herzog den Grafen von Königsegg an den Pascha mit der Capitulations-Aufforderung, der schon unter dem Thore abschlägig beschieden wurde und daher das beabsichtigte Ziel verfehlt war. Im Minenkriege wurde der Commandant der Minirer Liberio durch eine türkische Gegenmine verschüttert, ein sächsischer Hauptmann mit hundert Sachsen schlafend überfallen und getödtet, ihre Köpfe aber an die Zweige eines hohen Baumes nächst dem Thore von Stambul aufgeknüpft.

Am 27. Juli ward ein allgemeiner Sturm beschlossen. 6000 Kaiserliche und Brandenburger, vom Prinzen von Neuburg und Souches geführt, griffen am Wienerthore, 4000 Bayern unter General Serini am Schlosse und 2000 Ungarn unter Palatin Esterhazy griffen von der Wasserseite an. Letzterer kam auf zwölf Tschaiken durch den Schutt der verfallenen Häuser zum Sturm, aber Alles umsonst. Die eingestürzte Mauer war neu aufgebaut und die Sturmleiter reichte nicht bis zur Mauerhöhe. Heftiger entbrannte der Kampf auf den beiden anderen Sturmseiten. Die Bayern fochten ausgezeichnet tapfer, aber die türkischen Minen vereitelten jeden Erfolg. Unter die Stürmenden wurden brennende Säcke mit Schwefel und Pech geschleudert. Die Heranrückenden, von den Flammen ergriffen, bemühten sich vergebens, das Feuer zu löschen. Manche liefen brennend bis zur Donau und stürzten sich hinein, Andere fielen während des Laufens todt zu Boden; Keiner sprang dem Anderen zu Hilfe aus Furcht, von der Gluth ebenfalls ergriffen zu werden. Nur die persönliche Tapferkeit des Markgrafen Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen verhüteten die allgemeine Flucht. Neue Truppen zum Sturme heranführend, gelang es ihnen, eines der bedeutenden Vorwerke, das große Rondel zu nehmen und sich daselbst zu behaupten. Wüthend war der Kampf am Wienerthore; der erste Angriff ward von den Türken so entschieden zurückgewiesen, daß Alles floh. Da warf sich Carl von Lothringen den Fliehenden

entgegen und führte sie todesverachtend neuerdings zum Sturme heran. Schon wehte die kaiserliche Fahne auf der Bresche, als eine Mine aufflog und mit ihr die Christen. Neue Krieger ersetzten die Gefallenen, mit rücksichtsloser Raserei ward gekämpft, so daß Manche sich bis in die Stadt Bahn brachen, wo die Vereinzelten von den Türken niedergehauen wurden. Endlich erlag der verzweifelte Widerstand der Tapferkeit der Brandenburger und Kaiserlichen und die Außenwerke blieben in der Gewalt der Letzteren. Die inneren Mauern schützte Abdurahman dadurch, daß er Holz, Pech und Schwefel in den Graben werfen und anzünden ließ. (Kausler S. 74.) Die erste Fahne, welche wehend blieb, hatte ein Haiduke von der Raaber Besatzung aufgepflanzt, 2000 Kaiserliche, 400 Brandenburger, 800 Bayern waren gefallen, über 200 Officiere getödtet und verwundet, unter Letzteren der Herzog von Croy und 5 Officiere, von den Freiwilligen der Herzog von Eskolona aus Spanien und der Marchese Valerio Zuniga. Der Herzog von Kurland starb an seinen Wunden. (Kausler S. 75.) Die Lage der Besatzung war eine verzweifelte, denn sie besaß nur mehr die Festung, alle Außenwerke waren in den Händen der Christen. Abdurahman wurde deshalb durch einen Trompeter zur Uebergabe aufgefordert; er begehrte dreistündigen Waffenstillstand. Dieser wurde abgeschlagen. Sofort gab er zwei Agas als Geißeln, darauf wurde Graf Lamberg, Generaladjutant des Herzogs von Lothringen, und Oberst Kreutz, vom Regimente Baden, zum Unterhandeln abgeschickt. Abdurahman erklärte, er könne Ofen, den Schlüssel des osmanischen Reiches nicht übergeben, sei aber bereit, jede andere von den Christen geforderte Festung in Ungarn zu öffnen, wenn sie von Ofen abzögen. Die Abgeordneten sagten, man verlange Ofen, gebe er es nicht gutwillig, werde man es mit Gewalt nehmen. Nun entließ der Pascha die meisten Anwesenden, behielt nur die vertrautesten seiner Officiere bei sich und eröffnete den Abgesandten, er sei bereit, auch Ofen zu übergeben unter der Bedingung, daß zugleich der Friede geschlossen werde. Die Abgeordneten sagten, dazu haben sie keine Vollmacht, doch wollten sie dem Pascha die Gesinnungen ihres Feldherrn so rasch wie möglich bekannt geben. Abdurahman bewirthete die beiden Officiere fürstlich und ließ sie mit unverbundenen Augen zurückführen. Schon am nächsten

Morgen kündigte der Herzog dem Pascha an, „nur in schneller Unterwerfung könne er Rettung finden."

Aber Abdurahman wußte bereits, daß der Großvezier zum Entsatze heranrücke und war daher zur Vertheidigung entschlossen, denn der Seraskier Soliman Pascha war Anfangs Mai mit 50.000 Mann nach Ungarn aufgebrochen, und schon Ende Juli war er mit 80.000 Mann bei Essek über die Draubrücke gezogen, 15.000 Reiter unter Serdan Pascha zogen voraus, das Heer selbst folgte in großen Tagreisen. Als dies im kaiserlichen Lager kund geworden, drangen der kampfbegierige Max von Bayern und die angesehensten Führer des Heeres, in Carl von Lothringen, mit Preisgebung der bisherigen Vortheile bei Ofen, dem Großvezier in offener Feldschlacht entgegenzuziehen. Aber der Herzog blieb fest bei seiner richtigen Einsicht, Soliman werde jeder Aufforderung zur entscheidenden Schlacht ausweichen, des Kaisers Macht nur zertheilen und den günstigen Moment zu erfassen suchen, um dem Pascha von Ofen Verstärkung zuzusenden. Daher ward von dem großen Feldherrn die Fortsetzung der Belagerung beschlossen, zugleich aber auch Anstalt getroffen, den Entsatz mit Nachdruck zurückzuweisen. Die Reiterei, bis jetzt an der Sarwitz und Insel Czepel stehend, ward ins Lager gezogen, General Caraffa aus Oberungarn, Scherffenberg aus Siebenbürgen herbeigerufen, die Donau, soweit am Ufer gangbar, mit einander geketteten Schiffen bedeckt; 12 Tschonken kreuzten beständig, das Lager wurde gegen die äußeren Feinde stark verschanzt und mit solchem Eifer arbeiteten die Truppen, daß binnen drei Tagen die Werke vollendet waren.

Anfangs August lagerte der Großvezier bei Ercsy, vier Meilen von Ofen. Vor einer Anhöhe bei Promontorium besichtigte der Großvezier, von leichter Reiterei begleitet, die Werke der Belagerer und beschloß hierauf, wie es der Herzog vo ausgesehen, keine Schlacht zu wagen, wohl aber um jeden Preis Verstärkung nach Ofen zu werfen. Am 3. August rückte der Großvezier über Hansabeg und Teteny nach Promontorium vor; er wollte die Christen nur ermüden, ohne sich der Gefahr einer Niederlage auszusetzen, ferner die Besatzung von Ofen verstärken und dadurch dessen Fall vereiteln. Der Herzog dagegen hatte die Absicht, obwohl er nur 25.000 Mann Infanterie und 35.000 Reiter zur Ver-

fügung hatte, die Ankunft Scherffenbergs abzuwarten, ehe er einen Hauptschlag ausführte. Als die Heere sich so nahe standen, hoffte Abdurahman auf eine Schlacht und machte deshalb einen kräftigen Ausfall, wurde aber zurückgeworfen und beide Heere brachten die Nacht ruhig unter den Waffen hin.

Am 14. August sendete der Großvezier ein auserlesenes Corps von 8000 Mann vom Tetenyer-Walde aus über das Gebirge in den Rücken der Kaiserlichen, so daß die Reserve und die im Pilisthale aufgestellten Truppen zuerst in den Kampf verwickelt wurden. Der Angriff der Feinde war so lebhaft, daß sie flohen, und Oberst Graf Lodron, der die Flüchtigen aufhalten wollte, von den Pferden zertreten ward. Drei kaiserliche Regimenter brachten die Fliehenden endlich zum Stehen, und als Palffy mit vier Kürassier-Regimenter erschien, wurden die Türken mit einem Verluste von 3000 Todten zurückgeworfen. Mittlerweile hatte der Großvezier den rechten Flügel der Oesterreicher widerholt angegriffen, um sich mit den Truppen, welche im Rücken der Kaiserlichen kämpften, in Verbindung zu setzen; jedoch vergebens, mit einem Verluste von 5000 Mann zog er sich Abends nach Ercsy zurück. Bei den Gebliebenen, meist Janitscharen, fand man viel Geld, denn der Großvezier hatte vor den Treffen jedem derselben drei Ducaten auf Abschlag der zwanzig ausbezahlen lassen, welche jedem in die Stadt Eindringenden versprochen waren; 30 Fahnen, 11 Kanonen und 10 Munitionswagen wurden erbeutet, während der Verlust der Kaiserlichen unbedeutend war. (Kausler S. 78.) Fünf Tage darnach, am 19., erschien Soliman wieder in derselben Stellung, blieb einige Stunden in Schlachtordnung daselbst und zog dann wieder ab, ohne sich in ein Gefecht einzulassen. Man vermuthete eine List darunter, und so war es auch. Am folgenden Tage, am 20. August, sandte er 50.000 Mann in den Rücken der Oesterreicher. Unerwartet erschienen sie bei der äußersten Nachhut, 2000 Janitscharen, die durch große Versprechungen gereizt, geschworen hatten, in die Festung einzudringen, brachen durch, erstiegen den Wall, kämpften im Lager, und drangen, so viele auch fielen, immer mehr vorwärts; 500 derselben gelangten auch in die Festung. Zum Freudengruße ließ Abdurahman das sämmtliche Geschütz abfeuern, allein diese Hilfe war zu unbedeutend, denn gleich darauf ward ein

türkischer Taucher mit einem Briefe aufgefangen, worin Abdurahman die traurige Lage der Stadt, das dringende Bedürfniß nach rascher Hilfe schilderte. Der Großvezier machte am 29. August noch einen Versuch, Mannschaft in die Festung zu werfen, dieselbe aber ward von Oberst Asti zurückgetrieben, obschon Einige sich durchzuschlagen suchten, andere in die Donau sprangen und auf die Festung zuschwammen, die Meisten aber wurden erschossen. General Graf Mercy umzingelte den Rest mit drei Dragoner-Regimentern, gleichwohl ergaben sie sich nicht. Ein schon aus zwei Wunden blutender Türke sprengte mitten unter die Oesterreicher auf Mercy los, den er seiner Haltung und Kleidung nach als Anführer erkannte, und spaltete ihm den Kopf; auch der Oberstlieutenant des Regimentes und mehrere Officiere sanken zu seinen Füßen. Der Herzog von Lothringen selbst gerieth in Gefahr, sein Stallmeister aber wurde getödtet. Sämmtliche Türken wurden endlich niedergehauen. Dies war des Großveziers letzter Versuch zum Entsatze von Ofen.

Noch denselben Tag, am 29. August, traf General Scherffenberg mit seinem 12.000 Mann starken Corps beim Herzoge ein, welcher beschloß, im Angesichte des Großveziers Ofen mit Sturm zu nehmen. An Uebergabe war nicht zu denken, da Mohamed IV., Abdurahman befohlen: „Ofen, als Schlüssel des osmanischen Reiches, mit dem Leben zu vertheidigen, sei Glaubenspflicht, darum solle die Besatzung mannhaft auf den Wällen fallen, wo nicht unter dem Richtschwerte.“ Davon in Kenntniß gesetzt, ordnete der Herzog den Sturm an.

Zum Angriffe am Wienerthor, unter Herzog von Croy, wurden 30.000 Oesterreicher und Brandenburger und ebensoviel zur Reserve bestimmt. Von der Schloßseite sollten 1500 Bayern unter General Beck den Sturm unternehmen, und 1500 Mann als Reserve folgen. Prinz Eugen von Savoyen war bestimmt, das Lager und die Stürmenden gegen etwaige Angriffe des Großveziers zu decken. Zum ersten Male ward bei diesem Sturme, auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs von Lothringen, das Bajonnet als entscheidende Waffe gebraucht.

Um 6 Uhr Früh gaben sechs Kanonenschüsse auf dem Schwabenberge das Angriffszeichen. Die Kaiserlichen kämpften mit der Zuversicht des Sieges, die Türken mit Verzweiflung.

Baron Asti fiel einer der Ersten und mit ihm die meisten Freiwilligen. Ein ungarischer Oberst, Petnöhazy, früher ein Anhänger Tököly's, erstieg zuerst die Mauer; die Türken übermannten ihn aber und knüpften ihn auf; die Sieger drangen jedoch zeitig genug nach, um ihm das Leben zu retten. Drei Mal schlug Abdurahman den Angriff der Kaiserlichen zurück, bis sie endlich durchbrachen, den Pascha auf der Bresche mit 80 Janitscharen niedermachten und in die Stadt eindrangen. Als der Heldengreis Abdurahman gefallen, steckte die Besatzung sogleich die weiße Fahne als Zeichen der Ergebung aus. Gleichzeitig erstürmten auch die Brandenburger und Bayern die ihnen angewiesenen Posten. Ein Theil der Türken flüchtete sich ins Schloß, viele vertheidigten sich in den Straßen und Häusern. Der Herzog von Croy stellte sich auf dem Georgsplatze auf, und schnitt dadurch die Verbindung zwischen dem Schlosse und dem übrigen Theile der Festung ab. Die ganze Nacht hindurch wurde geplündert, und 4000 Leichen deckten am nächsten Morgen die von Blut und Brand rauchenden Straßen. Die in das Schloß geflüchteten Türken unter dem Janitscharen-Aga Csonka, ergaben sich. Der Großvezier, der von den nächsten Bergen herab die Eroberung Ofens unthätig mitangesehen, brach hierauf schleunigst sein Lager ab, und zog sich nach Stuhlweißenburg zurück. (Kausler S. 80.)

So kam Ofen, Ungarn's Hauptstadt, durch 145 Jahre in den Händen der Türken, wieder in den Besitz des Kaisers, nachdem die Belagerung vom 10. Juni bis 2. September, also durch 84 Tage gedauert hatte, um 21 Tage länger als jene von Wien. Der Verlust der Christen am Sturmtage belief sich etwa auf 200 Mann; 400 größere oder kleinere Geschütze, von denen jedoch nur 200 noch brauchbar waren, nebst beträchtlichen Mund- und Kriegsvorräthen fielen in die Hände der Sieger. Der Herzog Carl sendete den Prinzen von Commercy mit der Siegesbotschaft an den Kaiser und übertrug das Commando der Stadt und die nöthigste Herstellung derselben dem General v. Beck, dem er 4000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde unterordnete.

Nach nur wenigen Ruhetagen, am 6. September, brach der Eroberer von Ofen mit etwa 45.000 Mann auf, um den Großvezier über die Drau zurückzuwerfen; der Marsch bis Tolna war höchst beschwerlich, weil die zurückkehrenden Türken das

Ingenieuren angelegtes Lager, die Artillerie, alles Gepäcke war verloren. Man fand im Lager, nach Windisch (S. 446) „68 Kanonen, 1000 Centner Schießpulver, 8000 Kanonenkugeln, 3000 Bomben und Karkassen, 10.000 Granaten, eine große Menge Waffen aller Art, 7000 Ochsen, 6000 Pferde, ebensoviele Schafe und anderes Vieh, nebst unbeschreiblich viel Lebensmitteln. 8000 Türken, darunter viele höhere Officiere, lagen todt auf dem Schlachtfelde, 3000 ertranken und 2000 wurden gefangen." Der Herzog zählte kaum 1000 Todte. Nach Kausler (S. 91.) Das ganze Lager der Türken mit 90 Geschützen, 12 Mörsern war der Siegeslohn. Das reiche Zelt des Großveziers mit 14 Thürmen, in welchen P. Marcus Avianus eine Rede über die Worte hielt: „Auf Dich, o Herr, habe ich gehofft, laß mich nicht zu Schanden werden", gewann der Kurfürst von Bayern. Der Herzog bekam die geheime Kanzlei des Großveziers. Mit den Trümmern seines Heeres eilte der Großvezier über die Drau zurück. Um den Sieg noch mehr nutzbringend zu machen, zog der Herzog mit einem Theile seines Heeres nach Siebenbürgen, unterwarf das Fürstenthum der ungarischen Krone, und ward zugleich der erste Landes-Commandirende daselbst.

Der Verfasser kann es sich nicht versagen, die erste Schlacht bei Mohacs unter dem 36. König von Ungarn, Ludwig II., „der Frühreife" genannt, weil seine Geburt, Mannbarkeit, Heirat, Regierung und Tod zu früh gekommen, er starb mit 22 Jahren — mit jenen Umständen zu schildern, wie sie in verschiedenen Geschichtswerken vielartig zerstreut, hier gesammelt erscheinen und ein ziemlich klares Bild dieses Unglückstages bringen.

Die flache Umgebung des Marktes Mohacs umfaßt das Schlachtfeld, wo der König nebst zwei Erzbischöfen, von Gran und Kalocsa, Paul Tomory, sechs Bischöfen und mehreren Prälaten und Aebte, welche in jenen Zeiten mit ihren Banderien persönlich ins Feld zogen, 28 Magnaten ersten Ranges, auch eine große Anzahl (500) vornehmer Edelleute und der studierenden Jugend aus Fünfkirchen, die aus patriotischem Eifer den Feldzug als Freiwillige mitgemacht, ums Leben kamen. In glanzvoller Pracht stieg am Morgen des großen, verhängnißvollen Tages, es war ein Mittwoch, der 29. August 1526, Johannis Enthauptung, die Sonne über die weite Ebene jenseits der

Donau empor und kein Wölkchen trübte den Himmel; da zogen die Schaaren heiteren Sinnes und hohen Muthes aus ihren Lagern auf das zum Kampfplatze auserſehene Feld und ſtellten ſich eine halbe Meile unterhalb Mohacs und eine halbe Meile vom Donauſtrome entfernt in Schlachtordnung auf. Des Sieges Hoffnung hob jede Bruſt und ſpiegelte ſich in Aller Augen, Niemand ahnte Unglück als der König, denn als ihn ſein Küchenmeiſter Elias Gondos bei dem Abzuge fragte, ob er das Mahl im Lager oder im Dorfe bereiten ſolle, antwortete Ludwig ſchwermüthig: „Gott weiß, wo wir heute ſpeiſen werden". Die trübe Ahnung des Königs traf leider nur zu bald ein. Denn ohne die Hilfscorps abzuwarten, die eines Johann von Zapolja, Graf von der Zips, Woiwod von Siebenbürgen, der mit 40.000 Mann ſchon in Szegedin angelangt war, und jene des Grafen Franpipani von 15.000 Böhmen, griff der König in Folge des Kriegsrathes den Feind an; Oberfeldherr war Georg Zapolja, der 10.000 Reiter und 16.000 Fußgänger hatte. Nach Poujoulat war Sultan Soliman mit 100.000 Mann von Conſtantinopel ausgezogen und mit mindeſt 150.000 Mann auf dem Kampfplatz erſchienen.

Der oberſte Hof- und Landrichter Johann Dragffi führte die große Hauptfahne des chriſtlichen Heeres mit dem Bilde der ſeligſten Jungfrau, dem nach altem Herkommen im Angeſichte Aller die Sporen abgenommen wurden, daß er an eine Flucht nicht denken dürfe. Der jugendliche König ritt mit dem Palatin Stephan Bathori durch alle Glieder ſeines Heeres und ermunterte ſie zur Tapferkeit und Ausdauer. Im Kriegsrathe hatte Ludwig II. ſehr weiſe dafür geſprochen ſich zurückzuziehen, die Verſtärkungen abzuwarten und dann erſt die Schlacht zu liefern, allein Alle waren gegen eine Verſchiebung des Kampfes und der König gab nach, erhielt aber von ſeinen guten Freunden, die das Unglück vorausſahen, den Rath, ſich von der Armee zurückzubegeben, was er nicht leicht thun konnte. Papſt Clemens VII. ſchickte 50.000 Ducaten und geſtattete, die goldenen und ſilbernen Kirchengefäße einzuſchmelzen und zum Beſten des Krieges zu verwenden. Als man dem König bei Beginn der Schlacht den Helm aufſetzte, erblaßte er im ganzen Geſichte, eine Vorahnung ſeines Todes. Die Ungarn, welche vor Kampfluſt nicht warten wollten, fochten zwar mit unbeſchreiblicher Tapferkeit, warfen anfangs alle Feinde vor ſich über den Haufen,

drangen bis zur Leibwache des Sultans vor, griffen auch diese an, die sich aber auf Solimans Befehl zurückzog, um die Ungarn ins Feuer seiner Kanonen zu bringen, was auch gelang, und die dreifache Uebermacht des Feindes führte die gänzliche Niederlage der Ungarn herbei, es war die größte, die sie je erlitten, 22.000 Mann lagen erschlagen auf dem Wahlplatze. Der Palatin rettete sich ungeachtet seines Podagras, auch Stephan Broderich, Bischof von Waitzen, der dann eine Beschreibung dieser Schlacht herausgab. Paul Tomori, der wie der Primas ebenfalls fiel, hatte mit Georg von Zapolja, das Heer in Schlachtordnung gestellt. Der König mit dem Primas von Gran, den übrigen Bischöfen und Prälaten waren im Centrum aufgestellt, der König hatte überdies eine Leibwache von 1000 Rittern. Zapolja entschuldigte sich wegen Uebernahme der Oberbefehlshaberstelle mit seiner Jugend und Mangel an Kriegserfahrung, und wollte es nur bis zur Ankunft seines Bruders, des Woiwoden und Siebenbürgers Johann Zapolja bleiben. Tomori, Erzbischof von Kolocsa, in früheren Jahren Soldat, der aber nie eine Armee commandirte, entschuldigte sich mit der Gebrechlichkeit des Alters, und wollte ebenfalls nur bis zur Ankunft des Grafen Frangipani Befehlshaber bleiben. Der König zog nach Mohacs, wohin ihm Tomori mit seiner Abtheilung vorausgezogen war. Beide Heerestheile bezogen ein abgesondertes Lager. Im Kriegsrath verlangte man mit Ungestüm, den Feind sogleich anzugreifen, die Verstärkungen, zusammen 55.000 Streiter, gar nicht abzuwarten. Die Vortruppen der Böhmen standen bereits in Raab und Stuhlweissenburg. Der König schickte Bischof Broderich in des Tomori's Lager, um den Heerführer auf die große Gefahr eines unglücklichen Kampfes aufmerksam zu machen und Aufschub bis zur Ankunft der Hilfstruppen zu empfehlen. Der Bischof erfüllte gerne diesen Auftrag, jedoch vergebens, da man ungestüm auf dem Kampfe bestand. Tomori sagte: „Man muß Alles Gott überlassen" und der König gab durch Kopfnicken seine Zustimmung zur Schlacht, obwohl er nur 26.000 Mann hatte, gegen mindest 50.000 Türken, nach Kankoffer gar 300.000, welche Ziffer offenbar zu hoch gegriffen ist.

Franz Perenyi, Bischof von Großwardein, wegen Frömmigkeit und Gelehrsamkeit allgemein geachtet, sagte: „Man solle

Broderich, den Bischof und Reichskanzler, wenn er die Schlacht überlebe, mit der Bitte nach Rom senden: Daß der Schlachtentag als der Tag der 26.000 Märtyrer Ungarns gefeiert werde, welche für den Glauben ihr Leben doch dahingaben.

Am rechten Flügel commandirte Bathiany die Dalmatiner, Croaten und Illyrier, am linken Gabor Perenyi, die Blüthe des ungarischen Adels. Bei den Letzteren war der König in glänzender Rüstung, ihm zur Seite der Reichsprimas und Palatin, fast alle Bischöfe, die Magnaten und die Leibwache von 1000 auserlesenen Rittern. Das Lager war mit einer Wagenburg befestigt und durch 2000 Fußgänger beschützt. Im Centrum war das Geschütz, 80 Kanonen mittleren Calibers, aufgestellt. Bis zur Mittagszeit verhielt sich Soliman in seinem Lager ganz ruhig, so daß das Christenheer meinte, er werde die angebotene Schlacht nicht annehmen und wollte sich schon in sein Lager zurückziehen. Zwischen beiden Lagern war ein langgestreckter Hügel, welcher die Aussicht auf das gegenseitige Lager benahm. Groß gefehlt war es, daß die Christen diesen Hügel nicht besetzten, oder wenigstens Wachposten hinstellten, welche die Bewegungen des feindlicheu Heeres beobachten und darüber berichten konnten.

Schon neigte sich die Sonne dem Untergange zu, da sah man wie zahllose Reiterschaaren aus dem Thale hervorbrachen. Tomori, als er die Feinde erblickte, sprengte mit verhängtem Zügel zum Könige und befahl dem Caspar Raic, Valentin Török, und Johann Callaj, welchen die Sicherheit für die Person des Königs anvertraut war, mit ihren Reiterschaaren die Absicht des Feindes zu erforschen. Diese entgegneten ihm: Es sei ihre heilige Pflicht für die Sicherheit des Königs zu sorgen, doch als Tomori auf seinem Willen bestand und der König nichts dagegen einwendete, spornten sie ihre Rosse und eilten mit verhängten Zügeln dahin, wo man sie haben wollte. Doch diese Vorsicht kam zu spät. Ganz zur selben Zeit brach mit fürchterlichem Geschrei der Feind aus seinem Lager hervor, und führte sein zahlreiches Heer in die Schlacht. Beide Oberführer meldeten dem Könige den Beginn derselben. Sogleich befahl der König im Namen des Heilandes das Zeichen zum Angriff zu geben. In

---

[1]) J. Kankoffer. Geschichte Ungarns für Schule und Haus. Wien 1858. S. 99 bis 101.

einer halbmondförmigen langen Schlachtreihe in dichten Massen rückte der Feind heran. Das Christenheer richtete gegen ihn wohl das ganze schwere Geschütz, aber ohne ihm wesentlichen Schaden zu verursachen. Ueber eine Stunde dauerte beiderseits ein hartnäckiger und unentschiedener Kampf. Endlich ergreift die hartbedrängte feindliche Reiterei die Flucht, und bringt unter die Janitscharen, die zur Hilfe herbeigeeilt waren, Unordnung und Verwirrung. Ein freudiges Siegesgeschrei begeisterte das Christenheer, todesmuthig stürzen sie auf die feindlichen Reihen und drängen die in die Schlachtlinie geführten Verstärkungen siegreich zurück. Mit verhängtem Zügel sprengte Bathori näher und rief mit lauter weithin hörbarer Stimme: „Der Feind flieht, der Sieg ist unser; vorwärts zur Unterstützung der Uns'rigen, welche den Feind verfolgen!“ Hocherfreut über diese Siegesnachricht eilte der König mit den Seinigen den Siegern zu Hilfe; die feindliche Reiterei wird geworfen, die Janitscharen in Unordnung gebracht; in der Nähe des Sultans entspinnt sich ein mörderischer blutiger Kampf, in dem ganze feindliche Reihen niedergestreckt werden; des Königs Gegenwart begeistert die Kämpfer zum Heldenmuth. Da bringen Flüchtlinge aus dem christlichen Lager die Trauerkunde, das Lager sei erobert, die Besatzung desselben niedergemacht, zahlreiche feindliche Schaaren bedrohen im Rücken des Heeres die Schlachtlinie der Christen; die Reiterschaar nämlich, welche Tomori zu spät bemerkte, hatte die Schlachtlinie des Christenheeres umzogen und fiel derselben in den Rücken. Die kleine Reiterschaar, welche Tomori zu spät zur Recognoscirung des Feindes entsendete, wurde vom Feinde umzingelt und niedergemacht, das Christenheer wußte nichts von den nahenden Gefahren. Der Feind bemerkte die Verwirrung in demselben, führte sein ganzes Geschütz in die Schlachtlinie und unterhielt ein so mörderisches Feuer, daß der Pulverdampf die Sonne verfinsterte. Schnell ordneten die Ungarn wieder ihre Linie, drängen gegen das feindliche schwere Geschütz vor, machen die Bedeckung desselben nieder, und waren von diesem nur noch wenige Schritte entfernt, als der Feind seine gelichteten und ermüdeten Reihen mit frischen Truppen ersetzte; das durch den mörderischen Kampf ermüdete und gelichtete Häuflein der Ungarn hatte keine Reserve, um seine Lücken zu ergänzen, und die hie und da schon durch-

brochene Schlachtlinie zu ersetzen. Einzelne Abtheilungen, welche dem gewaltigen Vordrängen der Feinde nicht zu widerstehen vermochten, ergriffen die Flucht, die sich dann dem gesammten sehr zusammengeschmolzenen Heere mittheilte. Der König, der bisher an der Schlacht tapfer Antheil nahm, mußte gleichfalls flüchten. Der Feind machte in der Schlacht keine Gefangenen, denn der Sultan hatte es bei schwerer Strafe verboten; auch die Ungarn gaben keinen Pardon. Der Feind erkaufte den Sieg so theuer, daß er sich die Fliehenden zu verfolgen nicht getraute. Erst bei einbrechender Nacht entsendete er einige Schaaren zur Verfolgung derselben. Als die Niederlage des Christenheeres entschieden war, ergoß sich unter furchtbaren Blitz- und Donnerschlägen ein Platzregen in Strömen, der, sowie die stockfinstere Nacht, den Fliehenden die Flucht erleichterte. 10.000 Reiter und 12.000 Fußgänger des Christenheeres, ein großer Theil der Blüthe des Adels, 7 Bischöfe, der Erzbischof von Gran und Kolocsa, Tomori, fanden theils auf dem Schlachtfelde, theils auf der Flucht den Heldentod, mit ihnen die beiden Feldherren. Das ganze Lager, alles Geschütz und alle Feldzeichen fielen dem Feinde in die Hände. Der Palatin Stephan Barthori und Johann Banffi entgingen der Gefangenschaft durch die Treue ihrer Diener, die ihnen frische Pferde verschafften, aber auch selbst in Gefangenschaft geriethen, doch wurden sie von ihren Herren losgekauft und für ihre Treue reichlich belohnt.

Ein Bethler Gabor commandirte „6000 Lanzenträger", entkam glücklich aus der Schlacht, und wurde dann beim Gegenkönig Johann Zapolja Kapitän, und erinnert an den Bethler Gabor, der 16 Jahre Landesfürst von Siebenbürgen gewesen und im 49. Lebensjahre gestorben, der mit den Böhmen unter Graf Matthäus Thurn vereinigt im November 1619 80.000 Mann stark Wien umlagerte; „aber Regenwetter, Hunger und Krankheit machten sie zu jeder ernstlichen Unternehmung unfähig. Bald zogen sich die Siebenbürger nach Ungarn und Thurns Schaaren nach Böhmen zurück," erzählt Müller. [1])

Der Bischof von Neutra, Stephan Podmanitzky, wurde mit Waffengewalt gezwungen, Johann Zapolja als König von Ungarn

---

[1]) Karl Müller, 5 Bücher vom böhmischen Kriege von 1618 bis 1621. Dresden und Leipzig 1871. Seite 315.

zu krönen, während die Krone Ferdinand gebührte, der Erzbischof von Gran und Kolocsa lagen todt auf dem Schlachtfelde. Als die Niederlage begann, war der König der erste, der seinen Platz verließ, er wollte sich nach dem acht Stunden entfernten Fünfkirchen retten. In dem morastigen Bache bei Csellye, über den die Landstraße mittelst einer steinernen Brücke führte und sein sumpfiges Gewässer eine Stunde oberhalb Mohacs der Donau zuführt, war es, wo der König auf der Flucht bei dem furchtbaren Gewitter und in finsterer Nacht mit dem Pferde stecken blieb. Ulrich von Czetteritz, ein schlesischer Ritter, welcher dem König am nächsten, auch ohne Rüstung war, ritt schnell hindurch, der König aber, der ihm folgte, hatte eine schwere Rüstung und ein schweres Pferd; als er durch die von vielen Fliehenden bereits durchwühlte Furth reiten wollte, blieb das Pferd stecken. Da er es nun anspornte, erreichte es zwar mit den vorderen Füßen das Ufer, aber mit den hinteren konnte es nicht folgen, sondern schlug über und fiel rückwärts auf seinen Reiter. Unter der Last desselben und seiner Rüstung, erstickte der unglückliche, jugendliche König, der bereits 10 ½ Jahre unter der Vormundschaft des Kaisers Maximilian I. und König Sigismunds von Polen regierte, der 1521 mit Maria, Kaiser Carl V. Schwester, vermält, nach fünfjähriger Ehe kinderlos starb und das Reich fiel an Kaiser Ferdinand I., der des Königs Schwester Anna zur Gemalin hatte. Czetteritz wendete wohl alle Kräfte an, um den König zu retten, jedoch vergebens, er brachte ihn zwar aus dem Schlamme heraus, aber er verschied gerade, als er ihm eben den Helm öffnete. Da die verfolgenden Feinde nachstürmten, konnte er nichts anderes thun, als sich selbst retten und den Ort merken, wo der todte König lag. Aber erst nach zwei Monaten ward dessen noch nicht verweste Leiche von demselben Czetteritz aufgefunden, der dieselbe nur an einem Mahle des Fußes erkannte. Von da nach Stuhlweißenburg geführt, blieb dort der Leichnam längere Zeit ausgesetzt, damit ihn Alle sehen konnten und erst dann wurde er bestattet. An der Stelle, wo er sank, steht jetzt eine Capelle. Auch viele Polen verloren in dieser Schlacht, die kaum zwei Stunden dauerte und wo Georg Zapolja Oberfeldherr war, ihr Leben, darunter der königliche Hofmarschall Trepkan. Zwölf Tage später eroberte Soliman Ofen und feierte den Beiram, das türkische Oster-

fest, im Palaste Ludwig II. 100.000 Christen wurden als Sclaven nach Constantinopel geschleppt. Als man ihm bei Mohacs die blutigen Köpfe der erschlagenen Bischöfe und Magnaten zeigte, bedauerte er das Schicksal des Königs und sagte: „Er sei nicht gekommen, um ihm das Reich zu nehmen, sondern die ihm vom Könige zugefügte Beleidigung zu rächen.“ Soliman II. hatte einen Gesandten an König Ludwig wegen Verlängerung des Waffenstillstandes gesendet, dieser aber wurde statt mit Achtung behandelt zu werden, für einen Spion gehalten, von den Ungarn ermordet und in einen Teich bei Totis geworfen. Zur Erinnerung an diese tragische Begebenheit hat der Bischof von Fünfkirchen, Joseph Karoly von O'Gyula eine Stiftung gemacht, nach der alle Jahre am 29. August auf der am Calvarienberg liegenden Kapelle ein Hochamt und mehrere Messen gelesen, auch ungarische, deutsche und illyrische Predigten gehalten werden. Die Bevölkerung von Mohacs und der ganzen Umgegend reiten an diesem Tage in das Feld. Dasselbe Schicksal ereilte die Türken am 16. August 1687, welches 160 Jahre früher den Ungarn widerfuhr.

Der Feind ließ die in der Schlacht gefallenen Christen nicht beerdigen, durch die Ausdünstung der verwesenden Leichname wurde die Luft verpestet, eine Menge Hunde und Raubvögel versammelten sich auf dem Schlachtfelde und suchten hier ihre Nahrung. Dorothea, des Palatins Perenyi Witwe, eine Frau von seltener Frömmigkeit, ließ die Leichen der im Kampfe für den Glauben, für den Thron und für das Vaterland gefallenen Helden ehrenvoll bestatten. Schon am 30. August 1526 erhielt die Königin Maria Nachricht von der verlorenen Schlacht und dem vermißten Könige. Alle Kostbarkeiten in der Burg zu Ofen wurden schnell zusammengepackt und auf Wagen geladen. Gegen 6 Uhr Morgens am 31. August brach die Königin in Begleitung mehrerer Magnaten und mit zahlreichem Gefolge auf und schlug über Komorn und Preßburg den Weg nach Wien ein. Kankoffer sagt: „Der Ungar nennt den Tag bei Mohacs ‚den Tag des Verderbens‘“. Die unparteiische Geschichte muß ihn als selbstverschuldetes Unglück bezeichnen. In der Stunde der Entscheidung zahlten die Schuldbewußten mit ihrem Herzblute heldenmüthig die Schuld, und lieferten durch ihren Kampf und Tod den Beweis, daß Opferwilligkeit zur rechten Zeit, Besonnenheit und

ruhige Ueberlegung, als die Gefahr schon da war, mit einer so beispiellos heroischen Aufopferung nicht nur die Gefahr vom Vaterlande siegreich abgewendet, sondern selbst den Feind in seinem eigenen Lande zittern gemacht hätte."

Die Türken wütheten mit beispielloser Grausamkeit, mordend, sengend und plündernd wälzten sich ihre Schaaren gegen Ofen, ihnen weit voraus eilten die Züge der Renner und Brenner. Alles was ereilt wurde, Greise, Männer, Weiber, Kinder, Säuglinge, wurde auf's Grausamste niedergemetzelt. Auf freiwillige oder gezwungene Uebergabe folgte immer rücksichtslose Metzelei. Von Mohacs bis Ofen fielen über 30.000 Menschen unter dem Schwerte der Türken. Die Besatzung von Ofen bestand damals aus nur 50 Mann; als die Einwohner von den schrecklichen Gräueln der Türken Nachricht erhielten, ergriffen alle die Flucht, so daß nur Arme, Kranke, Blinde und Lahme zurückblieben. Was in der Burg zurückgeblieben, wurde auf's Schiff gebracht und fortgeführt. Ofen ward in Brand gesteckt, und das Feuer wüthete drei volle Tage (Kankoffer, Seite 105). Derselbe berichtet an anderer Stelle, daß Helene Tököly, eine Zriny, sich durch drei Jahre heldenmüthig in Munkacs vertheidigte, zuletzt gefangen genommen und gegen den von ihrem Gemal zu Cerneß in Siebenbürgen geschlagenen und gefangenen General Heister ausgewechselt; daß Oberst Petnöhazy früher Tököly's Adjutant gewesen, und daß Abduraham mit vielen Janitscharen beim Wiener Thor gefallen; auch daß des Lothringers großer Sieg bei Mohacs, bei dem Berge Harkany, der vier Meilen davon entfernt liegt, erfochten, nur zur Sühne der Niederlage Ludwigs so benamset wurde.

„In keinem Zeitpuncte seines thatenreichen Lebens hatte sich Carl von Lothringen größer gezeigt als in diesem Feldzuge. Angefeindet vom Kurfürsten von Bayern und dem Prinzen Ludwig von Baden, von welchen jeder nach dem Oberbefehl strebte, und nicht gehörig unterstützt, unter dem ungünstigsten Einflusse eines eben beendeten Rückzuges, sah er sich, der Waffenehre wegen, gewissermaßen zur Schlacht genöthigt, gewann diese trotz der widerstrebenden Elemente im Obercommando und beurkundet dadurch jene Ueberlegenheit des Geistes, welche einem großen Feldherrn eigen ist." sagt Kausler (I. 93).

Prinz Eugen, aus Anerkennung seines ausgezeichneten Benehmens in der Schlacht, eilte mit der Siegesbotschaft und den eingesandten Berichten des Herzogs und des Kurfürsten zum Kaiser, der ihm sein reich mit Diamanten besetztes Bild zum Geschenke machte, mit der Versicherung, bei nächster Gelegenheit seiner zu gedenken, was auch geschah, indem ihn der Kaiser 1680 zum Feldmarschall ernannte, damals erst 22 Jahre zählend, wie der große Condé, der es fast in demselben Alter geworden. Eine höchst bedenkliche Krankheit verhinderte im ebengenannten Jahre den Herzog von Lothringen, den Oberbefehl zu übernehmen und mit einer türkischen Gesandtschaft, welche wegen Friedensverhandlungen auf dem Wege war, zu unterhandeln. Von hier aus besuchte derselbe am 4. September den Kurfürsten von Bayern, zog sich jedoch noch an demselben Tage nach Ofen wieder zurück, um diesem den Ruhm der Eroberung Belgrads nicht zu schmälern. Dort aber bewog ihn ein neuer Krankheitsanfall, er litt sehr am Fieber, von den Fluß- und Sumpfausdünstungen in Ungarn herrührend, zur Reise nach dem lieben Innsbruck, dem kaiserlichen Schlosse, auch der Lieblingsaufenthalt Kaiser Maximilian I., und zu seiner lieben „Lori", seiner Gemalin, zum lieben Rennweg.

Von nun an sehen wir den großen Feldherrn nicht mehr auf dem ungarischen Kriegsschauplatze, sondern auf jenem von Frankreich thätig, wo er 1690 Mainz eroberte, aber noch in demselben Jahre am 18. April zu Wels in dem kleinen, unansehnlichen, abseits gelegenen, kaiserlichen Schlosse starb, nachdem er kaum das 48. Lebensjahr angetreten. Obwohl krank, wollte er von Innsbruck nach Wien reisen, starb aber in demselben Schlosse, „Burg Wels", wo Kaiser Maxmilian I., ein Liebling des deutschen Volkes, am 11. Jänner 1519, um 3 Uhr Morgens, 59 Jahre 9 Monate alt (in Geschichtsbüchern mit 60 Jahren aufgeführt), im 21. Jahre seiner Regierung, schon vor mehr als 100 Jahren ihm vorausgegangen.

Am 6. October ritt Kaiser Maxmilian von Augsburg hinweg über Fürstenberg nach Ehrenberg, wo er sich unterwegs mit der Falkenbaitze belustigte. Als er zur Rennsäule auf dem Lechfelde kam, wandte er sich um, schlug ein Kreuz nach Augsburg hin und sprach: „Nun gesegne Dich Gott, Du liebes Augsburg und alle frommen Bürger darinnen! Wohl haben wir wahren, guten Muth in Dir gehabt, nun werden wir Dich nicht mehr sehen." Er sagte

dies im Vorgefühl seines nahen Todes. Den Bewohnern der genannten Stadt war er stets sehr zugethan. Im Lager zu Padua ritt er auf eine Markedenterin zu und ließ sich von ihr zu essen geben. Als der ihn begleitende Johann von Candia die Speise vorsichtshalber zuerst kosten wollte, fragte der Kaiser die Frau, woher sie sei, und als sie antwortete, von Augsburg, sagte er: „Dann ist die Speise schon credenzt; die Augsburger sind fromme Leute." Auf einer Jagd in Oberösterreich, vom Durste sehr geplagt, suchte er diesen durch den Genuß von Melonen zu vertreiben, erkältete sich aber dabei, so daß aus seinem Wechselfieber ein tägliches wurde und seine Krankheit so zunahm, daß er in Wels bleiben mußte. Seit vier Jahren führte er seinen Sarg mit sich, der inwendig mit Eisen und allerlei Todtengeräthe versehen war. Er äußerte sich dabei: „Ich führe diese Laden bei mir zum Gebrauche eines Dinges, das mir eines von den liebsten ist." Bei dieser Voraussicht eines baldigen Todes ist es zu verwundern, daß er sich noch an seinem Lebensende mit so großartigen Lieblingsideen, wie mit dem Türkenkriege, so angelegentlich beschäftigte. Zwei Wiener Professoren der Medicin, Wilhelm Polymnius und Georg Collimitius wurden nach Wels schleunigst herbeigerufen. Jemehr des Kaisers Ende nahte, destomehr richtete er seine Gedanken nach Jenseits. Er ließ den Karthäuser Gregor Resch, einen vortrefflichen Redner, zu sich kommen und sagte, als dieser eintrat: „Dieser Mann soll mir den Weg zur Seligkeit weisen." Nachdem er sein Testament gemacht, empfing er vom Karthäuser die heil. Sterbesacramente und die Generalabsolution. Als seine Sterbestunde nahte und er alle um sich Herumstehenden weinen sah, sprach er tröstend: „Was weinet Ihr, daß Ihr einen sterblichen Menschen sterben sehet? Weiber mögen darüber weinen, Männer aber nicht." Sterbend hatte er noch angeordnet, daß man ihm das Haar abschneide, die Zähne ausbreche und zerstoße, seinen Leichnam einen ganzen Tag zur Schau auf einem Bette öffentlich ausstelle, dann in einen Sack voll ungelöschten Kalkes stecke und mit Taffet und weißem Damast bedeckt, in seinen Sarg lege und so begrabe. So hoffte er, die Sünden seines Lebens völlig abzubüßen, erzählt uns Haltaus [1]). Ignaz Gielge [2]) hat von diesen

[1]) Carl Haltaus, Geschichte des Kaisers Maximilian. Leipzig 1850. S. 267 bis 269. — [2]) Topographische Beschreibung aller Städte, Märkte, Schlösser, Pfarren des Landes Oberösterreich. Wels 1815. 3. Bd. S. 262 bis 273.

beiden denkwürdigen Sterbefällen nichts erzählt, obschon er uns bei der Schilderung von Wels viele historische Daten bringt. Wußte es also nicht und hat darüber nichts gefunden.

Doch kehren wir zum Herzog von Lothringen zurück. Auf dem Sterbebette zu Wels, wahrscheinlich in demselben Zimmer, wo Kaiser Max verschieden, empfahl er seinem Schwager Kaiser Leopold seine Gemalin Eleonore und sein Herzogthum Lothringen. Das war ein schmerzlicher Verlust für den Kaiser, für Oesterreich und für das Reich; er war einer der größten Feldherren Oesterreichs nicht nur seiner, sondern aller Zeiten. Seine Gemalin hatte das merkwürdige Schicksal, daß sie weder ihren ersten Gemal, König Michael, noch ihren zweiten, Herzog Carl, sterben sah, jedesmal in großer Entfernung von demselben. Letztere Abwesenheit mußte ihr besonders schmerzlich fallen, da er ja vorzüglich um ihretwillen und wegen ihrer Zukunft selbst im kranken Zustande diese Reise unternommen. Ihren namenlosen Schmerz darüber können wir wohl pflichtgemäß berichten, aber nicht beschreiben. Daß sie im 47. und ihr Gemal im 48. Lebensjahre gestorben, verdient hervorgehoben zu werden; schneller zum Ziele ihrer Wünsche gelangt, wären vielleicht Beide älter geworden. Sie überlebte Carl um sieben Jahre, nach dem Tode desselben oft Tage lang schlummernd, einst „die Liebenswürdige" genannt, starb sie zu Wien am 17. December 1697, nach Geusau, an der Schlafsucht, was auf einen Ueberreiz und dann Abspannung der Nerven schließen läßt, und mit dem Ordenskleide der Klosterfrauen der heil. Clara geschmückt, wurde sie in die kaiserliche Gruft bei den Capucinern beigesetzt.

Als Prinz Eugen die Nachricht vom Tode des Herzogs erhielt, schrieb er, damals in Turin verweilend, an den Fürsten von Liechtenstein: „Der Anfang meines Schicksals ist ganz dem seinigen ähnlich. Wir Beide waren von unserem Vaterlande verbannt, verachtet, fanden in einem guten Lande einen ebenso guten Fürsten, der uns aufnahm und Gelegenheit gab, dem neuen Vaterlande nützlich zu sein. Seine Laufbahn war glänzend und groß, er selbst ein Beispiel der Tugend, der Ehre und des Heldenmuthes. In der bereitwilligsten Aufopferung für das Vaterland will ich ihn zu erreichen suchen, ob es mir je gelingen wird, einen Grad jener großen Liebe, mit der ihn die Armee als ihren Vater

zugethan war, zu erreichen, eine seiner Heldenthaten nachzuahmen, oder jene Lorbeern zu erringen, mit denen sein theures Haupt reichlich umwunden ward; das hängt von einer höheren Bestimmung ab; ich wünschte nichts so sehr, als ihm im Grabe noch dafür danken zu können, daß er sich die Mühe nahm, mein Vater, mein Lehrer, mein bester Freund zu sein." (Kausler I. 153.) Gewiß ein Brief, der beiden Prinzen zur höchsten Ehre gereicht und uns mit hoher Achtung für Beide erfüllt; dem großen Kaiser Leopold I. aber ist es zu verdanken, daß er zwei solche Fremdlinge, später von europäischer, ja weltgeschichtlicher Berühmtheit liebreich aufgenommen.

Carl von Lothringen war am 3. Juli 1643, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, in Wien geboren, besaß eine glückliche Gesichtsbildung, eine heroische Gestalt; seine Leibesstärke und Munterkeit der Seele, seine Güte, sein Beachten aller Umstände, und seine großen Gaben zur Kriegsführung wurden allseitig anerkannt. Er hatte sich dem Kriegsdienste gewidmet und wurde General. Kaiser Leopold hatte keinen größeren Feldherrn, keinen treueren Alliirten als ihn, es gelang ihm aber nicht, angeblich 60.000 Mann stark, welche Ziffer sehr zu bezweifeln steht, Marschall Cregui aus seinem Vaterlande zu vertreiben; er kam erst 1665 zur Regierung als Carl V.; das Land aber hatten die Franzosen besetzt und in ihrer Gewalt. Seines Vorgängers, Carl IV., lange Regierung war eine Kette von Zwistigkeiten mit Frankreich, an welchen er 1678 sein Land verlor und nach sechs Jahren in Deutschland starb. Ein Neffe Carl's IV., Leopold Joseph, der König von Polen werden wollte, erhielt im Ryswiker Frieden 1697 Lothringen und Bar zurück, doch mußte er die Hauptfestungen des Landes schleifen lassen; aber im spanischen Erbfolgekrieg verlor er wieder sein Land, wurde vertrieben und erst 1713 wieder eingesetzt. Ihm folgte sein Sohn Franz III. Stephan, 1729, der im Wiener Frieden 1735 sein Land, welches 118 Jahre lang seinen eigenen Landesherrn hatte, dem vertriebenen König von Polen, Stanislaus Leszczynski, dem Schwiegervater Ludwig XIV., abtreten mußte, und dafür die Anwartschaft aufs Großherzogthum Toscana erhielt, welches schon nach zwei Jahren durch das Ableben des medicäischen Mannsstammes durch den Tod des Herzogs Johann Gaston am

9. Juli 1737 erledigt wurde; durch Verehlichung mit Kaiser Carl's VI. Tochter, der großen Maria Theresia, nachdem er Kaiser geworden, kam Toskana als secundogenitur an das Haus Oesterreich. Die neuesten Zeitereignisse haben auch diesen Besitzstand verändert.

Der Streit um die polnische Krone hatte den Königswahlkrieg hervorgerufen, der aber am 3. October 1735 durch den Wiener Frieden in sieben Artikeln beendigt ward und wo im ersten Artikel bestimmt wurde: „Der König Stanislaus wird der Krone entsagen, deßungeachtet aber für einen König von Polen erkannt werden, und den Titel und die Würde desselben behalten. Er soll, sobald das Großherzogthum Toscana dem Hause Lothringen zu Theil werden wird, in den Besitz der Herzogthümer Lothringen und Bar eingesetzt werden. Nach dem Tode des Stanislaus sollen die Herzogthümer Lothringen und Bar der Krone Frankreichs anheimfallen. Unter solchen Bedingungen sollte der König von Polen und Kurfürst von Sachsen, August, für einen König von Polen und Großherzog von Litthauen erkannt werden." (Leben des St. Leszczynski S. 291. Leipzig 1770.)

Indem Stanislaus der polnischen Krone entsagte, behielt er den Titel eines Königs von Polen und jenen „Majestät"; seiner Familie wurden die eingezogenen Güter zurückgegeben, die auf Lebenszeit in den Besitz der Herzogthümer Lothringen und Bar bleiben sollte, die jedoch nach seinem Tode an Frankreich fallen. Er trat sogleich die Einkünfte seiner Herzogthümer an Frankreich ab, und lebte wegen obiger Abtretung von einer jährlichen Pension von zwei Millionen Franken zu Luneville, wo er sich die allgemeine Liebe erwarb, und der „Wohlthätige" genannt wurde.

Als König Stanislaus am 5. Februar 1766 seine Morgenandacht verrichtet hatte, und ganz allein war, wollte er auf seine Uhr, die an dem Kamine in seinem Zimmer hing, nach der Stunde sehen. Sein schwaches Gesicht zwang ihn, sich zu bücken, um die Uhr genau zu sehen. In dieser Stellung geschah es, daß sein offener Schlafrock vorwärts hing und dem Feuer so nahe war, daß er zu brennen begann. Der König, der es sich ängstlich angelegen sein ließ, das Feuer auszulöschen, verlor, weil er sich zu sehr bückte, das Gleichgewicht und fiel in das Kaminfeuer auf

die linke Hand, an der er sich die beiden Mittelfinger verbrannte. Ueberdies hatte er auf derselben Seite durch seinen Fall auf die Spitze eines ziemlich hohen Feuerbockes Schaden gelitten. Nach seinem Tode versicherte man, es wären durch diesen Fall zwei Rippen eingestoßen gewesen. Der König, dessen mit Watte dickgefüllter atlasener Schlafrock sowohl als das zugeknöpfte Kamisol brannte, war in höchster Gefahr im Feuer zu sterben. Zum Glücke stand Einer von der Leibgarde an dem Orte, Teufelsloch genannt, über einer Treppe ganz am Ende eines Ganges, der aus dem ersten Vorzimmer in die Garderobe des Königs führt. Dieser roch, daß etwas brenne, und ging bis an die Glasfenster der Garderobe, wo sich immer die Kammerdiener und andere Bediente aufzuhalten pflegten, um desto schneller bei der Hand zu sein, falls man ihre Dienste benöthigte, weil eine Thüre aus dem Schlafzimmer in die Garderobe ging. Da aber Niemand darin war, so ging die Schildwache an ihren Ort, und machte Lärm, und rief auf sehr beunruhigende Weise um Hilfe. Auf dieses Geschrei kam ein Bedienter, Namens Perrein herzugelaufen, bemühte sich jedoch vergebens den König bei den Füßen aus dem Feuer herauszuziehen. Mittlerweile eilte Syster, der erste Kammerdiener herbei, und half jenem den Fürsten zu retten, den sie mit vereinten Kräften wieder auf die Füße brachten. Indem sie sich alle Mühe gaben, das Feuer, das noch ringsherum um den König brannte, auszulöschen, so verbrannte sich Syster dabei die Hand, die aber nach einiger Zeit vollständig wider geheilt worden ist.

Sobald der Unfall des Königs kund geworden, verbreitete sich diese Nachricht mit großer Bestürzung in allen Kreisen der Bevölkerung, jeder wollte den allgemein geliebten Fürsten sehen, der ein Titus und der schon für todt ausgegeben war.

Man schaffte ihn in sein Bett; die Aerzte versicherten das häufig zulaufende Volk, daß der Zustand des Königs noch nicht gar so gefährlich sei. Ja, Porrot, sein erster Wundarzt, versicherte überall, die Wunden hätten nichts zu bedeuten und in kurzer Zeit wird der König wieder vollkommen hergestellt sein.

Er war an der linken Seite des Bauches, ferner auf derselben Seite im Gesichte und Schenkel verbrannt, die linke Hand, auf die er gefallen, war ganz unbrauchbar geworden, und zwei

Rippen hatte er sich entweder eingestoßen, oder doch wenigstens arg beschädigt. Er hatte deshalb die empfindlichsten Schmerzen, die er jedoch mit musterhafter Geduld und Gelassenheit ertrug, ja, in gewissen Augenblicken war er sogar aufgeräumt über seinen Zustand zu scherzen. Die Königin von Frankreich, seine Tochter, wußte es, daß er zu dem zu Nancy für ihren verstorbenen Sohn, den Dauphin, durch den Cardinal von Choiseul, Primas von Lothringen, Großalmosenier des Königs von Polen und Erzbischof von Besançon, abzuhaltenden Requiem reisen würde, hatte ihm gerathen, sich der Kälte wegen gut zu verwahren. Stanislaus antwortete: „Ihr hättet mir eher rathen mögen, daß ich mich nicht gar so warm halten soll."

Die Nächte, inmitten der heftigsten Schmerzen, brachte der König in einem Armstuhle zu. Sein Wundarzt dagegen lag im weichen Bette, und schnarchte dem König die Ohren voll. Dieser ließ ihm in guter Ruhe schlafen, und wollte nicht einmal haben, daß man ihn in dem Augenblicke aufwecke, wo der Schmerz sehr heftig wurde, um ihm eine Linderung zu verschaffen, da es bekanntlich für jeden Kranken eine Erleichterung zu sein scheint, wenn man ihm auch nur eine kleine Sorgfalt widmet. In einer Nacht, wo der König den Wundarzt sehr heftig schnarchen hörte, sprach er: „Wie glücklich ist dieser Mensch! er schnarcht zu einer Zeit, da ich vor Schmerz nicht ein Auge zumachen kann." Kurz, dieser große Fürst kämpfte 18 Tage lang auf die heldenmüthigste Weise mit dem Tode, und der 21. Februar 1766 war der Tag, an welchem er in einen Todesschlaf verfiel, der bis auf den anderen Tag, einen Sonntag, den 23., dauerte. Da die Aerzte jetzt erkannten, daß die letzte Stunde sich herannahe, so versah ihn der Cardinal von Choiseul mit den heiligen Sterbesacramenten, worauf er gegen den Abend um 4 Uhr 15 Minuten sanft und selig verschied, im 89. Lebensjahre. Er blieb neun Tage lang in seinem Thronzimmer ausgesetzt, in welchem drei Altäre errichtet und dabei fortwährend heilige Messen gelesen wurden. Er wurde zu Nancy in der Marienkirche zur guten Hilfe bei dem Eingange der St. Peter-Vorstadt auf der Seite von Luneville beigesetzt, die er selbst 1738, vor 28 Jahren, an der Stelle einer alten Capelle hatte erbauen lassen. Bei der Secirung der Leiche fanden die Aerzte, daß er ohne diesen Un-

glücksfall noch 15 Jahre hätte leben können, also 104 Jahre alt geworden wäre, wie bei Wallenstein, er hätte ohne Ermordung nur noch fünf oder sechs Jahre leben können.

Stanislaus ging täglich in die heilige Messe, an Sonn- und Feiertagen zwei Mal, und solange der Priester mit dem Allerheiligsten beschäftigt war, lag er nach polnischer Sitte beständig auf der Erde. War er krank, so ließ er im Zimmer eine Messe lesen. So lange die Fastenzeit währte, sowie an den übrigen in der katholischen Kirche eingeführten Fasttagen, unterließ er es nie, das gewöhnliche Fasten zu beobachten; er hielt überdies aus gutem Willen für seine eigene Person im Jahre gewisse Fasttage. Vom Gründonnerstag bis Sonnabend genoß er keine kräftige Speise. Diese ganze Zeit brachte der fromme König mit gottesdienstlichen Handlungen zu, mit Gebet, mit Besuchung der Kirchen, der Spitäler, der Charitätenhäuser und mit Austheilung von Almosen. In der ganzen Regierungszeit in Lothringen hatte er täglich, nur die Feiertage ausgenommen, große Tafelmusik. Die ganze Fastenzeit hindurch war gar keine offene Tafel, sondern der König speiste in seinem Zimmer. Jeden Jahrestag, wo er aus Danzig entflohen und ungeachtet mehrfacher Lebensgefahr glücklich nach Königsberg entkommen, ließ er in seiner Capelle das Te Deum singen; jeden Marientag hatte er eine besondere Andacht und empfing die heilige Communion in seiner 1738 von ihm erbauten Kirche zur guten Hilfe, wozu er am 14. August den Grundstein gelegt hatte, mochte die Witterung angenehm oder unangenehm gewesen sein. Ebenso hatte er zu dergleichen gottesdienstlichen Handlungen das Jahr hindurch in verschiedenen Kirchen seine Tage ausgesetzt. Kurz, der König diente Jedermann zur Erbauung und gab seinen Unterthanen und seinem Hofe ein herrliches Beispiel; er verdiente den Namen eines heiligen Königs. Alle seine Tafeln waren einen Tag wie den anderen prächtig bedient, und an seinem Hofe wurde Alles im besten Zustande erhalten. Seine Ausgaben waren so regelmäßig eingerichtet, und mit seinem Gelde wurde so vortrefflich gewirthschaftet, daß nach Bezahlung der außerordentlichen Ausgaben noch so viel in seinem Schatze übrig blieb, als er zur Bestreitung unvorhergesehener Zufälle brauchte. Die Ordnung und Pracht, die an seinem Hofe herrschte, konnte man nicht genug bewundern.

Der König vereinigte am 10. October 1742 das Capitel der Hauptkirche in Nancy, vom Papste Clemens VIII. im Jahre 1602 zur Primatialkirche von Lothringen erhoben, mit dem Capitel der Stiftskirche zum heil. Georg in derselben Stadt, wozu der Primas Anton Cleradus von Choiseul, Cardinal-Erzbischof von Besançon, der Dechant, Cantor, Scholastiker und 21 Domherren gehörten, welche insgesammt vom Adel oder Doctoren sein mußten, es waren auch acht Capläne und ein Meßner angestellt. Sie verließen die Primatialkirche, um ihren Dienst in der neuen zu verrichten, die im Jahre 1703 angefangen, erst unter Stanislaus Regierung vollendet worden.

Er stiftete am 21. Mai 1739 acht Jesuiten, deren Gönner und Freund er war und deren Bemühungen er reichlich unterstützte in ihrem Noviciathause zu Nancy acht Stellen und gab ihnen 626.000 Livres, damit sie in allen Kirchspielen seines Landes herumreisen, Missionen halten und unter die Armen Geld vertheilen sollten. Er erhöhte dann die Zahl auf zwölf, welche jährlich zwölf Missionen abhalten und in jedem Orte nach beendigter Mission 1000 Livres unter die Armen vertheilen sollten, wofür ihnen jährlich 12.000 Livres angewiesen waren. Er erbaute den Jesuiten auch ein prächtiges Haus in der Vorstadt St. Peter. Er stiftete ein Hospital zu Plombieres auf zwölf Betten, auch zu Nancy, machte überdies eine Stiftung für zwölf arme lothringische Edelleute, damit sie an der Universität zu Pont à Mousson studiren konnten, schenkte jährlich 3600 Livres für die Armen seiner Residenz und den Kaufleuten zu Nancy 100.000 Livres, machte 1749 eine Stiftung zum unentgeltlichen Unterrichte der Jugend, wie an die Charitäten-Brüder 120.000 Livres zum Ankaufe von Getreide für Lothringen, schenkte 1752 abermals den Kaufleuten 40.000 Livres, für die unbemittelte Jesuitenschule in Bar bestimmte er 1752 am 10. August jährlich 533 Livres, 6 Sol und 8 Deniers, damit sie in ihrem Unterrichte der Jugend fortfahren; auch zu Comercy stiftete er eine Freischule.

Im Jahre 1737 errichtete er gleich nach dem Regierungsantritte in Lothringen die Leibgarde in zwei Compagnien aus lauter Officieren bestehend mit zwei Capitän-Lieutenants und einem Oberbefehlshaber; der erste war Marquis von Lambethye, der zweite der Marschall von Lamel, der dritte der Marquis

von Boufflens von Renincourt, der vierte der Prinz von Chimay, der fünfte und letzte der Marquis von Boufflens, ein Sohn des Dritten. Dieses wohlberittene Corps war mit einer nach drei Jahren immer neuen Uniform nach den Leibfarben des Königs gelb mit schwarzsammtenen Aufschlägen gekleidet und mit silbernen Treffen besetzt; acht Trompeter und ein Pauker gingen vor denselben her. Im Jahre 1742 kam das lothringische Fußvolk, 3600 Mann, in französischen Sold. Stallmeister, Kammerjungen, Jäger, Pferde, Maulthiere, Wägen waren immer der königlichen Würde gemäß.

Jedes Jahr machte König Stanislaus einen Besuch bei Ludwig XV., seinem Schwiegersohn und größten Wohlthäter und bei der Königin, seiner Tochter; am 19. März 1747 starb ihre Mutter Katharina, geborne Opolinska und ward in Mariahilf beigesetzt, in der von ihrem Gemal Stanislaus erbauten Kirche. Im Jahre 1765 starb der Dauphin, der Sohn der Königin Marie von Frankreich, und im folgenden Jahre, wie erzählt, folgte der Vater der Mutter seiner Enkel nach.

Zehntes Capitel.

Kurfürst Max Emanuel von Bayern und dessen Gemalin Erzherzogin Antonie. — Ehepacten. — Ihr Tod. — Eroberung von Belgrad. — Prinz Jacobs erfolglose Bewerbung um die Hand der verwitweten Markgräfin von Brandenburg. — Vermälung des Kurfürsten mit Therese, Sobieski's Tochter. — Ehepacten. — Maximilian's Schicksale und Kinder. — Sein Sohn Carl Albert, Gemal der Erzherzogin Marie Amalie. — Definitiver Friede mit Rußland. — Venedig als dritter Bundesgenosse beginnt den Kampf mit der Türkei. — Francesco Morosini. — Sobieski's Vorschlag zur Beilegung des spanischen Erbfolgestreites. — Versuchte Eroberung der Moldau. — Konzki's Kriegslist. — Erinnerung an Claudius Nero.

Max Emanuel von Bayern, geboren den 11. Juli 1662 zu München, gelangte mit 16 Jahren, nach dem Tode seines Vaters, am 26. Mai 1679 zur Regierung, doch führte die ersten 16 Monate Bruder Max Philipp die Regierungsgeschäfte, so daß er erst am 12. Juli 1680 die Regierung selbst übernahm. „Gefüllte Schatzkammern und ein blühendes Land regten den jungen, geist- und kraftvollen Fürsten zu den größten Entwürfen an. Ruhm

und Vergnügen schien sein Höchstes, darum liebte er mehr den glänzenden Hofstaat und ein regsames Heerlager als die Arbeitszimmer der Staatsgeschäfte," erzählt Klemm.[1]) Eine Zusammenkunft zu Altöttingen mit Kaiser Leopold bewirkte einen Freundschaftsbund. Er war Anfangs Oesterreichs treuer Bundesgenosse nicht nur bei Wien, sondern auch in Ungarn und am Rhein, dann der Gemal der Tochter Kaiser Leopold I., der Maria Antonia Benedetta Rosalia Petronilla, am 18. Jänner 1669 geboren, welche König Johann von Polen für seinen Sohn Jacob zu erhalten wünschte, war bei der Befreiung Wiens erst 14 Jahre alt und verehelichte sich laut Heiratscontract und der errichteten „Separat-Articul" den 12. April 1685. Das Beylager ward zu Wien am 15. Juli, und der Einzug in München am 9. October gehalten. — Aettenkhover theilt uns den Ehecontract vom 12. April 1685 auf fünf Blättern [2]) und Articuli secreti auf sechs, in neun Puncten mit, aus denen wir zur Charakterisirung der damaligen Zeit Folgendes anführen: „Erstlich solle durchlauchtigste Prinzessin Maria Antonia mit ihren selbst gueten Wissen, mit freyem Willen, Irer churfürstlichen Durchlaucht, Maxmilian Emanuel, auf verhoffender päpstlicher Dispensation darüber von beiden Seithen schon geschrieben worden, nach christlichkatholischem Gebrauch zu einer Gesponß und künftigen Ehegemahlin, hiemit wirkhlich verlobt und versprochen seyn. Ferner wurde auf's Versprechen allerhöchst gedacht: Ihrer kays. May. der Frau Tochter Prinzessin Maria Antonia zu einem gewissen Heirathsguth zu geben, in paaren gueten ungeöhrten Gelt wirkhlich Zweimahlhunderttausend Gulden Reinisch, jeden Gulden zu 15 Pazen, oder 60 Kreuzer gerechnet, binnen Jahr und Tag, oder längst inner zwei Jahren nach dem Beylager dieselbe zu erlegen, und noch Darÿber die durchlauchtigste Prinzessin (deren Mutter eine Tochter Philipp IV. von Spanien war, daher Max Emanuels Erbrecht auf die spanische Monarchie) mit Kleidern, Kleinodien, Geschmuck, Credenz-Silber, und anderen, ihrem Stand gemäß, ehrlich hinauszufertigen. Vorbestimmte Zweimahlhunderttausend Gulden Heirathsguth wolle Ire churfürstlichen Durch-

[1]) Die Geschichte Bayerns. Von Dr. Gustav Klemm. Dresden 1828. 3. Band, S. 34. — [2]) Joseph Anton Aettenkhover. Kurzgefaßte Geschichte der Herzoge von Bayern. Regensburg 1767. S. 629.

laucht mit anderen Zweihunderttausend Gulden widerlegen, und der Gesponß und künftigen Frau Gemalin noch Daryber mit 50.000 Gulden baar begeben, also daß Heirathsguth, Widerlage vnd Morgengabe in einer Summe, zusammen machet 250.000 Gulden."

Von dieser Erzherzogin hatte Max drei Prinzen, Leopold, nur drei Tage lebend, einen zweiten am Tage der Geburt gestorben, und Joseph Ferdinand, geboren den 28. October 1692, sollte nach Carl II. von Spanien Tod, Erbe dieser Monarchie werden, wie es in Carl's Testamente stand, aber er starb „an vernachlässigten Blattern", die ihn Ende Jänner 1699 überfallen, am 5. Februar Nachts.

Der beginnende Frühling des Jahres 1692 fand Max in Brüssel; während er hier im Glanze eines prächtigen Hofstaates lebte, starb seine Gemalin zu Wien am 24. December, am ersten Christabend 1692, erst 23 Jahre alt, Nachts zwischen 6 und 7 Uhr, kaum 2 Monate nach ihres letzten Sohnes Geburt.

Am 29. Juli 1688 wurde durch Vermittlung des Cardinals Radzowski, Bischofes von Chelm, einem Seitenverwandten des Königs, mit Brandenburg ein Allianzvertrag zu Berlin abgeschlossen, dem zugleich ein Heiratsvertrag zur Befestigung des Bündnisses beigefügt war. Prinz Jacob eilte darauf in die genannte Stadt, um die Witwe nach Ludwig, Markgrafen von Brandenburg, einem Sohne des großen Kurfürsten, Louise, geborne Fürstin von Radziwill, der nächsten Erbin Polens, zu ehelichen. Er sprach mit der Witwe, bekam auch das Versprechen der Verehlichung, aber erst nach acht Monaten, bis nämlich die Trauerzeit verstrichen sei, und zwar bei Verlust ihrer Güter. Die üblichen Hochzeitsgeschenke wurden von beiden Seiten gegeben und auch angenommen. Darauf kehrte Prinz Jacob nach Warschau zurück, und freute sich seines Glückes, an dem auch der König und die Königin den herzlichsten Antheil nahmen. Diese Heirat setzte den Bräutigam in den Besitz von vier Herzogthümern in Polen, gab ihm eine persönliche Macht, und bahnte ihm den Weg zum Throne. Die nach Warschau darüber gekommene Nachricht erfüllte den ganzen Hof mit Freude; sie währte jedoch nur kurze Zeit, und raschen Schrittes kam die Enttäuschung herbei.

Während Prinz Jacob in Warschau sich befand, hatte sich Louise gleichzeitig mit dem Pfalzgrafen Carl Philipp, dem vierten Sohne des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, Bruder der Kaiserin Eleonora Magdalena verehelicht. Der Kurfürst behauptete, daß dieses ohne sein Wissen und Willen geschehen sei, jedoch ist es glaubwürdig, daß dieses aus Rücksichten für das Haus Oesterreich geschah und dieses daher nicht öffentlich gemißbilligt werden konnte. Lebhaft empfanden der König und die Königin von Polen diese Täuschung, welche nicht dazu beitrug, daß Freundschaftsverhältniß Oesterreichs zu Polen zu verstärken. Prinz Jacob war zur Brautschau nach Berlin gekommen und hatte, wie gesagt, ihr Jawort erhalten, aber Prinz Carl, der sich die Zuneigung Louisens zu erwerben verstand, entführte sie aus Berlin mit stillschweigender Genehmigung seines Schwagers Friedrich, Kurfürsten, welcher der erste König in Preußen geworden; sie starb aber, ehe ihr Gemal Kurfürst geworden, und hinterließ ihm zwei Töchter.

Wegen dieser Heiratsgeschichte zürnte der König von Polen dem Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm dem Großen, und behauptete, Louise dürfe keinen Ausländer ehelichen, um mit Polen in Frieden zu bleiben und damit Sobieski die Rechtmäßigkeit der Ehe anerkenne, und die junge Markgräfin bei ihren Rechten und Güter schützen solle, bot er ihm 40.000 Thaler an. Horn [1]) fährt darüber fort: „Es ist betrübt zu erzählen, daß Johann Sobieski, den man sonst ganz rein ehren möchte, die Summe wirklich nahm, und doch scheint es, daß er seit der Zeit nicht ohne Schamhaftigkeit an den Kurfürsten dachte.“ Dieser, gerader Heldenfreundschaft gerne begegnend, ließ sich bald mit ihm in eine noch nähere Verbindung ein, und im Jahre 1683 sendete er ihm 1580 und im folgenden Jahre 2000 Mann Hilfsvölker zum Kampfe gegen die Türken zu. Es scheint, als habe Friedrich Wilhelm den König, seitdem sich dieser bei dem Entsatze von Wien so groß und herrlich gezeigt hatte, alle seine Schwächen verziehen, und es ist ein rührender und köstlicher Zug in seinem Leben, daß er ihm fortan mit einer wahrhaften Milde und verhüllender Liebe begegnete.“

[1]) Das Leben Friedrich Wilhelm's des Großen von Brandenburg. Von Franz Horn, Berlin, 1814. Seite 210.

Für diese Braut hatte der Woiwode von Krakau Sobieski eine halbe Million Gulden geboten, dessen Lieblingswunsch es war, das Herzogthum Preußen mit Polen wieder zu vereinigen oder doch wenigstens die früheren alten, abhängigen Verhältnisse jenes Landes zu seinem Königreiche wieder herzustellen, aber das von Sobieski gewählte Mittel führte nicht zum Ziele. Prinz Jacob war wohl Brautwerber um diese reiche, evangelische Braut gewesen, welche ihrem Vater auf dem Sterbebette zugeschworen, diesen Glauben nicht zu verlassen, aber als Gemalin Jacob's falls er König geworden wäre, hätte sie nicht evangelisch bleiben können. Louise war in Königsberg erzogen worden, um ihren Glauben zu bewahren. Ihr erster Gemal war Ludwig, der drittgeborne Sohn des großen Kurfürsten, der, am 28. Juni 1666 geboren, am 28. März 1687 mit 21 Jahren verstarb. Die Witwe heiratete dann wieder gegen den Willen Friedrich Wilhelm's III. den Prinzen Carl Philipp von Pfalzneuburg, der, wie gesagt, sie entführt hatte. Nach Horn (Seite 208) ist es wahrscheinlich, daß, obschon sie einen katholischen Prinzen geheiratet und in dem katholischen Innsbruck lebte, sie dennoch ihrem evangelischen Glauben treu geblieben, daß Prinz Jacob mit seiner zweimaligen Brautwerbung in Wien und in Berlin kein Glück gehabt, ist damit hinlänglich dargethan.

Am 29. April 1688, am Sonntag Misericordia Domini, Vormittags 9 Uhr, starb zu Potsdam der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg im Alter von 68 Jahren, drei Monaten und 20 Tagen, nach einer beinahe 48jährigen, ruhmvollen Regierung. Seine Leiche ward einbalsamirt und am 1. Mai nach Berlin gebracht, doch ward sie erst am 12. September in der kurfürstlichen Gruft beigesetzt, damit keine Uebereilung die Herrlichkeit und Pracht stören kann, mit welcher der dritte Sohn Friedrich's III., der erste König, dieses traurige Geschäft verrichten sollte. (Horn, Seite 23). Er starb acht Jahre vor Sobieski.

Nach dem frühzeitigen Tode seiner vielfältig gekränkten Gemalin, der Erzherzogin Maria Antonia, gedachte der Kurfürst sich mit König Sobieski's Tochter Theresia zu verehlichen. Während der König krank und mißmuthig zu Zolkiew im Bette lag, bereitete

sich ein Familienereigniß vor, was ihm viele Freude verursachte. Max Emanuel, den Johann einen „wackeren Fürsten und hochherzigen Kriegsmann nannte, den er bei Wien und in Ungarn kennen lernte", bewarb sich um die Hand seiner einzigen erst 18 Jahre zählenden Tochter Theresia Kunigunde Caroline Casimire Marie, welche am 4. März 1676 geboren, am 19. Mai 1694, zwei Jahre vor ihres Vaters Tod, mit ihrem Bräutigam verlobt ward. Die Ehepakten sind von dem damaligen Aufenthaltsorte, von Zolkiew in Rothreußen, jetzt Galizien genannt, ausgestellt. Die Trauung geschah durch Procuration zu Warschau, durch den kurfürstlichen Procurator und Abgesandten Graf Töring, am 15. August desselben Jahres, am Maria Himmelfahrtstage, weil Maria als Königin und Schutzpatronin von Polen verehrt wurde.

Am Thore der Johannes-Pfarrkirche empfing das Brautpaar der Bischof von Przemisl, Großkanzler Cardinal Dönhof, und führte es dem Cardinal Radzcegowitz zu, der es an den Stufen des Altares erwartete. Prinz Jacob trat vor denselben, begleitet vom Grafen Töring und Freiherrn Simony, dem kurfürstlichen Abgeordneten, und Kunigunde mit Gefolge der Prinzessin von Polen, dem Fürsten Czartoryski, Woiwoden von Volhynien. Der Cardinal von Gnesen verrichtete die Trauung. Unter dem Geläute aller Glocken der Residenz und 101 Kanonenschüssen begab sich der Zug ins Schloß zurück, wo nun die bei Hofe gebräuchliche Feierlichkeit stattfand.

Eine Anzahl von Gewändern war zu sehen und ein reicher Schatz von Juwelen, und an der vornehmsten Seite ein Kästchen mit rothem Sammt umkleidet, welches die baare Mitgift in sich enthielt. Sie war im Verhältnisse zu den übrigen gering zu nennen und doch ansehnlich in Betracht auf die, welche heutzutage die Töchter aus den höchsten Häusern bekommen. Jenes Kästchen enthielt 5000 holländische Ducaten, nach dem damaligen Goldwerthe wenigstens das Doppelte des heutigen Betrages. Nicht weit davon bewunderte man einen ungarischen Anzug, welchen der König seinem Eidam spendete. Er war von scharlachrother Farbe mit goldgesäumten Nähten und goldener Stickerei. Am Dolman war ein Aufschlag von kostbaren Zobelfellen, Quasten und Schnüre von Diamanten gebildet. Ein perlenbesetzter Gold-

degen mit Diamanten, Rubinen und Saphieren geziert, im Werthe von 30.000 Ducaten.

Auf erhöhtem Sitze hatte die königliche Familie Platz genommen, auf dem ausgezeichnetsten die Kurfürstin von Bayern. Im Saale und in den Nebenzimmern verweilte eine glänzende Menge, so glänzend, wie man einen solchen Reichthum an Juwelen nie am Hofe Carl's II. oder Ludwig's XIV. erblicken konnte, ja eine Vereinigung solcher Schätze für unmöglich gehalten hätte. Nach Stand und Würde folgend, traten die erlauchten Gäste zur Kurfürstin, ihre Glückwünsche anzubringen, und sie kamen nicht mit leeren Händen. Nach der fortwährenden Erwiderung ihres Grußes näherte sie sich den Tischen, und immer funkelnder war die Last desselben. Goldene Pocale, Schüsseln, mit Edelsteinen bedeckte Uhren, Hals- und Armbänder gesellten sich zu der reichen Aussteuer, ihren Werth um mehr als 100.000 Thaler vermehrend, und der Botschafter des Fürsten der Walachei fügte ein Paar Diamanten-Ohrringe hinzu, welche allein zu ähnlichem Preise geschätzt wurden. Dergleichen war in Polen nicht nur bei Verehlichung königlicher Prinzessinnen gebräuchlich, auch die Töchter angesehener Männer erhalten von ihren Freunden und Angehörigen mehrere Brautgeschenke.

Marie Casimire liebte ihre Kinder mit mütterlicher Zärtlichkeit; auch den Prinzen Jacob hatte sie geliebt, ehe sein unkindliches Benehmen ihren Widerwillen erregt hatte, der freilich bald zu tiefe Wurzel faßte; immer war ihr die bescheidene und sanfte Prinzessin theuer; sie war es jetzt noch mehr, und sie wünschte aus vollem Herzen ihr Glück, freilich das Glück ihrer Wahl; sie war ja die Hauptursache daran.

Vier Tage vergingen mit Gastmählern, glänzenden Bällen, Beleuchtungen und Feuerwerken. Ein Hirtenspiel in italienischer Sprache ward aufgeführt; vom Geheimsecretär des päpstlichen Legaten Monsignor de Santa Croce am polnischen Hofe verfaßt. Noch lange währten die Festlichkeiten bis zur Abreise der Neuvermälten, welche am 11. November erfolgte. Nur wenige Personen waren gegenwärtig als die Kurfürstin von ihren königlichen Eltern und Brüdern Abschied nahm. So schildert der kurfürstliche Leibarzt d'Cannes die Hochzeitsfeier, der die Kurfürstin nach Brüssel begleitete. (Polen 3. Bd. S. 211.) Das Beilager

wurde auf der Reise nach ebengenannter Stadt zu Wesel vollzogen. Die Ehe war jedoch keine glückliche, weil die Fürstin zu viel Veranlassung zur Eifersucht hatte, ja es war sogar von Scheidung die Rede.

Die Königin sah in dieser Heirat, für welche sie sehr eingenommen war, ein vortreffliches Mittel, den Kurfürsten an Frankreich zu fesseln, und ahnte nicht, das Unglück ihrer Tochter damit herbeizuziehen. Als Sobieski von seiner Tochter, die er nicht mehr sehen sollte, Abschied nahm, überreichte er ihr als „Lebewohl" ein von ihm in ziemlich schlechten Versen verfaßtes Hochzeitsgedicht. Ueber die vom Kurfürsten verlangte Aussteuer von 500.000 Thaler, war der König anfangs ungehalten, und nannte Max Emanuel „einen theueren Freund", aber die Königin, welche ihr eigenes Vermögen besaß, übernahm die Hälfte der Summe mit 250.000 Thalern so, daß auf den Gemal nur der gleiche Theil entfiel. Die kluge Marie wußte, daß in Frankreich in diesem Jahre ein empfindlicher Mangel an Weizen herrsche, sie befrachtete daher zehn schwedische Schiffe damit, und bekam eine große Summe Geldes dafür. Als die Nachricht einlief, daß eines der Schiffe gestrandet und die Frucht verloren sei, war die Königin durch mehrere Tage in nicht geringer Aufregung, in Besorgniß, es könnte auch den übrigen Schiffen ein Mißgeschick begegnen, was aber nicht der Fall war.

Der Heiratsvertrag, in lateinischer Sprache verfaßt, ist bei Bettenkhoven (S. 655) wörtlich auf sechs Octavblättern abgedruckt, worin auch der vollständige Titel König Johann's III. vorkommt, ganz derselbe wie auf seinem Monumente in der Domkirche zu Krakau. Er gibt Therese 500.000 Speciesthaler als Mitgift, als Witwengehalt erhält sie 5000 Thaler mit der Residenz in Wasserburg und 25.000 Thaler von ihrem Heiratsgut, also zusammen 30.000 Thaler, es mögen Kinder da sein oder nicht. Während die drei Brüder der Kurfürstin Therese, wie sie in Bayern allgemein genannt wurde, keinen einzigen Sohn hatten, gebar Therese ihrem Gemal acht Söhne und eine Tochter, darunter einen Kaiser Carl VII. Ihre Mutter Marie Casimire hatte ebenfalls acht Kinder, vier von ihrer ersten Verehlichung, alle frühzeitig gestorben, und vier von König Johann, die alle groß geworden.

Max Emanuel war nicht nur bei Wien, sondern half auch Neuhäusel und Ofen erstürmen. Die edelsten bayerischen Namen der Oettinger, Pappenheimer, Sandizell, Fugger, Auer, Töring, Teufbach, Sebelsdorf und Sarheim hörte man in den Tagesberichten in erster Reihe nennen. Der Kurfürst selbst wurde einmal zu Boden getreten und kaum gerettet. Erst nach langer zweimaliger Belagerung fiel Ofen. Im Jahre 1687 sah sich Max an Ludwig's von Baden und Eugen's Seite bei Mohacs, wo er wegen seiner hervorragenden Thätigkeit in seiner blauen Uniform der blaue König genannt worden, und am 5. September 1688 war er der Erste auf den hohen Wällen von Belgrad. In diesem Jahre war er Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee in Ungarn, da Carl von Lothringen, am Fieber erkrankt, seit Frühlingsbeginn darniederlag. Die Eroberung von Belgrad war der Glanzpunct seines Lebens; und sei deshalb hier ausführlicher erzählt.

„Am 10. August des genannten Jahres setzten sich die Oesterreicher in den Besitz der Wasserstadt von Belgrad, am 15. eröffneten sie das Feuer gegen die Festung aus zwei Batterien, die eine zu 6, die andere zu 12 halben Karthauen, das schwere Wurfgeschoß war noch nicht angelangt. Am 18. August wurden zwei neue Batterien angefangen, und die Laufgräben, wohin täglich ein General, zwei Oberstwachtmeister, 20 Oberste, 20 Hauptleute, 25 Lieutenants und 3000 Mann commandirt wurden, bis nahe an die Stadt vorpoussirt. Mit dem am 23. August von Ofen angekommenem schweren Geschütze wurde ein großer viereckiger Thurm an dem Castell zusammengeschossen; auch wurden die Türken aus der dicht an den Graben stossenden Moschee vertrieben, und selbe vom Oberst Strasser besetzt. Vom 27. August angefangen spielten 30 schwere Geschütze und 15 Mörser ohne Unterlaß gegen die Stadt, ein zweiter Thurm wurde zusammengeschossen und füllte, wie gewünscht, einen Theil des Grabens aus, wo man die Bresche zu eröffnen gedachte.

Am 28. August ließen die Türken unter einer Batterie von acht Geschützen eine Mine sprengen mit großem Schaden und machten dazu einen doppelten Ausfall, der von den Generälen Serinni und Wollis zurückgetrieben wurde. Die kaiserlichen Mineure, vom Kurfürsten sehr reichlich beschenkt, arbeiteten mit großem Fleiße und Erfolge an der Untergrabung der Mauern. Die bereits dreimal gemachte Aufforderung zur Uebergabe der Festung blieb erfolglos. Am 30. August war die Bresche ziemlich breit, aber die Türken führten neue Abschnitte von Pallisaden und Sandsäcken auf. An diesem Tage gelang es den Türken mittelst

einer geschickt gelegten Gegenmine eine bereits geladene große Mine zu entleeren, wobei Prinz Eugen durch eine Musquettenkugel am Knie verwundet worden. Am 31. August ward durch eine türkische Bombe ein Pulvermagazin der Belagerer in die Luft gesprengt.

Der vom Kurfürsten auf den 5. angesetzte Sturm mußte wegen heftigen Regen auf den 6. September Morgens verschoben werden, wozu 6000 Mann bestimmt waren. Der Angriff sollte auf fünf Puncten gleichzeitig geschehen. Die Erstürmung der ersten Bresche war General Scherffenberg, die der zweiten dem General Steinau übertragen. Gegen das Donauthor war Prinz von Commercy, gegen das Savethor General Häusler bestimmt. Die ganze Armee rückte in Schlachtordnung aus, um nöthigenfalls den Stürmenden als Reserve zu dienen. Den Prinz Eugen, kaum von seiner Verwundung hergestellt, behielt der Kurfürst bei sich, um ihn dahin zu senden, wo der Widerstand am heftigsten sein werde.

Zwischen 10 und 11 Uhr wurde das Zeichen zum Sturme gegeben. Unter dem Schlachtrufe „Emanuel" geschah der Angriff auf fünf Puncten zugleich. Obwohl Scherffenberg gleich Anfangs erschossen ward, bemächtigten sich die Christen doch der beiden Breschen, und eroberten die ganze Courtine vom großen Eckrondel bis an ein zweites Rondel. Hinter der Bresche hatten die Türken einen tiefen Graben gezogen, was unter lebhaftem Musquettenfeuer einen Aufenthalt von zwei Stunden verursachte. Schon waren mehrere Generäle der Meinung, den weiteren Angriff einzustellen, und sich auf der Bresche einzuschneiden. Allein der Kurfürst zeigte sich hier als ein großer Feldherr, indem er die Wichtigkeit des Momentes sogleich und richtig erkannte, und mit gezogenem Schwerte von dem Prinzen Eugen gefolgt, sich an die Spitze der Truppen mit den Worten stellte: „Kinder, folgt meinem Beispiele, hier gilt es zu siegen und zu sterben." Jetzt ward von den Tapfersten der vom Feinde trennende Graben überschritten. Prinz Eugen, dem ein Janitschar den Helm spaltete, stieß denselben nieder; und war einer der Ersten, welche jenseits des Grabens ankamen. Der Kurfürst selbst ward von einem Pfeile unter dem Auge, und von einer Lanze in der Schulter verwundet. Immer frische Truppen eilten heran, und die Türken wurden gezwungen, ihre letzten Abschnitte zu verlassen und sich in's Schloß zurückzuziehen. Um diese Zeit wurden auch die Thore überwältigt, und Baron Pini erzwang den Eingang durch's kleine Thor an der Wasserseite. Die Kaiserlichen drangen nun allseitig in die Stadt, und mordeten in der ersten Wuth Alle, so daß in mehreren Straßen Hügeln von Leichen waren. Das Schloß, auf welchem die Türken weiße Fahnen aufgesteckt, war desungeachtet nach verzweifelter Gegenwehr der Türken genommen. Die Besatzung zog sich in's innerste Castell zurück, in wel-

chem die gefangenen Christen sich befanden. Diese stellten sie in dreifacher Reihe vor sich hin und flehten um Gnade, die ihnen der Kurfürst gewährte. Hier ward der Pascha, der Janitscharen-Aga und 1000 Mann gefangen. Der Pascha flehte knieend ihn ja keinem Griechen oder Raitzen, sondern einem Deutschen als Sclaven zu überlassen. Der Kurfürst beruhigte ihn mit den Worten, es sei nicht Sitte der Deutschen ihre Gefangenen zu Sclaven zu machen, er werde als Gefangener dem deutschen Kaiser zugeführt werden.

Der Verlust der Stürmenden belief sich auf 700 Mann, der der Türken auf's Zehnfache. Die Beute war nicht sehr groß, da das Meiste gleich bei Beginn der Belagerung auf der Donau fortgeflüchtet wurde. 77 Kanonen, worunter eine Kugeln von 320 und die anderen von 440 Pfunde schossen. Die Zahl der Todten während der ganzen Belagerung war 2487 Mann Kaiserliche. Von der 10.000 Mann starken Besatzung kamen nur jene 1300 Gefangene mit dem Leben davon. Serini wurde Commandant von Belgrad, die vielen Leichen in die Donau geworfen, die Moscheen in katholische Kirchen verwandelt.

Groß war Max Emanuel's Ruhm, aber mit dem Blute von 30.000 Bayern und 32 Millionen Gulden aus dem Schatze seines Vaters erkauft. Die Unterthanen mußten doppelte Steuern bezahlen, und obschon er als Gouverneur der Niederlande, wo er im März 1692 mit großem Pomp eingezogen, monatlich 75.000 Thaler als Gehalt von Spanien bezog, aber nicht regelmäßig ausbezahlt erhielt, wanderten Millionen nach Brüssel. Im Spiele für Sängerinnen und Tänzerinnen, für Gemälde, gingen unermeßliche Summen dahin.

Ungeachtet seiner Verschwendung ließ er in Bayern seine Schlösser prachtvoll erweitern und verzieren. Dazu reichten die Einkünfte weder von den Niederlanden noch von Bayern; die Schulden wuchsen, daß er sogar seine Kleinodien den Kaufleuten von Amsterdam verpfänden mußte. In Bayern wurden die Abgaben erhöht, Stempelpapier eingeführt. (Klemm.) Zur Jagd allein wurden 300 Rosse und 400 Hunde gehalten. Oft vergaß er den Feldherrn über den Soldaten. Er wohnte in den Niederlanden allen Feldzügen gegen die Franzosen bei, zeigte am 29. Juli 1693 und bei Huy am 28. September 1694 seine gewohnte Tapferkeit. Am 23. Mai 1706 verlor er gegen Malborough die Schlacht bei Gemeblous, wo Don Juan I. siegte, verlor dann Mons und begab sich nach Paris.

Beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges verband er sich mit Frankreich, überrumpelte Ulm, wo Officiere als Bauern verkleidet mit Gemüsekörben sich des Gänsethores bemächtigten, die nacheilenden Truppen schnell ihre Waffen gebrauchten und mit Gewalt in die Stadt drangen. Er eroberte oder überrumpelte gleichfalls die Reichsstädte Memmingen, Regensburg, Günzburg, Neuburg, und wurde deshalb wegen Besetzung dieser fünf Reichsstädte in die Reichsacht erklärt. Nach der Niederlage der Franzosen bei Blendheim und Hochstädt konnte sich Max in Bayern nicht mehr behaupten, sondern begab sich nach Brüssel und erklärte seine Gemalin, Sobieski's Tochter, zur Regentin, welche mit den Siegern in Unterhandlung trat.

Zu Ilbersheim in Zweibrücken dictirte am 17. October 1704 der römische König Joseph I. den Bayern völlige Unterwerfung unter Oesterreich, der Kurfürstin Therese wurde das Rentamt München, Ingolstadt, Rain und Wendingen und 400 Soldaten gelassen, alle Uebrigen entwaffnet, die Festungen übergeben und eine österreichische Verwaltung eingesetzt. Unglücklicherweise reiste am 16. Februar 1705 die Kurfürstin und Regentin wegen Krankheit über des Landes Unglück und von den Aerzten anbefohlener Luftveränderung und Zerstreuung nach Venedig, und konnte wegen der Kriegsereignisse nicht mehr zurück, und Kaiser Leopold betrachtete sich als den Herrn des Landes. Die Festungswerke von München wurden geschleift, alle Landesstädte, Festungen und Zeughäuser dem Kaiser übergeben, alle Kriegsgefangenen freigegeben und alle bayerischen und französischen Soldaten ihres Dienstes entlassen. (Klemm S. 46 III.) Nach der Reichsachterklärung wurden die zurückgelassenen Prinzen als bloße Grafen von Wittelsbach nach Klagenfurt, später nach Graz gebracht, die Prinzessin Maria Anna Carolina, die älteste Tochter Max' und Therese's, kam in ein Kloster.

Als im Jahre 1704 der Kurfürst mit 16.000 Mann Bayern und Franzosen in Tirol einrückte, um sich mit den aus Italien kommenden Franzosen zu vereinigen, erschlugen die Tiroler, von ihren Bergen herabstürmend, 6000 Bayern, und der Schuß, der den an seiner Seite reitenden Grafen Ferdinand von Arco todt zu Boden streckte, hatte dem Kurfürsten selbst gegolten. Da zeigte Therese sich als eine würdige Tochter des großen Sobieski, indem

sie ihren Gemal nach Augsburg entgegeneilte und unter Vergießung vieler Thränen beschwor, von Frankreich zu lassen und ein deutscher Fürst zu sein, jedoch umsonst.

Im Radstadter Frieden verlangte wohl Ludwig XIV. für seinen Bundesgenossen Max Emanuel Neapel oder Mailand, aber konnte keines von beiden erhalten. „Es muß ein trauriges Wiedersehen zu Elchingen oder Lichtenberg am Lech gewesen sein, als Therese, aus Italien kommend, die Prinzen aus Graz, die Prinzessin aus dem Kloster, der Kurfürst aus St. Cloud bei Paris, wo er sich angekauft hatte, sich am 8. April 1710 sich wieder zusammenfanden. Aber nicht Alle kamen, zwei Prinzen waren mittlerweile gestorben. Es mögen die Kinder die Eltern, und diese ihre Kinder nach so langer Trennung kaum erkannt haben", schreibt Böttiger S. 322.

Die acht Kinder der Kurfürstin, Sobieski's Tochter sind: 1. die genannte Maria Anna Caroline, geboren den 4. August 1696, im Sterbejahre des Polenkönigs, wurde am 29. October 1719, im 23. Lebensjahre Clarisserin in München, und starb am 9. October 1750 im 54 Jahre; 2. Carl Albert, geboren den 6. August 1697, wurde am 26. Februar 1726 Kurfürst von Bayern und am 24. Jänner 1742 deutscher Kaiser als Carl VII.; 3. Philipp Moriz, geboren am 5. August 1698, wurde am 14. März 1719, 21 Jahre alt, Bischof von Paderborn, und schon am 21. März desselben Jahres zum Bischof von Münster erwählt, da er aber schon am 11. März gestorben, konnte er dieses Bisthum gar nicht antreten, woraus man die Schnelligkeit der damaligen Postverbindung kennen lernt, man wählte Einen der bereits 10 Tage todt war; 4. Ferdinand Innocenz, geboren am 5. August 1699, kaiserlicher Feldzeugmeister, vermälte sich mit Marie Caroline Pfalzgräfin von Neuburg und starb am 9. September 1738, 39 Jahre alt; 5. August, geboren 1700 am 17. August, Coadjutor zu Regensburg, Bischof von Paderborn, Coadjutor in Kulm, Bischof von Hildesheim und Osnabrück, Großmeister des deutschen Ordens zu Mergentheim, starb am 6. Februar 1771 zu Koblenz, im 71. Jahre. Diese Fünf waren alle in Brüssel geboren; 6. Wilhelm, geboren den 11. Juli 1701 im kurfürstlichen Schlosse zu Schleißheim, wurde nur drei Jahre alt; 7. ebenso Johann Alois, der gleichfalls im 3. Lebensjahre starb; 8. Johann

Theodor, geboren den 3. September 1703 zu München, Coadjutor zu Freising, Regensburg, Lüttich, Cardinal, starb in letzgenannter Stadt am 27. Jänner 1763 im 60. Lebensjahre; 9. Maximilian Emanuel, ebenfalls zu München geboren am 21. September 1704, wurde nur 15 Jahre alt, sagt Aettenkhover S. 683.

Am 26. Februar 1726 wurde die Kurfürstin Therese Witwe, da ihr Gemal zwischen 7 und 8 Uhr Früh, 63 Jahre und acht Monate alt, gestorben und in der Münchener Hofgruft beigesetzt worden. Die Kurfürstin begab sich, statt nach dem einsamen Wasserburg, ihrem Witwensitz, zu ziehen, nach Venedig, wo sie noch vier Jahre lebte und am 10. März 1730 im 54. Lebensjahr starb, 34 Jahre nach dem Tode ihres Vaters Johann III. von Polen. Ihr Leichnam ward nach München gebracht und an der Seite ihres Gemals, den sie nur vier Jahre überlebte, in der Hofgruft beigesetzt. Die Tochter Sobieski's ruht in München, sowie ihre Mutter lebte sie als Witwe in Italien, und während die Tochter in Venedig starb, starb ihre Mutter in Frankreich in dem ihr eigenthümlichen Schlosse zu Blois. Therese's Gemal hatte einen außerehelichen Sohn, welchem der Kurfürst seine Besitzung bei St. Cloud bei Paris mit einem Jahresgehalte überließ. Für die große Hinneigung zu Frankreich mußte Max Emanuel in Paris um eine Summe Geldes betteln, und lebte einige Zeit als Privatmann zu St. Cloud, während Therese Regentin von Bayern war, keiner ihrer drei Brüder war Regent oder Souverän geworden.

Nachdem Max Emanuel im Radstädter Frieden Alles wieder zurückbekommen, stellte er 1717 unter dem Kurprinzen Carl Albert dem Kaiser gegen die Türken neuerdings 6000 Mann bayerische Hilfstruppen; aber so groß war damals die Abneigung der Bayern gegen die Oesterreicher, daß Viele zu Wien bei der Einschiffung auf der Donau nach Ungarn aus den Schiffen sprangen, weil sie mit Oesterreicher nicht gemeinschaftlich kämpfen wollten. Zur vollständigen Herstellung des guten Einvernehmens mit Oesterreich, bewarb sich der genannte Kurprinz im Jahre 1722 um die Hand der Erzherzogin Maria Amalia, Kaiser Joseph I. und Wilhelminen Amalien's Tochter, welche eventuell die Ehe mit Verzichtleistung auf alle Erbansprüche schließen mußte, wenn

Kaiser Carl VI. kinderlos sterben sollte. Die genannte Erzherzogin war den 22. October 1701 geboren, und nach erlangter päpstlicher Dispens am 24. August 1722, 21 Jahre alt, vermöge der Heiratspacte zu Wien am 28. September gedachten Jahres mit ihm vermält. Die Trauung geschah zu Wien in der kaiserlichen Favoritta, in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin, durch den Cardinal Kollonitsch. Die Abreise der durchlauchtigsten Personen erfolgte am 7. darnach, schreibt Hofarchivar Bettenkhoven. (Seite 148). Die Heiratspacta enthielten zehn Puncte, acht Druckblätter stark, und sind in Wien am 22. September 1722 ausgestellt. Die Erzherzogin bekam 100.000 Gulden „ohne Termin zu erlegen oder in zweien Jahren. Widerlage von Seite des Kurfürsten 100.000 Gulden, wovon 50.000 Gulden zu vermorgengaben,“ in Summa 250.000 Gulden.

Er war Kurfürst, Erzherzog in Oberösterreich, König von Böhmen und zuletzt Kaiser gewesen, aber Alles nur kurze Zeit.

Der genannte Carl Albert, nachdem er mit 25.000 Franzosen unter Belle-Isle sich vereinigt hatte und 40.000 Mann stark in Linz eingezogen war, wo er sich am 19. September 1741 als Erzherzog von Oesterreich huldigen ließ, und zu Prag am 7. December als König von Böhmen, wurde am 24. Jänner 1742 als römischer Kaiser erwählt, und von seinem Bruder Johann Theodor, dem Kurfürsten von Köln, zu Frankfurt am 12. Februar gekrönt, wodurch seine Gemalin, die Kurfürstin, die frühere Erzherzogin Maria Amalia, Kaiserin wurde. Doch starb Carl VII. schon am 20. Jänner 1745, so daß er nur drei Jahre Kaiser, aber länderlos gewesen, und zu sagen pflegte: „Das Unglück wird mich nicht verlassen bis ich es nicht selbst verlasse.“

Carl VII. war von Gichtschmerzen in allen Gliedern geplagt, nach dem Sectionsbefunde waren Lunge und Leber halbverzehrt, im Herzen ein Polyp, in den Nieren ein Stein, wie ein Pfirsichkern. In seinem Scepter war der Reichsapfel als Zeichen des Erdballes, und doch hatte er im ganzen römischen Reiche keine Stadt zum Aufenthalte.[1]) Maria Amalia war Mutter von sechs Kindern, wurde am 8. März 1742 zu Frankfurt vom Bruder ihres Gemals, dem genannten Erzbischof von Köln, Johann Theodor, als

[1]) Schlesien vor und seit 1740. Neue verbesserte Auflage. Freiburg 1788. 1. Band, Seite 51.

Kaiserin gesalbt. Sie starb nach mehr als einem Decennium am 11. December 1756 im Alter von 55 Jahren, 1 Monat und 14 Tagen zu München, nachdem sie 14 Jahre Kaiserin gewesen, und ruht in der Hofgruft der Theatiner neben ihrem Gemal; ihre Herzen aber sind in dem großen marmorenen Mausoleum rechter Hand vom Gnadenaltar aufbewahrt. Oben befindet sich die Büste des Kaisers, unten sitzt ein Löwe. (Pichlmayer, Seite 33.) Unweit davon ist die Tillycapelle, wo der berühmte Held des 30jährigen Krieges ruht, der beim Uebergange der Schweden über den Lech bei Rain am 15. April 1632 durch eine dreipfündige Falkonettkugel bei einer Recognoscirung am Fuße verwundet und am folgenden Tage nach Ingolstadt gebracht ward, wo er am letzten April, 73 Jahre alt, Sieger in 36 Schlachten, starb; der Schwedenkönig beliebte ihn wegen seiner Pünktlichkeit „den alten Korporalen" zu nennen.

Seine Gemalin gebar ihm vier Prinzessinnen und zwei Prinzen; und zwar 1. Maria Antonia Walburga, geboren den 18. Jänner 1724, vermält mit dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich Christian Leopold, königlicher Prinz von Polen, seit 17. December 1763 Witwe; 2. Theresia Benedetta Maria, geboren den 6. December 1725, gestorben zu Frankfurt am 29. März 1793; 3. Maximilian Joseph, geboren den 28. März 1727 Kurfürst und Kaiser Carl VII. Nachfolger; 4. Joseph Ludwig, geboren zu Nymphenburg den 25. August 1728 und gestorben am 2. December 1733; 5. Maria Josepha Anna Augusta, geboren den 7. August 1734, vermält am 20. Juli 1755 mit Ludwig Georg Markgrafen von Baden und kaiserlichen Feldzeugmeister, seit 22. October 1761 Witwe; 6. Josepha Maria Antonia Walburga Felicitas Regula, geboren den 30. März 1739, vermält mit Kaiser Joseph II. am 3. Jänner 1765, die Abreise nach Wien erfolgte am 17. Juni und am 28. die Vermälung zu Schönbrunn. (Nach Aettenkhover.)

Im zweiten Jahre nach Wiens Rettung, im Jahre 1685, trat endlich der dritte Bundesgenosse der österreichisch-polnisch-venetianischen Allianz, trat Venedig unter seinem Feldherrn Franz Morosini, einem der berühmtesten Feldherren seiner Zeit, auf den Kriegsschauplatz. Geboren zu Venedig 1606 zeichnete er sich schon mit 20 Jahren auf einer venetianischen Galeere aus, und erfocht seitdem bedeutende Vortheile über die Türken. Im

Jahre 1651, mit 45 Jahren zum Oberbefehlshaber der Flotte ernannt, entriß er den Türken mehrere feste Plätze und vertheidigte Candia mit großer Anstrengung und Tapferkeit. In der dreijährigen Belagerung, wobei die Türken 100.000 Mann verloren, widerstand er allen Anträgen der Pforte, die ihn zum Herzog der Moldau und Wallachei machen wollte, und bewirkte eine ehrenvolle Capitulation im Jahre 1660. Bei seiner Ankunft in Venedig wurde er vom Senate zuerst freundlich empfangen, aber wenige Tage darauf gefangen genommen und vor ein Kriegsgericht gestellt, vor dem er sich aber vollkommen rechtfertigte, und deshalb zum Procurator von Sanct Markus ernannt ward. Da sich einige Zeit darauf der Krieg neuerdings entzündete, erhielt er zum dritten Mal den Oberbefehl, eroberte mehrere Inseln, und erfocht 1687 bei den Dardanellen, bei Navarin einen glänzenden Sieg, auch bei Medon, dem alten Methone, vertrieb die Türken 1688 aus Arkadien, eroberte Calamata, Novoni, Modana und Napoli di Romano bemächtigte sich des Peloponneses, woher er den Ehrennamen Peloponnesiakus erhielt, und eroberte fast ganz Livadien. So viele glückliche Unternehmungen hatten, wie bei Sobieski, seine Wahl zum Dogen von Venedig zur Folge, im Jahre 1689, und seine Ernennung als Generalissimus zum vierten Male. Auch in diesem Feldzuge war das Glück sein Gefährte, und er besiegte nochmals zur See die Türken, doch konnte er Negroponte nicht bezwingen, obschon er es lange mit großem Verluste belagert hatte; die Kriegsbeschwerden hatten seine Gesundheit geschädigt, er kehrte nach Venedig zurück, und starb zuletzt zu Napoli di Romano am 6. Jänner 1694, 86 Jahre alt, zwei Jahre vor Sobieski's Tod, der seine Feldzüge mit größter Aufmerksamkeit verfolgte.

Andreas Chrysostomus Zaluski, Bischof von Plock, von König Johann beauftragt, die Verhandlungen über die Heirat des Kurfürsten mit Theresia abzuschließen, überreichte Maxmilian Emanuel einen vom König abgefaßten und eigenhändig geschriebenen Entwurf zur Beilegung der bevorstehenden Streitigkeiten wegen der spanischen Erbfolge. Es ist eben nicht gleichgiltig zu bemerken, wie Europa so ganz anders jetzt gestellt sein würde, wenn er zur Ausführung gekommen wäre, was umsomehr möglich war, da Frankreich, damals die gerechten Ansprüche des Kurprinzen anerkennend, sehr geneigt war, sich mit einem Theile

dessen zu begnügen, was er nach dem Tode des wahren Erben ganz forderte und auch erhielt. Der Inhalt der Schrift war folgender:

„1. Da Carl II., König von Spanien, keine Nachkommen besitzt, noch wahrscheinlich besitzen wird, liegt es dem Kurfürsten ob, die Rechte seines Sohnes auf die Erbfolge wahrzunehmen. 2. Zwei Mitbewerber hat er zu bekämpfen, den Kaiser und den König von Frankreich, und da er sich ihnen zu widersetzen nicht Kraft genug besitzt, muß er sich des Einen gegen den Anderen bedienen. 3. Da der Kaiser die Erbschaft ganz begehrt, wird es ihm sicher nicht beständig sein, und wenn er es auch wollte, er könnte es nicht, weder zu Wasser noch zu Land. Auf dem ersten würde Frankreich ihm den Weg verschließen, für das Zweite mangeln Häfen und Flotten. 4. Der Kurfürst muß sich demnach Frankreich zuneigen, damit er, einem Theile entsagend, den anderen gewinnt. 5. Weder England noch Holland, noch auch das augsburgische Bündniß dürften den Kurfürsten von diesen Maßregeln abhalten. Frankreich ist von Feinden umringt, doch ist es wahrlich nicht besorgt, und man kann für die Dauer des Augsburger Bündnisses nicht einstehen. 6. Frankreich von allen Seiten angegriffen, bietet jetzt den wichtigen Zeitpunct der Unterhandlung dar; und wird einmal der Friede geschlossen, so dürfte es sich schwierig zeigen. Noch ein anderer Grund muß diesen Theilungsversuch beschleunigen; das Leben eines Kindes ist eine zu schwankende Versuchung, und sein Tod würde alle Ansprüche des Kurfürsten vernichten; im Gegentheile würde das, was jetzt bei diesem Vergleiche dem Vater zugesprochen wird, ihm auf immer und unbedingt bleiben, wäre auch der Sohn nicht mehr am Leben."

Man sieht aus diesem interessanten Schriftstücke, daß Johann III. die politische Lage Europas richtig würdigte, und Ereignisse mit Scharfblick voraussah, die erst nach seinem Hinscheiden eintreten sollten; man sieht aber auch, wie er zugleich bedacht war, seiner Tochter Therese ein schönes Königreich zuzusichern, unabhängig von dem Leben ihres Stiefsohnes, ein Wunsch, welchen man schwerlich tadeln kann. Der Kurfürst von Bayern ließ diesen Entwurf unausgeführt, vielleicht durch die Hoffnung bewogen, das Ganze werde seinem Sohne zu Theil werden, vielleicht auch abgehalten durch die Einwirkung Oesterreichs, dem eine solche Uebereinstimmung freilich nicht gleichgiltig sein konnte, am wahrscheinlichsten aber durch Beides zugleich bestimmt. Zu spät erst, nach dem Tode des Kurprinzen und Carl II. 1700, wandte er sich an Frankreich, und was ihm früher vermuthlich vortheilhaft ge-

wesen wäre, ward jetzt unnütz, und ihm verderblich, denn es brachte eine mehrjährige Reichsacht, eine Verbannung über ihn, den Verlust seiner Statthalterschaft, die Verwüstung seiner Erbländer, lange Gefangenschaft seiner Söhne; Opfer, welche Frankreich in diesem Zeitpuncte zu vergelten für unnöthig fand. (Polen III. 310).

Der Krongroßfeldherr Jablonowski war 1685 mit kaum 20.000 Mann in der Bukowina von 140.000 Türken und Tartaren eingeschlossen, welche täglich, ja stündlich die Unterwerfung der Polen auf Gnade und Ungnade erwarteten. Aber der im Kriege sich überall hervorthuende Feldzeugmeister Martin Konsky, ließ durch die dichtesten Wälder Pfade hauen, wo sie geschützt vor der mörderischen Wirkung der feindlichen Geschütze ohne allen Verlust in der Nachtzeit vom 8. auf den 9. October über die Gebirge nach Ungarn entkamen, nachdem sie zur Täuschung des Feindes dieselbe Anzahl von Wachtfeuern unterhalten hatten, als ob sie noch alle beisammen wären, und die Feinde Tags darauf die Waffenstreckung vergebens erwarteten, da die Polen ungefährdet durch's genannte Land in ihre Heimat zogen, was dem Sieger den Dank des Königs und der ganzen Armee erbrachte. Als der König im darauffolgenden Jahre 1686 in diese Gegend kam, schlug man Brücken über die Päße, damit sie den Marsch nicht aufhalten oder den Rückzug des Heeres nicht verhindern konnten. Man befand sich auf dem blutigen Schauplatze, wo Konsky sein Feldherrentalent so glänzend bewiesen und sich jetzt Alle mit Dank und Lobeserhebungen darüber aussprachen. Man sah daselbst noch Haufen von Gebeinen, welche den Einen an seinen Freund, den Andern an seinen Bruder und Vater erinnerten, und welche das Verlangen erregten, sich zu rächen. Der König versicherte sich dieses engen Weges durch eine wohl verpallisadirte und mit Mannschaft besetzte Schanze. Von da an setzte er seinen Marsch längst dem Pruth fort und kam auf die ungeheueren Ebenen der Moldau. Diese Ebenen zeigten ihm das Blut und die Lorbeern seines ritterlichen Großvaters, jene Verschanzungen, worin der berühmte Zolkiewski mit 30.000 Polen ein Heer von 100.000 Türken und Barbaren zurückgetrieben, und sah die noch bestehende Pyramide mit der goldenen Inschrift, die er voll Wehmuth betrachtete. Noch sechs Meilen rechnete man von da

bis zur Hauptstadt, welche er mit 8000 Mann ohne den geringsten Widerstand in Besitz nahm, da der Friede vor der Thüre war, ließ er die Stadt schonen und lagerte sich in einiger Entfernung davon. Er begab sich von da an den Sereth und zog durch Pokutien nach Hause.

Konsky's Kriegslist erinnert an eine ähnliche des Consuls Claudius Nero, der mit einem großen Heere Hannibal gegenüberstand. Hasdrubal, der mit 30.000 Mann denselben Weg wie sein Bruder über die Alpen genommen, war in Italien angekommen, hatte durch Gallier, Insubrier und andere Römerfeinde sich auf 65.000 Mann verstärkt, aber mit der Belagerung von Placentia, das er schließlich doch nicht erobern konnte, zu viele Zeit verloren, was an Ottokar II. von Böhmen erinnert, der wegen der gleichfalls vergeblichen Belagerung des unbedeutenden Drosendorf die Vereinigung Rudolph's von Habsburg mit den Ungarn an der March nicht verhindert hatte, welche Uebermacht seinen Untergang herbeigeführt, obwohl die Schlacht für ihn anfangs einen glücklichen Verlauf genommen, und der thüringische Ritter Herbot von Füllenstein Rudolph mit seinem langen Speere aus dem Sattel gehoben und vom Pferde herabgestürzt, aber seine Schweitzer traten schnell vor und retteten ihn. Hasdrubal sandte zwei Boten mit Briefen an den Bruder, welche ihn von seiner Ankunft benachrichtigen sollten, aber diese verfehlten den auf einem Verproviantirungszuge begriffenen Hannibal und fielen unglücklicherweise den Römern in die Hände; Nero ließ sich die Briefe sogleich übersetzen und handelte klug und entschlossen. Die Boten erinnern an jene zwei Boten, welche Herzog Leopold von Oesterreich, die Blume der Ritterschaft, Friedrich des Schönen Bruder, der mit einem ansehnlichen Truppencorps aus Schwaben und der Schweiz heranzog und nur mehr zwei Tagereisen von ihm entfernt war, durch Boten seinen Bruder davon in Kenntniß setzen sollte, die aber zu Füssen ihr Geheimniß verriethen und dort von Ludwig's Anhängern zurückgehalten wurden, während Friedrich, nichts davon wissend, die zehnstündige unglückliche Schlacht am 28. September 1322 bei Mühldorf lieferte und, da er selbst auf den Rath seines Marschalls Dietrich von Pillichsdorf sich nicht über die einzige Rückzugsbrücke über den Inn nach Oesterreich zurückziehen und retten, sondern bei seinen Strei-

tern bleiben wollte, nachdem sein Bruder Heinrich bereits gefangen, zuletzt selbst ergriffen und mit demselben in dreijähriger Haft nach Trausnitz gebracht wurde, worüber Leopold, der zugleich ein Feldherr war, und Ludwig von Bayern mehrmals besiegt hatte, ganz trostlos wurde. Beide Gegenkönige waren keine Feldherren. Auf die brieflichen Nachrichten Hasdrubal's hin verließ Claudius Nero sogleich sein Lager, zu dessen Beschützung er blos 7000 Mann unter dem Oberbefehle des Quintus Carius zurückließ mit dem Auftrage, zur Täuschung des Feindes jede Nacht dieselbe Anzahl von Wachtfeuern zu unterhalten wie früher, als ob keine Heeresverminderung eingetreten wäre, und rückte in Eilmärschen dem Hasdrubal entgegen, der bei Sena, jetzt Sinigaglia, am Metaurus stand. Nero hatte sich mit seinem in dortiger Gegend stehenden Collegen, dem Consul Livius, vereinigt, so daß zwei consularische Armeen den Karthager Feldherrn angriffen und, ungeachtet tapferen Widerstandes und umsichtiger Anordnungen, mit einem Verluste von 8000 Mann eine der größten Niederlagen dem Feinde beibrachten. 56.000 Karthager, mit welchen er in Italien erschienen war, wurden getödtet, 5400 gefangen, viele Gallier, betrunken in ihren Zelten liegend, wurden von den Römern schlafend erwürgt, nach Polybius ließen sie die meisten Feinde über die Klinge springen.

Sowie Hannibal später die Schlacht bei Zama verlor, weil er auf seine 80 noch nicht gehörig dressirten Elephanten zu viel vertraute, welche, noch nie in einer Schlacht gewesen, durch die auf sie geschleuderten Wurfspieße scheu gemacht, umkehrten und, statt auf die Römer, sich auf die Karthager stürzten und die größte Verwirrung und die Flucht seiner beiden Flügel veranlaßten, so daß Hannibal mit seinen 8000 aus Italien mitgebrachten Kerntruppen im Centrum allein dastand, und von den von der Verfolgung der auf den Flügeln aufgestellten Afrikaner zurückkehrenden Römern auch im Rücken angefallen, die vollständigste Niederlage erlitt, daß er blos mit 500 Reitern nach Adrumetum an der Meeresküste entfliehen konnte, wo er sich nach Karthago einschiffte, so vermehrten auch Hasdrubal's scheu gewordene Elephanten die Verwirrung und die Niederlage. Als dieser sah, daß die Schlacht verloren sei, stürzte er sich absichtlich in den dichtesten Haufen der Feinde und fand den Tod. Schon am

sechsten Tage war Nero in seinem Lager wieder zurück, voll gerechter Besorgniß, daß, wenn Hannibal seinen Abzug erfahren, er weder sein Lager noch Carius mehr finden werde. Die Nachts in gleicher Anzahl brennenden Wachtfeuer täuschten Hannibal, daß er den Abzug der Römer unbegreiflich nicht bemerkte, und beim Untergange seines Bruders unthätig in seinem Lager verblieb. Wäre Hannibal mit 60.000 Mann verstärkt worden, dann würde ganz gewiß der zweite punische Krieg einen anderen Ausgang genommen haben und es überflüssig gewesen sein, den König von Syrien Antiochus vergebens um 10.000 Mann zu bitten, um damit den Krieg in Mittelitalien durch Karthager, Gallier und Insubrier verstärkt, neuerdings zu beginnen; während der König die Römer in Asien bekriegte, wollte Hannibal dieses in Italien gleichzeitig thun.

Grausam ließ Nero Hasdrubal's Kopf in Hannibal's Lager werfen, und schickte ihm zwei gefangene Afrikaner mit der Nachricht seines Sieges zu, welcher schmerzerfüllt in die Worte ausbrach: „Karthago, ich erkenne dein Geschick!“ Er ließ sogleich sein Lager abbrechen, zog alle Besatzungen aus den umliegenden Städten an sich und marschirte nach dem äußersten Winkel Italiens, nach Bruttien. Nach diesem schweren Schicksalsschlage und überhaupt im Unglücke verdient Hannibal nach Livius und Polybius weit mehr unsere Bewunderung als im Glücke. Für Spione scheint Hannibal kein Geld gehabt zu haben, da er von seinen Gegnern des Geizes beschuldigt wird. Als Gustav Adolph den Friedländer überfallen wollte, ward diesem durch königlich belohnte Kundschafter der Tag, die Stunde des Aufbruches, ja die Marschrichtung selbst verrathen, so daß er den Feind in vollständiger Schlachtordnung schon erwartete, als ob ihm der Schwedenkönig selbst die Stunde seiner Ankunft bei Lützen bekannt gegeben. Bei den Gothen waren rothe Haare des Kopfes größte Zierde, auch Wallenstein besaß sie; da er aber nicht mehr unter ihnen lebte, wußte er sie geschickt zu verbergen.

Hannibal, Hasdrubal und Mago, der nach seines Bruders Einschiffung nach Afrika in Italien das Commando führte, bis auch er abberufen, auf dem Schiffe starb, das ihn nach Hause bringen sollte, an einer vor 13 Jahren in Oberitalien erhaltenen Wunde, waren drei Söhne Hamilkar's, jeder ein Held, jeder ein Feldherr, drei Brüder, wie sie nicht zu häufig vorkommen.

Im Jahre 1684 wurde Jaslovice, die zweite Hauptstadt Podoliens, erobert. Die Türken hatten die Stadt abgebrannt, um das Schloß zu erhalten und zugleich mehr befestigen zu können, welches aus acht dicken Thürmen bestand, und auf einem Felsen lag, aus welchem der Fluß Jonan eine Halbinsel macht. Am Fuße dieses Felsens sah man den Umfang einer sehr hohen Mauer mit vielen viereckigen Thürmen neben der Höhe. Die zahllos geworfenen Bomben rasirten den Felsen von seinen Gebäuden; Mauern und Thürme stürzten in einen Schutthaufen zusammen, unter welchem 500 Janitscharen und 13 Kanonen begraben lagen und nur mühsam hervorgezogen wurden. Die Königin war Zeuge dieses glücklichen Erfolges, da es aber jetzt auf Kamienec losging und kein so schneller Sieg zu gewärtigen war, begab sie sich wieder nach Warschau zurück; auch gelang der Versuch, die genannte Festung zu nehmen, nicht.

Wie schwer es für König Johann war, die Moldau zu erobern, und wie sehr er dabei auf die Mitwirkung Oesterreichs rechnete, als Gegenleistung für die Rettung Wiens, erhellt aus Nachstehendem. Mit 40.000 Mann vortrefflicher Truppen rückte Sobieski in das genannte Land ein, und war am 10. August 1686 zu Jassy, der Hauptstadt, wegen ihres Handels mit Asien bekannt, ohne Thore, ohne Mauern, aber mit mehreren, mit Thürmen versehenen Schlössern zur Vertheidigung geeignet. Der Bischof, die Geistlichkeit und die Vornehmsten des Landes zogen König Johann entgegen, aber der wallachische Fürst Constantin Kantemir, derselbe, den Soliman 1684 für den schwachen Cantacuzenos eingesetzt, war ins türkische Lager entflohen. Die Märkte blieben frei, die Verkaufsläden geöffnet, von den Soldaten war Alles wie von den Bürgern bezahlt, und strenge Mannszucht gehalten. Der König beschützte die Stadt auf jede mögliche Weise und betrachtete sie als sein ihm versprochenes, eigenthümliches, aber noch nicht ausgeliefertes Eigenthum. Der Fürst der Moldau, Brankowan, ward von seinen Unterthanen gezwungen, sich dem Könige zu unterwerfen. Voll Siegeshoffnung wollte der König sogar das alte Bessarabien, Budzak genannt, mit der Krone Polens vereinigen, aber eine im Juli ungewöhnliche Dürre und ein seit 3 Jahren ausgebliebener Regen, der bedeutende Fluß Bahiluf, hatte keinen Lauf mehr, und auch alle

größeren Seen, Teiche und Bäche waren ausgetrocknet, verhinderte die Armee, sich vom Pruth zu entfernen. Die sumpfigen Gegenden zeigten Spalten, welche man für Schlünde hielt. Die Erde war ungeachtet der Trockenheit, mit einem zwei Fuß hohen trefflichen, sehr dicken Grase bedeckt, aber man erblickte keine Heerde auf derselben. Endlich rückten Türken und Tataren mit großer Macht gegen Galacz vor, wo die Polen die Hilfsvölker Oesterreichs, welche gerade mit der Belagerung von Ofen vollauf beschäftiget waren, vergebens erwarteten, worüber der König in seinen Briefen sich sehr ungehalten und bitter über die österreichische Allianz äußerte. Als man zwar Ofen eroberte, aber die Oesterreicher ungeachtet alles Wartens doch nicht gekommen waren, blieb Sobieski nichts anderes übrig, als das Eroberte fahren zu lassen und sich nach Polen zurückzuziehen; aber auf dem Rückzuge vom nachfolgenden Feinde fort und fort beunruhigt, erlitt er empfindliche Verluste. In diesem Jahre hatte er den Bau des Lustschlosses Willanow begonnen. In demselben Jahre 1686 den 6. Mai unterzeichnete Johann III. mit Thränen im Auge über das Unglück der Republik, den mit Moskau durch Grczywultowski abgeschlossenen Frieden, hoffte aber durch einen Einfall des Czaren in die Krim Kamienec, was immer Lieblingswunsch der Polen gewesen, den Türken wegzunehmen. Doch der Angriff auf die Krim unter Prinz Galycin mißlang gänzlich, die Türken verwüsteten des Königs Besitzungen und Prinz Jacob mußte nach fürchterlichem Bombardement auf die genannte Festung die Belagerung aufheben. Der König wollte seinem Sohne Gelegenheit geben, sich Verdienste um die Krone Polens zu erwerben, aber es war umsonst. Der König schrieb diesen mißlungenen Erfolg der Eifersucht der Feldherren gegen den Prinzen Jacob zu. Der Nuntius Guantelmi, Bischof von Cäsarea, erklärte Sobiesky, welcher Hilfe von Innocenz XI. verlangte: „Der heil. Vater wird nicht ermangeln, den Polen zu helfen, so sie sich selbst und der Christenheit zu helfen wissen werden: sobald etwas von Bedeutung geschehen, wird sich auch zu Rom Geld finden." In der That entsprachen die letzteren Unternehmungen des Königs nicht mehr seinen früheren und blieben erfolglos. Auf das Drängen Venedigs hatte König Johann den am 17. August 1678 mit Rußland zu Andrussow abgeschlossenen Waffenstillstand in einen defini-

tiven Frieden verwandelt, in welchem die Bedingungen des ersteren nicht nur bestätigt, sondern auch Kiew für immer an Moskau abgetreten wurde, wogegen die Russen 200.000 Rubel zahlten, und dem Bündnisse gegen die Pforte beitraten. Doch durch diese Hilfe wurde die Lage Polens nicht verbessert, und Kamienec blieb in den Händen der Pforte; die Hilfe Rußlands blieb erfolglos. In dem vor 13 Jahren abgeschlossenen Waffenstillstand erhielt Polen vom Czaren Fedor die Städte Newslo, Szobies und Wielisk, nebst einer Million Gulden (Witzleben 125); trat aber dafür Prawszin ab.

Eilftes Capitel.

Verurtheilung Lysczinski's. — Der Reichstag gesprengt. — Graf Thun und der Marquis v. Bethune. — Sobieski's dritter und vierter erfolgloser Feldzug zur Eroberung der Moldau. — Vergeblicher Versuch, Kamienec zu nehmen. — Prinz Jacob's Verehelichung. — Das Bohnenfest. — Bestreben der Königin, mit den regierenden Häusern in Verbindung zu treten. — Die Krankheit des Königs. — Die Fürsten Sapieha, Melchior v. Poligrac, Vota, Dönhof. — Der König krank zu Zolkiew; dessen Universalien; kein Reichstag. — Jagdvergnügen des Königs. — Dreißig Fahnen. — Die vier Arme des Königs. — Bunczak und Bulaf. — Das Wahlfeld und die Wahlordnung. — Drei Bilder im Schlosse zu Warschau.

Auf dem Reichstage 1689 wurde ein lithauischer Edelmann, der Unterrichter von Brzensc, Namens Casimir Lysczinski, als Gottesleugner verurtheilt und am 31. März zu Warschau öffentlich verbrannt. Das Leben dieses Mannes war tadellos; sein Ankläger Bryska, Truchseß von Braclaw, sein Schuldner. Die ganze Beschuldigung war eine Aeußerung des Unglücklichen, welcher nach Durchlesung eines calvinischen Werkes, in welchem das Dasein Gottes bewiesen wird, die Art der Beweisführung tadelnd, gesagt hatte: „Aus dem, was der Verfasser Altstadt da sagt, würde man eher den Schluß ziehen können, es sei kein Gott.“ Ein Urtheil, welches offenbar den Gegenstand nicht selbst betrifft, nur dessen Behandlung. Der ganze Proceß wurde sehr unregelmäßig geführt, der Vertheidiger des Beklagten war entweder sehr ungeschickt oder ein bestochener Mann. Man tadelt daher mit vollem Rechte König Johann III., daß er dieses Todesurtheil unterschrieb, doch glaubte er nicht an eine Theilnahme

der Raserei, deren Opfer Lysczinski wurde. Geschichtlich aber bleibt es, daß Sobieski sich selbst, so lange er lebte, diesen Irrthum zum Vorwurfe machte, so daß, auf dem Sterbette liegend, als von ungefähr davon die Rede war, er auf die Brust klopfend sagte: „Durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine größte Schuld ist er hingerichtet worden." (Bronikowski, III. 113). Jedenfalls ist dieser Justizmord ein Flecken im Leben des Königs Johann.

Am 31. März desselben Jahres (1689) wurde der Reichstag mit großem Getöse auseinander gesprengt, ja es kam so weit, daß man daran dachte, den König abzusetzen oder durch tausend Belästigungen zum Abdanken zu bringen, und zwar zu Gunsten Carl's V., Herzogs von Lothringen. „Carl aber, ein besonderer Freund und Verehrer Johann's III. hielt sich fern von allen diesen Machinationen." Durch Umtriebe und auf Kosten seines Freundes wollte der große und edle Lothringer nicht König von Polen werden; überdies waren ja seine Tage gezählt, wie bereits früher zu lesen war. Als Bischof Casimir Opatolinski dem Könige auf dem Reichstage zurief: „Bald möchte ich gleich jenem Weibe sprechen: „Herrsche gerecht, oder höre auf zu herrschen!" war er gewillt, die Krone niederzulegen, aber die besser gesinnten Magnaten bewogen ihn, seinen Sinn zu ändern und wieder zu bleiben.

Am 12. August 1689 starb im 79. Lebensjahre Papst Innocenz XI., der schon früher, als Nuntius in Warschau und als Papst, stets für einen Polenfreund gegolten, welcher die Königin getraut, ihr die goldene Rose und dem Könige ansehnliche Hilfsquellen zum Türkenkriege gesendet, wurde im ganzen Lande betrauert. Nur einmal in seinem Leben war König Johann III. über ihn ungehalten, als der Papst nach Coyer im Jahre 1684 44 Cardinäle auf einmal ernannte, darunter den Bischof von Ermland, Radzowski, Sobieski's Verwandten, und Abt Dönhof, polnischen Gesandten in Rom, während der König schon vor acht Jahren sich für den Bischof von Beauvais Forbin verwendet hatte, welcher zwei Mal französischer Gesandter am Warschauer Hofe gewesen und die vollste Zufriedenheit des Königs und seiner Gemalin sich zu erwerben verstand. Beide neuen Cardinäle waren von der Krone Polens nicht befürwortet worden.

König Johann konnte und wollte seine Absichten auf die Moldau und Walachei nicht fahren lassen, zwei Kronen, die er seinem Hause verschaffen wollte, wenn es ihm nicht gelingen sollte, die polnische Krone für seinen Sohn zu erwerben. Wie im Jahre 1676, führte er zwei Jahre später, 1688, sein Heer durch Pokutien und die Bukowina. Als er nach Pereito kam, wo er Truppen und Handwerksleute zurückgelassen, sah er die alte Mauer dieser Stadt in Häuser verwandelt, die Nachbardörfer wurden bewohnt, die Felder angebaut. Dies war das einzige Vergnügen, das er bei diesem Feldzuge genoß. Er beeilte sich, den Pruth zu überschreiten und sich der Walachei zu versichern, wo er nur unzuverlässige Unterwerfungsbeweise erhalten hatte. Feste Plätze hatte er nicht errichtet und auch nicht mit Truppen versehen, weil er meinte, die Walachei sei leicht zu erobern. Aber wie er im Jahre 1686 wegen großer Dürre nichts ausrichten konnte, so geschah es jetzt durch fortwährende Regengüsse, welche binnen wenigen Tagen die Bäche in Flüsse, die Flüsse in Ströme, und die Teiche in Seen und das aufgelockerte Erdreich in unabsehbaren Schlamm verwandelten. Man schleppte sich bis an den Fluß Charavoa, über welchen man mit unglaublicher Schwierigkeit setzte. Als man aber an den Sereth kam, war es unmöglich, den Uebergang zu bewerkstelligen. Man eilte an dem Ufer hin und her, änderte jeden Tag das Lager, um nicht im Kothe zu versinken. Sechs Wochen verliefen in dieser Wasserfluth, weder Türken noch Tartaren ließen sich blicken, weil sie, wie sie sprachen, der Himmel beschützte. Das durch die Elemente besiegte Polenheer führte der König in die Heimat zurück und verlor dabei mehr Pferde und Geräthe, als wenn er eine Schlacht verloren hätte. Das schwere Geschütz wurde in der Bukowina vergraben, um es bei gelegener und günstiger Zeit wieder holen zu lassen. So war auch dieser dritte Versuch Sobieski's, die Moldau und Walachei zu erobern, gescheitert.

Der kaiserliche Gesandte Graf Thun brachte neuerdings das Vorgehen an der Moldau nach Warschau, er sicherte nicht nur die baldige Ankunft großer Summen, wie auch eine Truppenabtheilung zu. Der Marquis v. Bethune, obschon mit keinem öffentlichen Charakter bekleidet, der noch in Warschau sich befand, strafte den österreichischen Gesandten Lügen. Es kam dabei zum

Gezänke, ja zu Schimpfworten; der Franzose forderte überdies den Grafen zum Zweikampfe. Der Kaiser verlangte, voll Bewußtsein seiner Würde, die Entfernung des Marquis, weil er als eine Privatperson gewagt hatte, den herauszufordern, welcher die Person des deutschen Kaisers vorstelle.

Kaiser Leopold verlangte im Jahre 1691 die Bestrafung des französischen Gesandten Marquis v. Bethune, und weil ein von ihm nach Wien gesendeter Courier in Polen ausgeraubt und an einen Baum gebunden aufgefunden wurde, welche Gewaltthätigkeit man der französischen Partei zuschrieb; „weil er überdies der Empörung in Ungarn durch Gestattung von Truppenwerbungen in Polen Vorschub geleistet, und das Gift des Mißtrauens zwischen beiden Höfen ausgestreut hatte und fortwährend erhalten. Es nehme daher den Kaiser Wunder, daß er diesen Mann noch in Polen wissen mußte, welches er schon im Februar kraft der Eheverbindung hätte verlassen sollen. Ich habe zwar wegen dieser Verzögerung aus Achtung gegen die Königin, welcher er verwandt zu sein die Ehre hat, die Augen zuthun wollen; allein meine Geduld ist zu Ende, und wenn dieser kühne Mensch, der sich untersteht, einem kaiserlichen Minister zu trotzen, nicht unverzüglich Polen verläßt, so werde ich meinen Gesandten zurückberufen!“ (Coyer, Seite 575). Der Graf von Königseck, welcher im Auftrage des Kaisers dieses Schreiben ausfertigte, setzte noch hinzu: Die Königin wäre im Irrthume, wenn sie sich schmeichelte, durch ihre Verwandte einige Vortheile am französischen Hofe zu erlangen, der wegen des Bündnisses mit Oesterreich und die Verehelichung des Prinzen Jacob Polen nicht mehr geneigt sei. Ludwig XIV. aber hob und beseitigte schnell diese Differenz mit dem österreichischen Hofe, da er den Marquis v. Bethune zum Gesandten in Stockholm ernannte, wo er gleichfalls das dortige Cabinet ganz für Frankreich einzunehmen verstand, aber schon nach mehreren Monaten starb. Auch ein Zwist der beiden Schwestern der Königin und der Marquisin, hatten dazu wesentlich beigetragen. Als einst vom Prinzen Jacob die Rede war, daß er nicht die vortheilhaften und einnehmenden Gesichtszüge seines Vaters besitze, antwortete Bethune: „Er trägt die Ausschließung von der Krone schon auf seinem Gesichte mit herum.“

Der erfolglose Fortgang der polnischen Waffen verschlechterte Sobieski's Lage im Inneren von Jahr zu Jahr. Die Reichstage begannen wieder stürmischer zu werden. Von zwölf derselben wurden sechs zerrissen, was den Uebermuth des Adels kennzeichnete. So wagte der Graf Pacs, als der König auf dem Reichstage 1685, indem er die Hand an den Säbel legte, ihm zurief: „Nöthigt mich nicht, Euch die Schwere meines Armes empfinden zu lassen," auf einen früheren Zweikampf mit Sobieski anspielend, ihm zu erwidern: „Erinnert Euch, daß Ihr schon früher empfunden habt, was ich vermag," und legte, gleich dem Könige, die Hand an den Säbel. (Witzleben, Seite 133).

Wegen Unterhandlung des Friedens wurden Botschafter nach Wien und Jassy abgesendet, aber ohne Erfolg, deshalb folgte der Krieg. Der Feldzug des Jahres 1691 war des Königs letzter. Das höchste Alter erinnerte ihn gerade nicht, sich zurückzuziehen, er war ja erst 61 Jahre alt. Allein ein durch 40 Jahre fortgeführter Krieg, worin er stets persönlich thätig gewesen, und zwar zehn Jahre unter den größten Bedrängnissen der Republik, 18 Jahre schon auf einem Throne, der rastlose Thätigkeit erheischte, so viele ausgestandene Mühseligkeiten hatten seine Kräfte geschwächt, und die Seele empfand es, als er die Führung des Heeres seinem Großfeldherrn Jablonowski überließ, um sich mit den anderen Reichstagsangelegenheiten zu beschäftigen, was aber auch noch seine Kräfte überstieg. (Coyer, Seite 586).

Das genannte Jahr war von großer Bedeutung, weil die Eroberung der Moldau und der Wallachei bereits zum vierten Male mißlang. Als die dabei verwendeten Soldaten nach Polen zurückkamen, sah man es an ihren Gesichtern, daß sie von einer Niederlage kamen. Die Armee, welche König Johann mit seinem Sohne Jacob commandirte, war 30.000 Mann stark, stieß im Jahre 1688 auf 25.000 Türken und 50.000 Tartaren aus der Krim und 5000 Wallachen, unter Fürst Cantemir. Als Christ schien er sich wohl auf die Seite Polens zu neigen, aber aus Mißverständniß, weil man dem genannten Fürsten nicht traute, machte er mit Türken und Tartaren gemeinschaftliche Sache gegen die Polen. In Zeit einer Stunde verlor Sobieski in der Schlacht bei Bojan 6000 Mann. Er drang zwar bis zur Hauptstadt Jassy vor, gerade zu der Zeit, als die Oesterreicher Ofen erober-

ten, aber keine Hilfsvölker schickten. Prinz Jacob aber belagerte vergebens Kamienic. Unzählige Schaaren von Türken und Tartaren neckten die Polen allseitig, steckten die Gegenden, durch welche sie ziehen mußten, in Brand, schnitten ihnen die Zufuhr der Lebensmittel ab und vergifteten Brunnen und Bäche. Viele Polen starben an Hunger oder an Gift. Dieser Feldzug war unglücklich und deshalb befahl der König den Rückzug. Die Moldau war König Johann wohl beim Abschlusse des Bündnisses mit Oesterreich versprochen worden, aber es mußte erst erobert werden, zwar mit Hilfe Oesterreichs, und das gelang nicht.

Kamienic in Podolien, hart an der moldauischen Grenze, und der Schlüssel zu diesem Fürstenthume, liegt unter dem Dniester, wurde vom Großvezier Kiuprili, den wir bereits kennen, am 20. August 1675 mit Sturm erobert und alle Bewohner und Soldaten niedergemacht. Als ein polnischer Artilleriemajor die Feinde unaufhaltsam in die Festung dringen sah, eilte er in den Pulverthurm, sprengte denselben und sich mit vielen Landsleuten und Osmanen in die Luft, was bei dem Feinde eine vorübergehende Verwirrung erregte, aber das Schicksal der Stadt nicht mehr änderte. Kiuprili ritt darauf in die Kathedralkirche bis zum Hochaltare und äffte Mohamed II. nach, den größten aller türkischen Kaiser, der zwei Kaiserthümer mit einer Land- und Seemacht zugleich, zwölf Königreiche und mehr als 200 große, stark befestigte Städte erobert, die meisten nach seiner Art, mit Sturm und Sieg, welche bei ihm immer der Schlußact jeder hartnäckigen Belagerung waren, der auch, am 21. Mai 1453, nach 53tägiger hartnäckiger Belagerung Constantinopel mit Sturm genommen, (wobei Constantin XI. Drageses nach heldenmüthigem Widerstande getödtet ward, den sie später unter den Gefallenen an den Purpurschuhen erkannten,) und hoch zu Pferde sitzend, in die Sophienkirche bis zum Hochaltare geritten. Seit 16 Jahren war diese Festung in den Händen der Türken, und der Verlust derselben soll den Tod Johann Casimir's in Frankreich beschleunigt haben; Sobieski, während seiner langen über 20 Jahre dauernden Regierungszeit konnte es nicht erobern, erst unter seinem Nachfolger kam es wieder an Polen zurück.

In dem genannten Jahre 1691 fielen die Tartaren in Rothreußen ein, und verbrannten 50 dem Könige gehörige Dorf-

schaften, während die Besitzungen der anderen Cavaliere unbeschädigt blieben, was man der Aufhetzung von Seite Frankreichs zuschrieb, um den König zum Frieden geneigt zu machen.

Das Losungswort der Unzufriedenen und der Republik war seit mehreren Jahren schon „Kamienec und Podolski." Erst am 22. September 1699 wurde es von August II. erobert. Mehrere Versuche hatte Sobieski als Krongroßfeldherr gemacht, diesen Platz für Polen wieder zurückzugewinnen, aber die Vorkehrungen der Pforte, welche seine Wichtigkeit erkannt hatte, hatte diese Absicht stets erfolgreich vereitelt. Johann III., durch Oesterreichs Verheißungen öfters auf einen anderen Angriffspunct gelockt, mußte sich begnügen, in der Nähe von Kamienec eine kleine Festung errichten zu lassen, zur heil. Dreifaltigkeit genannt, wie einst König Ferdinand und dessen Gemalin Isabella von Spanien die Festung zum heil. Glauben unter den Mauern von Granada gründeten. Auch jetzt erwartete man, der König werde Rücksicht auf das nehmen, was der Gegenstand mehrfacher Klagen, vieler Unzufriedenheit und öffentlichen Vorwurfes in voller Reichsversammlung gewesen, und vor Kamienec rücken, man war jedoch bereitwilliger, Forderungen zu machen, als auch die Mittel zu deren Realisirung zu bewilligen und anzuweisen. Zu dem Heere, welches im Spätsommer des genannten Jahres 1691 in der Woiwodschaft Rußland sich versammelte, waren die Litthauer nicht gestoßen, und das Kriegsvolk der Krone war zum Kriegführen nicht zahlreich genug; 6000 Kosaken, welche sich mit denselben vereinigen sollten, waren noch nicht einmal gekleidet und bewaffnet, so daß der König genöthigt war, diesem Mangel aus eigenen Mitteln abzuhelfen. Ehe er aber über den Dniester ging, hatte er eine Abtheilung gegen Kamienec gesendet, um die Besatzung zu beobachten, und vom Pruth zurückkehrend, war er mit seinem kleinen, jetzt bereits geschwächten Heere nicht im Stande, die Belagerung eines wohlbesetzten, mit allem Nothwendigen reichlich versehenen Platzes zu unternehmen, dessen Besatzung nicht weniger als 20.000 Mann zählte, und der Seraskier zum Schutze desselben mit einem großen Heere nicht weit davon entfernt stand. Der König wandte sich daher 200 Meilen abwärts von Kamienec gegen das Dniesterufer, um eine Festung geringeren Ranges zu belagern, Sarakan, eine türkische Festung am Dniester und Negerkum

welche er auch eroberte, und die einzigen Früchte seines letzten Feldzuges waren. Die erwarteten Kosaken kamen nicht, weil sie weder Geld noch Kleider hatten; der König ging daher Ende August über den Dniester und lag zu Sniatyn, einer Handelsstadt am linken Ufer des Pruth, still, um die Hilfe Oesterreichs zu erwarten, und die Rückkehr eines Feldboten abzuwarten, welchen er nach Siebenbürgen zum kaiserlichen General Graf Veterani gesendet, um ihn an die endliche Erfüllung der Versprechungen seines Hofes zu erinnern. (Polen II. 44). Die Rückkehr des Königs nach Polen, und der Eindruck davon auf das Volk ist bereits oben geschildert.

Am 6. Jänner 1692, am heil. Dreikönigtag, wurde, wie jedes Jahr, nach altem Herkommen in der Residenz zu Warschau und auf dem Lande, in den Palästen wie in den Häusern und Hütten das Bohnenfest gefeiert. Auch im Königsschlosse zu Warschau versammelte sich der engere Kreis des Hofstaates, um an dem ungeheueren Kuchen theilzunehmen, welcher am Ende des Gastmahles vertheilt ward, und wo in den unzähligen Rosinen sich nur eine einzige Mandel befand, welche, dem sie zufiel, die Würde eines Bohnenkönigs oder einer Bohnenkönigin ertheilte. Auch die Fürstin Lubomirski war zu dieser Hof- und Familienfestlichkeit geladen, und war mit ihrem Stiefsohne Demetrius Wisnowiecki erschienen, welcher nach Warschau zurückgekehrt, daselbst im Palaste seines Stiefvaters wohnte; er erschien ungeachtet der kalten Aufnahme der Königin, da er von ihr im vergangenen Feldzuge den Vorwurf der Unthätigkeit sich zugezogen hatte, welchen Fehler wieder gut gemacht zu haben er sich bewußt war. Sobieski war jedoch ausnahmsweise diesmal wegen dringenden Regierungsgeschäften beim Bohnenfeste nicht erschienen.

Das eifrigste Bestreben der Königin Maria lief dahinaus die Größe ihres Hauses zu befestigen, und die Krone Polens demselben zu erhalten; deshalb suchte sie dieselbe mit den regierenden Häusern in Verbindung zu bringen. Sie bestimmte für ihren zweiten und geliebtesten Sohn Alexander eine Erzherzogin, für ihre Tochter Therese den König von Ungarn, nachherigen Kaiser Joseph I., für den ältesten Sohn Jacob, der ihr im Familienleben die wenigste Freude machte, den Cardinalshut,

wovon keines geschah. Denn der Kaiser vermälte sich am 24. Februar 1699 mit Amalia Wilhelmine, Tochter des Herzogs Friedrich von Braunschweig und Hannover, die aber nach zwölfjähriger Ehe im 30. Lebensjahre am 17. April 1711 an den Pocken verschied.

Zur obigen beabsichtigten Verbindung mit den vorzüglichsten Regentenhäusern Europas machte der König die weise Bemerkung zu seiner Gemalin: „Hütet euch, Maria, daß der Baum, der seine Aeste allzuweit in die Ferne ausbreiten will, nicht im heimischen Boden wurzellos wird,“ was, wie uns die folgende Geschichte zeigen wird, auch wirklich geschah. Zur Erreichung dieses Zweckes verkaufte sie Aemter und Würden, sowie ihren Einfluß und machte sich stets verhaßter. Um Schätze auf Schätze zu häufen, bediente sie sich dazu ganz besonderer Mittel; als das Bisthum in Krakau erledigt war, fragte sie bei Hofe in einem Gesellschaftscirkel den Bischof von Chelm, Johann Malachowski, ob er Lust hätte 50.000 Thaler zu wetten, daß er Bischof von Krakau würde. Der Prälat konnte und wollte diesen Antrag nicht von sich weisen; er erhielt das Bisthum und bezahlte die verlorene Wette. Johann Chrisostomus Zaluski, Bischof von Plock erzählte selbst in seinen werthvollen Denkwürdigkeiten, auch in diesem Buche schon benützt, daß er die Gunst der Königin zuerst durch eine silberne Apotheke mit vergoldeten Büchsen zu gewinnen suchte. Als aber die Apotheke ihre Schuldigkeit nicht gethan, folgte ein silberner Altar für 10.000 Reichsthaler; ein kostbarer Ring und zwei mit Edelsteinen besetzte Kreuze, diese machten ihn zum Kanzler der Königin, und öffneten ihm als solchen den Weg zu allen geistlichen Ehrenstellen, welcher er auch durch eigenes Verdienst und große Geistesgaben würdig war. Sobieski, von ihr zu sehr beherrscht, ließ sich durch sie fortreißen, indem er mehr das Wohl der Familie als jenes des Staates im Auge behielt, daß man ihn allgemein als geizig verschrie, und seine Unterthanen nicht so unterstützte, wie es unter anderen Verhältnissen geschehen wäre. (Witzleben. Seite 102.) Seine Gemalin besaß eine zu große Gewalt über ihn und verleitete ihn zu Schritten, die er selbst nicht billigte, wodurch er zur Unzufriedenheit nur zu gerechte Veranlassung gab.

Prinz Jacob hatte zum geistlichen Stande keine Neigung, sondern die Kaiserin Eleonore Magdalena Theresia vermittelte endlich eine Vermälung mit ihrer Schwester Elisabeth Hedwig Amalia von Pfalzneuburg, der eilften Tochter des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg. Prinz Jacob und Prinzessin Elisabeth sahen sich zu Ölsnitz in Schlesien zum ersten Male, ihr Bruder Carl begleitete seine Schwester nach Polen, welche in ungarischer Kleidung ankam, die sie an der Grenze mit jener Polens verwechselte. Die Verlobten begaben sich zuerst nach Wartenberg in Schlesien, in Krepno ereilte den Bräutigam der von Wien gesendete Herzog von Holstein, der ihm im Auftrage Kaiser Leopold I. wegen seiner Theilnahme bei Wien's Befreiung und als vermeintlicher Thronfolger Polens den Orden des goldenen Vließes überbrachte. Die im März Neuvermälten zogen dann nach Warschau. Aber nur kurze Zeit blieb die zanksüchtige Königin Maria mit ihrer Schwiegertochter im guten Einvernehmen; auch ihr Sohn, zu dem sie nie eine Neigung hatte, war ihr sehr zuwider geworden, obschon seine Gemüthsart der ihrigen nicht unähnlich gewesen zu sein schien. Prinz Jacob weigerte sich daher, seine Eltern in die russischen Bäder zu begleiten, um seine Gemalin nicht fortwährend den Beleidigungen seiner Mutter ausgesetzt zu sehen, und schlug es dem Vater ab, ihn dahin zu begleiten, obgleich derselbe ihm verschärft bedeuten ließ: „Nicht auf dem Schlosse zu Czersk, sondern in Rußland ist der Ruhm zu finden." Als nun der König den zweiten unstreitig besseren Sohn Alexander mit sich nehmen wollte, drohte Prinz Jacob nach Spanien zu gehen, um die ihm angebotene Statthalterschaft in den Niederlanden mit einem überaus reichen Einkommen zu übernehmen, und sich öffentlich zu beklagen, daß der König den jüngeren Sohn auf den Thron zu erheben gedenke. Mit Fassung und voll Würde ertrug Johann III. das häusliche Leid, obgleich es nicht selten schwerer zu dulden sein mochte, als alle von Außen kommenden Widerwärtigkeiten. Als endlich Prinz Jacob den Ausdruck allgemeiner Mißbilligung auf den Gesichtern der Hofleute bemerkte, und der Bischof von Plock Andreas Zaluski zu ihm sagte: „Auf die Kniee, Prinz von Polen, auf die Kniee. Vor dem König und dem Vater mag einer sie schon beugen, wie vor Gott." Er bat nun den Vater wirklich um Verzeihung, und ersuchte ihn, den Schimpf ihm nicht

zuzufügen, daß er seinen Bruder in's Feld führe. Darauf erklärte der König mit Ernst und Würde: „Es sei das letzte Zeichen väterlicher Liebe, das er ihm gebe, indem er es erlaube, daß er ihn begleite. „Das ist der Sturm," sagte der kluge König, „welcher das Gebäude, das ich aufgeführt, über meinen Leichnam stürzen wird, noch bevor er erkaltet. Eher würde ich den Feind der Christenheit zurücktreiben als ihn," als der Sohn des Großmarschalls, Jacob, mit dem Sohne des Königs Alexander im Streit begriffen war.

Schon war der König ins Greisenalter getreten, schon war seine frühere Behendigkeit und Kraft ermüdet, während die Starkleibigkeit und die Entwicklung mehrerer Uebel, welche vereint ihn dem Grabe zuführen sollten, zugenommen hatte; doch hoch zu Rosse sitzend, war sein Ansehen noch immer dem gleich, als er bei Wien mit seinen tapferen Schaaren Kara Mustapha's Streiter brach; seine Gewandtheit aber nicht mehr jene, welche man einst an dem jungen Starosten von Jaworow beim Auszuge in den ersten Krieg gewahrte. In kurzen und kühnen Sprüngen trug sein Pferd ihn in die Mitte seiner Generäle, die Hand mit Anmuth an die purpurrothe Mütze legend, die in schräger Richtung das noch schwarze Haupthaar bedeckte." (Polen Seite 20).

Im Jahre 1690 waren die Polen von den Tartaren geschlagen worden, und die Sieger drangen auf ihren schnellen Pferden so unaufhaltsam vor, daß Sobieski zu Zloczow in seinem Schlosse bald ihr Gefangener geworden wäre. Am 6. October 1694 schlugen die Polen eine Abtheilung Tartaren mit bedeutendem Verluste zurück, welche Mund- und Kriegsvorräthe in die Festung Kamienice bringen wollte. In der letzten Lebensepoche war die Gesundheit des Königs zu sehr in Abnahme, um die Feldzüge selbst leiten zu können, sie wurden siegreich, aber im Ganzen genommen, erfolglos geführt; die Polen eroberten wohl Länderstriche, aber verloren sie bald wieder.

Im Jahre 1694 wurden die Landtags- und Reichstagssitzungen mit dem Säbel in der Faust gehalten. Schon die erste Sitzung des Reichstages verlief mit großem Geschrei. Die darauf folgende Nacht hatte der Sohn des Castellans v. Braczyca, eine Stadt in Großpolen in der Woiwodschaft Braczicz, an der Tafel über die öffentliche Angelegenheit sich erhitzt, und suchte seinen

Gegner bis in die Zimmer der Königin, wo er ihn fand. Die Schimpfworte, die Drohungen und eine Maulschelle, Alles so schnell wie der Blitz. Der beschimpfte Hofbediente griff zum Degen, aber er sah gleich drei wider sich gezogen, denn der Castellanssohn hatte sich von den Hausgenossen des Primas begleiten lassen. Ein Officier von der Wache begab sich zwischen die Degen und er wurde durchstochen. Als die Königin das Geräusch hörte, öffnete sie die Thüre, sieht das Blut fließen und die Wache hinzustürzen. Man nimmt die Fechter gefangen, mit Ausnahme des Strafbarsten, aus Achtung für den Castellan. Die Frevelthat, welche die Zimmer der Königin mitverletzte, wurde wohl als ein Verbrechen der beleidigten Majestät angesehen, blieb aber ungestraft, denn die königliche Gewalt war ohne Stärke. Solche Ereignisse waren die Vorboten des Verfalles von Polen.

Mißmuthig über die Hindernisse, die ihm allenthalben in den Weg gelegt wurden, wo er mit viel erleuchteten Einsichten und voll edlen Willens, nur das Beste seines Volkes eifrigst zu befördern suchte, und stets von körperlichen Leiden gequält, sah der König nicht ungern die Stunde seines Todes herannahen. Zwar war es der Königin noch gelungen, durch Heiraten ihrer zwei ältesten Söhne ihr Haus mit jenem Oesterreichs zu verbinden. Prinz Jacob hatte sich mit der Prinzessin von Pfalzneuburg, einer Schwester der Kaiserin von Oesterreich vermält, und Prinz Alexander sollte die Hand einer Erzherzogin erhalten, was aber unseres Wissens doch nicht geschah; er heiratete ja ein Hoffräulein der Pfalzgräfin von Neuburg. Die schwache Hoffnung, welche der König für die Erhaltung seines Thrones bei seinem Hause hatte, war noch der einzige Trost seiner letzten Tage.

Noch bevor der König starb, erlebte er den Ausbruch des Bürgerkrieges in Polen, der ihn mit Kummer und Besorgniß erfüllte und seine letzten Tage verbitterte. Johann that für das Land, was er vermochte; schade, daß die unbestechliche Geschichte die einzelnen Schatten in dem Charakter des Fürsten nicht verschweigen darf, den man sonst wegen seiner wahren Großthaten gerne unbedingt loben möchte. Der ungerechte Wille seiner Gemalin entfremdete ihn der wahren Politik.

„Der König hatte seit einiger Zeit die Familie der Sapieha in Litthauen sehr begünstigt und ihnen Staatsämter verliehen, um durch sie den übermüthigen, dem Könige stets entgegen wirkenden Pac das Gleichgewicht zu halten. Die Sapieha, deren stolze Pracht etwas Königliches hatte, mit einer zahlreichen Leibwache und einem Gefolge, welches die größten Straßen der Stadt zu enge machte, waren aber bald so anmassend gegen die Königsgewalt, und noch weit mehr gegen jenen Theil des litthauischen Adels, der nicht zu ihrem Anhange gehörte. Jene, welche ihnen nicht so viel Ergeiz oder soviel Undankbarkeit zuschrieben, daß sie nach der Krone trachteten, überredeten sich, das Großfürstenthum Litthauen auf immer von ihnen abzureißen, welches sie ohnehin fast als unumschränkte Herren besaßen. Die Streitigkeiten führten zu Gewaltthätigkeiten und diese führten den Ausbruch eines gefährlichen Bürgerkrieges herbei. Wenn unter solchen Umständen Polen das Ansehen eines noch zu fürchtenden Staates behauptete, so verdankte man es allein der hohen Meinung, die man von des Königs Johann Eigenschaften hatte. Er starb aber bald und die Zeit nahte heran, wo die Nation schmerzlich die Folgen ihres anarchischen Treibens, ihres Mangels an Achtung für Gesetze, fühlen sollte," sagt Graf Bothmer. (I. 129).

Der außerordentliche Gesandte Frankreichs, Melchior Polignac, beim Könige und bei der Königin gleich beliebt, bestrebte sich, die litthauischen Streitigkeiten zu schlichten, die Sapieha aber verwarfen den Vergleich, den ihnen der König selbst antrug, und das nicht befriedigte litthauische Heer schien geneigter, die Waffen gegen den König als gegen den Feind zu kehren. Der Feldherr Sapieha nannte das königliche Cabinet das Grab der Freiheit. „Das Geschlecht der Sapieha hatte zur Zeit Sigmund's III. und Wladislaw's IV. der Krone große Dienste geleistet, doch ward sein Ansehen unter Johann II. und Casimir V. gesunken, da Maria Ludovica ihnen nicht geneigt war. Johann III. hatte es wieder erhoben, um den Einfluß der Pac zu schwächen, dessen Häupter, seine Hauptgegner, Stanislaus der Feldherr 1682, und Christoph der Kanzler 1684 starben. Von den vier Brüdern Sapieha's, Casimir, Großfeldherr des Fürstenthums, Benedict, Schatzmeister, Franz, Feldzeugmeister, und Leo hatten die beiden ersten das erwähnte Uebergewicht

erlangt, wie früher die Pac besaßen. Sie waren dem Hause Oesterreich ergeben und für Carl von Lothringen als König; ihr Einfluß war es, der 1687 den Reichstag zu Grodno trennte. Diese Versammlungen, unter den früheren Königen mit Würde abgehalten, wurden jetzt unter Johann III. mit tumultuarischem Lärm und Getöse abgehalten, da die Parteien sich fortwährend vermehrten. Die angesehensten Personen beschimpften sich durch unziemliche Reden, und die Ehrfurcht gegen die Majestät wurde nicht selten aus den Augen gesetzt. (Bronikowski, Polen III. 109).

Melchior von Polignac, zweiter Sohn des Ludwig Armands Vicomte von Polignac und Jacobiers du Naura, war am 11. October 1661, nach Grohmann[1]) am 11. November, zu Puy-en-Velay-Seine, im Schlosse zu Nocce geboren, aus einer der vornehmsten Familien in Languedoc, und schon sechs Monate nach seiner Geburt einem großen Unglücke ausgesetzt. Auf dem Lande erzogen, lief seine Amme eines Abends aus Furcht wegen einer Entdeckung davon, nachdem sie das Kind auf einen Misthaufen gelegt hatte, worauf es die ganze Nacht hindurch zubrachte. Glücklich geschah es im Sommer, und man fand das Kind am Morgen, ohne daß ihm etwas zugestossen wäre. Er wurde frühzeitig nach Paris gebracht und zum geistlichen Stande bestimmt, studirte die Humaniora im Collegium Ludwig des Großen, und Philosophie im Collegium Hercourt. Damals beherrschte Aristoteles die Schulen; aus Gehorsam gegen seinen Lehrer studirte er diesen, las aber gleichzeitig sehr eifrig im Descartes. Unterrichtet in diesen zwei ganz verschiedenen Philosophien, vertheidigte er beide in zwei öffentlichen Thesen an zwei auf einander folgenden Tagen und erhielt den Beifall der alten Träume und der neuen Chimären. Die Thesen, welche er im Jahre 1683 in der Sorbonne vertheidigte, brachten ihm ebenfalls große Ehre. Er besuchte nun die besten Gesellschaften zu Paris und gefiel außerordentlich. Madame de Sevigne schrieb über ihn: „Dies ist einer von den Menschen in der Welt, deren Geist mir der angenehmste zu sein scheint. Er weiß Alles, spricht von Allem, hat alle Sanftheit, Lebhaftigkeit und Gefälligkeit, die man sich im gesellschaftlichen Umgange nur wünschen kann.“

[1]) Neues biographisches Handwörterbuch aller Personen 2c. Herausgegeben von Johann Gottfried Grohmann, Leipzig 1798. Sechster Theil. Seite 177.

Der Cardinal von Bouillon, von seinem Geiste und Charakter eingenommen, nahm ihn mit sich nach Rom, als er sich nach dem Tode Innocenz XI. zum Conclave dahin begab. Er stellte ihn nach der Wahl des neuen Papstes Alexander VIII. (Ottoboni) demselben vor, und beschäftigte ihn auch bei dem Accommodement, worüber man zwischen Frankreich und dem römischen Hofe tractirte. Der Abbé von Polignac hatte mehrmals Gelegenheit, mit dem heil. Vater zu sprechen, und dieser äußerte sich in einer der letzten Conferenzen über ihn: „Ich weiß nicht, wie er es anstellt, er widerspricht mir nicht, er ist stets meiner Meinung, und doch geschieht nur was er will.“ Als die Streitigkeiten geschlichtet waren, ging er nach Paris zurück, um Ludwig XIV. davon Rechenschaft zu geben, bei welcher Gelegenheit der König sprach: „Ich habe soeben einen Menschen, und noch dazu einen jungen, unterhalten, der mir beständig widersprach und mir doch beständig gefiel.“

Da er zu öffentlichen Verhandlungen ein entschiedenes Talent zeigte, schickte ihn der König im Jahre 1683 als seinen Botschafter nach Polen, um Frankreichs Interesse, dort zu befördern; er stand beim Könige und der Königin in hoher Gunst, ward von den Magnaten und im ganzen Lande sehr geachtet, ja sterbend ertheilte der König seiner Gemalin den Rath, Polignac zu folgen. Die Wahl des Prinzen von Conti nach Sobieski's Tode zum Könige von Polen ist nur durch seine Bemühungen gelungen; doch war sie verfehlt, denn als er endlich nach Polen kam, war die ganze Sachlage bereits verändert, wie wir später ausführlich erzählen werden; dies beraubte ihn der Gunst des Königs, und, abberufen, wurde er auf seine Abtei Bon=Port verwiesen, wo er sich einzig mit den Wissenschaften und der Geschichte beschäftigte. Zurückberufen, erschien er am königlichen Hofe mit größerem Glanze als zuvor, wurde als Auditor rotae nach Rom gesendet, und gefiel Clemens XI. (Albani) nicht weniger als früher Alexander VIII. Im Jahre 1709 nach Frankreich zurückgekommen, wurde er nebst dem Marschalle von Uxelles als Bevollmächtigter zu den vergeblichen Friedens=Conferenzen ernannt, die zu Gertruidenburg eröffnet waren.

Die Freimüthigkeit des Marschalls wurde durch die Sanftmuth und Geschicklichkeit des Abbés gemäßigt, welcher der erste

Mann seines Jahrhunderts in der Kunst zu unterhandeln und schön zu reden war. Aber die hohen Forderungen der Holländer brachten ihn zu der Aeußerung: „Meine Herren, so sprechen nur Leute, die nicht gewohnt sind zu siegen.“ Auf dem Utrechter Congresse im Jahre 1712 war er weit glücklicher; da aber die Bevollmächtigten von Holland merkten, daß man ihnen einige Friedensbedingungen verbarg, erklärten sie den französischen Gesandten: sie könnten sich zur Abreise fertig machen. Aber Polignac erwiderte: „Nein, meine Herren, wir gehen nicht von hier, sondern wir werden bei Euch auch über Euch und ohne Euch unsere Verhandlungen fortsetzen.“ Wäre es möglich gewesen, so hätten Uxelles und Polignac noch einen vortheilhafteren Frieden abgeschlossen. In diesem Jahre (1712) erhielt er den Cardinalshut und vom Könige mehrere Pfründen. Cardinal wurde er auf das Fürwort Jacob's III., des Prätendenten von England, welcher Sobieski's Schwiegersohn werden und dessen Tochter Therese Kunigunde ehelichen sollte, worüber Polignac die Verhandlungen leitete, die aber zu keinem Resultate führten, sondern der Prätendent, Ritter v. St. Georg, ehelichte später Marie Clementine, die älteste Tochter des Prinzen Jacob Sobieski.

Nach Ludwig's XIV. Tode verband er sich mit dem legitimen Prinzen gegen den Regenten Philipp von Orleans und fiel dieser Verbindung wegen in Ungnade. Er wurde 1718 auf seine Abtei Auhin verwiesen und erst nach drei Jahren (1721) zurückberufen. Nach dem Tode Innocenz XIII., im Jahre 1724, ging Cardinal Polignac zur Wahl Benedict's XIII. (Conti) nach Rom und blieb daselbst durch acht Jahre als Frankreichs Geschäftsträger. Im Jahre 1726 wurde er zum Erzbischofe von Auch und 1732 zum Commandeur des heil. Geistordens ernannt, kam dieses Jahr wieder nach Frankreich, wurde daselbst mit den größten Ehren aufgenommen, und starb zu Paris am 20. November 1741, 80 Jahre alt. In Auhin vollendete er sein Lehrgedicht „Antilucretius“, das er schon in seiner Jugend begonnen, vom Abbé Bougaieville ins Französische übersetzt wurde und 1747 in zwei Theilen auch in deutscher Sprache in Prosa und Versen erschienen ist. Die Absicht dieses Werkes ist, den Lucretius zu widerlegen und gegen denselben zu bestimmen, worin das höchste Gut bestehe, was die Natur der

Seele sei, und was man von den Atomen, von der Bewegung und dem leeren Raum denken müsse. Den Plan dazu entwarf er in Holland. In vielen Stellen dieses vielgelesenen und in mehrere Sprachen übersetzten Buches findet man die Kraft und Stärke des Lucrez und die Zierlichkeit Virgil's mit einer glücklichen Wahl des Ausdruckes, mit dem Reichthume seiner Bilder und die Leichtigkeit, womit er so schwere Dinge verständlich auszudrücken versteht. Ein Franciscaner P. Foucher, gab 1777 seine Biographie in zwei Duodezbänden heraus.

Vota war in der Lombardei gebürtig, ein eifriger Anhänger des Hauses Oesterreich und dessen thätiger und gewandter Freund. Er unternahm im Jahre 1683, auf Befehl und Kosten Kaiser Leopold I. eine Reise mit dem angeblichen Zwecke, die Vereinigung der russisch-griechischen Kirche mit dem heil. Stuhle zu bewirken. Da seine Einmischung vom Czaren nicht sehr günstig aufgenommen wurde, begab er sich 1684 auf den Rückweg, welchen er anscheinend nur wie von ungefähr über Warschau nahm, wo er sich einige Zeit aufhielt, und von einer zweiten Reise nach Moskau mehr und besseren Erfolg hoffte. Es ist wahrscheinlich und durch den Erfolg gewiß geworden, daß der Hof Johann's III., wohin ihn der Zufall gebracht zu haben schien, das eigentliche Ziel seiner Sendung gewesen. Um nach der Befreiung Wiens die freundschaftlichen Beziehungen Oesterreichs mit Polen fortwährend aufrecht zu erhalten, brauchte man einen staatsklugen und erfahrenen Geschäftsdiener in der Nähe des Königs, welcher geeignet und befähigt war sein Vertrauen zu gewinnen. Dieses gelang Vota in hohem Grade, er ward nicht allein bei Hofe zugelassen, sondern dem Könige durch seine wissenschaftlichen Kenntnisse sehr werth, die ihn zum angenehmen Gesellschafter eines Fürsten machten, welcher darin seine Erholung fand. Johann liebte und kannte die Musik, die Dichtkunst, ältere und neuerer Sprachen, Malerei und Beredsamkeit. Bis zu seinem Lebensende verblieb der in allen diesen Gegenständen kundige Priester in seiner Gunst, und las noch vor dem am Sterbebette liegenden Könige eine heilige Messe; an dem obengenannten Polignac hatte er in literarischer Beziehungen und politischen Entwürfen einen bedeutenden Nebenbuhler erhalten. Auch die Königin war ihm geneigt. Vota war ein entschiedener

Anhänger Oesterreichs am Warschauer Hofe, und bethätigte dies bei jeder Gelegenheit. Bei dem Abschlusse des Bündnisses zwischen Oesterreich und Polen scheint es jedoch, wenn überhaupt nur eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben, wenigstens ist im k. k. Wiener Hof- und Staatsarchive kein einziger Brief und Bericht an den Wiener Hof von ihm vorhanden, und daher die öfters zu lesende Nachricht, daß er mit Kaiser Leopold, wie Marcus Avianus, in Correspondenz gestanden, ebenso irrig, wie jene, daß er des Königs Beichtvater gewesen, was bis zum Sterbetage immer der Dominicaner Skopowski war, wie wir gleich hören werden. (Bronikowski, Polen. S. 265.)

Georg Dönhof war aus Preußen gebürtig, und zwar aus jenem Theile Preußens, der damals noch zu Polen gehörte. Er ward als außerordentlicher Gesandter von König Johann III nach Rom gesendet, und daselbst vom Papste Innocenz XI., dessen besonderes Wohlwollen er sich erwarb, im Jahre 1686 zum Cardinal erhoben. Da die Ernennung Dönhof's geschehen war, ohne vom Könige oder der Republik postulirt worden zu sein, erregte es allgemeine Unzufriedenheit und führte zum Reichsrathsbeschluß, es sollen in Zukunft keine Priester mehr als Großbotschafter nach Rom gesendet werden, damit das Beste der Republik nicht durch das Streben persönlichen Ehrgeizes beeinträchtigt werde. Die Gunst der Königin ertheilte ihm überdies die Würde eines Großkanzlers der Krone, welche Stelle er selbst nach dem Tode des Königs noch 6 Jahre, bis 1709, bekleidete. Grafen von Dönhoff leben heute noch in Preußen.

Der in seinem Schloße zu Zolkiew krank liegende König konnte bei dem ausgeschriebenen Reichstage zu Warschau nicht erscheinen und ließ daher nachstehende Universalie ausgehen:

„Johann III. dem Reichstage, den wir auf den 22. des Christmonates zusammenberufen haben, Heil und Wohlfahrt. Der göttlichen Vorsehung, welche uns auf den Thron einer freien Nation gesetzt hat, und die gute und schlechte Gesundheit mittheilt, hat uns in dem Augenblicke, da wir uns auf den Weg machen wollten, dem Reichstage beizuwohnen, mit einer Krankheit heimgesucht. Wir nahmen die Heimsuchung mit aller Unterthänigkeit an, welche dem Schöpfer gebührt, und hoffen gleichwohl, er werde uns schon aus den Unfällen, darin wir leiden, ziehen, und uns dem Vaterlande wieder geben wollen. Wir wollten auch selbst, ungeachtet unserer Schwäche abreisen, wenn die

Aerzte, die hier gegenwärtigen Senatoren und die Gefahr unseres Lebens uns nicht durchaus daran verhindert hätten. Wir kündigen also Euren Liebden unseren Zustand und die Unmöglichkeit, zu der Eröffnung des Reichstages zu Euch zu kommen, durch diese bewährte Urkunde an; und wir ersuchen Euch, sowohl aus Liebe zum Vaterlande, als zu unserer eigenen Person, um einen Aufschub, der uns erlaubt an unserer Wiederherstellung zu arbeiten, bei unserem königlichen Versprechen, daß wir auf den Reichstag sobald erscheinen wollen, als es uns unsere Kräfte erlauben werden, welche wir nur blos zu Eurer Glückseligkeit wieder zu erlangen wünschen. Da wir Euch also unseren Willen kund machen wollen, so tragen wir dem Cardinal, Erzbischof zu Gnesen, Primas des Königreiches und des Großherzogthums Litthauen auf, unsere gegenwärtige Universalie bekannt zu machen und herumzuschicken. Gegeben zu Zolkiew, den 14. des Christmonates 1693, den 20. unserer Regierung." (Coyer S. 598.)

Daß der König die Universalie an den Primas gerichtet, um sie der Republik bekannt zu machen, war ein ungewöhnlicher Weg, der gleichwohl zur Zeit der Ruhe ohne Folgen hätte sein können. Der Primas, welcher den Sturm voraussah, entschuldigte sich, daß er bei der Versammlung nicht erscheinen könnte unter dem Vorwande, er wäre unpäßlich, und damit er seine Gegenwart ersetze, schrieb er ein Umlaufschreiben an die Senatoren und Landboten, um ihnen die Universalie anzukündigen, welche den Reichstag verzögerte. Er gab ihnen, um sie zu gewinnen, einen Titel, den er ihnen bisher stets vorenthalten, er nannte sie Brüder. Dessenungeachtet wurde das Schreiben nicht gut aufgenommen; die Landboten behaupteten: Die Bekanntmachung der Universalie könne den Primas nicht angehen, der nur bei einer Zwischenregierung ein Ansehen hat, und das hieße noch einen vierten Stand in der Republik anerkennen. „Uebrigens, setzten sie hinzu, da der König einmal die Oeffnung des Reichstages festgesetzt hat, so ist er nicht mehr Herr über die Zeit; und zur Veränderung des Tages ist die Zusammenstimmung der Stände nothwendig."

Die Freunde des Hofes stellten vergebens vor, daß der König zu Zolkiew krank sei, daß er seine Kanzlei nicht bei sich habe, deshalb hätte er in der Einrichtung der Universalie wohl einen Fehler begehen können; wenn er dem Primas die Bekanntmachung aufgetragen, so hätte er ihm seine Macht und Gewalt

zugestellt; es geziemt sich nicht, daß man wegen eines Irrthums in den Formalien, bei einem außerordentlichen Falle einem guten Könige Beschwerden mache, und die Republik in Gefahr setze, deren Wohlfahrt von der Gesundheit des Hauptes und dem guten Erfolge des Reichstages abhänge; und endlich wäre das Verlangen des Königs nicht allein billig, sondern schon unter Wladislaus' VII. Regierung ausgeübt worden, welcher einen Reichstag aufschob, dessen Ende glücklich gewesen.

Die litthauischen Landboten aber, taub gegen alle diese Vorstellungen, blieben hartnäckig dabei, sie wollen diese Universalie nicht einmal vorlesen hören. Bekanntlich ist ein einziger Landbote in Polen im Stande die Wirkung des Reichstages aufzuhalten. Der Primas hatte die Bekanntmachung der Universalie klug von sich auf den Kanzler gewälzt. Dieser begab sich in die Johannes-Pfarrkirche, wohin ihm die Stände folgten. Es wurde aber weder eine heil. Geistmesse gelesen, noch die anderen bei Reichstagswahlen üblichen Ceremonien abgehalten. Die polnischen Landboten stellten sich auf die eine, die litthauischen auf die andere Seite. Alles was der Kanzler thun konnte war, daß er einen Augenblick Stille erhielt, um die gesetzmäßig erwiesene Krankheit des Königs bekannt zu machen. Als er aber den Versuch machte, die Universalie vorzulesen, so erstickten hundert verwirrte Stimmen die Zunge, daß man kein Wort verstand. Er begab sich daher mit den Worten hinweg: „Man würde sie an das Schloß zu Warschau angeschlagen finden.“ Da schrieen die Litthauer: „Wir werden unsere Protestation auch dort anschlagen.“ Es wurde daher kein Reichstag gehalten, der damals nothwendig gewesen wäre. Dieses Ereigniß hatte der König der Feindschaft der Fürsten Sapieha zuzuschreiben, sagt Professor Gons.

Nachdem der in Deutschland wegen des Entsatzes, den er dem belagerten Wien brachte, so populäre Johann Sobiesky*) von seiner Krankheit wieder hergestellt worden, ergab er sich zur Stärkung seiner Gesundheit zu Zolkiew in Galizien dem Vergnügen der Jagd, welche bekanntlich zu allen Zeiten als ein Bild des Krieges angesehen wurde, wie uns dieses in mehreren, in verschiedenen Sprachen erschienenen Lehrgedichten „die Jagd“

*) Wetzer und Welte. Kirchenlexikon. Freiburg. 1852. 8. Bd. S. 564.

überzeugend veranschaulicht wird. Polen war jedoch nicht mit dem Beispiele von Asien zu vergleichen, wo die Beherrscher mit einem Heere jagten. Johann unterhielt daselbst 500 Janitscharen, wirkliche Türken, die in verschiedenen Schlachten gefangen genommen, aber ihre Gewehre und Kleider behielten. Man wies ihnen einen Bezirk in einem Forste an, sie umspannten solchen mit Netzen, und ließen eine Oeffnung, die auf die Ebene hinausging. Hunde, welche an der Koppel gehalten wurden, bildeten gewöhnlich in einer großen Entfernung einen Halbmond. Hinter ihnen beschrieben der König, die Jäger und die Neugierigen eine gleiche Linie. Andere Hunde drangen auf das gegebene Zeichen in den Wald hinein und jagten ohne Unterschied auf Alles, was sich darin befand. Man sah bald Hirsche, Elennthiere, Auerochsen, wilde Ochsen von vorzüglicher Schönheit, Stärke und Wildheit, Luchse, Eber und Bären herauskommen und eine jede Art Hunde griff dasjenige Thier an, das sich für ihn schickte und welches er gerne verfolgte. Das Thier konnte weder in den Forst zurückgehen, noch sich bei den Netzen aufhalten, weil die Janitscharen dort aufgestellt waren und auf sie Acht gaben. Die Jäger mengten sich aber nicht eher in den Kampf, als bis die Hunde zu schwach geworden. Diese Menge von Menschen, von Pferden, von Hunden und von wilden Thieren, das Geräusch der Hunde, die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Gefechte, alle diese Kriegszubereitung, die mit einer anständigen Pracht geschmückt, setzte die Neugierigen in Verwunderung und die Republik murrte über diesen Aufwand nicht, weil er ihr nichts kostete, und nicht zur Last fiel; es war dies ein Privatvergnügen des Königs. (Coyer 493.)

Noch im Jahre 1692 war die Jagd das Lieblingsvergnügen des Königs, aber da er nicht lange zu Pferde bleiben konnte, wurde die Jagd im Wagen fortgesetzt, welche ein wahres Vergnügen ihm bereiten konnte.

Bei einer Krönungs-, Hochzeits- oder Beerdigungsfeierlichkeit des Königs oder der Königin von Polen wurden ihm 30 Fahnen vorgetragen, außer der Hauptfahne von Polen und Litthauen, auch jene von Preußen, Pommern, Wallachei, Livland und den anderen Provinzen des Reiches, welches zu Sobieski's Zeiten

das größte Königreich Europas, noch viel größer als Frankreich, gewesen, das 17 Bischöfe zählte, und ein Kaiserthum hätte sein können.

In Polen gab es zehn hohe Würdenträger, und zwar zwei Großmarschalle, den einen für Polen, den anderen für Litthauen, ebenfalls zwei Großschatzmeister und zwei Kron-Hofmarschalle. Von diesen waren immer einige in der Nähe des Monarchen, die Kron- und Unterfeldherren gehörten nicht zu ihnen. Der Bunczuk, der Roßschweif, auf eine große Lanze gesteckt, war ein Ehrenzeichen des polnischen Königs, sowie der türkischen Pascha's. Er konnte im Lager, auf dem Marsche und im Gefecht schon von der Ferne aus gesehen werden. Er ward auf dem Marsche vor ihnen hergetragen, und im Lager vor ihrem Gezelte aufgesteckt. Zu jener Zeit, als die Kosaken noch der Krone Polens unterworfen waren, sendete der König auch seinem Hettmann den Bunczuk, das Zeichen seiner Ernennung zu dieser Würde.

Als der Großfeldherr Stanislaus Potocky starb, bekam er seinen Stab, da er als Unterfeldherr den seinigen, wie gesagt, an Wisnowiecky abtrat. Diese beiden Feldherren empfingen vom König wirklich einen Stab, den man Bulaf nennt. Der Bulaf ist eine sehr kurze Streitkolbe, die an dem einen Ende einen dicken silbernen oder vergoldeten Knopf hat, welchen man zuweilen mit Edelsteinen besetzt. Dieser Bulaf darf aber mit obigem Buuczuk nicht verwechselt werden. Als Großmarschall hatte Sobiesky die Polizei und als Großfeldherr den Krieg in seinen Händen, aber beide Aemter sollen nie vereinigt sein, was bei ihm ausnahmsweise der Fall war.

Die Republik hatte vier hervorragende Würden, welche zu den vier Zweigen der Regierung gehörten, den Großfeldherrn, welcher das Kriegswesen leitete, den Großkanzler, welcher der Gerechtigkeitspflege vorstand, den Großschatzmeister, welcher für die Finanzen sorgte, und den Großmarschall, welcher die Aufsicht über das Polizeiwesen hatte. Man nannte sie die Arme des Königs, die 4 königlichen Arme. Czarnewsky und Sobieski wurden in ihren Aemtern sehr gelobt und man sagte von ihnen, daß sie diese Würden verdienen.

Wenn der Reichstag versammelt ist, werden alle Thore geöffnet, weil das allgemeine Beste daselbst verhandelt wird.

Der König sitzt auf einem erhabenen Thron, dessen Stufen mit den Großen, den Kronbeamten geziert sind. Der Primas wetteifert mit dem Könige an Glanz und Herrlichkeit, die Senatoren nehmen zwei Reihen ein, die Hofbediensteten im Angesichte des Königs. Die Landboten bilden eine noch größere Zahl als die Senatoren, um sie herum ausgebreitet; die Gesandten und der Nuntius haben ihre angemessenen Stellen daselbst; doch kann der Reichstag sie weggehen heißen, wenn er es für dienlich erachtet.

Bei einer Thronerledigung wurden alle Gerichtshöfe geschlossen, und alle ordentlichen Triebfedern der Regierung standen stille. Alle Gewalt fiel auf den Primas, welcher nach dem Könige die erste Person des Reiches war. Dieser Zwischenkönig hatte in mancher Beziehung mehr Macht als der König selbst. Er setzte die regierenden Häupter von der Erledigung des Thrones in Kenntniß, „es ist um eine Krone zu streiten", er fertigt zur Wahl die Universalie aus; er befiehlt den Ministern, die Schlösser genau zu bewachen und dem Großfeldherrn die Grenzen zu bewachen, wohin sich alle Kriegsvölker begaben. Wenn sich irgend ein fremder Minister in diesem Augenblicke daselbst zeigte, so würde man ihm den Eintritt so lange verweigern, bis er einen Paß vom Primas erhalten hatte.

Bei der Königswahl ist das freie Feld bei Wola oder Praga der Schauplatz derselben. Alle Edelleute des Königreiches haben daselbst ein Stimmrecht. Die Polen lagern sich am linken Ufer, die Lithauer am rechten Ufer der Weichsel, beide unter den Fahnen ihrer eigenen Woiwodschaften. Es ist eine Bürgerarmee von 50.000 bis 2000 Mann, welche die größte Freiheit ausübten. Diejenigen Edelleute, welche nicht die Mittel haben, sich ein Pferd und einen Säbel anzuschaffen, stehen rückwärts zu Fuß mit Sicheln bewaffnet. (Coyer 159.) Das Wahlfeld selbst ist mit Graben und Wall, nebst 3 Thoren versehen, zur Vermeidung von Verwirrung; eines gegen Morgen für die Großpolen, das andere gegen Mittag für die Kleinpolen, das dritte gegen Abend für die Lithauer. Mitten auf den eingeschlossenen Feldern, Kolo genannt, erhebt sich ein großes hölzernes Gebäude, und dieses wird Szopa oder Senatssaal genannt. Die Landboten wohnen dessen Berathschlagungen bei, und hinterbringen sie wieder den Woiwodschaften. Ihr Marschall spielt da eine weit

größere Rolle als auf den ordentlichen Reichstagen. Da er „der Mund des Adels“ ist, so kann er den Thronbewerbern große Dienste leisten. Seine Pflicht ist es, die Wahlurkunden zu entwerfen; und der erwählte König kann sie nur aus seiner Hand erhalten. Es ist bei Strafe, für einen Vaterlandsfeind erklärt zu werden, verboten, bei der Wahl mit ordentlichen Kriegsvölkern zu erscheinen, auf daß alle Gewaltthätigkeiten vermieden werden. Der Adel aber, welcher stets mit Pistolen und Säbel bewaffnet ist, übt selbst unter sich Gewaltthätigkeiten aus, indem er Freiheit ruft.

Jene, welche öffentlich als Thronbewerber auftreten, dürfen durchaus nicht auf dem Wahlfelde erscheinen, aus Furcht, ihre Gegenwart möchte den Stimmen Gewalt anthun. Der König soll ohne Widerspruch, durch alle Stimmen erwählt werden. Ein einziger Edelmann widersetzte sich der Wahl Ladislaus VII. Man fragte ihn, was er an demselben auszusetzen hätte? „Nichts,“ antwortete er, „aber ich will nicht, daß er König sein solle.“ Die Ausrufung als König wurde wegen dieses Einzigen auf mehrere Stunden verschoben, welche man dazu verwendete, ihn zu beruhigen und umzustimmen. Der Versuch gelang und nun wollte der neugewählte König die Ursache seiner Widersetzung wissen. „Ich wollte nur sehen, ob unsere Freiheit noch bestehe; jetzt bin ich zufrieden, und Sie werden keinen besseren Unterthanen haben, als mich.“ Man erkannte die Grundursache dieses Gesetzes, welches darin besteht: Eine überaus zahlreiche Familie wählt sich einen Vater, aber alle Kinder müssen damit zufrieden sein.

Der Primas ist das Haupt des Senates; wenn er zum König geht, wird er vom Hofceremoniär aufgeführt, der geht ihm einige Schritte entgegen, um ihn zu empfangen. Er hat wie der König einen Marschall, einen Kanzler, eine zahlreiche Wache, nebst einem Pauker und Trompeter, welche während der Tafel spielen und Morgens und Abends blasen. Man begegnet ihm wie einem Fürsten. Der Primas, auf hohem Pferde sitzend, liest dem ganzen Adel die Thronbewerber vor und ihre Verdienste, welche bereits auf den Landtagen untersucht worden sind. Er ermahnt den Adel, den würdigsten zu wählen; er ruft den Himmel um seinen Beistand an, segnet die Menge und bleibt mit dem Reichstag-

vasallen allein, indeß der Senat sich in den verschiedenen Woiwodschaften vertheilt, um eine Einmüthigkeit der Stimmen zu erzielen.

Wenn es ihm gelingt, so geht der Primas selbst hin, sie zu sammeln, wobei er nochmals alle Candidaten nennt. „Szoda", antwortet der Adel, „den wollen wir". Und zugleich erschallt die Luft von seinem Namen, von dem Vivat und den Pistolenschüssen, den Stimmen aller Woiwodschaften gleich, dann besteigt der Primas wieder sein Pferd, und auf's größte Geräusch folgt nun die tiefste Stille. Drei Mal fragt er, ob Jedermann zufrieden ist, und nach dem allgemeinen Beifalle ruft er dreimal den König aus. Der Krongroßmarschall begibt sich zu den drei verschiedenen Thoren des Wahlfeldes, und bei jedem einzelnen ruft er dreimal den Namen des neuen Königs hinein. Die Stimme eines ganzen Volkes ist der schönste und herrlichste Triumph des Erwählten.

Wir reden hier nicht von der Bestechung der Großen, nicht von der wilden Unbändigkeit des Volkes, nicht von den herrlichen Bewerbungskünsten der Parteien, nicht vom Golde und den Waffen fremder Mächte, die oft mit Gewalt den Schauplatz der Wahl mit Blut zu färben sich nicht scheuen. Der Czar Alexis, um seinen Sohn Feodor wählen zu lassen, rückte mit einem Heere von 80.000 Mann heran, aber Großkanzler Casimir Pac schmeichelte ihm, ohne Armee, mit einem glücklichen Erfolge und die Truppen ziehen wieder nach Hause. (Coyer, S. 159—162.)

Im königlichen Residenzschlosse zu Warschau wurden im Sommer, während der König auf Reisen, zu Willanow, Zolkiew oder einem anderen Lustschlosse verweilte, durch einen Hofdiener im großen Saale drei Bilder gezeigt, welcher derselbe also zu erklären pflegte: 1. Hier die Tartarenschlacht, welche unser gnädigster Herr im Jahre 1672 gewonnen, damals noch Großmarschall und Kronfeldherr bei Lublin, wo der Feind 15.000 Todte und 20.000 Gefangene zurückließ. Daneben 2. die Erstürmung des türkischen Lagers bei Chocygym im Jahre 1673, wo 80.000 Osmanen einer geringen Anzahl von Polen das Schlachtfeld überlassen mußten. 3. Hier die Vertheidigung des Lagers bei Zurawia, wo Se. Majestät, bereits König, mit 7000 Polen und 3000 Litthauen, 210.000 Türken und Tartaren so lange widerstand, bis der Friede geschlossen ward, dessen Bedingungen er vorschrieb. (Polen I. 33.)

Zwölftes und letztes Capitel.

Maria Josepha, die letzte Polenkönigin aus dem Hause Oesterreich. — Friedrich August III., ihr Gemahl und ihre Kinder. — Vergebliche Belagerung von Kamienecs. — Der König will die Krone niederlegen. — Bischof Zaluski. — Schlaganfall des Königs und dessen Tod. — Das Urtheil der Welt über ihn. — Prinz Jacob läßt seine Mutter nicht in's Schloß. — Sobieski's Charakter. — Sein Denkmal in Krakau. — Prinz Conti und der Kurfürst von Sachsen, Carl XII. für Sobieski's Söhne. — Stanislaus Leszczinski noch ein Mal. — Wie er durch Sobieski's Söhne König geworden. — Schicksale der Witwe und der Kinder Königs Johann.

Die oben genannte Maria Josepha, des Pfalzgrafen von Neuburg Gemalin, führt uns in der Erzherzogin Maria Josepha die siebente und letzte Königin von Polen aus dem Hause Oesterreich ins Gedächtniß zurück. Diese älteste Tochter Kaiser Joseph I. und der Carolina Wilhelmine von Braunschweig-Lüneburg-Hannover, wurde am 5. December 1699, in dem Verehelichungsjahre der Eltern, was im Jänner geschah, geboren und Maria Josepha genannt. Die junge Erzherzogin zeigte vorzügliche Geistesanlagen, die zur glücklichen Entwicklung gebracht wurden, so daß sie außer den anderen Künsten und Wissenschaften, in der lateinischen, französischen, italienischen und später in der polnischen Sprache unterrichtet ward, auch in den feineren weiblichen Arbeiten und in der Musik. Sie stand unter der Leitung ihrer Großmutter, der Kaiserin Eleonore und ihrer Mutter, welche ihr eine streng katholische Erziehung gaben. Sie mußte den Wallfahrten und dem Gottesdienste in verschiedenen Kirchen beiwohnen, die Tagzeiten beten, das hochwürdigste Gut zu den Kranken hin- und wieder zurückbegleiten, die Klosterfrauen, ja sogar die Armen in den Spitälern zu gewissen Jahreszeiten zu Tische bedienen*). Den 24. April 1708 wurde sie zu Haydersdorf durch den Cardinal Christian August von Sachsen-Zeitz gefirmt, wobei Kaiserin Christina Elisabeth, Gemalin Carl VI., Pathin war. Mit 12 Jahren verlor Maria Josepha ihren Vater Joseph I.

Kurprinz August von Sachsen war 1697 geboren, begleitete 1711 seinen Vater nach Polen, wo er später König werden sollte, ging dann nach Frankfurt, wo er der Kaiserwahl Franz I. bei-

[1]) Galerie der sächsischen Fürstinnen. Von Franz Otto Stichart. Leipzig 1857. S. 430 bis 454.

wohnte, dann nach Italien und wurde zu Bologna am 27. November 1712 katholisch, kam dann nach Florenz, wo er seine Neigung zur Malerei ausbildete, und als 20jähriger Kurprinz im Juli 1717 nach Wien, wo er die Erzherzogin Maria Josepha, von imponirender, majestätischer Leibesgestalt, welche ihm schon sein Vater Friedrich August als Braut vorgeschlagen hatte, außer deren Porträts, nun persönlich kennen lernte, und am 20. August 1719, um 6 Uhr Abends, also erst nach 2 Jahren, wurde in der kaiserlichen Favorita die Trauung vom Wiener Fürstbischof Sigmund Graf Kollonitz vollzogen, erst 3 Jahre später, am 10. October 1722, wurde er Erzbischof und hielt am 24. Februar 1723, am Mathiastag, seinen feierlichen Einzug in die zur Metropolitankirche erhobene St. Stephanskirche in Gegenwart des Kaisers Carl VI. und des gesammten Hofstaates. (Parhamer S. 314.)

Am 2. September 1719 geschah die feierliche Einholung des jungen fürstlichen Ehepaares mit unbeschreiblicher, kaum zu schildernder Pracht. Gegen 2000 fremde und einheimische Adelige, darunter 7 ausländische Fürsten, gegen 200 Grafen, über 200 Barone, mehr als 500 Edelleute waren dazu erschienen. Die neu vermälte Kurprinzessin bestieg bei Pirna das für sie bestimmte Pracht- und Admiralsschiff, Bucentaurus genannt, das allein 6000 Thaler an Vergoldung kostete. Die Schiffleute waren nach holländischer Sitte in gelbem Atlas und weißseidenen Strümpfen gekleidet. Beim Aufbruch nach Dresden ward dieses Prachtschiff von 100 reich vergoldeten Gondeln und 15 Yachten und Fregatten begleitet, letztere mit roth und weiß gekleideten Schiffern, und je mit 6 bis 12 Kanonen. (Stichart S. 432.)

Vor der Stadt ward Maria Josepha von König Friedrich August I., dessen Purpurkleid mit Juwelen im Werthe von zwei Millionen Thaler bedeckt war, an der Spitze des Hofes unter einem sammtenen, mit Silber gallonirten Zelte empfangen. Darauf der überaus glänzende Einzug in die Residenz, durch zahllose Ehrenpforten und stattliche Truppenreihen unter 330 Kanonenschüssen. Voran ritt der Generalhofpostmeister, ein massiv goldenes, mit Edelsteinen reich besetztes Posthorn führend. Ihm folgten 150 in Grün und Silber gekleidete Jäger, 50 gelb und schwarz uniformirte Hatschiere mit Partisanen, 100 in schwarze Sammtröcke und goldene Westen gekleidete Landstände, hierauf die ausländischen

Cavalliere, 100 sächsische Hofcarabiniere, sowie die Kammerjunker, Kammerherren und Minister, alle beritten, 286 reich behangene Handpferde, 52 Maulthiere mit silbernem Geläute, 107 sechsspännige Carossen. Hierauf ein zahlreicher Troß von Läufern mit ihren Stäben, Heiducken, Schweizern mit Hellebarden, sämmtlich gelb und schwarz gekleidet, eine Anzahl Türken und Mohren, carmesinroth und weiß gekleidet, Pagen in spanischer Tracht, Bajotten in ungarischer Kleidung mit Streithämmern. Alle Regimenter waren reich und neu gekleidet, 44 zur Generalität gehörige Officiere in Scharlachuniform mit vergoldeten Knöpfen. Von der Armee paradirten im Festzuge mehrere Escadres Reiter, die berittenen Grenadiere, zwei Escadres Kürassiere, eine mit vergoldeten, die andere mit versilberten Kürassen, und 3000 Mann Infanterie, wozu noch 1500 Mann weiß und roth gekleidete Bürger der Residenz kamen. Ein stolzes, spanisches Roß trug den neuvermälten Kurprinzen, der wie sein Vater reich in Purpur und Diamanten erglänzte, und dem drei in Goldbrokat gekleidete Türken voranschritten. Maria Josepha, seine Gemalin, fuhr in einem von rothem Sammt und Goldstickerei erglänzenden spanischen Gallawagen, von acht neapolitanischen, an vergoldeten Zügeln und Schnüren geleiteten Rappen gezogen, voraus die berittene Leibwache, gefolgt von 72 Mohren in weißem Atlas und scharlachenem Talar, mit Turbanen und Reiherfedern. So Stichart Seite 433.

Die daran sich reihenden Festlichkeiten, sämmtlich vom Vater des Kurprinzen arrangirt, dauerten den ganzen Monat September und übertrafen an glanzvoller Ausstattung Alles, was der hierin bewunderungswürdige Kurfürst bisher veranstaltet hatte. Stichart erzählt Tag für Tag die Festlichkeiten, welche wir wegen Mangel an Raum übergehen. Diese Vermälungsfeier war der Anfangspunct einer gesegneten, glücklichen Fürstenehe. Maria Josepha war gleich anfangs beim Beginne ihres Ehestandes bemüht, die Gewogenheit ihres Gemals dauernd zu erhalten. Sie war, soweit es die Verhältnisse gestatteten, beständig in seiner Nähe, verrichtete auf seinem Zimmer Handarbeiten, und ließ sich durch kein Ungemach der Witterung und Jahreszeit abhalten, auf allen seinen Reisen und Jagden ihn zu begleiten.

Maria Josepha mußte vor ihrer Verehelichung auf die österreichische Ländererbschaft eidlich verzichten. Diese Entsagung ward nicht nur zu Dresden feierlich wiederholt, sondern auch vom Prinzen und seinem Vater angenommen, und die bezüglichen Urkunden darüber unterzeichnet. Seit seiner Vermälung hielt sich der Prinz vorzüglich in Warnsdorf auf, wo er sich mit der Jagd beschäftigte, die er außerordentlich liebte; ließ statt des von seinem Vater verlassenen Schlosses ein neues, größeres bauen, das er Hubertsburg nannte, in dem zehn Jahre später, am 10. Februar 1763, der Hubertsburger Friede abgeschlossen wurde.

Nach dem Tode seines Vaters, der am 1. Februar 1723 im 64. Lebensjahre erfolgte, ließ er sich als Kurfürst von Sachsen huldigen und nahm den Titel: „Königliche Hoheit" an, worüber er mit den übrigen Kurfürsten in lebhaften Streit gerieth, welche den Kaiser baten, ihn zur Ablegung dieses Titels zu verhalten. Doch blieb dieser Streit ohne Folgen, weil der Kurfürst bald darauf, am 3. October 1733, durch Oesterreichs und Rußlands Hilfe zum König von Polen erwählt ward. Am 17. Jänner 1734 wurde er mit seiner Gemalin, welche ihm mit ihrem dreijährigen Sohne Franz Xaver nachgereist war, zu Krakau feierlich gekrönt, und Maria Josepha war nicht blos Kurfürstin, sondern auch Königin, als welcher ihr die Salzbergwerke von Bochnia und Wieliczka mit ihren Einkünften zugewiesen wurden. Nach einigen Monaten kehrte der König wieder nach Dresden zurück.

Ein reicher Kranz geliebter Kinder umblühte in fröhlicher Hoffnung das fürstliche und königliche Ehepaar. Maria Josepha, wie die bereits genannte Anna, Kaiser Ferdinand I. Gemalin, brachte ihrem Gemal 15 Kinder, darunter 8 Knaben und 7 Mädchen; das letzte war Marie Kunigunde, welche erst 1826 als letzte königliche Prinzessin des tausendjährigen Polenreiches starb.

Die Erziehung ihrer Kinder ließ sich die Polenkönigin auf's Eifrigste angelegen sein, indem sie den Hof- und Lehrmeistern Anweisungen ihres Verhaltens gab, mit eigener Hand eine Tagesordnung verfaßte, welche sie in allen Gemächern aufhängen ließ, unvermuthet herbeikam, um zu erfahren, ob Alles genau

beobachtet werde, gewisse Zeiten festsetzte, wo sie sich von ihren Kindern etwas aus den angehörten Predigten erzählen, wie es in Oesterreich noch in einigen Gegenden an Sonn- und Feiertagen üblich ist, oder aus einem geistlichen Buche vorlesen ließ, und sich sehr weise vor der Bevorzugung einzelner Kinder hütete. Ja selbst den bereits vermälten Prinzessinnen gab sie noch schriftliche Ermahnungen, welche ihr frommes Herz bekunden, und von denen Stichart mehrere wörtlich mittheilt. Diese Erinnerungen verbreiteten sich über folgende zwölf Puncte: Beständige Erinnerung an das letzte Ziel und Ende jedes Menschen, die Vergänglichkeit zeitlicher Ehren, den Tod und das darauf folgende Gericht, Ergebung in Gottes Willen bei allen Vorfällen des Lebens, fromme Entschließungen beim Antritt des Ehestandes, tägliche Aufopferung aller Werke zur Ehre Gottes, zarte Andacht zum allerheiligsten Altarssacramente, zur jungfräulichen Mutter Gottes, zu den heiligen Schutzengeln, Namenspatronen, und besonders zum heiligen Xaver, als erwählten Schutzpatron des königlichen Hauses, tägliche Anhörung der heil. Messe und andere gewöhnliche Andachten, Vertrauen zum Beichtvater in Gewissenssachen, Liebe zu geistlichen Gesprächen und Abscheu vor Ehrabschneiden, Liebe des Nächsten und Barmherzigkeit gegen die Armen, Treue, Liebe, Gehorsam und Vertrauen gegen den künftigen Ehegatten und Abscheu vor aller Eifersucht und Ohrenbläserei, Ehrerbietigkeit gegen die künftigen Schwiegereltern, Güte und Herzlichkeit gegen Jedermann, ohne Hochmuth, doch auch ohne zu großer Vertraulichkeit. (Stichart S. 439).

Zweimal gerieth die Polenkönigin, Maria Josepha, durch's Feuer in augenscheinliche Lebensgefahr.

Am 9. December 1733 reiste Friedrich August II. nach Warschau zur Krönung, und Maria Josepha folgte unter militärischer Bedeckung. Das letzte Nachtlager vor Krakau mußte die hohe Frau mit ihrem dreijährigen Prinzen Xaver, später Administrator von Sachsen, in einem elenden Hause des Dorfes Przynin abhalten, das aus zwei schlechten, ebenerdigen Kammern bestand. Um Mitternacht entstand in diesem armseligen Hause Feuersgefahr. In der allgemeinen Verwirrung befahl Maria Josepha sogleich, den Prinzen zu retten, erfuhr aber zu ihrer größten Bestürzung, derselbe sei weder in seinem Bette noch sonstwo zu

finden. Zum Glücke ward sie bald von ihrer Angst befreit, indem sie kurz darauf erfuhr, daß ein Anderer dem Befehle zuvorgekommen, und den Prinzen in ein benachbartes Haus getragen, wo sie denselben ganz wohlbehalten antraf. So Stichart Seite 446.

Nachts vom 3. auf den 4. December 1731, am Feste des heiligen Xaverius, als sie mit dem nachmaligen Dauphin von Frankreich in den Wehen lag, während ihres sanften Entschlafens, hat das unweit ihres Bettes auf einem hölzernen Gueridon befindliche Nachtlicht ein als Schirm davorstehendes großes Buch ergriffen, und so die Wandtapeten in Brand gesetzt, ohne daß die hohe Wöchnerin, ganz allein, ohne Bedienerin, erwacht wäre. Erst am nächsten Morgen entdeckte die eingetretene Kammerfrau das Geschehene. Da das Feuer nur bis an das nächst dem Bette an der Wand hängende und auf Leinwand gemalte Bild des heil. Xaverius gebrannt, hier aber, ohne das Bild zu berühren, erloschen war, so widmete sich Maria Josepha von nun an mit neuem Eifer der Verehrung dieses Heiligen, dessen Namen sie allen ihren Kindern beilegen ließ. Auch hatte sie eine zahlreiche Sammlung von Reliquien aus allen Orten der Welt zusammengebracht. Ueberhaupt war sie von Jugend an bis in den Tod im Bekenntnisse der katholischen Kirche standhaft, und mit großem Eifer befließen, sie bei allen Gelegenheiten zu beschützen und zu verbreiten.

Nach dem Zeugnisse ihres Beichtvaters war ihr Andachtseifer ganz unersättlich, so daß sich dieser genöthigt sah, sie von dem gar zu vielen Beten abzuhalten. Das ganze Jahr stand sie täglich um 5 Uhr Früh auf, und brachte die Zeit bis gegen 9 Uhr in geistlichen Betrachtungen, Lesen und anderen Andachtsübungen hin. Alle acht Tage empfing sie die heil. Communion. Anfangs begnügte sie sich, täglich zwei heil. Messen zu hören, in den letzten Jahren kam es auf drei, vier und noch mehr. Bei allen Reisen und Jagden führte sie ihr Betrachtungsbuch nebst anderen Gebets- und Andachtsübungen mit sich. Nach ihrem Tode fand ihr Beichtvater eine ziemliche Anzahl Manuscripte, darin von vielen Jahren her ihre täglichen Betrachtungen und Vorsätze in lateinischer Sprache aufgezeichnet waren. (Seite 442.)

Doch kehren wir zu ihrem Gemal zurück, der in Stanislaus Lesczynski einen Gegenkönig gefunden, der am 30. Juni 1733 als Kaufmann verkleidet durch Oesterreich nach Warschau gekommen, und vom Primas Potocki als König wohl proclamirt worden ist, aber am 30. Juni 1734 als Ochsenhändler verkleidet zur Nachtzeit nach Königsberg entfliehen mußte, wo er vom König von Preußen Schutz erhielt.

Im Wiener Frieden 1735 wurde August III. als König von Polen anerkannt; Primas Potocki aber, der sich nicht unterwerfen wollte, wurde von den Russen gefangen nach Thorn gebracht.

Der frühere Liebling des Königs, zuerst Graf, dann Fürst Sulkowski, wurde durch die Königin Maria Josepha gestürzt, weil er derselben nach der polnischen Gesetzgebung jeden Einfluß auf die Regierungsgeschäfte entzog, und katholische Geistliche vertrieb. Der neue Günstling war Heinrich von Brühl, 1737 Graf und 1746 zum ersten Minister ernannt, in dessen Armen der Vater des Königs seinen Geist aufgegeben, wurde jetzt unter dem Sohne, wie sein Vater, der vielvermögendste Minister.

Friedrich August, als Kurfürst von Sachsen der II., als König von Polen der III. genannt, hatte, als Kurfürst von Sachsen im Jahre 1740 mit Frankreich, Carl von Bayern und Friedrich von Preußen ein Bündniß geschlossen, um beim Erlöschen des habsburgischen Mannsstammes einen Theil der österreichischen Länder zu erhalten; obschon, wie erzählt, er eidlich darauf verzichtet hatte. Diese Verzichtleistung wurde nun durch ein kundgemachtes und an allen Straßenecken angeschlagenes Manifest für ungiltig erklärt. Als im Jahre 1742 die Sachsen in Mähren bis Brünn vordrangen, mußten auf Befehl der frommen Königin alle Klöster und die Geistlichkeit von allen Kriegskosten verschont bleiben, wozu nächst der großen Kälte von 1741 bis 1742 wegen Mangel an hinreichenden Lebensmitteln der größte Theil der Armee zu Grunde ging. Da Prinz Carl von Lothringen[1]) in Böhmen hinter dem Rücken der Sach-

[1]) Carl Leopold, Prinz von Lothringen, kaiserlicher Reichsfeldmarschall und Generalgouverneur der österreichischen Niederlande, ein Bruder Kaisers Franz I., des Gemals der Kaiserin Maria Theresia, war 1712 zu Lüneville geboren, trat frühzeitig in kaiserliche Kriegsdienste, commandirte 1742 die Armee, welche die

sen operirte und bei Chotusitz mit den Preußen kämpfte, mußten die Sachsen Mähren und Oberschlesien, was sie mit dem Königstitel als Pfand für Frankreichs Versprechungen für immer behalten sollten, wieder räumen und hatten daher nicht den geringsten Vortheil. Bayern sollte Böhmen, Oberösterreich, Tirol und Breisgau, der König von Spanien die Lombardei, Parma, Piacenza und Mantua, Frankreich die Niederlande, und Maria Theresia blos Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain und Ungarn behalten. Als aber Friedrich II. im Frieden zu Breslau Schlesien erhielt, ward der Kurfürst von Sachsen genöthigt, demselben beizutreten, ohne das Geringste zu bekommen, und ohne Bundesgenossen war er nicht stark genug, den Krieg allein fortzuführen. Durch dieses Verfahren des Preußenkönigs gekränkt, weigerte er sich, beim Wiederausbruche des Krieges 1745 den Versprechungen Friedrich's II. Vertrauen zu schenken, sondern verband sich auf den Rath des Grafen Brühl mit Maria Theresia, der Königin von Ungarn und Böhmen, doch auch jetzt war von Oesterreich eben so wenig zu erhalten wie früher von Preußen. Die ganze sächsische Armee, 17.000 Mann stark, unter dem Befehle des Grafen Rutowsky, war bei Pirna gelagert und erwartete die Ankunft der Oesterreicher. Aber ohne vorhergegangene Kriegserklärung wurden die Sachsen von Friedrich II. überfallen (am 15. October 1756) und gefangen genommen. Die Republik Polen hatte sich an diesem Kriege weislich nicht betheiligt. Der mit Oesterreich abgeschlossene Friede verhinderte den Kurfürsten, ungeachtet der wiederholten Aufforderung Frankreichs, sich um die Kaiserkrone zu bewerben, die durch Carl's VII.

Franzosen aus Prag und Böhmen vertrieb, bis über den Rhein nach Frankreich hinein verfolgte — das Ueberschreiten des Rheins war damals ein außerordentliches Kriegswagniß — und setzte sich in der Mitte des Elsasses fest. Aber König Friedrich von Preußen brach den Breslauer Frieden, und dies veranlaßte des Herzogs Rückkehr. Am 22. November 1757 besiegte er den General Keith bei Breslau, wurde aber von ihm wieder bei Lissa besiegt; er besaß alle Kenntnisse eines guten Generals, kannte alle Vortheile einer guten Aufstellung und jene einer sicheren Retirade, verfehlte aber dessenungeachtet und oft plötzlich den gehofften Erfolg, legte deshalb, vom Glücke nicht begünstigt, das Commando nieder, und wurde ein so vortrefflicher Civil- und Militärgouverneur, „daß ihm die Thränen der Brabanter ins Grab nachfloßen", und starb „der Ueberschreiter des Rheins", von den Niederländern sehr geliebt und lang betrauert, am 4. Juli 1781 zu Brüssel.

Tod erledigt ward, und die dann Franz von Lothringen, der Gemal Maria Theresia's, im Jahre 1745 erhielt.

Doch eilen wir zur Königin Maria Josepha zurück, welche in den Kriegsjahren eine bewunderungswürdige Geduld bewies. Im Jahre 1743 litt sie durch drei Monate an einem furchtbaren Zahnübel, wobei der innere Mund so anschwoll, daß sie kaum einen Tropfen Wasser mehr verschlingen konnte und die schmerzhaftesten Operationen durch Stechen und Schneiden nothwendig machte. Die Königin war dabei so standhaft, daß sie sich von den Aerzten die einzelnen Instrumente vorlegen und den Gebrauch erklären ließ, auch eines nach dem anderen in die Hand nahm und besichtigte, und den Wundarzt ermahnte, sein Amt ohne alle Furcht zu verrichten und gute Hoffnung zu haben, daß die göttliche Vorsehung seine Hand glücklich leiten werde. In jüngeren Jahren war Josepha heftigen Gemüthes und leicht zum Zorne geneigt, hielt es aber nicht unter ihrer Würde, wegen unwillig oder beleidigend ausgestossenen Worten demüthig um Verzeihung zu bitten. Ueberhaupt schimmerte im reichen Kranze ihrer Tugenden vorzüglich die Demuth hervor; jeder Schmeichelei fremd, suchte sie Gelegenheit, sich mit Leuten geringen Herkommens zu unterhalten und sie in der Krankheit zu besuchen. Zur Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit war die Königin vorzüglich geneigt. Arme ohne Rücksicht auf Stand und Religion fanden bei ihr Hilfe. Sie kam niemals aus der Kirche oder anderswoher zurück, ohne eine gute Anzahl Bittschriften mit sich zu bringen. Zu den Ausgaben auf täglich einlaufende Bittschriften kamen noch viele andere. Es war schon Gebrauch geworden, daß, so oft ein Armer starb, man von der Königin die Begräbnißkosten begehrte, die sie auch ohne Widerrede bezahlen ließ. Arme Knaben, die zum Studium oder zur Erlernung eines Handwerkes Lust hatten, wurden mit dem Nöthigen versehen. Arme Mädchen, selbst vom Adel, wurden bei ehrbaren Frauen oder in Frauenklöster zur Erziehung übergeben. In heimliche Schulden Gerathenen wurde unter der Hand aus der Noth geholfen. Arme Waisen fanden in der Königin ihre Mutter. Für sonstige Hausarme, dürftige Schulkinder und ihre Lehrer, wie auch für eine große Anzahl Pensionärs war monatlich eine ganz beträchtliche Summe ausgeworfen. Maria Josepha's Freigebigkeit war so weltkundig, daß selbst aus entlegenen Län-

dern Bedrängte bei ihr Hilfe suchten. Als man sie aufmerksam machte, daß auch viele Betrüger darunter wären, welche das Geld nur zur Unterhaltung ihres Müssigganges verwendeten, war ihre Antwort: „Ja doch, es ist besser zehn Mal betrogen zu werden, als unter dem Vorwande der Behutsamkeit auch nur einem einzigen wahrhaft Armen die Hilfe zu entziehen. Die Betrüger werden ihre Schuld schon büßen, Gott aber die gute Meinung der Gebenden belohnen.“ In zeitlichen Dingen trug sie oft Bedenken, etwas einzukaufen, was nicht gerade dringend nothwendig war, kam aber eine Ausgabe vor, welche die Ehre Gottes betraf, war ihr Entschluß ohne weitere Ueberlegung schon gefaßt und mußte bald Rath geschaffen werden. So Stichart Seite 445.

Im Jahre 1746 errichtete die Königin das noch heute bestehende „Josephinenstift“. Um arme katholische Mädchen dem Müssiggange und dem Sittenverderbnisse zu entreißen, kaufte sie in der Seevorstadt von Dresden ein großes Haus sammt Garten und ließ dasselbe mit dem nöthigen Hausrathe für hundert Mädchen versehen.

Ein Geistlicher ward leitender Director, ein Hausverwalter mit der Hauswirthschaft, taugliche Lehrerinnen mit dem Unterrichte betraut, dazu die nothwendige Wärterin für Kinder und das Hausgesinde. Die Kinder sollten vor Allem im Christenthume, dann in anständigen Handarbeiten unterrichtet werden, um sich einst im ehrlichen Dienste ihr Brod zu verdienen. Nach einiger Zeit ließ sie auch eine Hauscapelle und noch zwei Nebengebäude aufführen. Im Jahre 1761 kam noch ein durch Frau von Burkensrode gegründetes Fräuleinstift dazu.

Am 16. September 1756 war König Friedrich II. von Preußen ohne Widerstand in das von Truppen entblößte Dresden eingerückt und hatte die Stadt sammt dem königlichen Schlosse besetzt. Der Kurfürst befand sich mit zwei Prinzen bei der sächsischen Armee zu Pirna; seine Gemalin war mit dem Prinzen Friedrich Christian in Dresden zurückgeblieben. Friedrich II. ließ sie wohl durch den Feldmarschall Keith begrüßen, aber auf seinen Befehl wurden die Kanzleien versiegelt, die Collegiensäle geschlossen, das Münzdepartement aufgehoben, die vornehmsten Civilbeamten ihres Dienstes entlassen, die ganze Artillerie nebst Munition und das Arsenal der Residenz nach Magdeburg gebracht, die als Schloß-

wache bestimmte Schweizergarde entwaffnet, und im ganzen Lande die churfürstlichen Cassen in Beschlag genommen. Zwischen Dresden und dem von 32.000 Preußen eingeschlossenen sächsischen Lager bei Pirna wurde alle Communication abgeschnitten.

König Friedrich wollte sich des geheimen sächsischen Cabinetsarchives bemächtigen, welches sich in den Gemächern des königlichen Schlosses befand, mit einem Privatzimmer der Königin Maria Josepha verbunden. Sie allein hatte den Schlüssel dazu und bewachte das Archiv wie den kostbarsten Schatz. Friedrich's Ansuchen, dasselbe auszuliefern, ward daher entschieden von der Königin abgeschlagen. Der preußische General, Freiherr v. Wylich, als Commandant von Dresden hatte jedoch den gemessensten Befehl, das Archiv in Besitz zu nehmen, weshalb er Major von Wangenheim dazu abschickte. Dieser ließ um den Schlüssel bitten, worauf die Königin selbst erschien und nachdrücklich erklärte, daß sie keine Eröffnung gestatten würde. Wangenheim ging, und nun kam der Commandant selbst zur Königin, aber alle seine Vorstellungen waren vergeblich; sie beharrte unerschütterlich bei ihrem Entschlusse und drohte, die Eingangsthüre mit ihrem Körper zu decken. Wylich warf sich vor ihr auf die Kniee, sprach von der Nothwendigkeit, die Befehle seines Monarchen unbedingt und ohne Verzug zu vollziehen, und indem er sie beschwor, nachzugeben, gab er zu verstehen, daß er im äußersten Falle Gewalt brauchen müßte. Jetzt erst wurde der Schlüssel gebracht und Friedrich erhielt die gewünschten Papiere, womit er seinen Friedensbruch zu rechtfertigen und zu beschönigen hoffte. Nach sächsischen Berichten ist die Königin von der Thüre gewaltsam entfernt worden. (So Stichart. S. 448.)

Fünf Tage nach der Capitulation von Pirna, am 20. October 1756, zog Friedrich August II. mit den Prinzen Carl und Xaver wie mit dem Grafen Brühl nach Polen. Maria Josepha sah ihn nie wieder! Der Kurfürst meinte wohl, es sei nur eine kurze Trennung, aber trübe Ahnungen stiegen in der Seele Maria Josepha's auf und sie, die sonst nicht leicht zu Thränen erweicht ward, nahm unter so häufig fließenden Zähren von ihrem geliebten Gemale Abschied, als gelte es einen Abschied auf die ganze Lebenszeit — er war es in der That.

Von allen Orten in Sachsen liefen die betrübendsten Nachrichten bei der Königin ein, die in Folge fortwährender Aufregung erkrankte. Das zahlreiche königliche Haus sammt dem noch zahlreicheren Hofstaate sollte erhalten werden, allein die Einkünfte waren eines anderen Weges gegangen, indem sie der Feind mit Beschlag belegt hatte. König Friedrich hatte die Besoldung der kurfürstlichen Diener verringert oder gar eingezogen. Die Königin bat um Geld, Friedrich überließ ihr nur den Rest einer Casse von 7800 Thalern. Als sie die Bitte erneuerte, erhielt sie die Antwort: Sie solle sich an ihren Gemal wenden. Auf eine Beschwerdeschrift des Kurprinzen Friedrich Christian über die Verkürzung seines und der Königin Hofstaates antwortete ihm Friedrich: „Ich habe das Schreiben erhalten, welches E. H. an mich ergehen zu lassen sich die Mühe genommen. Sie können überzeugt sein, daß ich mir jederzeit ein Vergnügen daraus mache, Gelegenheit zu finden, derselben meine Hochachtung zu bezeugen. Allein, was dergleichen Sachen betrifft, wie Sie in Ihrem Schreiben Erwähnung thun, bitte ich dieselben sehr, sich damit nicht zu befassen, noch dadurch meine Gelindigkeit zu mißbrauchen, der ich sonst mit der vollkommensten Hochachtung 2c. 2c." Zwar kam der bedrängten Maria Josepha die Kaiserin von Rußland, Elisabeth, durch ein ansehnliches Geschenk von 100.000 Rubeln zu Hilfe, aber gar bald war auch diese durch die entsetzliche Noth der Zeit verschwunden. Schaarenweise kamen die Armen vom Lande in die Residenz, und drangen in dem von der Leibwache nicht beschützten Schlosse, bis in die königlichen Zimmer ein. Der sonst so wohlthätigen Königin blutete das Herz, da sie von jeher nicht gewohnt war, Jemanden unbefriedigt von sich zu lassen. (S. 450.)

Die Königin wurde veranlaßt, Dresden zu verlassen, sich nach Polen oder anderswo hin zu begeben. Nach mehrfältiger Erwägung stand ihr Entschluß fest, Sachsen nicht zu verlassen. Sie schrieb deshalb an ihre Tochter, die Königin von Sicilien: „Glaube nicht, geliebteste Frau Tochter, daß ich aus Eigensinn mich entschlossen, in Dresden zu verbleiben. Es ist gewißlich nicht geschehen, um mich allhier lustig zu machen, und wenn ich auch nichts anderes als die traurigen Umstände, in welchen ich mich dermalen befinde, gedenken wollte, so würde ich doch tausend

Mal lieber erwählt haben, mich nach Warschau zu begeben, da mir ohnedies die so lange Absonderung von meinem liebsten Eheherrn ganz unerträglich ist."

Der Zustand der Polenkönigin war wirklich höchst beklagenswerth. Gott beraubte sie so der Gegenwart ihres Ehegemals und zweier Prinzen, für welche ihr mütterliches Herz schmerzliche Besorgnisse trug; er beraubte sie der zeitlichen Güter, aller sonst anständigen Gemüthsergötzungen, ihrer Freiheit, ihrer Gesundheit und der ihrem hohen Stande gebührenden Ehrenbezeigungen; mit einem Worte, er entzog ihr Alles, was trostreich ist, und belud sie mit Allem, was schmerzlich ist. Dessenungeachtet ertrug sie die Drangsale mit so gleichmäßigem Gemüthe, als ob sie keinen Theil daran hätte, so sehr erstarkten unter dem Kreuze ihre Geduld und Gottergebenheit. Allein zuletzt brach doch ihr kummervolles Herz unter der übergroßen Last.

Die sonst sehr rüstige und herrliche Leibesgestalt der Königin von Polen fing an zu kränkeln, ohne jedoch ernste Befürchtungen zu erregen. Die Speisen gediehen nicht mehr, der Schlaf war öfters unterbrochen und nur kurze Zeit während, und das Gemüth seufzte unaufhörlich unter der Last der Ereignisse. Damit nahm die Mattigkeit dergestalt überhand, daß sie öfters bei der Tafel oder während der Unterhaltung einschlief. So oft man ihr etwas Trauriges erzählte, was damals fast täglich geschah, beklagte sie sich über starkes Herzklopfen und sagte zu ihrer Umgebung: „Ihr werdet schon sehen, daß ich noch an einem Schlagflusse sterben werde." Die letzte sie tief erschütternde Nachricht war die von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Roßbach am 5. November, welche vielleicht das Meiste zur Beschleunigung ihres Endes beigetragen hatte. Bei den Drangsalen des siebenjährigen Krieges, sagte die fromme Dulderin oftmals: „Ich muß mir alle Gewalt anthun, daß ich diese Sache nicht als ein Werk der Menschen ansehe, sonst würde es mich sehr betrüben. Wenn ich es aber als eine Verordnung Gottes betrachte, so bin ich gleich wieder getröstet." Als ihr im Jahre 1742 die erschütternde Kunde von dem Ableben ihrer theuren Mutter, und 1756 jene von ihrer geliebten Schwester Maria Antonia, Gemalin Kaiser Carl VII. überbracht wurde, sprach sie mit zum Himmel erhobenem Blicke: „Mein Gott

Du hast es gethan! Dein Wille geschehe." Als bald darauf der natürliche Schmerz in Thränen ausbrach, sagte sie: „es sei unanständig, daß man Gott eine Schenkung mit weinenden Augen übergebe, da geschrieben steht: ‚Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.'" An ihre Tochter, die Königin von Sicilien, schrieb sie: „Ach, liebe Frau Tochter! Was für eine traurige Zeitung habe ich Dir zu schreiben! Dem lieben gütigen Gott, welcher Alles wohl macht, hat es beliebt, mir ein weit schwereres Kreuz aufzuerlegen, da er den Elften dieses mir meine herzliebste Frau Schwester nach einer fünftägigen Krankheit hinweggenommen, also daß ich zu gleicher Zeit von der Gefahr und dem Tode benachrichtigt worden. Dieses Kreuz wäre mir wohl unerträglich gefallen, wofern nicht der gütige Gott mir selbiges durch Beihilfe seiner Gnade leicht und süß gemacht hätte. Ich nehme solches von seiner Hand mit Freuden an und danke ihm, daß er an mir sein heiligstes Wohlgefallen erfülle, meine liebste Frau Schwester aber für so vieles Kreuz, welches sie die Tage ihres Lebens über getragen, mit der ewigen Freude, wie ich sicher hoffe, belohnen wolle. Ich unterwerfe mich von ganzem Herzen seiner göttlichen Anordnung und bitte nur um die Gnade, mir mein Kreuz zu Nutze zu machen." (Stichart S. 451.) Sechs Tag vor ihrem Tode empfing Maria Josepha zum letzten Male die heil. Communion. Noch 3 Tage vor ihrem Ende schrieb sie an ihre Tochter, die vorhergedachte Königin von Sicilien mit gewohnter Gelassenheit: „Ich habe Deinen Brief, geliebte Frau Tochter, bei meinem Mittagsessen mit vielem Vergnügen erhalten, und bald darauf in meinem Garten einen Spaziergang gemacht, welcher zu meiner Gesundheit etwas beizutragen scheint, woraus Du abnehmen wirst, daß man mir meine Gefangenschaft etwas erweitert hat." Die Königin durfte vorher nicht nur keinen Fuß aus ihrem Schlosse setzen, sondern es war auch allen Cavaliers und Damen in der Stadt auf's Schärfste verboten, zu ihr in Gesellschaft zu kommen. Dann fährt sie fort: „Denn wenn es das Ansehen hat, daß wir das Ende unseres Kreuzes bald mit der Hand erlangen können, so kommt wieder unverhofft etwas dazwischen, welches alle Hoffnung umstößt. Nun, der Wille Gottes geschehe, ich bitte nur, daß mir Gott die Gnade ertheile Alles zu seiner größten Ehre und meinem Seelenheil zu über-

tragen, auch daß er mir einen glücklichen Tod und die ewige Seligkeit verleihen wolle.“ (S. 452.)

Ungefähr um diese Zeit äußerten sich vorher bedenkliche Zeichen ihrer zerstörten Gesundheit, namentlich sehr empfindliches Stechen auf der Brust, wodurch sich jedoch die Königin nicht abhalten ließ, ihren gewöhnlichen Geschäften obzuliegen, wie sie noch einige Stunden vor ihrem Tode noch einige wichtige Befehle ertheilte, welche erst in den nächsten Tagen sollten vollzogen werden. Nach diesem beschäftigte sie sich noch bis Mitternacht mit Abfassung eines Briefes an die große Kaiserin Maria Theresia, welchen man am anderen Tage unvollendet auf ihrem Tische fand. Um Mitternacht war sie noch ganz guten Muthes, entließ ihre Bedienung und begab sich gleichfalls zur Ruhe.

Es konnte aber diese Ruhe nicht lange gedauert haben, denn um 2 Uhr gab sie ein Zeichen mit der Glocke, worauf die Bedienung herbeieilte. Die Königin saß in ihrem Bette und sprach: „Ich habe euch schon lange rufen wollen, weil ich aber gewußt habe, daß ihr erst so spät zu Bette gegangen, so trug ich Bedenken euch aus dem Schlafe zu stören. Nun werde ich gleich sterben. Rufet mir geschwind den Beichtvater und den Arzt. Als Ersterer mit möglichster Geschwindigkeit erschienen, traf er die hohe Frau schon sterbend, und hatte nur noch Zeit, ihr die Generalabsolution zu ertheilen. Weitere heilige Handlungen konnten nicht vorgenommen werden, da kurz darauf augenscheinliche Wirkungen des tödtlichen Schlagflußes eintraten und nach einer halben Viertelstunde auch kein Puls mehr zu verspüren war. Die aus etwas großer Entfernung herbeigekommenen Aerzte fanden die Königin bereits todt. Zwar öffneten sie sofort am Arm und Fuß eine Ader, doch ohne Erfolg. Die letzte Ursache ihres Todes soll ein Stick- und Schlagfluß gewesen sein; ob ein inneres Uebel vorhanden gewesen, ließ sich nicht ermitteln, da die Verklärte noch bei Lebzeiten mündlich und auch in ihrem Testamente die Section ihres Leichnames sich verbeten hatte. (Seite 453.)

Maria Josepha entschlief in Gott am 17. November 1757 nach Vollendung ihres 58. Lebensjahres ohne alle Furcht und Todesangst, ohne mindeste Entstellung ihres Angesichts oder Bewegung auch nur eines Gliedes, so sanft, daß von den An-

wesenden der eigentliche Augenblick ihres Hinscheidens nicht bestimmt werden konnte. Noch an demselben Vormittage ward der entseelte Leichnam in der kurfürstlichen Hauscapelle auf einer mit Kerzen umgebenen Estrade öffentlich aufgestellt, und die folgenden beiden Tage daselbst gelassen, wobei die Hofbeamten Tag und Nacht wechselweise beständige Betstunden hielten, bis endlich derselbe, Sonnabends am 19. November, Abends 8 Uhr, von 16 königlichen Kammerherren in die Gruft der Hofkirche getragen, und dort mit so viel Gepränge, als die Umstände zuließen, in einem versiegelten Sarge aufbehalten, um nach Friedensschluß nach Krakau in Polen zum Begräbnisse überführt zu werden. Eben deshalb hat man sich auch bei Haltung der feierlichen Exequien, welche erst am 19., 20. und 21. Jänner 1758 vorgenommen wurden, nach den Umständen der Zeit einschränken müssen.

Ihre Kinder waren: 1. Friedrich August Franz, geboren 18. November 1720, starb schon am 22. Jänner 1721, erst zwei Monate alt; 2. Joseph August, geboren zu Pilnitz den 24. October 1721, starb an den Blattern den 14. März 1728, 7 Jahre alt; 3. Friedrich Christian Leopold, geboren den 5. September 1722 folgte dem königlichen Vater als Kurfürst von Sachsen, und starb den 17. December 1763, 31 Jahre alt; 4. Am 12. Juli 1723 eine todtgeborene Prinzessin. 5. Maria Amalia Christina, geboren den 24. November 1724, war am 19. Juni 1738 mit 14 Jahren an Carl III., König von Neapel und Sicilien, seit 1759 König von Spanien, verehelicht, starb den 27. September 1760, 36 Jahre alt; 6. Maria Margaretha, geboren den 13. September 1727, starb den 1. Februar 1734, 7 Jahre alt; 7. Maria Anna, geboren den 29. August 1728, vermält den 2. Juli 1747 im 19. Lebensjahre mit dem Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern, starb am 17. Februar 1797, 69 Jahre alt. 8. Franz Xaver August, geboren den 25. August 1730, war französischer Generallieutenant, dann Administrator des Kurstaates, weil der älteste Prinz Friedrich Christian bei des Vaters Tod noch nicht großjährig war, vermälte sich am 27. März 1767 mit Clara Spinuzzi (Gräfin von der Lausitz) und starb am 21. Juni 1806 zu Zschachwitz bei Dresden, 76 Jahre alt; 9. Maria Josepha, geboren am 4. November 1731, ward am 9. Februar 1747 mit

16 Jahren an den verwitweten Dauphin Ludwig, Sohn Ludwig XV. von Frankreich vermält, ward die Mutter Ludwig XVI., XVIII. und Carl X., und starb am 13. März 1767, 38 Jahre alt. 10. Carl Christian Joseph, geboren den 13. Juli 1733, ward 1758 zum Herzog von Kurland erwählt, vermälte sich den 25. März 1760 mit der polnischen Gräfin, später Fürstin Francisca Krosinska, und starb den 16. Juni 1796, 63 Jahre alt, nachdem er bereits 1763 Kurland wieder verloren. Ein Enkel von ihm, Carl Albert, ward König von Sardinien. 11. Maria Christina, geboren den 12. Februar 1725, ward 1765 Coadjutorin und 1775 Aebtissin des fürstlichen Stiftes Remiremont in Lothringen und starb am 19. November 1782, 47 Jahre alt; 12. Maria Elisabeth, geboren den 9. Februar 1736, lebte unverehelicht am sächsischen Hofe zu Dresden und starb den 24. December 1818 im 83. Lebensjahre. 13. Albert Casimir August, geboren den 11. Juli 1738, nahm Theil am siebenjährigen Kriege, ward 1765 kaiserlicher und deutscher Feldmarschall, Statthalter von Ungarn, vermälte sich am 8. April 1766 mit Christine, Tochter Kaiser Franz I. und Lieblingstochter der Maria Theresia, welche ihm das Fürstenthum Teschen in Schlesien schenkte. Er lebte lange mit seiner Gemalin zu Preßburg als Statthalter, 1781 bis 1793 als Gouverneur der Niederlande zu Brüssel, zog sich dann nach Wien zurück und starb als einer der reichsten Fürsten Europas am 10. Februar 1822, 84 Jahre alt. 14. Clemens Wenzel, geboren den 28. September 1739, ward österreichischer Feldmarschalllieutenant, trat 1761 in den geistlichen Stand, ward den 18. April 1765 Bischof von Freising, neun Tage später Bischof von Regensburg. Im Jahre 1768 Kurfürst von Trier, erhielt mit Resignation auf Freising und Regensburg das Bisthum Augsburg und residirte in Coblenz. Auch war er 1787 bis 1803 Propst von Ellwangen. Nach der Säcularisation mit einem Jahresgehalte von 100.000 Gulden bedacht, starb er zu Oberndorf bei Augsburg den 27. Juli 1812, 73 Jahre alt. 15. Maria Kunigunde, geboren den 10. November 1740, blieb unvermält, hielt sich am Hofe ihres Bruders, des Kurfürsten von Trier auf, und starb dann zu Dresden am 8. April 1826 im 86. Lebensjahre als letzte königliche Prinzessin des tausendjährigen Polenreiches. (Nach einem Historiker bestand das Polenreich 1000 Jahre.) (Privatnotiz.)

Maria Josepha's Gemal starb am 6. October 1763 zu Dresden an einem Anfall von Podagra, der sich auf die Brust geworfen, liegt zu Dresden begraben, überlebte seine Gemalin sechs Jahre. Dreiundzwanzig Jahre später folgte ihm sein Liebling Heinrich Graf von Brühl, der allgewaltige Minister, nach ins Grab, der außer vielen Ehrenämtern in Sachsen und Polen die Würde eines Generalfeldzeugmeisters der Krone Polens, mehrere Starosteien, viele Herrschaften besaß, und ein Vermögen von 1,533.340 Reichsthaler hinterließ, damals eine ungeheuere Summe, was Alles auf seinen gleichnamigen Sohn überging.

August hatte das 67. Lebensjahr bis auf zwei Tage gebracht, als ihn der rücksichtslose Tod aus diesem Leben abberief. Güte, Aufrichtigkeit, Frömmigkeit und Wohlthätigkeit zierten das Gemüth dieses Fürsten. Sein Aeußeres war einnehmend und ehrfurchtgebietend; sein Lieblingsvergnügen die Jagd, und die Denkmäler erlegter Hirsche in den Wäldern erinnern an seine Zeit. Er jagte gerne im Plauen'schen Grunde bei Dresden, wo zur Erinnerung auf dem Wege nach Döllitschen eine Gedächtnißsäule steht.[1]) Obgleich kein Feldherr wie sein Vater, der im Türkenkriege sich einen Namen gemacht, besaß er doch in allen ritterlichen Uebungen große Fertigkeit, den Geschmack an den Wissenschaften hatte er mit seinem Vater gemein.

Die Malerschule, die Errichtung der Oper, in welcher die besten Künstler jener Zeit die Dichtungen des Wiener Hoftheaterdichters Metastasio aufführten, und vieles Andere dieser Art sind bleibende Schöpfungen seines Kunstsinnes. Der sächsische Palast und jener des Grafen Bühl zu Warschau, der erstere war einfach, beinahe dem Range seiner Bewohner unangemessen, der zweite ausgeschmückt mit allem Prunke der Baukunst, beweisen noch heute den Bewohnern der polnischen Hauptstadt, daß August III. die Prachtliebe seines Vaters nicht theilte.

Als im Jahre 1737 der Herzog Ferdinand von Kurland, der letzte Ketteler, gestorben, setzte die Kaiserin Anna von Rußland, ohne auf die Oberlehensherrlichkeit Polens die geringste Rücksicht zu nehmen, ihren Günstling Graf Biron eigenmächtig

---

[1]) Wilhelm Gottlieb Becker. Der Plauen'sche Grund bei Dresden. Nürnberg, 1799. IV., Seite 25.

als Herzog von Kurland ein; und nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth, die Prinz Carl, den Sohn des Königs August, zum Herzog von Kurland ernannt hatte, entriß ihm die Kaiserin Katharina mit gleicher Willkür im Jahre 1760, ein Jahr vor August's III. Tod, dieses Besitzthum wieder, gab es dem früher gestürzten Biron zurück, und endlich wurde durch kaiserlich russischen Befehl Kurland für immer von Polen losgerissen und mit Rußland vereinigt. (Bronikowski IV. 50. Bothmer II. 19.)

Doch kehren wir zu König Sobieski zurück. Dieser trat im Jahre 1686 wegen empfindlichen Geldmangel Smolensk, Kiew und die Woidwodschaft Czernichow und das Herzogthum Severien an Rußland ab, die Gesandten boten eine Million Gulden dafür, die sie sogleich bezahlten, und versprachen Truppen zum Türkenkriege zu stellen und noch eine weitere Million zu bezahlen. Mit Thränen im Auge unterzeichnete Johann III. die Abtretung dieser Provinzen an Rußland.

Diese Abtretung und Kränkungen verschiedener Art vermehrten 1687 die Schmerzen, welche ihm eine alte Wunde verursachte, noch unter Casimir's Regierung zu Berestesk erhalten, die seinen Gesundheitszustand untergruben, so daß er mit zunehmendem Alter immer ärger und verdrießlicher wurde.

In diesem Jahre (1687) mit den nöthigen Geldmitteln von Rußland aus versehen, und mit einem ansehnlichen Heere, zog König Johann mit seinem ältesten Sohne Jacob aus, um Kamienecs, die Hauptstadt Podoliens, zu erobern, seit Jahren der sehnlichste Wunsch der Polen. Der kranke König schleppte sich mühsam bis Josliewicz, wo er aber krankheitshalber zurückbleiben mußte, und den Oberbefehl seines Heeres an Jacob übertrug, der sich durch diese Eroberung beliebt machen und die Nachfolge sichern sollte, der König selbst blieb in geringer Entfernung vom Kriegsschauplatze in genannter Stadt zurück. Am 11. Juli erschien genannter Prinz vor Kamienecs und durch sechs Tage beschoß er diese starke Festung aus 50 Kanonen und 16 Mörsern ohne Unterlaß bei Tag und bei Nacht, aber 300 Feuerschlünde der Belagerten gaben Antwort darauf, und Hussein Pascha, ein kampfgeübter, kriegserfahrener Soldat, mit 10.000 ausgesuchten Janitscharen und Spahis vertheidigte die Stadt und hatte kluge Vorkehrungen getroffen, um die Wirksamkeit der

Bomben zu vermindern. Nach diesem in damaliger Zeit beispiellosen Bombardement, das nur geringen Schaden verursachte, hörte das Feuer auf, und da der Seraskier mit 25.000 Türken herangerückt war, brannte Prinz Jacob vor Begierde, dem Feinde eine Schlacht zu liefern und sich zum ersten Male als Feldherr zu zeigen, aber der Seraskier suchte sie sorgfältig zu vermeiden, stellte sich eine Meile von der Festung entfernt auf, um die Bewegungen des Feindes in der Nähe zu beobachten, ohne über den Dniester zu gehen. Man kanonirte nun über den Fluß hin und her mit geringem Verluste, nur 3000 Tartaren waren in einen Hinterhalt gerathen und wurden alle getödtet. In der Festung selbst waren nur wenige Häuser beschädigt. Der König war, wie erwähnt, in der Nähe, in Josliewicz und hörte den fortwährenden Kanonendonner. Der ganze Feldzug hatte keinen Erfolg, und Kamienecs blieb in dem Besitze der Türken wie früher.

Im darauffolgenden Jahre 1688 wurde unserem Helden eine große Freude bereitet. Wilna, die Hauptstadt von Litthauen, hatte ihren König noch nicht gesehen, und verlangte ihn zu sehen und kennen zu lernen, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Der Ruhm des großen Königs, seine Herzensgüte und sein liebevolles Benehmen gegen Alle, hatte ihm die Zuneigung der dritten Hauptstadt des Reiches verschafft, und als er auf geschehene Einladung bereitwillig und freudig kam, wurde er mit unbeschreiblichem Jubel und endlosen Zurufen empfangen, wohnte den deshalb veranstalteten Festlichkeiten vergnügt bei, blieb mehrere Tage daselbst, bis er wieder nach Warschau zurückkehrte. Coyer versichert uns im Ernste, daß Wilna noch niemals einen König gesehen und deshalb so erfreut gewesen sei, was ganz irrig ist, da diese Stadt nicht nur lebende, sondern auch todte Könige gesehen; einige der letzteren sind in der dortigen Kathedralkirche begraben. Wladislav IV. starb, als er von Wilna weggereist war, auf dem Wege nach Warschau, Königs Alexander und Anderer nicht zu gedenken.

Der König, an Podagra und Wassersucht krank, in Folge der Feldzüge auch an auszehrendem Fieber und Steinschmerzen leidend, erblickte im Auslande überall Feinde, und falsche Freunde, die alle sich bestrebten, seinem Geschlechte die Thronfolge zu entreißen,

der in seinen mächtigsten Vasallen nur übermüthige Gegner erblickte, und dem im eigenen Hause alle Kränkungen widerfuhren, welche die unbefugte Einmischung der Auflauerer, die Ränke einer bösartigen Frau, die Widerspänstigkeit eines nicht wohl gerathenen Sohnes, und der immerwährende Groll zwischen diesem und der Mutter ihm bereiten konnten, ihm, der für den Glanz und das Glück seiner Familie so viel gethan. Von unzähligen Uebeln gedrückt, beschloß Johann zum zweiten Male, die Krone niederzulegen, aber dem Bischofe von Plock, Andreas Chrysostomus von Zaluski, welchen der König selbst seinen Freund zu nennen pflegte, und der viel mit dem Hofe verkehrte, ist es zu verdanken, daß er diesen Entschluß wieder aufgegeben, und sich durch die überzeugenden Gründe des Genannten wieder davon abbringen ließ. Nach Gams stand Sobieski, wie seine schwachen Vorgänger, dem übermüthigen Adel, dessen Macht die des Königs zu weit überflügelt hatte, machtlos gegenüber, und dieses hatte eine Kette von Unglücksfällen zur Folge.

Als Zaluski am 17. Juni 1696 Morgens in das Gemach des Königs trat, befand sich derselbe angekleidet auf seinem Bette, nur von seinen Dienern umgeben, die sich beim Erscheinen des Bischofes sogleich entfernten. Nachstehendes ist aus den „Denkwürdigkeiten" des Letzteren entnommen. Obwohl von heftigen Fieberanfällen und der Erduldung übermäßiger Schmerzen ganz entkräftet, war doch ein Schatten ehemaliger Heiterkeit auf Johann's III. Stirne zu sehen; er reichte dem Bischofe die welke, brennende Hand und sagte: „Man hat mir Merkurius nehmen lassen, hochwürdiger Herr und Freund, ich hoffe nichts Besonderes davon, vielmehr fürchte ich ihn, auch wird er es wohl sein, der mir die Seele vom Körper trennen wird;" dann zog er die dargebotene Rechte rasch zurück und rief plötzlich mit dem Ausdrucke des heftigsten Schmerzes: „Wird denn Niemand sein, der meinen Tod räche?" Der Bischof, durch den Anblick des sterbenden Monarchen tief erschüttert, und noch mehr durch die letzten räthselhaften Worte, sprach jetzt: „Guten Muth, Herr und König, traget Euer Weh mit Geduld. Tausend Gebete steigen jeden Tag von den Altären zu Eurer Erhaltung empor. Lasset den alten freudigen Geist wieder über Euch kommen; nichts ist der Gesundheit des Leibes zuträglicher, als der Frieden des Gemüthes."

Johann schüttelte den Kopf und sprach: „Meine Gesundheit war vorgestern wie gestern, und wird morgen wie heute sein. Ist es doch," sagte er nach einer Pause, „als sei die Arzneikunst zu nichts gut, es sei denn . . ." Gleich, als wenn eine noch nicht ferne Erinnerung vor ihn träte, brach er ab, und sagte etwas später, wie wer, der sich bemühen will von gleichgiltigen Dingen zu sprechen, mit freundlichen Mienen: „Aber sagt mir Bischof, was treibt Ihr denn auf Eurem Schlosse zu Pultusk, womit beschäftigt Ihr Euch, und warum kommt Ihr nicht öfters an unser Hoflager? Ihr wisset doch, wie lieb uns Eure Gegenwart ist."

Darauf sprach Zaluski von den Pflichten eines Seelenhirten und Fürsten der Kirche, welche seine Zeit gar sehr in Anspruch nehmen, wie er seine Mußestunden durch Lesen ausfülle, und durch die Unterhaltung mit unterrichteten Männern. Dann aber erinnerte er sich des von der Königin erhaltenen Auftrages und fuhr fort: „Seit einiger Zeit beschäftigt mich jedoch ein ernstes Vorhaben. Unser Leben ist vergänglich, und da ich nun Brüder und Erben hinterlasse, so möchte ich nicht, daß nach meinem Ableben mein ganzes Hab und Gut Anlaß zum Streite oder zu Rechtshändeln gebe, darum habe ich ein Verzeichniß meines Eigenthums entworfen, und ein Testament aufgesetzt, umsomehr, da eine solche Anordnung dem der sie macht, Ruhe gibt, und Ruhe die Gesundheit befördert." Hier unterbrach ihn der König, dem das Ziel nicht entging, zu dem diese Reden führen sollte, und mit herzlichem, ohne Bitterkeit ein wenig spöttelndem Lachen, das ihm in früheren Tagen so eigenthümlich war, sprach er: Medici, mediam pertundite venam. „Ihr Aerzte schneidet die Ader mitten durch. Ihr, Bischof, der Ihr über Mangel an Zeit klagt, Ihr, ein verständiger Mann, verderbt die Zeit mit Testamentmachen. Ihr schreibt ein Testament, wiederholte nochmals der König. Was mich betrifft, so kenn' ich ein russisches Sprichwort: Mag das Feuer die Erde verbrennen und der Ochs die Triften abgrasen, wenn ich todt bin gilt es mir gleich. Ich glaube Euch, hochw. Herr v. Plock", und mit Nachdruck setzte er hinzu: „Bedenket die Zeit, in der wir leben, eine so ruchlose Zeit, daß wir kein Recht mehr haben, uns die Gerechtigkeit des Allerhöchsten zu verschaffen. Sehet Ihr nicht, wie Verderbniß allgemein ge-

worden, wie das Laster alle Herzen umstriket. Nirgends wird die Unschuld mehr gefunden. Aber es drängt sich dem Uebel zu, gleichwie nach einer gegebenen Lösung. Zertreten sind Scham und löbliche Sitte, werdet Ihr sie wieder emporrichten, Bischof?" er führte dann mehrere Beispiele des Sittenverderbnisses an.

„Die geheiligten Verordnungen der Könige, die der Bischöfe als Nachfolger der Apostel werden nicht befolgt, glaubt Ihr, daß meine letzte geachtet sein wird? Werden die, welche im Leben mir nicht gehorchten, die Worte des Todten bewahren?" Die Königin, welche den Bischof ersuchte, ihren Gemal zur Abfassung eines Testamentes zu bewegen und zu bringen, war soeben eingetreten, und hatte ihre vereitelte Absicht in den Gesichtszügen Zaluski's gelesen, der sich in die Hauptstadt zurückbegab, wo ihn aber ein Eilbote schon in den frühen Nachmittagsstunden wieder zum Könige nach Willanow beschied, mit der freudigen Nachricht, daß der Zustand des Königs sich bedeutend gebessert habe. Marie Casimire begann sich dann dem heftigsten und unbändigsten Schmerze zu überlassen, der heftig aber kurz während, ein lebhaftes Gemüth hinreißt. Sie warf sich auf das Ruhebett und brach in laute Klagen aus, weniger als je den Gram ihres Vaters, des Cardinals beachtend, der sie ermahnte, den Frieden und die Ruhe der wahrscheinlich letzten Augenblicke ihres Gemals nicht zu stören. Der Abt von Bonfort, Polignac, der keine Zeit versäumt hatte, sich zu Willanow einzufinden, erschien mit heiterem Antlitz und scheinbarer Unbefangenheit, durch wissenschaftliche Gespräche den König aufzuheitern. Der König fragte, was es in Warschau Neues gebe. „Man betet", erwiderte der Prälat, „in allen Kirchen nicht nur für die Erhaltung Euer Majestät, sondern auch zum Gedächtnisse des Tages, wo Euch vor 23 Jahren eine freie Nation zu ihrem Könige erhob. Gedenket Ihr nicht daher ferner doch die heilige Beicht zu begehen, wozu ich meine Dienste biete." Der strenggläubige Johann aber weigerte sich entschieden, weil er Gerstensaft genommen, daher nicht vorbereitet sei, und sagte, daß er sie auf Morgen zu verschieben gedenke. Darauf las Vota mit großer Andacht eine heil. Messe. Worauf sich Zaluski zum Cardinal d'Arguin begab, um einige Erfrischungen zu nehmen, und kehrte vor seiner Rückreise in's Zimmer des Königs zurück, wo Casimire auf dem Ruhebette lag.

Am 2. Juli 1696 erklärten einige zur Berathung nach Willanow gekommene Senatoren: der König soll nach dem Rathe der Aerzte die Bäder zu Warnbrunn bei Hirschberg in Schlesien besuchen, aber sein Zustand verschlimmerte sich so schnell, daß die Reise dahin unmöglich ward.

Der König lobte die Franzosen wegen ihrer Höflichkeit, Munterkeit und Tapferkeit, und war für sie sehr eingenommen, auch Polignac galt sehr viel bei ihm und seiner Gemalin. Der genannte Abt Polignac hatte sich am Lager Johann III. niedergelassen und mit demselben über eine Stunde gesprochen, als der König plötzlich einen Schlaganfall bekam. Alle Anwesenden sprangen hinzu, der Bischof bat ihn, ein Lebenszeichen zu geben, und wendete die Augen auf ihn, worauf ihm Zaluski die Generalabsolution ertheilte. Gleich darauf erhob sich der König vom Lager, und als ihn der Bischof unterstützte, warf er, auf ihn fallend, mit der Schwere seines Körpers ihn fast zu Boden. Die Königin erfüllte den Palast mit ihrem Wehegeschrei, und man bat sie, sich zu entfernen; der französische Gesandte Polignac rief die Aerzte. Der König hatte ungefähr eine Stunde auf dem Täfelwerk in Todesnoth gelegen, da eilte Polignac, wie Zaluski erzählt, ein Agnus Dei Papst Innocenz XI. aus den Gemächern der Königin zu holen, welche in tiefem Kummer sich wieder auf ihr Bett geworfen hatte, tauchte einen Theil desselben in Wein, und ließ es dem Könige durch seinen Beichtvater Skopowski reichen, worauf der König Johann zu sich kommend, nach einem tiefen Seufzer frug: „Was hat sich mit mir zugetragen?"

Da bat ihn Bischof Zaluski sein Gemüth aufzurichten und zu beichten. Darauf verließen alle Anwesenden das Zimmer, und der Beichtvater blieb beinahe eine halbe Stunde bei ihm. Während nun die Zurückkehrenden fromme Gespräche am Lager des Sterbenden führten, ging der Hofmeister des Prinzen in die Pfarrkirche zu Willanow, um die heil. Sterbesacramente für den König zu besorgen, was einige Zeit brauchte, da der Pfarrer nicht davon in Kenntniß gesetzt war, und die Kirche nicht gleich geöffnet werden konnte, da der Kirchenschlüssel zufällig verlegt war. Während dieser Verzögerung bekam der König einen neuen Schlaganfall, der eine Stunde anhielt. Darauf traten die Bischöfe von Poznaw und Liefland ein, und der Eine von ihnen reichte ihm die heil.

Wegzehrung; gab ihm die letzte Oelung und Absolution. Unmittelbar danach stellte sich der Todeskampf ein, und zwischen 8 und 9 Uhr Abends, am 10. Juli 1696, an demselben Tage, wo er den Thron bestiegen, hauchte er seine Heldenseele aus und stieg in's Grab hinab, im 67. Jahre seines Alters, nach einigen Angaben im 72. Jahre.

Er liebte die Wissenschaften, redete mehrere Sprachen nnd verdient nicht weniger seines sanften Charakters, als seiner angenehmen Unterhaltungen wegen geliebt und gelobt zu werden. Durch seine Reisen in den verschiedenen Provinzen dieses weitläufigen Reiches lernte er mehr Uebelstände kennen, wurde auf dieselben aufmerksam gemacht und konnte sie entweder selbst beheben oder solche von größerer und wichtigerer Tragweite, durch den Reichstag beheben lassen, er lernte dabei Land und Leute kennen. Als er starb, hinterließ er werthvolle Papiere der Banken von Amsterdam, London und Venedig, 130.000 Ducaten in Gold, dann Silbergeld in solcher Menge, daß man mehrere Tage zum zählen desselben verwenden mußte. Beides war in vier Theile gesondert, und noch ein bedeutender Schatz von Juwelen und Kleinoden vorhanden. (Polen, 5. Band, Seite 317).

Die Reste Johann's III. ruhen zu Krakau in der Kathedrale, gleich beim Eingange in dieselbe, in einem schwarzen Marmor-Sarkophage mit dessen Namenszügen und königlichen Insignien, die im Jahre 1780 König Stanislaus August aufstellen ließ. In der vierten Capelle der Kathedrale, in der Psalteristencapelle Nr. 9, gegenüber der Liboriuscapelle hinter dem Hochaltare steht sein stattliches Denkmal aus schwarzem Marmor. Die Figuren der Ungläubigen sind aus Gyps, die Bildnisse des Königs und seiner Gemalin in Basrelief aus Alabaster. Es ist das Denkmal Johann's III. Sobieski, gestorben zu Willanow 1696, im 67. Jahre seines Lebensalters und im 22. seiner Regierung. Sein Leib befindet sich in der Gruft der Kirche. Zur Seite dieses schönen Denkmals befindet sich, ebenfalls aus schwarzem Marmor, das Denkmal des Michael Konyburt Wisnowiekí mit seinem Bilde in Basrelief und Alabaster und das seiner Gemalin Eleonora, einer österreichischen Erzherzogin. Michael's Leichnam ruht nicht in der unter der heil. Kreuzcapelle befindlichen Gruft. Das Mausoleum trägt die Ueberschrift:

„Der unendlichen, immerwährenden Allmacht Gottes, der durchlauchteste und unbesiegteste König Johann III. von Polen, Großherzog von Litthauen, Rußland, Preußen, Masovien, Somogitien, Kiew, Litthauen, Volhynien, Podolien, Podlachien, Smolensk, Schweden, Czernichovic, zum Gedächtnisse. Diese türkische Fahne wurde von dem unbesiegtesten Könige selbst im Zelte des Großveziers genommen und dem Altar des heil. Stanislaus, dem Schutzherrn des berühmten Königreiches Polen, gewidmet. Welcher, um der in Verfall gerathenen christlichen Sache Hilfe zu bringen, am 19. August des menschgewordenen Wortes 1683 seine Waffen gegen das von Barbaren belagerte Wien getragen. Mit göttlichem Beistande und unerhörter Tapferkeit hat er in demselben Jahre am 12. September, als Sieger Wiens die Türken in die Flucht geschlagen und triumphirend das Lager genommen und als Befreier Wiens die verderbliche Belagerung aufgehoben. Von der Blüthe des ottomanischen Heeres hat er die vom feindlichen Blute gerötheten Lorbeeren erlangt. Gran, Setin und viele andere Orte dem römischen Kaiser Leopold erobert. Endlich ist der erhabene Tag des ablaufenden Jahres, der 24. December, als das ganze Königreich in dieser Kirche ihre große Freudenstimme erhob. Hier zur Verehrung die unbegrenzte Allmacht Gottes. Nachdem zu Rom im Vatican zur höchsten Zierde zwei türkische Fahnen aufgehängt worden, hat er die drei in diesem königlichen Tempel aufbewahrt, als ein Beweis, seiner dreifachen heiligen Siege zu Ehren der

---

Infinitae Dei omnipotentiae perpetuae serenissimi et invictissimi Joannis III., Regis Poloniae, Magni ducis Litthauniae, Russiae, Prussiae, Masoviae, Somogitiae, Livoniae, Volhiniae, Podoliae, Podlachiae, Smolensciae, Severiae, Czernichoviaeque Memoriae. Vexillum hoc ottomanicum ab invictissimo rege ipsis in Tartariis magni Vesseri captum in aras D. Stanislai presulis ac inclyti regni patroni sacrum dicatum est. Qui ut labenti rei Christianae opem ferret, die 19. Augusti Anno Verbi incarnati 1683 Polona arma versus Viennam a trecentis millibus Barbarorum oppugnatam prospere movit. Ope divina inaudita fortitudine, Anno eadem die vero 12. Septembris Victor hostem prosligavit, triumphator castra capit. Liberator Viennae, exitialem obsidionem solvit. De

allerheiligsten Dreifaltigkeit und für Jahrhunderte belehre, daß im Siegen kein größerer gewesen. Dem großen Johannes. Als Beweis königlicher Frömmigkeit und des denkwürdigen Sieges Johann v. Machovic, Bichof von Krakau, mit dem Capitel zum immerwährenden Andenken der vollbrachten That." (Wurzbach, Seite 25).

Welchen Eindruck die Rettung Wien's auf das gesammte Polenreich gemacht, kann man am Besten daraus beurtheilen, daß Johann von Machovic, damals Bischof von Krakau und das dortige Domcapitel, ein hübsches Denkmal aus Marmor in der Domkirche zur immerwährenden Erinnerung errichten ließ, doch ist Jahr und Tag der Errichtung nicht angegeben; vielleicht erst nach des Königs Tode. Auffallend ist, daß auf diesem Denkmale von seinen früheren Siegen keine Rede ist, blos von jenem bei Wien; wenn daher aus dieser Veranlassung in einer anderen Stadt ein Denkmal errichtet wird, was wohlverdient ist, kann es doch nur das zweite sein, das erste steht in Krakau. Unseres Wissens nach ist von diesem Denkmale, außer bei Wurzbach (Seite 25), nirgends die Rede. Aus der Inschrift des obigen Denkmals erfahren wir zugleich wie bei Staatsactionen die amtlichen Titel unseres Helden: König von Polen, Großfürst von Lithauen und Rußland, von Preußen, von Masovien Samogitien, von Kiew, von Liefland, von Volhynien, von Podolien, von Podlachien, von Smolensk, von Severien und von Czernichowic. Das mit dem Tode des Königs beginnende Zwischenreich vermehrte die innere

flore Ottomanici exercitus resparsas hostili sanguine Lauros obtinuit. Strigonium, Setinum et alia complura loca Leopoldo Romanorum Imperatori offeruit. Tandem dies augusta Anni decurentis, 24. Decembris, dum augustum hac in basilica sistet regnum universum in magnas laetitias effunditur voce. Ille in profundam Dei Omnipotentis Venerationem. Post appensa Romae in Vaticano ad summum decus non quam antea visa, bina turcica vexilla, tertiam suo regis in templo opponit, et trino magnarum victoriarum decumento, sanctissimae Triadi det Gloriam futuraque saecula audiat, magnis Victoriis majorem non fuisse. Magno Joanne in argumentum regiae pietatis et memorabilis victoriae Joannes de Machovice Episcopus Cracoviensis cum Capitulo ad rei gestae perpetuitatem posuit.

Zerrüttung Polens. „Niemand dachte daran, den inneren Unruhen zu steuern, Niemand sorgte für kräftige Maßregeln gegen die Türken, die gewiß diese Umstände zu ihrem Vortheile benützt haben würden, wenn nicht die österreichische Macht durch den Prinzen Eugen sie allzusehr beschäftigte. Der polnische Adel dachte jetzt nur an die Vortheile, die stets eine Königswahl demselben darbot; denn ohne Geld zu spenden, gelangte damals kein Thronbewerber mehr zum Ziele", schreibt Graf Bothmer. (Seite 135.)

„Man hätte wohl glauben sollen, daß die Thronfolge nicht leicht einem der Söhne des verstorbenen Königs entgehen würde, da des Vaters hohe Verdienste um das Reich allgemein anerkannt waren, Oesterreich sie durch sein Vorwort unterstützte, und Reichthümer zur erforderlichen Bestechung nicht mangelten. Die Mißverständnisse aber, die auf eine so anstößige Art sie untereinander entzweiten, daß sie sich selbst noch entgegen wirkten, waren ein Hauptgrund, ihre Hoffnungen scheitern zu lassen. Besonders hatte sich die verwitwete Königin durch Herrschsucht und Intriguen so gehaßt und gefürchtet gemacht, daß sie die Stände nach Danzig verwiesen, um sich bei der Wahl gegen ihre Umtriebe sicherzustellen. Ungeachtet ihres Alters soll sie die Absicht gehabt haben, Lubomirski zu heiraten, wenn es ihr gelungen wäre ihm die Krone zu verschaffen", will Graf Bothmer (I. Seite 130) wissen.

Des Königs ältester Sohn Ludwig Jacob, geboren am 2. November 1667 zu Paris, war seiner Erwählung so gewiß, daß er sich nur mit seinem Taufnamen Jacob, ohne seinen Geschlechtsnamen beizusetzen, unterschrieb, und benahm sich bei jeder Gelegenheit so als ob er schon König wäre. Und in der That hatte immer, schon seit Jahrhunderten, der Sohn des Vaters den Thron bestiegen, und nur gewichtige Ursachen konnten der Beobachtung eines so heilsamen Gebrauches entgegentreten. Doch fanden solche zum Unglücke des Hauses Sobieski wirklich statt. Der Prinz war durchaus nicht beliebt, und ganz besonders war es, unglaublich genug, die eigene Mutter, die den Sturz ihres Geschlechtes herbeigeführt. Der alte, schon seit Jahren bestandene Zwist war durch die Auftritte beim Tode des Königs, dem Bischof von Plock, später in Ermeland, welches Bisthum schon 1243 errichtet, aber erst 1466 zur Krone Polens gekommen war,

nacherzählt und durch die Erbschaftstheilung zu Zolkiew noch mehr gesteigert worden.

Am 27. August 1696 ward der zusammenberufene Reichstag abgehalten, und da erklärte die Königin, unerhört, man solle gar keinen ihrer Söhne, am allerwenigsten aber den ältesten wählen; Polen werde verloren sein, wenn ein Sobieski den Thron besteige, denn man dürfe um so weniger Anstand nehmen, die Söhne des verstorbenen Königs zu übergehen, als so viele weit würdigere Männer sich im Reiche befinden. Darauf empfahl sie den als Feldzeugmeister in Wahrheit ausgezeichneten Martin Konski, der von einem Siege zum anderen eilte, ein nicht genug zu preisender Feldherr, welcher aber der Königin-Witwe, als ein Verehrer Johann's III., erwiderte: „Es ist sehr befremdend, daß sie ihn jetzt des Thrones werth erachte, da sie ihn erst unlängst für den kleinen Feldherrnstab nicht würdig gegenug befunden habe.“ Die fortwährenden Ränke und Intriguen der Königin bewogen die Abgeordneten, wie bereits gesagt, auf ihre Entfernung zu dringen, und sie begab sich am 8. September, am Maria Geburtstage nach Danzig. Auf dem Wege dahin, unweit dem Camaldulenserkloster Bielany, näherte sich Prinz Jacob ihrem Wagen in Begleitung des Bischofs von Cujavien Drombski und vieler vornehmer Herren. Die Königin weigerte sich schnell entschlossen, ihren Sohn auch nur anzuhören, nahm nicht einmal die Gesichts-Loup ab, welche man damals auf Reisen zu tragen pflegte, und begegnete dem Bischofe sehr geringschätzig, daß er sich in solcher Gesellschaft befände, welcher aber ihre Unhöflichkeit mit Ernst rügte und schwur: „Wenn Prinz Jacob nicht König werde, dann soll es gewiß auch der nicht sein, den sie in unmütterlicher Gesinnung auf den Thron drängen wolle, der dem Sohne gebührt.“ Bronikowsky (IV. Band Seite 2).

Rauschnik sagt über Sobieski: „Er war ein würdiger, talentvoller Fürst, der jedes andere Reich durch seine weise Regierung glücklich gemacht haben würde, doch die anarchische Verwirrung in Polen zu beendigen, ging über Menschen Macht.“ [1]) Witzleben. (Seite 133): „So starb der gefeierte Held seinerzeit, umgeben von einem Volke, das seine Größe nie anerkannt, einer Frau, welche seine

[1]) Dr. Rauschnik, Pragmatisch-chronologisches Handbuch der europäischen Staatsgeschichte. 3. Abtheilung. Schmalkalden. 1825. Seite 1267.

Güte mißbraucht hatte, und Söhne, von denen wenigstens der älteste des großen Namens seines Vaters nicht würdig war." Er war ein populärer König nicht nur in der Heimat, sondern selbst im Auslande, in Deutschland. Ungeachtet seiner Kriegskunde hatte er das Reich nicht vergrößert, und dadurch den Beweis geliefert, daß Polen mit der Verfassung die es hatte, troß seiner Ausdehnung nie eine bedeutende Rolle spielen könne. Polen hatte an Flächeninhalt zur Zeit seiner größten Ausdehnung 23.000 Quadratmeilen und seiner größten Breite 200, erstreckte sich vom baltischen Ocean bis in die Nähe des schwarzen Meeres war also fast zwei Mal so groß als das Kaiserthum Oesterreich.

Während laute, anhaltende Klage den Palast von Willanow erfüllte, ließ Bischof Zaluski die Kleinodien des Verstorbenen in die Zimmer der Königin bringen, welche bis zur Ankunft des Kronhofmarschalles, des öfter erwähnten Maltheser Lubomirski, sich dem maßlosesten Schmerze überließ. Doch sollte derselbe noch vergrößert werden, als ihr am anderen Tage Prinz Jacob durch die Bischöfe von Pozan und Liefland, die er mit seiner Beileidsbezeigung beauftragt hatte, seiner Mutter andeuten ließ, er könne ihr den Eintritt in das Schloß nicht gestatten. Die Königin entschloß sich daher in Begleitung einiger Senatoren durch Warschau zu fahren, und im Palaste des Primas zu bleiben, wenn sich die Thore des Palastes für sie nicht öffnen würden. Bischof Zaluski und der Kronschatzmeister blieben bei der Oeffnung des königlichen Leichnams zurück, wo es sich zeigte, daß die Menge des Mercurius, welches ihm sein jüdischer Leibarzt Jonas gegeben, seinen Tod beschleunigt habe, wie es der König mit Recht befürchtete und auch zu Zaluski sagte.

Als sich der Trauerzug dem königlichen Schlosse zu Warschau näherte, widersetzten sich seinem Einzuge die Garden, über welche Prinz Jacob den Woiwoden von Rußland Matczinski den Befehl genommen hatte, und von welchen er sich den Eid der Treue leisten ließ. Er hatte gleich nach dem Tode seines Vaters sich in's Schloß begeben, um die daselbst aufgehäuften Reichthümer sehr besorgt, welche er auf Bitten des Marschalls und Schatzmeisters mit dem eigenen Siegel verwahren ließ. Der Bischof von Plock begegnete ihm mit den anderen im Schloßhofe, und sie stellten ihm vor, welches Licht es auf ihn werfen würde,

den Leichnam des Vaters nicht in's eigene Haus zu lassen, und der Mutter zu verweigern, daß sie bei ihm weine, und die Brüder, die gleiche Rechte mit ihm hätten; darauf fragten sie ihn: „woher ihm solche Vermessenheit käme?“ Durch diese Reden etwas erweicht, befahl er, die Thore zu öffnen, und dem Trauerzuge, der Königin und den Prinzen den Einzug zu gestatten.

Er trat seiner Mutter am Eingange der großen Treppe entgegen, und nach einigen leidenschaftlichen Worten ersuchte er sie um ein geheimes Gespräch in ihrem Cabinete. Die Königin aber verweigerte dieses und drang auf die Gegenwart der Bischöfe von Plock und Poznan. Hier waren sie Zeugen, wie der Prinz sein Verfahren mit der ihm bekannten Absicht seiner Mutter, ihn von der Erbschaft auszuschließen, entschuldigte. Maria Casimire antwortete mit großer Heftigkeit, doch mit königlichem Anstande, den sie bei jeder Gelegenheit zu bewahren verstand. Scheinbar versöhnt, trennte man sich, aber in wenigen Stunden zeigte sich der fortdauernde Groll. Es kam zu den ärgerlichsten Auftritten, die wohl besser ungeschildert bleiben, um nicht Zorn und Verachtung zu erwecken. Mutter und Sohn stritten sich um die Bewachung des Leichnams, oder vielmehr um die Schätze, die sie erhalten sollten, auf eine den erhabenen Todten herabwürdigende Weise. Die Königin ließ dem Verstorbenen statt der Krone eine Mütze aufsetzen, aus Furcht, Prinz Jacob möchte sie wegnehmen, und erst dann zierte der Primas das Haupt des Entschlafenen mit der diamantenen Krone, als der Prinz sein Ehrenwort gegeben, er werde sie nicht vom Haupte des todten Vaters nehmen. (Bronikowski III., Seite 224). Zum großen Leidwesen der Königin war König Johann nicht zu bewegen gewesen, ein Testament zu machen, weil er überzeugt war, die Polen würden es umstossen. Folge davon waren große Mißhelligkeiten zwischen der Königin und dem älteren Sohne Jacob, wegen ihren wechselseitigen Ansprüchen auf die Hinterlassenschaft. „Ueberhaupt ging der Zwist zwischen Mutter und Sohn so weit, daß sie der Welt zum Aergerniß dienten“, sagt Bothmer (I., Seite 129). Die zwei minderjährigen Prinzen, Alexander und Constantin, weigerten sich, ihren Bruder Jacob als Vormund anzuerkennen, und wählten dazu den Castellan von Krakau und den Woiwoden von Rußland, der, wie Zaluski

erzählt, „in der Eile einige mit Gold gefüllte Kästen für sein Eigenthum ansah und in sein Haus bringen ließ, sowie Radziezowski mehrere Diamantringe seiner Aufmerksamkeit werth fand“.

Sobieski war von ansehnlicher Größe und ehrfurchtgebietender Gestalt, doch zuletzt etwas starkleibig. Er hatte große, schwarze Augen voll Feuer, die Züge seines offenen und freundlichen Gesichtes waren regelmäßig und angenehm. Er trug die Kleidung seiner Nation, sprach vortrefflich lateinisch, italienisch und französisch, ziemlich geläufig deutsch und türkisch. Er war von heiterer Gemüthsart und gesellschaftlich, es ward nicht leicht, ihn zu erzürnen, und vergaß schnell ihm zugefügte Beleidigungen. Bei einigen Schwächen besaß er viel Geist und Genie, war ausgezeichnet in der Politik und im Felde, sehr beredt auf den Reichstagen, ein Freund der Wissenschaften, von einem sanften und gefälligen Charakter. Er war nicht abergläubisch, als es Einigen einfiel, in Warschau Wunder zu verrichten, bezeugte er unverhohlen sein Mißfallen an diesem Betruge, und gestattete es nicht. Er war auch ein toleranter Regent, von jeder Unduldsamkeit weit entfernt, wenn er sich einige Male gegen die Nichtkatholiken ungünstig gezeigt hatte, ist dieses nur auf Betreiben seiner Gemalin geschehen. Er war der einzige unter allen polnischen Königen, der nach dem großen Siege bei Wien, Polen zu einer europäischen Macht ersten Ranges, freilich nur auf kurze Zeit erhoben hatte, um dessen Freundschaft sich alle europäischen Monarchen bewarben. Daß seine Familie durch ihn sehr reich geworden und daß der große Kriegsheld sich zu Hause von seiner Frau, der Tochter eines französischen Marquis, leiten ließ, machte ihm viele Feinde und schadete sehr seinem Ansehen. Sie vermochte viel; ihr Bruder Ludwig, Marquis d'Arguin, erhielt das Indignat von Polen, und ihr Vater, der alte Marquis d'Arguin, im Jahre 1695 den heil. Geistorden von Ludwig XIV. und wurde im Sterbejahre des Königs Cardinal. Wie sie ihre Kinder hochgreifend zu versorgen gedachte, ist bereits gesagt. Sie häufte Geld oft auf gehässige Weise, lebte in Unfrieden mit ihren Söhnen; überdies beförderte sie ein noch schlimmeres Uebel, daß sich die hohen Stände der Heimat immer mehr und mehr entfremdeten und immer mehr französisch wurden, so daß

man die Polen „die Franzosen des Ostens" zu nennen begann. Der König liebte Maria und seine Kinder mit großer Zärtlichkeit, doch mag das viele Unangenehme, das sie ihm bereiteten, am Abende seines Lebens dieselbe sehr geschwächt haben. Auch seiner Schwester, der Fürstin Radziwill, war er brüderlich zugethan, doch besuchte er sie nur selten, da die Königin, die eigentlich Niemand liebte, und an die Anfangs des Buches genannte Bona erinnert, es ihm nicht öfter gestattete. Jeder Undank von Mächten, und Personen seiner Nation, die er groß und reich gemacht, der ihm so reichlich beschieden war, kränkte tief sein edles Herz, umsomehr, weil er selbst so nicht hätte sein können. Der Geiz, welchen man ihm vorwirft, trifft mehr die Königin, wenigstens sprechen ihn die für den Staat gebrachten Opfer aus eigenem Vermögen vom Uebermaße dieses Fehlers frei. Er lieh, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, dem Staate 1689, wie gesagt, 200.000 Thaler von seinem Vermögen, zur Fortführung des Türkenkrieges, ob er sie aber auch zurückbekommen, ist nirgends zu lesen.

Kaum hatte Sobieski die Augen geschlossen, als, wie gewöhnlich bei Sterbefällen, Haß und Neid sich beeilten, sein Andenken zu schmähen. Einige warfen ihm vor, daß er, ungeachtet der Gesetze, welche dem Könige verbieten, ein Eigenthum zu besitzen, Ländereien angekauft; Andere behaupteten, daß das christliche Bündniß, in welches er gegen die Türkei getreten, dem Lande 200.000 Streiter gekostet. Wieder Andere behaupten, er habe das Geld zu sehr geliebt, und eine große Neigung für kostspielige Reisen gehabt. Wahr ist es, niemals war ein Hof unsteter als der seinige. Er und die Königin durchstreiften jedes Jahr Polen von einem Ende zum anderen und besuchten ihre Landgüter, wie gewöhnliche Edelleute. Doch ist dieser Fehler, wenn er je ein solcher genannt werden kann, nicht im Stande, Sobieski's hervorragende Tugenden zu verdunkeln.

Die königliche Witwe Marie verband sich mit den Sapieha's, zum Nachtheile der eigenen Söhne, und ihre Bestechung war es vorzüglich, welche den Abgeordneten v. Czernichov Horodinski bewog, den Reichstag zu zerreißen. Die Republik war in bedrängter Lage. Die Heere der Polen und Lithauer hatten sich vereinigt und forderten ihren rückständigen und neuen Sold,

verlangten 24 Millionen polnische Gulden, und da die Feinde der Sapieha sich mit ihnen vereinigten, so bereitete sich der Krieg im Großfürstenthume vor, der bald hernach ausbrechen sollte, aber vorläufig durch Versprechungen noch verhindert ward.

Thronbewerber, außer den drei Söhnen des großen Königs, waren wie gewöhnlich mehrere. Der französische Gesandte Polignac empfahl mit vieler Geschicklichkeit und gutem Erfolge den Prinzen Conti, Ludwig von Bourbon, der Wiener Hof aber aus Dankbarkeit für die Rettung Wien's, den Prinzen Jacob. Die Königin Witwe, die nach Warschau, mit beflügelten Schritten zurückgeeilt war, wo sich jetzt die reichste Saat für ihre Intrigue darbot, ohne der sie ja nicht leben konnte, schwankte zwischen ihrem zweiten, liebsten Sohne Alexander und ihrem Tochtermann dem Kurfürsten von Bayern. Stanislaus Fürst Jablonowski, jetzt Krongroßfeldherr, sprach zuerst für Alexander, als er aber die Hoffnung, ihn durchzusetzen verlor, trat er auf die Seite des Ersteren. Die französische Partei gewann immer mehr und mehr die Oberhand, und zwar aus dem unglaublichen aber verbürgten Grunde, daß man die eigenen Gelder des Prinzen Sobieski, welche die Königin nach Frankreich gesendet, zu Gunsten des Prinzen Conti verwendete. Auch der Fürst Primas, ein Liebling Johann III., verstärkte diese Parteien, indem er die Königin zwang nach Danzig wieder zurückzukehren, mit der Drohung: „Wenn sie auf 30 Meilen der Wahlversammlung nahe käme, würde er daselbst nicht erscheinen." So schien der bourbonische Prinz dem Throne am nächsten. In seinem Namen bot der französische Gesandte 10 Millionen für die Wahl an. Die übrigen minder wichtigen Thronbewerber waren: Leopold Herzog von Lothringen, des 1690 verstorbenen Carl V. Sohn, Karl Philipp, Pfalzgraf von Neuburg, Gemal der genannten Ludovica Radzywill, der vermeintlich ersten Braut des Prinzen Jacob und Don Livio Odescalchi, Neffe Innocenz XI., des am 12. August 1688 bereits verstorbenen Papstes seines Onkels, mit Berufung auf die Verdienste desselben um das Königreich Polen und die wiederholten Geldsendungen zum Türkenkriege, wie in diesem Buche zu lesen. Markgraf von Baden, der sehr berühmte kaiserliche Feldmarschall, der Sieger von Szalankemen, war zu arm und ein zu wenig eifriger Katholik. Die drei Prinzen von Lothringen, Savoyen und Ba-

den, waren die drei unbesiegbaren Feldherren der österreichischen Monarchie, welche Siege auf Siege häuften, und Kaiser Leopold I. den Ehrennamen „der Große" erwarben. (Br. VI. S. 4.)

König Johann III. hatte wohl drei Söhne hinterlassen, allein der französische Hof hatte nicht vergessen, was im Jahre 1672 von diesem Fürsten, der damals nicht geahnt, daß er bald selbst zur Regierung gelangen werde, an Ludwig XIV. im Namen vieler polnischen Magnaten geschrieben worden, um von ihm entweder Turrenne oder Condé als König zu erhalten, oder einen Prinzen von Conti, damals noch ein Kind, unter Turrenne's Vormundschaft. Die beiden großen Helden Turrenne und Condé, waren indeß verstorben, aber Conti war jetzt kein Kind mehr. Der Abbé von Salignac, französischer Gesandter in Warschau, setzte alle Hilfsmittel der Intrigue, der Bestechung und seiner Beredsamkeit in Bewegung, um jetzt den Prinzen von Conti auf den polnischen Thron zu erheben; und er zweifelte nicht an dem Gelingen seines Vorhabens. Die Königin Marie lebte in der Einbildnng ihr früherer Liebling Polignac, werde für immer ihren Entwürfen getreu verbleiben, und nur für die Wahl eines ihrer jüngeren Söhne oder ihres Schwiegersohnes in Bayern mitwirken, und als sie sich getäuscht sah, widersetzte sie sich ihm so viel als in ihren Kräften stand. „Am Zusammenberufungsreichstage, am 27. August 1696, werde die Königin der Polen, einen ihrer Söhne, vorzüglich den ältesten, Jacob, erwählen. Ihrem Wunsche kam der Adel von selbst entgegen; denn sie hatte den Namen Sobieski verhaßt gemacht, die Persönlichkeit Jacob's war nicht dazu geeignet, Liebe zu gewinnen", spricht Witzleben S. 134. Da trat unerwartet ein neuer Bewerber auf, Johann Przebondowski hatte den 27jährigen Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August, dazu beredet, der an Macht und Reichthum alle übertraf, den glänzendsten Hof in Europa hielt, der ein hochgebildeter, lebhafter Geist, vielseitige Kenntnisse, große Tapferkeit auf dem Schlachtfelde, Geschmack und Kunstsinn, hellen Blick und Gewandtheit in vielen Geschäften besaß, wegen ungewöhnlicher, allgemeine Verwunderung erregender Körperstärke, der sächsische Herkules genannt, der noch überdies Hunderttausende in der Schatzkammer seiner Väter bewahrte, und im Stande war alle Versprechungen zu erfüllen, die er der Republik im Ganzen, und jedem Einzelnen ins=

besondere gemacht hatte. Er war seinem am 24. April 1694 an den Pocken verstorbenen Bruder Johann Georg IV. nachgefolgt, war am 12. Mai 1670 zu Dresden geboren, und suchte schon als Kurprinz den Ruhm eines Feldherrn. Kaum hatte er die Regierung angetreten, erneuerte er das Bündniß mit Oesterreich, das unter seinem Bruder wegen eingetretenen Mißhelligkeiten ganz erschlafft war, führte selbst 8000 Sachsen nach Ungarn gegen die Türken, wurde der Oberfeldherr der gesammten kaiserlichen Armee und siegte bei Olasch am 27. August 1696, in Todesjahre des Königs Johann III. von Polen, in einer mörderischen Schlacht, in der die Türken wohl 8000 Mann verloren, wo aber seine Truppen bedeutende Verluste erlitten, so daß der Sieg erfolglos blieb. Der große Verlust dieser Schlacht und Zwistigkeiten mit dem Feldmarschall Aeneas Graf Capraro, der seinen Plan vereitelte und den Sold nicht richtig bezahlte, veranlaßte ihn jedoch, seine Feldherrnstelle niederzulegen, doch blieben seine Soldaten bei der Armee, und wohnten im folgenden Jahre 1697 der entscheidenden Schlacht bei Zenta bei.*)

In eben genanntem Jahre, am 2. Juni 1697, legte der Kurfürst das Glaubensbekenntniß der katholischen Kirche in die Hände des verwandten Bischofes von Raab, Christian Herzog von Sachsen-Zeitz, später Erzbischof von Gran und Cardinal, zu Baden bei Wien ab. Nachdem durch diesen Religionswechsel das Haupthinderniß seiner Wahl als König von Polen beseitigt war, versprach er gleich nach der Wahl der Republik 10 Millionen polnischer Gulden zu bezahlen, die Festung Kamienecs durch sächsische Truppen wieder zu erobern, die Grenzen des Reiches in ihrer ehemaligen Ausdehnung herzustellen und zwar durch Unterwerfung der Moldau und der Walachei, der Ukraine und anderer Landschaften, 6000 Mann Truppen auf seine Kosten zu erhalten, oder den Betrag derselben in den Schatz der Republik niederzulegen, den Münzfuß zu verbessern, eine Ritterschule zu errichten, was schon mehrere Könige versprochen, auch Sobieski, aber nicht gehalten, und endlich die Festungen nach dem neuen Kriegssysteme im guten Stande zu erhalten. (Bronikowski 46.)

---

*) Heinrich, Handbuch der sächsischen Geschichte. Leipzig 1877. 1. Band. S. 435.

Der 26. Juni 1697 ward als Wahltag angesetzt. Der Cardinalprimas, während des Zwischenreiches die erste Person des Staates, nannte als Bewerber: Die Prinzen Sobieski, den Prinzen von Conti, den Kurfürsten von Bayern, den Herzog von Lothringen, und zuletzt den Kurfürsten von Sachsen. In Betreff des Letzteren fügte der Primas die Bemerkung bei: „Er wisse nicht, ob man seinem Eintritte in die katholische Kirche wirklich Glauben beimessen soll?“ Sowohl der Nuntius als der österreichische Gesandte bestätigten die Wahrheit seines Uebertrittes. Die Woiwodschaften von Kalisz, Rawa und das Gebiet von Dobrzan erklärten sich einstimmig für den Prinzen von Conti. Von den Uebrigen begehrten viele den Kurfürsten von Sachsen. Der bereits genannte Kastellan von Kulm, Przebondowski, ein staatskluger polnischer Edelmann, hatte in der Stille dem Kurfürsten viele Anhänger geworben, doch hatten er und sein Schwager, der spätere sächsische Feldmarschall, damals Oberst von Fleming, es schlau vermieden selbst den Gewonnenen zu sagen, für welchen sie werben, und gaben noch mehr und größere Summen als die Franzosen. Przebondowski war vom Jahre 1703 bis 26 Kronschatzmeister, und brachte es dahin, daß vorzüglich die nördlichen Provinzen Polens zu Gunsten der Wahl seines Herrn stimmten. Diese Unterhandlungen, zu welchen klug genug der Kurfürst keine eigentliche Vollmacht ertheilt hatte, wurden außerordentlich geheim betrieben, es lag nämlich den Führern derselben ob, seine Familienverhältnisse benützend, sich beim Adel beliebt zu machen. Das gelang ihm auch so vollkommen, daß, als er schon eine starke Partei geworben, die Erstgenannten ihre Verbündeten gar nicht kannten, und Viele sogar dem Kastellan ihre Beistimmung zugesagt hatten, ehe ihnen die Person, welche sie betraf genannt worden. Gegen die in jenen Gegenden sehr zahlreichen protestantischen Familien geschahen etwas freiere Schritte, und mit um so geringerer Gefahr, als Einige sich schmeichelten einen König ihres Glaubens zu erhalten, dem es möglich sei, wie Heinrich IV. von Frankreich, seine ehemaligen Glaubensgenossen zu beschützen und zu begünstigen. (Polen, Bronikowski IV. 334.)

Einige Edelleute der Woiwodschaften fragten nachmals den Primas: ob Friedrich August Katholik sei, worauf er antwortete: „Sein Gesandter Herr von Fleming versichert es, doch möge

sein Wort nicht gelten, da er selbst lutherisch ist.“ Darauf wurde das Zeugniß des Bischofs von Raab der Versammlung vorgelegt, und dem Nuntius zugesendet, welcher die Unterschrift des Bischofs als echt erklärte.

„Wir Christianus, von Gottes und des apostolischen Stuhles Gnaden Bischof von Raab bezeugen, wie am heutigen Tage unseres hochgeboren Herrn Vetters, Friederic. August. Herzog zu Sachsen, des heil. römischen Reiches Erzmarschalls, kurfürstliche Durchlaucht und Liebden, nach vorhergegangener Instruction, in den Lehren des christkatholischen Glaubens, Abschwörung der Irrthümer Lutherns, und in unsere Hände abgelegten Bekenntniß, in den Schooß der römischen, von den allmächtigen Gott allein eingesetzten römischen Kirche zurückgekehrt ist. Solches thun wir kund und zu wissen Jedmänniglich, denen solches vonnöthen. Gegeben zu Baden bei Wien.“ Christianus, Herzog von Sachsen, Bischof. (S. 352.)

Doch waren damit die Hindernisse zu seiner Wahl noch nicht alle überwunden. Drei Theile der gesammten Stimmen waren für Prinz Conti, nur der erste für den Kurfürsten und zur kleineren Hälfte für Johann Sobieski. Die Anhänger Frankreichs trennten sich von den Uebrigen, und forderten, daß Ludwig von Bourbon sogleich ausgerufen werde, doch die Unentschlossenheit des Primas ließ den günstigen Augenblick vorübergehen, der nicht wiederkehrte. Von einer Seite schrie man: „Es lebe Conti!“ auf der anderen: „Es lebe der Kurfürst“, „Prinz Jacob“, und darüber brach die Nacht ein. Des anderen Tages erklärte der Gesandte Oesterreichs, der Bischof von Passau: „Der Wiener Hof billige die Wahl des Kurfürsten“, und vermochte so die Partei des Sobieski, den etwas Anderes versprochen ward, sich mit der sächsischen zu vereinigen. Die Nacht hatte ganz gewiß die Thätigkeit und reichen Geldspenden des Przebondowsky und Flemmings nicht unterbrochen, sondern bedeutend erhöht, denn nicht wenige traten von der des Prinzen Conti zu diesen über, und schon 40 Fahnen nannten den Kurfürsten. Keine Partei wollte zurücktreten, auch bemühte man sich vergebens, die beiden Gegner zu vereinigen, da rief am 26. Juli um 6 Uhr Abends der Cardinal-primas, den Prinzen von Conti zum Könige von Polen aus, verfügte sich mit seiner Partei in die Johannespfarrkirche und ließ in Gegenwart weniger Senatoren das Te Deum anstimmen. Unmittelbar darauf legte der Bischof von Cujavien, Dombski,

eine feierliche Protestation zum Vortheile Friedrich Augusts gegen das Verfahren des Primas ein, und ließ hierauf für den Kurfürsten von Sachsen in Gegenwart sehr vieler Senatoren in derselben Johannespfarrkirche den ambrosianischen Lobgesang ertönen. Um Mitternacht wurden auf Befehl Konsky's, Woiwoden von Kiew, dem Prinzen von Conti zu Ehren die Geschütze gelöst. Am folgenden Tage begaben sich viele Senatoren und Ritter nach dem Wahlfelde, und bestätigten nochmals die Erhebung des Kurfürsten. Am 13. Juli beschwor der sächsische Gesandte Flemming im Namen seines Herrn die pacta, und langte am 8. August mit 8000 (nach Anderen 4= bis 6000) Sachsen auf dem königlichen Schloße zu Krakau an, während die zweite Hauptstadt des Reiches, Warschau, sich in den Händen der Conti'schen Partei befand. Der Kurfürst empfing den Gesandten der Republik zu Tarnowitz in Schlesien, an der polnischen Grenze, beschwor in Person die pacta, am 26. Juli. Schon am 15. September war König August II. (Sigmund II. war als August I.) durch den Bischof von Cujavien gekrönt, und den 17. begann die Krönungsversammlung, welche nach dreizehntägiger Berathung am 30. September die Feststellung aller Erfordernisse einem nahen Ausgleichungs=Reichstage überließ. (Bronikowski IV. S. 8.)

Am 26. September war Prinz Conti mit sechs Fregatten unter dem Commando des berühmten Seehelden Jean Bart in der Rhede von Danzig eingelaufen, wo er nun erfuhr, daß er die Krone, die er schon als sein Eigenthum ansah, erst werde erkämpfen müssen.

Nicht gut unterrichtet meinte er schon am Strande der Ostsee das polnische Heer in völliger Bereitschaft aufgestellt zu finden, um an der Spitze derselben geraden Weges nach Warschau zu ziehen, ohne anderer Mühe als den Thron zu besteigen, der seiner schon wartete. Als er aber die Lage der Dinge hinreichend erkannte, weigerte er sich sogar an's Land zu steigen, und versagte Allen, welche ihm ihre Dienste antrugen, jede Aufwartung und Unterstützung. Vergebens bat man ihn, sich nach Marienburg oder Lowicz, der Stadt des Cardinals zu begeben, und noch hatte keine Annäherung zwischen Polen und Franzosen stattgefunden, als die polnisch=sächsische Armee unter den Feldherren Galecki und Brandt bei Oliva erschien, welche seine wenigen

Truppen am 8. November angriffen und zerstreuten. Der genannte Jean Bart war der Sohn eines armen Schiffers zu Dünkirchen, geboren im Jahre 1650, diente schon von Jugend auf zur See, war zuletzt Chef einer Escadre und starb 1702. Lange Zeit war sein Name der Schrecken der Holländer, Engländer und Spanier, welchen er sehr beträchtlichen Schaden zugefügt, durch Wegnahme und Verbrennung von Schiffen, durch unvorhergesehene Landungen, mit reicher Beute, dem nichts zu widerstehen vermochte, und deshalb der Teufel genannt ward. Immer tapfer und herzhaft war er doch zugleich klug, und wegen seiner kühnen und erfolgreichen Thaten von Ludwig XIV. in den erblichen Adelstand erhoben worden. Der hätte wohl den Kampf mit jeder feindlichen Flotte aufgenommen, wenn seiner Gegenpartei eine solche zur Verfügung gestanden wäre.

Franz Ludwig Prinz Conti, geboren 1664, führte zuerst den Titel eines Grafen von la Marche, nannte sich dann Graf von Clermont, und später Prinz von la Roche-sur Yon, wurde aber durch seines Bruders frühen Tod, Prinz von Conti, hatte sich in mehreren Feldzügen ausgezeichnet, mußte aber wegen einer Hofintrigue in eine Art von Exil nach Chantilly zu seinem Oheim, dem Prinzen von Conde sich begeben. Er besaß viele Talente und den Ruf eines tapferen Kriegers, den er sich besonders in der Schlacht von Strenkirk, Fleurus, Neerwinden, bei der Belagerung von Luxemburg 1684 und einem ungarischen Feldzuge 1688 und bei anderen Gelegenheiten erworben, was nicht wenig dazu beitrug nach Sobieski's Tode die Augen der polnischen Nation auf ihn zu lenken, am Wahltage, den 26. Juni 1697, hatte er die meisten Stimmen, und wurde am folgenden Tage als König von Polen ausgerufen. Aber in Polen gelandet, überzeugte er sich bald von der Unmöglichkeit, seine Wahl gegen die polnisch-sächsische Armee und gegen den mächtigen Kurfürsten von Sachsen durchzusetzen. Deshalb begab er sich schon nach dem ersten für ihn ungünstigen Gefechte wieder auf die See; Bart nahm jedoch noch mehrere Kauffahrtheischiffe mit, die in Danzig auf der Rhede lagen, und verkaufte sie in Dänemark für 33.000 Thaler, was Jean Bart schon so oft gethan, und nur dem Prinzen in die Schuhe geschoben wird, der es vielleicht gar nicht verhindern konnte. So kehrte der Prinz ganz unverrichteter

Dinge nach Paris, in die gewohnten geselligen Kreise zurück, zu deren Zierde ihn sowohl seine Anmuth als Liebenswürdigkeit gemacht.

Ludwig XIV. aber nahm sich um die polnische Thronfolge nicht weiter an, da die spanische Erbfolge für seinen Enkel Philipp von Anjou seine ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit in Anspruch nahm, und Prinz Conti nur ein weitverwandter Sprößling seines Hauses war. Auch trat der Prinz weder in der Würde eines französischen Prinzen, noch eines Bewerbers um ein großes Reich auf, er gab die Ducaten beim Auszahlen des Soldes seiner wenigen Truppen über ihren Werth aus, und sein Tafelgeschirr war von Zinn. Er starb 1709 zu Paris, um sieben Jahre später als Bart, schon im 45. Lebensjahre, wäre also nur zwölf Jahre König von Polen gewesen.

Fast wären die französischen Gesandten, Polignac und Chateneuv gefangen genommen worden, wenn sie nicht die schnell absegelnde französische Flotte erreicht hätten.

Am 12. Jänner 1698 hielt König August seinen feierlichen Einzug in Warschau, mit einer Würde und Pracht, worin ihn der größte Monarch Europas nicht übertraf. Er suchte sich sogleich mit dem Cardinal Primas auf guten Fuß zu setzen, welcher am 8. Februar zu Lowicz eine Versammlung mit seinen Anhängern hielt, dann noch eine zweite; nach langer Verzögerung kam endlich der Primas mit seinem Anhange am 8. Mai nach Warschau und leistete den Eid der Treue.

Die Königin Witwe Marie Casimire, so verhaßt im Lande, verließ jetzt Polen, mit dieser Wendung der Dinge sehr unzufrieden und begab sich nach Italien, nach Rom, wo sie ihre Tage beschließen wollte, wie Bona zu Bari in Neapel. So war der Thron Polens, um den sich Sobieski so hervorragende Verdienste erworben, für sein Haus auf immer verloren; gleichwohl trug sich der neue König mit der Hoffnung, die polnische Krone endlich an sein Haus zu bringen, und auch der sehr geringen königlichen Gewalt eine größere Ausdehnung zu verschaffen.

Um seine bekannte Prachtliebe auch in Polen fortzusetzen, verkaufte er dem Hause Braunschweig seine Ansprüche auf Sachsen-Neuburg für eine Million und 100.000 Gulden, an Brandenburg die Erbvogtei über Quedlingburg nebst drei Aemtern um 300.000 Thaler, das Amt Borna an Gotha für

500.000 Gulden, das Gut Gräfenheinichen an Dessau für 35.000 Thaler, das Amt Pforta an Weimar für 100.000 Gulden, den sächsischen Antheil von Mansfeld an Hannover für 600.000 Thaler, und viele sächsische Oberhoheitsrechte über die Länder der Fürsten von Schwarzburg an diese Dynastie. (Pölitz, Sachsen II. Seite 741.)

Als „der nordische Alexander", Carl XII. von Schweden, auf seinem Eroberungszuge durch Dänemark, dann auch durch Rußland nach der Schlacht und Sieg bei Clissov und Thorns Eroberung am 17. Juni 1702, am 4. Juli nach Krakau gekommen, die Domkirche besuchte, rief er bei dem Grabmale Sobieski's stehen bleibend aus: „Ein so großer König hätte nicht sterben sollen;" gewiß das ehrenvollste Lob eines Collegen, und eines ebenfalls großen Feldherrn.

So groß ward die Verehrung des Eroberers für Sobieski, daß er nach August's Entthronung Prinz Jacob, der mit Ungeduld auf die Krone wartete, welche sein Vater so ruhmvoll getragen, auf den polnischen Thron erheben wollte, da er Jacob in einem Schreiben an die Reichsversammlung zu wählen befahl, was vorgelesen allgemein Unwillen erregte, und auch der Kurfürst von Sachsen dadurch zu vereiteln wußte, daß er die mit der Jagd bei Breslau auf ihren ansehnlichen Herrschaften beschäftigten Jacob und Constantin durch 30 sächsische Reiter überfallen, mit Verletzung des Völkerrechtes, da ganz Schlesien damals zu Oesterreich gehörte, gefangen nahm und auf die Pleißenburg bei Leipzig in sein Land bringen ließ, wo sie mehrere Jahre bis zum Abschlusse des Altranstädter Friedens, am 27. September 1706, verbleiben mußten.

Da Prinz Jacob, weil er in Gefangenschaft war, die ihm vom Schwedenkönig angetragene Krone, wie sein Bruder Constantin, nicht annehmen konnte, trug sie Carl XII. Sobieski's jüngstem Sohne Prinz Alexander an, der den König in Altranstadt um eine Audienz bat, und um Rache wegen der Gefangenhaltung seiner wegen der Mutter Gunst ihm feindselig gesinnten Brüder gebeten, aber dieser weigerte sich zum Nachtheile seines Bruders König zu werden, indem er die edlen Worte sprach: „Nie werde ich dahin zu bringen sein, mir das Unglück meiner Brüder zu Nutzen zu machen." Erst nach dieser Ablehnung fiel die Wahl

des Königs auf den zufällig gesehenen und ihm sehr gefallenden Woiwoden von Poznan, Stanislaus Lesczinski, der am 4. October 1705 nicht wie bisher zu Krakau, sondern zu Warschau, wo er auch vom Reichstage am 12. Juni 1704 als König erwählt worden war, in geheimer Gegenwart Carl's XII., mit seiner Gemalin Charlotte Katharina, geborne Opolinska durch den Erzbischof von Lemberg, seiner Geburtsstadt, Constantin Zielinski, gekrönt war, da sich der Primas Cardinal Radziezowsky, der sonst wie üblich diese Function ausübte, sich geweigert, die Krönung vorzunehmen, und sich aus Gesundheitsrücksichten nach Danzig begeben hatte, wo er schon einige Tage nach dieser Feierlichkeit, am 10. October 1705, starb.

Stanislaus, geboren zu Lemberg am 20. October 1677, Besitzer der Grafschaften Reußen und Lissa in Großpolen, Woiwode von Posen, wurde am 12. Juli 1705 statt August II. zum König von Polen erwählt, war einer der besten und weisesten Fürsten des 18. Jahrhunderts. Seine später in vier Bänden erschienenen Werke sind philosophischen, moralischen und politischen Inhaltes, bekunden seine Liebe zu den Künsten und Wissenschaften und seinen durchdringenden Verstand; er war einer der Letzten seines Hauses, mit ihm erlosch der Name Lesczinski, wie später der Sobieski's. Der Einfall der Schweden in Sachsen und Carl's XII. Siege bei Clissow, Freistadt und Krakau zwangen König August in einem sehr demüthigen Schreiben den Schwedenkönig um Frieden zu bitten, der am 11. September abgeschlossen ward, wo er mit Beibehaltung des Königstitels die Krone Polens an Stanislaus abtrat, und vom Sieger gezwungen wurde noch ein Glückwunschschreiben an jenen zu richten.

Der Aufenthalt der Schweden in Sachsen kostete dem Kurfürstenthume 23 Millionen Thaler. Alle Mächte, mit Ausnahme Rußlands, erkannten Stanislaus als König von Polen an.

In dem Antwortschreiben König Carl's an August II., in dem die Grundlagen des Altranstädter Friedens enthalten sind, lesen wir Artikel 3 wörtlich: „daß er zwei Prinzen Sobieski's nebst allen anderen Kriegsgefangenen, die er etwa gemacht hatte, mit allen Ehren mir zuschicke.“ Artikel 1: „Daß der König August sich auf immer von der polnischen Krone losspreche, daß er den Stanislaus für den rechtmäßigen König anerkenne, und

daß er niemals daran denke, daß er wieder auf den Thron steigen wolle, auch wenn Stanislaus sterben sollte." *)

Altranstadt liegt nahe bei Lützen, wo Gustav Adolph gefallen war. Von dort aus besuchte er die Todesstätte, und mit entblößtem Haupte dort verweilend, sprach er die denkwürdigen Worte: „Ich habe mich immer bemüht wie er zu leben, vielleicht wird auch mich Gott eines ruhmvollen Todes sterben lassen." Diese Bitte wurde nach zwölf Jahren erfüllt, da er am 11. December 1718 um 9 Uhr Abends bei der Belagerung von Friedrichshall in Norwegen erschossen ward, wie sein vierter Vorfahrer Gustav Adolph bei Lützen, wo auch Carl absichtlich sein Lager aufgeschlagen.

Nach 15jähriger Abwesenheit von Schweden legte in sechzehnmal vierundzwanzig Stunden Carl, blos vom Oberstlieutenant Otto Friedrich Düring begleitet, immer zu Pferde, binnen vierzehn Tagen 286 Meilen zurück, und kam über Wien, Regensburg, Nürnberg und Hanau nach Kassel, um auf diesem Umwege der Nähe Sachsens zu entgehen, weil er, wie einst die Prinzen Sobieski, durch August's Spione entdeckt und gefangen werden könnte, über Güstrov und Triebsees und kam vor den Thoren von Stralsund, damals zu Schweden gehörig, am 11. November um ein Uhr Nachts an, nach vielen lesenswerthen Abenteuern. Beide Reiter riefen: „Laßt uns ein, wir sind Eilboten und kommen vom Könige." Der wachhabende Officier ersuchte sie, bis zum Morgen zu warten; sie gaben aber vor, Briefe zu haben, die sie sogleich Düker vorlegen sollten. Ein Corporal brachte dem General diese Meldung. Er erwartete den König, und wie von einer Ahnung ergriffen, befahl er, die Eilboten sofort einzulassen, und stand schnell aus dem Bette auf, um selbst gegenwärtig zu sein. In der Hausthür begegnete er Carl, der jedoch durch Staub und die fortwährende Anstrengung des Reitens so entstellt war, daß er ihn gleich gar nicht erkannte; der zog aber die schwarze Perrücke herab, die er auf der ganzen Reise getragen, um nicht erkannt zu werden, ließ auch einen braunen Rock fallen und schenkte dem Führer von Triebsees eine Hand voll

*) Leben Stanislaus. S. 69. Leben Carl's XII. Hamburg 1745 3 Thl. Adlerfels' militärische Geschichte Carl's XII. Frankfurt und Leipzig. 1740. 3 Thl. Leben Carl XII. von Posselt. Karlsruhe. 1791.

Ducaten, dem Soldaten aber, der ihn zu Düker geführt hatte, seinen Mantel. Er hatte sich Peter Frisch genannt; in den letzten acht Tagen waren die Stiefel nicht von seinen Füßen gekommen, und mußten jetzt von den geschwollenen, mit Beulen und Quetschungen bedeckten Füßen herabgeschnitten werden. Den ganzen ersten Tag hielt sich der König im Zimmer auf, um Kräfte zu sammeln und sich neue Kleider machen zu lassen. Sein Generaladjutant Gustav Friedrich von Rosen war von der siebenbürgischen Grenze an der Spur des Königs mit solcher Gewissenhaftigkeit und Schnelligkeit gefolgt, daß er nur einen Tag später in Stralsund anlangte. Der zweite Trupp, vierundzwanzig auserwählte Herren und hochgestellte Officiere, in dünnen, oft zerrissenen Kleidern, folgten gleichfalls auf demselben Wege. Sie machten überall viel Aufsehen, und man vermuthete immer den König darunter. Ein französischer Tapezierer glaubte in Jur Bujekte den König zu erkennen, dieser aber sprach: „Ich bin nicht der König von Schweden, der kann nicht französisch sprechen.“ Der Tapezierer aber entgegnete ganz bestimmt: „Der König von Schweden kann Alles, was er will.“

In Kassel, wo des Landgrafen Sohn mit des Königs Schwester Ulrike verlobt war, stieg Carl in dem noch heute bestehenden Gasthause „zur Stadt Stockholm“ ab. Da fast in ganz Deutschland die Reise desselben bekannt war und man jeden Reisenden mit neugierigen Augen betrachtete, hatte der Landgraf einen Schweden Namens Kopp, der den König persönlich kannte, in Dienst genommen, mit dem Auftrage, sich in allen Gasthäusern und Plätzen umzusehen, ob er vom Schwedenkönig nichts hören könnte. Er kannte wohl den König Carl persönlich, aber in seiner Verkleidung mit grünem Rock und schwarzer Perrücke erkannte er ihn dennoch nicht, doch ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein, und betrachtete ihn fort und fort mit argwöhnischen Augen, so daß Düring, der dies bemerkte, mit Peter Frisch eine Sprache zu führen begann, wie man sich solche nur gegen einen verkleideten König erlauben kann, was Kopp in seiner Vermuthung beirrte. Auf Düring's Rath ließ sich Frisch ein großes Glas Wein bringen, was er auch nach und nach austrank, wodurch Kopp vollkommen getäuscht ward, da es überall schon längst kundgeworden, daß der Schwedenkönig gar keinen Wein trinke.

Und dieses war in der That das erste- und letztemal, daß er Wein getrunken. Kaum aber saßen der König und Düring wieder zu Pferde im Sattel, da wendete sich der König um und rief in schwedischer Sprache: „Leb wohl, lieber Kopp, grüße den Landgrafen" und jagte davon. (Freyxell. Seite 324.)

In welchem Gasthause er zu Wien übernachtet hat, ist unbekannt.

In einigen Tagen erschien der König in Stralsund wieder mit einem groben blauen Rocke, mit ledernen Stülphandschuhen mit hohen Reiterstiefeln, und seinem großen Degen, wie er zeitlebens gekleidet war. Es kamen aber die Russen, die Polen, die Preußen und Hannoveraner und begannen die Belagerung der Stadt, welche dem Falle schon nahe war, als am 20. December 1714 der tollkühne Carl auf einer einfachen Barke, ungeachtet der dort liegenden feindlichen Flotte unter Tordenskiold, wie durch ein Wunder glücklich und unbehelligt entkam, und zu Nydstad in Schweden landete, während Stralsund schon am 24. sich ergeben mußte, und die Belagerer nun zu ihrer Verwunderung vernahmen, daß sie da den König nicht mehr fänden.

Kaum in seiner Heimat angekommen, war ein Eroberungskrieg gegen Dänemark seine Hauptsorge. Die Bewunderung des Volkes und die kühnen Pläne seines treuen Rathgebers, Georg Heinrich Görz, Finanz- und Premier-Minister, den er erst nach seiner Rückkunft aus der Türkei kennen gelernt hatte, der in seinem Interesse diplomatische Reisen nach Holland, Frankreich und anderen Ländern unternahm, setzten ihn in den Stand an der Spitze von 20.000 Mann, im Jänner 1716, Seeland mit einer Landung zu bedrohen und Kopenhagen wegzunehmen, aber plötzlich eingetretenes Thauwetter und Mangel an geeigneten Fahrzeugen verhinderten die Ausführung dieses Unternehmens. Deßhalb beschloß er, Norwegen anzugreifen, doch die Schweden riefen 50.000 Russen und Dänen unter persönlicher Anführung Peter des Großen zu Hilfe, die auf Schoonern landeten, und von da aus den Eroberer bezwingen wollten. Eine von dem feinen und gewandten Görz angestiftete Zwietracht zwischen Peter I. und Friedrich IV. verhinderte dieses; ja Rußland sollte sogar eine Allianz mit Carl XII. schließen, und ein allgemeiner Friede zu Stande kommen. Als er 1716 im März in Norwegen einrückte,

machte ihm die Beschaffenheit des Landes, die Vaterlandsliebe und Ausdauer der Bewohner viel zu schaffen, er besetzte wohl die Hauptstadt Christiania, aber ohne Artillerie konnte er Aggerhus nicht bezwingen, und mußte nur mit Verlust wieder abziehen. Im September 1718 ließ er den General Arenfelt mit 10.000 Mann im Norden des Gebirges in's Land rücken und dirigirte ihn nach Drontheim, der schwedischen Krönungsstadt, aber ohne Geschütze konnte er die wohl befestigte und gut vertheidigte Stadt nicht nehmen, und da er die Nachricht vom Tode des Königs erhielt, führte er Anfangs Jänner 1719 das Heer über das Tyndalgebirge, wo es von fortwährendem Schneegestöber und einer so fürchterlichen Kälte überfallen wurde, daß bei 4000 Mann auf die jämmerlichste Weise ihr Leben verloren. Carl selbst rückte mitten im strengsten Winter, 20.000 Mann stark und mit Allem zu einer Belagerung versehen, zum zweiten Male in Norwegen ein, und vor die Festung Friedrichshall, welche für den Schlüssel des genannten Landes galt. Bei der größten Kälte schlief der König im Freien auf einem Bund Stroh, oder auch auf einem Brette, blos mit seinem Mantel zugedeckt, während mehrere Soldaten auf ihrem Posten erfroren todt aufgefunden wurden. Das Guldenlandingfort, den Stützpunct der Festung, hatte der sehr kriegskundige König nach dem hartnäckigsten Widerstande mit Sturm genommen und mit seinen Truppen besetzt. Dadurch war es ihm möglich geworden, sich der Stadt bis auf 250 Schritte zu nähern und der Fall derselben war nicht zu bezweifeln. Da fiel ihm ein, um 9 Uhr Abends, am 11. December 1718, den Laufgraben zu besichtigen. Zwei französische Ingenieure, Megret und Siguiner, hatten die Laufgräben gemacht, mit deren Anlegung der König nicht zufrieden war, aber Megret versicherte ihn: „binnen acht Tagen die Festung in seine Hände zu liefern.“ Carl sagte: „Man wird es sehen,“ und ging mit dem Ingenieur vorbei, um dessen Arbeiten näher zu besichtigen. Er blieb an einem Orte stehen, wo der Laufgraben einen Paralellwinkel bildete. Der König ließ sich hier auf der inneren Böschung auf das Knie nieder, stemmte seinen Ellbogen auf die Brustwehre, blieb einige Zeit in dieser Stellung und sah den Schanzarbeitern zu, wie sie die Laufgräben beim Sternenlichte weiter fortführten. Mittlerweile kamen von der Festung her Kartätschen auf den

König geflogen, da er dem Gardehauptmanne Graf Possi und einem Adjutanten, Namens Külbert, Befehle ertheilte. Etliche Schritte von ihm entfernt stand Graf Schwerin, der die Aufsicht über die Laufgräben führte, als Siguier und Megret den König einen starken Seufzer thun hörten, und auf die Laufgräben fallen sahen. Sie traten hinzu und fanden, daß er von einer halbpfünder Kugel, die ihn an der rechten Schläfe getroffen hatte, todtgeschossen war. Die Kugel hatte ein Loch gemacht, worin man drei Finger legen konnte. Der Kopf lag rückwärts auf der Brustwehre, das linke Auge war hineingefallen, das rechte aber ganz und gar hinausgetrieben. Indem der König verschied, besaß er noch so viel Kraft, daß er mit der Hand den Degenknopf anfaßte, und in dieser Stellung fanden ihn die beiden Franzosen. Da sprach Megret: „Nun hat das Spiel ein Ende, jetzt können wir unserer Wege gehen.“ Und in der That wurde vier Tage danach die Belagerung aufgehoben.

So beschloß Carl XII. sein Leben in einem Alter von 36 Jahren und 6 Monaten, lebte also um 3 Jahre länger als Alexander der Große; er zeichnete sich durch Größe und Schönheit, edle Gestalt und imponirende Haltung aus, war streng gegen sich, leutselig gegen Andere, gewandt in allen Leibesübungen, von echter Frömmigkeit und Einfachheit, trank keinen Wein, und hatte, wie Tilly, mit dem anderen Geschlechte nie Berührung.*) Er war ohne Kenntniß der höheren Kriegskunst, wie gesagt, aber ein vorzüglicher Commandant in der Schlacht. Er war nach Faye „der merkwürdigste Mann, den der Norden hervorgebracht hat.“ Durch seine unglückliche Eroberungssucht hatte er Schweden auf den Rang einer zweiten Macht herabgedrückt, während es vor ihm unter die Hauptmächte Europas gezählt ward. Sein Minister Görz, der ihm die Präliminarien eines allgemeinen Friedens zur Genehmigung unterbreiten wollte, und deshalb zu ihm ins Lager gereist war, erfuhr auf dem Wege den Tod des Königs. Er ward auf Befehl der Königin Ulrike Eleonore verhaftet, ihm nur sechs Stunden Zeit gelassen, sich über seine dreijährige Verwaltung zu verantworten, 1719 zum Tode verurtheilt und enthauptet. Nach seinem Tode wurde die Richtigkeit seiner Verwaltung und seine

*) Andreas Faye. Geschichte von Norwegen. Leipzig 1851. Seite 179. Andreas Fryxell. Geschichte Carl's XII. Leipzig 1859. Seite 376.

Unschuld erkannt, allein er war, wie Carl XII., todt. Nach neueren Nachrichten wäre Carl in Folge einer Adelsverschwörung durch Meuchelmord gefallen, und die beiden Ingenieure, die zwei Franzosen, dessen verdächtigt; die Beweise fehlen.

Als das Heer König Carl's bei Pultawa und zugleich die Absicht desselben, wie Friedrich August so auch Czar Peter zu entthronen, vernichtet ward, und er in die Türkei entfliehen mußte, konnte sich Stanislaus in Polen nicht mehr behaupten, sondern entfloh nach Pommern, und von da nach Schweden. Im Jahre 1712 kam er von dort wieder mit einem Heer zurück und begab sich zum Feldmarschall Magnus Stenbek, dem Sieger mit ungeübten Bauern bei Helsingburg, dem Sieger bei Gadebusch, wo er wie vor Rostock und Güstrow durch persönliche Tapferkeit sich auszeichnete. Stanislaus wollte mit August II. Unterhandlungen anknüpfen, aber König Carl war ganz entgegen, selbst in der Türkei verweilend, und als August in Bender ihn besuchte, war er damit nicht einverstanden, ja auf seiner Rückreise in seine Heimat schrieb er an August, daß er die Versöhnungs-Unterhandlungen ja nicht übereilen solle. Bis zur Wiedereroberung von Polen gab der König Carl XII. Stanislaus das Herzogthum Zweibrücken, nach dessem Tode verlor er aber auch dieses, da nun der rechtmäßige Erbe, Pfalzgraf Ludwig Philipp, davon Besitz nahm. August begab sich nach Frankreich, wo er, ungeachtet der Protestation August's II., freundlich aufgenommen und Weissenburg im Elsaß ihm als Wohnsitz angewiesen wurde. Von hier aus vermählte sich Stanislaus' einzige Tochter Maria Anna Charlotte Sophie Felicitas, geboren 1703, im 22. Lebensjahre am 23. Juli mit dem 15 Jahre und 6 Monate alten König Ludwig XV. von Frankreich, die, fern von jeder Politik, durch Sittenreinheit und Herablassung sich die allgemeine Gunst der Franzosen erwarb, und 1768 starb. Als August II. von Polen im Jahre 1733 gestorben, machte Stanislaus auf's Neue seine Ansprüche auf den polnischen Thron geltend, wurde von Ludwig XV., und von einer schwedischen Partei lebhaft unterstützt, während er als Kaufmann verkleidet sich nach Danzig eingeschifft hatte, am Wahltage sich in Warschau öffentlich zeigte, mit Begeisterung aufgenommen und am 11. September 1733 einstimmig zum zweiten Male als König von Polen erwählt ward. Oesterreich und Rußland waren Feinde dieser

Wahl und drängten Polen August III., des vorigen Königs Sohn, als Nachfolger auf, so daß er nach Danzig sich zurückziehen mußte, wo er von einem russischen Heere unter Burckard Christoph Graf von Münnich und von einem sächsischen, 10.000 Mann starken, unter dem Oberbefehle des Johann Adolph Herzog von Sachsen-Weissenfels eingeschlossen, sich 1734 als Bauer verkleidet, höchst abenteuerlich unter mehrfacher Lebensgefahr mit großem Glücke über das Haff nach Preußen flüchtete, wo er Schutz fand und daselbst bis 1735 verblieb, die französische Hilfe jedoch vergebens erwartete. Bei Erledigung des polnischen Thrones durch August's II. Tod war vom Prinzen Jacob Sobieski keine Rede mehr; dessen Brüder waren bereits gestorben und die Hoffnung auf die Krone Polens war für des großen Königs Nachkommen für immer entschwunden. Sobieski's Verdienste waren bereits vergessen, man redete nur mehr von seinen Fehlern, ohne welche kein Sterblicher auf Erden wandelt. Aber auch gewählt, wäre Prinz Jacob, der 1737 starb, nur wie Michael vier Jahre König gewesen, während er gleich als Nachfolger seines Vaters 41 Jahre lang regiert hätte.

Nach allgemein eingeführtem Historikerbrauche ist es billig und gewiß auch wünschenswerth zum Schlusse des Buches noch einen Blick auf die Familie des großen Königs Johann III. von Polen zu werfen und ihre Schicksale in Kürze zu erzählen. Die Königswitwe Maria hatte sich nach dem Tode ihres Gemals auf ihre Güter in Polen zurückgezogen, zwei Jahre später aber, 1690, zog sie nach Rom, wo sie mehrere Jahre verlebte, und mit dem heil. Vater und den Cardinälen in Berührung kam. Als ihr bei angeborner Lebhaftigkeit und Launenhaftigkeit das Leben dort nicht mehr gefiel, begab sie sich in ihre Heimat nach Blois in Frankreich, wo ihr König Ludwig XIV. für die vielen seinem Reiche geleisteten Dienste das dortige Schloß zum Geschenke gemacht, und starb dort im hohen Alter im Jahre 1716, als Friedrich August II. König von Polen war; ihr Todestag ist unbekannt. Sie überlebte 20 Jahre ihren Gemal.

Ihre Kinder waren: 1. Jacob Ludwig, wie gesagt, 1667 zu Paris geboren, der sich mit Hedwig Elisabeth Amalie, geboren 1673, vermälte. Sie war die dritte Tochter des Philipp Wilhelm von Neuburg, Kurfürsten von der Pfalz, welcher 17 Söhne und

Töchter hatte, wovon ihn 12 überlebten; neun Söhne und drei Töchter. Prinz Jacob hatte nicht den Beifall des Vaters, noch weniger den der Mutter, noch den des Hofes, noch den der Polen, und machte den alten Vater wegen seiner Nachfolge sehr besorgt. Deshalb ließ er ihn einst bei Empfang einer russischen Gesandtschaft neben sich auf den Thron setzen, um damit dem Reichstage anzudeuten als das beste Mittel den Unruhen eines Zwischenreiches vorzubauen, was jedoch dem König sehr übel ausgelegt wurde und Graf Raphael Lesczinsky, der Vater des zweimaligen Königs Stanislaus, 1683 Marschall geworden, der sich unter den Polen bei Wien hervorgethan, Großschatzmeister und General von Großpolen, der ein episches Gedicht „Choczim" verfaßte, welches Sobieski's Thaten in der Schlacht bei Choczim besingt, sprach bei dieser Gelegenheit, um einer gesetzlichen Nachfolge vorzubeugen: „Eine gefährliche Freiheit ist mir lieber als eine ruhige Sclaverei." Prinz Jacob starb 1737, 41 Jahre nach seines Vaters Tode, im 70. Altersjahre, nachdem er schon 15 Jahre früher seine Gemalin Hedwig, im Jahre 1722, verloren hatte. Seine älteste Tochter Maria Clementine ward mit dem Prätendenten Jacob von England aus dem Hause Stuart vermält, und war die Mutter des letzten Sprößlings dieser unglücklichen Königsfamilie: Carl Eduard Stuart, der als Cardinal von York starb. Maria Clementine starb 1735, zwei Jahre vor ihrem Vater. Ihre ältere Schwester, deren Namen unbekannt, war mit zwei Brüdern aus dem Hause La Tour d'Auvergne und dem Herzog von Bouillon vermält. Prinz Jacob hatte nur zwei Töchter.

2. Therese Kunigunde, geboren 1676, wurde 1695, wie erzählt wird, mit dem Kurfürsten von Bayern vermält. Der Abfall ihres Gemals vom Kaiser und vom deutschen Reiche jagte sie mehrere Jahre in zwei Verbannungen und sie starb 1730 zu Venedig im 54. Lebensjahre. Kaiser Carl VII. war ihr Sohn, und viele katholische Königshäuser nennen sie ihre Stammmutter. Ihre übrigen Kinder sind bereits aufgeführt. Jacob wurde um fünf Jahre älter als sein Vater und überlebte alle seine Geschwister.

3. Alexander, geboren 1677 zu Danzig, ein hoffnungsvoller Prinz, hatte eine offene Gesichtsbildung, eine verführerische Gestalt, sanfte Sitten, wodurch er das Herz der Mutter gewann

und ihr Liebling ward, war lernbegierig, dachte mehr als er sprach, dachte viel und richtig, und sprach über das Gedachte gründlich und mit Gefühl, doch auf alle Fälle zu ernst und zu wenig; seine Kraft beschränkte sich auf das Innere und wendete sich nur selten in der That nach außen. Er war von hitzigem Temperamente, zeigte sich den Soldaten sehr häufig, besuchte sie auf ihren Posten, schmeichelte den Officieren, besuchte sie in ihren Gezelten, hatte Mitleiden mit ihren Beschwerden und beschenkte sie und machte sich bei den Soldaten sehr beliebt, wodurch er die Eifersucht seines Bruders Jacob erregte, der öfters deshalb mit ihm in Streit gerieth, da er meinte, sein jüngerer Bruder wolle ihn um den Thron bringen. Er wurde mit argwöhnischen Augen beobachtet, ließ sich öfter zu anzüglichen Worten und harten Reden hinreißen, selbst in Gegenwart des Vaters, so daß man nicht glaubte, Jacob und Alexander wären zwei Brüder. Es schien der sehr kluge König zu ahnen, daß diese Eifersucht sie noch um die Krone bringen könne, und deshalb sprach er: „Ich werde leichter über meine Feinde siegen, die ich aufsuchen will." Auch nach dem Tode ihres Vaters dauerte diese Feindschaft fort, und während Jacob und Constantin auf ihren weithäufigen Besitzungen in Schlesien nicht weit von der Hauptstadt des Landes, Breslau, sich gemeinschaftlich mit der Jagd belustigten, war Alexander davon ausgeschlossen und stand vereinsamt da. Er ging vielleicht auch aus dieser Ursache nach Rom, wo er 1717 im 40. Lebensjahre verstarb, der unter Sobieski's Kindern das geringste Alter erreichte. Seine Grabschrift lautet: „Im Leben ein Gewürm, Staub im Tode."

4. Constantin, im Jahre 1680 geboren, saß bis 1704 mit seinem Bruder Jacob auf der Pleißenburg bei Leipzig gefangen, welchen er auf der verhängnißvollen Jagd begleitet hatte starb zu Warschau 1726 im 46. Lebensjahre. Er war lebhafter als Alexander, bei ebenso vielem Geiste, sein Wesen aber war einnehmender; er übte die Kunst zu gefallen, und schon als Knabe nannten ihn die Frauen ihren Liebling. „Er ist wie Alexander Frankreich geneigt; nach meinem Erachten wäre er es, der die Krone von Polen nach seinem Vater am besten tragen würde, doch ist er noch zu jung um auf ihn Rücksicht zu nehmen und sich ihm anzuschließen." So lautet der Dienstbericht des Abtes

Polignac, des französischen Gesandten am Warschauer Hofe an König Ludwig XIV., der sich um die Kinder des großen Königs sorgfältig bekümmerte und darüber eventuellen Bericht, auch für die Zukunft, verlangte. (Bronikowski: Polen. I. Seite 257.) Constantin hatte sich mit einer Gräfin Wessel verehlicht, die ein Hoffräulein der Pfalzgräfin von Neuburg gewesen, dort hatte er sie gesehen, nicht hinreichend genug kennen gelernt und in übereilter Weise zu früh geehlicht, was er zu spät bereute; sie war mittellos und brachte ihm einen Sohn und neun Töchter, welche alle ihren Eltern vorausgegangen sind. Seine Gemalin starb erst 1761 und überlebte ihn daher um 35 Jahre.

Der Schrecken der Kosaken, der Schrecken der Tartaren, der Schrecken der Türken, der Löwe von Polen ruht im Grabe, im Dome zu Krakau, gleich beim Eingange in denselben als ein unbesiegbarer Beschützer, Vertheidiger und Wächter desselben, und, o tragisches Geschick! das ganze Haus Sobieski sinkt ihm bald darauf nach, denn keiner seiner Söhne, obschon verehlicht, hinterließ einen männlichen Sproßen; nur in weiblicher Linie ward dieses Epoche machende Geschlecht fortgepflanzt, und verschwindet bald für immer aus dem Reiche der Lebenden, nachdem es wie ein glänzendes Gestirn durch 22 Jahre am europäischen Himmel geleuchtet, den Ruhm des Königs Johann III., sowie den der Polen durch die ganze Welt getragen und in allen Ländergebieten verkündiget und verbreitet hat. Sein Geschlecht ist zwar ausgestorben, aber König Sobieski und seine Thaten werden ewig leben!



Zusätze während der Drucklegung.

Seite

15 Seni hatte bald nach der Breitenfelder Schlacht durch seine nächtlichen Beobachtungen der Sternenwelt erfahren, daß das Gestirn des Schwedenkönigs sich zu neigen, dann zu sinken beginne, und zwar immer mehr und mehr, was durch Gustav Adolph's Niederlage bei Nürnberg seine Bestätigung erhalten zu haben schien; später versicherte er nach seinen astronomisch-astrologischen Berechnungen mit der größten Bestimmtheit und bewunderungswerthen Zuversicht, daß es im November untergehen müsse, was an des Königs Tod bei Lützen erinnert.

16 Ottocar II. durch österreichische Krieger, worunter der Truchseß Berthold von Emmerberg sich befand, schwer verwundet, stürzte vom Pferde herab. In dieser Lage erkannt und seiner nicht mächtig, ward er von einem Ritter, der ihn kannte und retten wollte, gefangen genommen und hinweggeführt, da er aber vor Ermattung nicht reiten konnte, auf die Erde gesetzt, und damit er freier athmen könne, ihm der Helm abgenommen, wo er vom steiermärkischen Ritter Siegfried von Mährenberg, dessen Vater der König hatte blenden lassen, überfallen, und unter dessen und seiner Begleiter Streichen getödtet ward. Aus 17 Wunden blutend, war er von gemeinen Soldaten seiner Waffen und Kleider beraubt, und schamentblößt liegen gelassen. Ein Geschichtsschreiber damaliger Zeit nennt ihn „den Schirm und Ruhm der Böhmen, den Schild und Schrecken der Oesterreicher", und so lange er lebte die feste Schutzwehr seines ganzen Reiches. Und ein deutsches Gedicht aus jener Zeit nennt ihn „einen Löwen von Muth und einen Schild der Christenheit." So Dr. Heinrich Zeißberg. („Blüthe der nationalen Dynastien." Wien 1866. S. 314.) Am 5. Juni 1278, am Pfingstsonntag, verließ Ottocar Prag, um es nie wieder zu sehen; weinend gab ihm der Clerus und das Volk das Geleite. Durch drei Tage hatte er die Vorbereitungen zur Schlacht getroffen, welche am 26. August 1278 an einem Freitage erfolgte.

18 Deveroux bat um die Ehre, Wallenstein ermorden zu dürfen er führte einen so kraftvollen Partisanenstoß gegen dessen Brust, daß

Seite

die Wände des Schlafzimmers mit Blut bespritzt waren; die Spuren davon waren noch bis Ende des vorigen Jahrhunderts zu sehen, wo sie erst auf Betreiben und Kosten eines höheren preußischen Officiers übertüncht wurden und jetzt nicht mehr zu sehen sind.

33 Heinrich v. Valois mit seinem majestätischen Wesen und munterer Jugend erregte die allgemeine Bewunderung der Polen. Als der Fanatiker in sein Zimmer trat, erhob sich plötzlich des König kleines sonst sehr sanftmüthiges Lieblingshündchen, Liline genannt, fing an heftig zu bellen, und wollte, was bisher noch nie geschehen, den Eingetretenen sogar beißen, als ob es das Vorhaben des Mörders geahnt, verhindern oder andeuten gewollt. Gegen seine Gewohnheit ließ es der König in ein benachbartes Zimmer bringen, worüber es fast wüthend wurde, noch weit stärker als zuvor bellte, und als Heinrich III. den tödtlichen Stich erhalten und einen Schmerzensschrei ausstieß, heulte und winselte das Hündchen so erbärmlich als ob es selbst schwer verwundet worden wäre. (Denkwürdigkeiten aus dem Felde der Geschichte. Leipzig 1839. S. 438.)

35 Als Kaiser Maximilian II. von einer Partei zum König von Polen erwählt worden, wurde auf Betreiben derselben in der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, mit größter Feierlichkeit das Te Deum gesungen.

45 Erzherzog Maximilian's Thronbewerbung erzählt uns J. B. Schels (Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. Wien, 1826. 8 Bände.) in folgender Weise: Prinz Sigmund von Schweden wurde auf dem Wahlfelde bei Warschau am 15. August 1587 als König ausgerufen. Aber am 24. August erwählte die Partei, an deren Spitze Graf Stanislaus Gorka, Woiwode von Posen und der Reichsmarschall Zborowski standen, den Erzherzog Maximilian zum Könige. Eine polnische Gesandtschaft brachte die pacta conventa nach Olmütz, und der Erzherzog nahm mit dieser Wahlcapitulation die Krone an. Der Kaiser gewährte seinem Bruder Beistand, und dieser rückte Mitte Octobers mit 6000 Mann aus Schlesien in Polen ein, wo sich Zborowski und dessen Partei mit den Oesterreichern vereinigte. Der spanische Hof hatte den Erzherzog zu seinem Unternehmen mit 200.000 Ducaten unterstützt. Maximilian forderte Krakau vergebens zur Uebergabe auf, weil Zamojski mit dem Entsatze bereits im Anzuge war. Nachdem der Erzherzog in der deshalb am 25. November entstandenen Schlacht besiegt worden war, zog er sich über Czenstochau nach Vielun zurück, und als auch hier Zamojski mit 12.000 Mann sich näherte, ging er 1588 ganz nach Schlesien zurück. Der zu Preßburg versammelte ungarische Reichstag

empfahl den polnischen Ständen den Erzherzog als König, indeß ward Sigismund am 27. December 1587 zu Krakau bereits als König von Polen gekrönt. Maximilian hatte aber bei Pietschen, im schlesischen Fürstenthume Brieg gelegen, im Jahre 1588 mehrere Freischaaren aus Ungarn erhalten. Durch diese Verstärkung ermuntert, lieferte er dort der weit überlegenen Armee Zamojski's, bei welcher sich auch siebenbürgische Hilfsvölker befanden, am 24. Jänner ein Treffen. Aber der Erzherzog wurde geschlagen und Pietschen belagert, wo er am 28. Jänner gefangen genommen und nach dem Schlosse Krasinystow bei Lublin in Verwahrung gebracht wurde. Die Polen plünderten die Städte Pietschen und das benachbarte Kreutzburg. Kaiserliche und päpstliche Gesandte unterhandelten zu Beuthen und Pietschen wegen des Erzherzogs Freilassung. Aber erst am 9. März 1589 kam ein Vertrag zu Stande, in welchem Maximilian allen durch seine Erwählung verlangten Ansprüchen auf die Krone Polens entsagte. Das Schloß Lublon in der Zips, welches die erzherzoglichen Truppen besetzt hielten, sollte in demselben Zustande, wie es vor der Einnahme gewesen, an Polen zurückgegeben, und dieses Reich auch fernerhin im Besitze der 16 Zipser Städte verbleiben und darin nicht gestört werden. Die früheren Verträge Oesterreichs mit Polen wurden neuerdings bestätigt und für die Zukunft aufrecht erhalten. In einem geheimen Artikel wurde Polen 40.000 Thaler für die Freilassung zugesichert. Im August wurde der Prinz nach Beuthen gebracht und von da aus seiner wirklichen Haft entlassen. Die Ratification dieses Vertrages von Seite Oesterreich's vollzog sich durch mehrere Jahre, aber nicht alle Bedingungen wurden in der Ausdehnung vollzogen, wie es die Artikel bestimmt hatten. Der darüber entstandene Zwist wurde durch die Vermälung des König Sigmund mit der Erzherzogin Anna von der steiermärkischen Linie am 30. Mai 1593 beigelegt. Im Jahre 1598 am 8. Mai ratificirte Erzherzog Maximilian, und schon 3 Tage später, am 11. Mai, der Kaiser den Vertrag, worauf zu gleicher Zeit der Erzherzog den bisher noch immer geführten Titel: „König von Polen" für immer ablegte. So Schels. Die 40.000 Thaler wurden nicht gefordert und auch nicht bezahlt, und war dieser Betrag gegen des großmüthigen Königs Willen in die Urkunde aufgenommen worden. König Franz I. von Frankreich machte sich bei seiner Gefangennehmung durch Carl's V. Feldherrn zu Pavia am 14. Jänner 1526 anheischig, für seine Freilassung ein Lösegeld von zwei Millionen Thalern zu bezahlen, seine Söhne als Geißeln nach Spanien zu schicken und überdies die Bourgoygne an Spanien abzutreten. Aber nach seiner Heimat zurückkehrend, rief er schon an der Grenze

triumphirend aus: „Ich bin noch König von Frankreich!“ und nach Paris zurückgekehrt, beeilte er sich, den eingegangenen Vertrag zu brechen und nicht zu erfüllen. (Rom und London. Tübingen. 1807. Seite 79.) — Zur Ergänzung seiner Biographie stehe Nachfolgendes hier: Mit einer Armee von 50.000 Mann rückte 1594 Maximilian vor Gran, um es zu erobern, was aber nicht gelang; er mußte die Belagerung wieder aufgeben; doch nahm er es im folgenden Jahre durch Accord ein. Am 21. Juli 1594 rückte Sinan Pascha, der im vorigen Jahre Veszprim nach viertägiger Belagerung erobert, aber Komorn vergebens belagert hatte und mit großen Verlusten abziehen mußte, mit großer Macht vor Raab und fing an es zu belagern; aber die Belagerten wehrten sich mit großer Tapferkeit und schlugen mehrere Stürme glücklich ab. Endlich fingen die Feinde an, die Festung zu untergraben; da übergab Graf Hardeck, der kaiserliche Commandant, am 29. September unter gewissen Bedingungen die Festung, da er noch eine große Menge Pulver und Lebensmittel aller Art hatte, was ihm, vor ein Kriegsgericht gestellt, den Kopf kostete, da er eines Einverständnisses mit Sinan beschuldigt ward. Da kam einige Jahre später Erzherzog Maximilian und wollte Raab zurückerobern; aber es mißlang. Im Jahre 1597 nahm er das im Veszprimer Comitate, in angenehmer und fruchtbarer Ebene am Flüßchen Maczal gelegene, ziemlich stark befestigte Papa nach mehrtägiger Belagerung mit Sturm, wo er, wie bei Erlau, mit seiner persönlichen Tapferkeit sich hervorgethan. Drei Jahre früher wollte er Szolnok erobern, und fing an es zu beschießen, aber wegen des eingefallenen üblen Wetters, konnte er nichts ausrichten. Im Jahre 1578, am 25. März, rückte der Feldmarschall Adolph Graf von Schwarzenberg, der im selben Jahre Totis mit Sturm genommen, mehrere Stunden vor Tagesanbruch bei einem dichten Nebel und brausendem Winde, daß sie von den Türken weder gesehen noch gehört werden konnten, vor Raab, schickte einige der türkischen Sprache vollkommen kundige Ungarn mit einigen beladenen Wagen an die Festung ab, welche vorgaben mit Körnern von Ofen zu kommen. Als man zu diesem Behufe das Thor öffnete, wurde es von den Kaiserlichen durch eine starke Petarde so gewaltsam gesprengt, daß die Thorflügel auf den Platz getragen wurden, wo die Feinde standen, welche sofort eilends in die Stadt drangen, aber von den Türken mit unbeschreiblicher Wuth wieder bis zum Thore zurückgejagt wurden; doch erholten sie sich bald wieder und begannen neuerdings den Kampf mit erhöhter Tapferkeit, so daß die ganze Besatzung niedergemetzelt wurde. Mehr als 100 Kanonen, reiche Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel aller Art, nebst vielen

Kostbarkeiten wurden erbeutet. Erzherzog Maximilian war noch Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen in Ungarn, aber bei Raab nicht gegenwärtig; doch war es eine der glänzendsten Waffenthaten, die unter ihm geschahen. (Windisch. 7. Seite 9. Geographie des Königreichs Ungarn. Preßburg, 1780. I. Seite 277, 356 und 362.) Maximilian war der Sieger bei Erlau und der Eroberer von Papa.

49 Cäcilie Renata. Im Jahre 1630 verweilte Kaiser Ferdinand II. mit Cäcilie Renata und den bei dem Besuche in Oettingen genannten Personen, darunter auch König Ferdinand III. mit einem ansehnlichen Hofstaate durch mehrere Tage im Stifte Kremsmünster, wahrscheinlich vor oder nach dem Schlusse des Reichstages zu Regensburg, vielleicht nach dem Brandunglücke in dem genannten Wallfahrtsorte. Wann Cäcilie Renata dort gewesen und welche Festlichkeiten dort stattgefunden, verschweigt uns Hartenschneider, der es ganz gewiß gewußt und die Tage ihres Aufenthaltes sehr leicht hätte angeben können, aber dieses lag außer seiner Absicht. Er sagt blos: „Die Rechnungsbücher des Stiftes bezeugen den Aufwand, welchen unser Prälat zur würdigen Aufnahme des Besuches des Kaisers, der Kaiserin und der übrigen Prinzen machte.“ Sie verweilten bei dem vom Kaiser sehr geschätzten Abte Anton Wolfrath, über welchen Ulrich Hartenschneider (Historisch-topographische Geschichte des Stiftes Kremsmünster. Wien. 1838, Seite 135) schreibt: „Nach einer Reihe höchst ausgezeichneter Männer war es wohl kaum zu vermuthen, daß die Abtei Kremsmünster sich noch eines Vorstehers werde zu erfreuen haben, dessen Ansehen und Wirksamkeit jene Vorfahren noch übertreffen sollte, und dennoch war es in dem wirklich großen Abte Anton Wolfrath der Fall.“ Mathias Reisacher, („Das Decanat St. Johann“. Wien, 1848. Seite 87) sagt: „Er war aus dem Kranze der sechs ausgezeichneten Prälaten Oberösterreichs, die in „jeder Beziehung unsere Hochachtung und Verehrung verdienen“. Nach diesem Kaiserbesuche wurde Abt Anton schon im folgenden Jahre 1631 zum Fürstbischof von Wien mit lebenslänglicher Beibehaltung der Abtei ernannt, und war einer der Hervorragendsten, Cardinal Khlesel's Nachfolger. Es kam der Unglückstag von Breitenfeld, wo Tilly nach dem Verluste aller Geschütze die vollständigste Niederlage erlitt und seine ganze Armee zersprengt wurde, wie 73 Jahre später die französisch-bayerische bei Blendheim. Bereits aus 3 Schußwunden blutend, wurde er von einem schwedischen Haudegen, wegen ungewöhnlicher Größe „der lange Fritz“ genannt, mit starker Faust am Genick gefaßt und festgehalten und von ihm gefan-

Seite

gen genommen; der Schwede hätte den greisen Feldherrn leicht tödten können, aber wollte ihn lebend haben, da zog ein kaiserlicher Officier, dessen Namen aufzubehalten die Geschichte vergessen hat, mit großer Geistesgegenwart seine bisher noch unbenützte Pistole aus dem Gürtel und drückte sie an Fritzens Ohr ab, worauf er sofort todt zusammenstürzte, und Tilly, der mittelgroß war, eine breite Stirne, große schwarze Augen, lange Nase und ein spitzes Kinn hatte, befreit ward und aus der Schlacht glücklich entkam. Nach diesem Unglückstage machte der Bischof Wolfrath voll patriotischen Sinnes eine Anleihe von 80.000 Thalern als Beitrag zur Ausrüstung einer neuen Armee und Fortführung des Krieges. Er baute den gegenwärtigen Bischofhof zu Wien, war durch sieben Jahre Kammerpräsident, und auch des geheimen Rathes, Vermittler des Dresdener Friedens mit dem Hofrathe Graf Questenberg, der auch bei Wallenstein in Ansehen gestanden und dessen Freund gewesen, der denselben im Schlosse zu Göllersdorf bei Oberhollabrunn zur Wiederübernahme des niedergelegten Commandos bewogen hatte, da der Friedländer nach Wien zu kommen durchaus nicht zu bewegen war. Bei Kaiser Ferdinand III. war der Fürstbischof so beliebt, daß er ihn zu seinem beständigen Begleiter ernannte, aber, erst 58 Jahre alt, am 1. April 1639, starb, als auf Ersuchen seines Gönners die Erhebung zur Cardinalswürde bereits im Zuge war, was ihm Cardinal Bellarmin schon bei Gelegenheit einer theologischen Disputation zu Rom vorhergesagt, indem er ihm seinen Cardinalshut mit den Worten aufgesetzt: „Erhebe Dich nicht zu sehr, wenn Dir einst ein solcher Hut und ein gleiches Loos zu Theil wird.“ Doch er erlebte diese Auszeichnung nicht, da er unerwartet in seinem neuerbauten Palais starb. (In Parhamer [Seite 140] ist nach Hartenscheider seine Lebensgeschichte ausführlich erzählt.) Gerade nach 250 Jahren wurde abermals ein Abt dieses ruhmreichen Stiftes, welches vor vier Jahren, 1877, im Mai, sein tausendjähriges Jubiläum gefeiert, der hochw. und rühmlichst bekannte Cölestin Ganglbauer von Sr. Majestät dem Kaiser zum Fürsterzbischofe von Wien ernannt, und am 4. August vom heil. Vater bestätigt.

66 Turenne. Dieser hatte bereits alle Vorkehrungen getroffen, um Montecuccoli eine Schlacht zu liefern, die Recognoscirung mit dem Einblicke in's feindliche Lager vom Hügel herab, sollte den Schlußstein derselben bilden, als eine voreilige Kanonenkugel Alles vereitelte.

85 Don Juan (I.): „Dieser junge Prinz war ein Spanier, berühmt durch seine Siege in Europa und in Afrika gegen die Mauren, bei

Seite

Lepanto gegen die Türken. Er trug Feuer und Sanftmuth in seinen Sitten, Freimüthigkeit und Edelmuth in seiner Aufführung, Treue und Beständigkeit in seiner Liebe. Sein Muth war über die größten Gefahren erhaben, seine Fähigkeiten über die größten Hindernisse, seine Standhaftigkeit über die größten Unglücksfälle, sein Ehrgeiz beinahe ohne Grenzen, und seine Thätigkeit über Alles. Er war stolz gegen die Großen, gesprächig mit den Soldaten, bei denselben sehr beliebt, freigebig gegen seine Hofleute, ein Mann von Wort, so viel er es sein durfte, denn Philipp haßte ihn, obgleich der Haß jetzt nur noch in verdeckten Zügen der Eifersucht lag", schildert Hoche. (Seite 62). Nach dem Wunsche des heil. Vaters sollte Don Juan Maria Stuart aus dem Gefängnisse in England befreien, mit der Absicht, sie zu ehelichen, und dadurch König von Schottland zu werden; er hatte zur Durchführung dieses äußerst schwierigen Auftrages 30.000 Ducaten bestimmt, erzählt uns derselbe Hoche. (Seite 71.)

88 Don Juan (II.) war ein Sohn Philipp's IV. von Spanien, eines Theaterfreundes und der Schauspielerin Calderone.

104 Der König in Danzig. Sein Aufenthalt wurde durch den erfolgten Tod des an seinem Hoflager verweilenden Primas Olszowski getrübt, welcher ihn gekrönt hatte, der ihm durch die ganze Lebenszeit werth und theuer, auch des Königs beständiger Freund geblieben.

152 König Georg wollte deutscher Kaiser werden, worüber Heinrich Moriz Richter eine Broschüre geschrieben: „Georg von Podiebrad's Bestrebungen zur Erlangung der deutschen Kaiserkrone und seine Beziehungen zu den deutschen Kurfürsten. Wien und Leipzig. 1863.

237 Szalankamen. Außer dem Großvezier lagen noch 18 Pascha und 20.000 Janitscharen und 5000 andere türkische Soldalten todt auf dem Schlachtfelde.

249 Als Prinz Carl in Lothringen eingerückt war, um sein Stammland zu erobern, führten die Fahnen die Aufschrift: „Aut nunc, aut nusquam." Jetzt oder nie.

272 Ludwig II. Zu König Stephan's V. Lebzeiten, der mit Ottocar II. auf einer Insel bei Preßburg im Jahre 1271 Frieden geschlossen bestand Ungarn aus neun Königreichen: Ungarn, Kroatien, Dalmatien, Bosnien, Serbien, Galizien, Lodomerien, Kumanien, Bulgarien, wozu unter Kaiser Ferdinand I. noch das zehnte Königreich, Slavonien kam. Im 14. und 15. Jahrhunderte war dieses der feierlichste Amtstitel. Ungarn wurde damals Ungaria Magna oder Großungarn genannt. (Windisch, Geographie, I, Seite 5, V.)

Seite

277 Neutra. Dieses Bisthum soll bereits im Jahre 369 von der großmährischen Königin Frigedilde errichtet, und von dem ungarischen König Bela, dem Blinden, nur erneuert, bedeutend verbessert und vermehrt worden sein. Das großmährische Reich aber erstreckte sich fast über ganz Nordungarn, wo noch Mahranen wohnen, die für Abkömmlinge der alten Mährer gehalten werden, auch ganz Niederösterreich bis an die Donau gehörte dazu, und Theben, Deben (Diwin) bei Preßburg, am Einfluße der March in die Donau galt in der letzten Zeit als die Residenz der großmährischen Könige, früher in Wellehrad. Wie erzählt, sollte Kurfürst Friedrich August II. von Sachsen nach den Versprechungen Frankreichs und Preußens König von Mähren und Oberschlesien werden, was nicht ausführbar war. (Windisch, I. 76.)

277 Ludwig II. war nicht 22 Jahre, sondern nur 20 Jahre und zwei Monate alt.

277 Bethlen Gabor war aus einer der ältesten ungarischen Familien 1580 geboren, wurde 1613 Fürst von Siebenbürgen, von Kaiser Mathias als solcher anerkannt, entsagte er allen Feindschaften gegen das Haus Oesterreich. Beim Ausbruche des dreißigjährigen Krieges schlug er sich auf Seite der Böhmen, rückte an Oesterreichs Grenze, eroberte 1619 Preßburg, bemächtigte sich der daselbst befindlichen ungarischen Krone nebst den Kleinodien derselben, die er zuerst nach Altsohl ins Schloß, einem Lieblingsaufenthaltsorte des Königs Mathias Corvinus, dann nach Eschthade in Siebenbürgen bringen ließ. Bethlen vereinigte sich, 50.000 Mann zählend, bei Wien mit Graf Mathias Thurn, verlor aber 2000 Mann von seinen Truppen durch das häufige Regenwetter im October, dann durch Kälte Anfangs November bei seinen nur für einen Sommerfeldzug gerüsteten Truppen, durch viele Krankheiten, auch nicht vorgesehener Verpflegung, so daß er sich wieder unverrichteter Sache nach Ungarn zurückzog. Am 25. August 1620 wurde er auf dem Landtage der Malcontenten zu Neusohl zum Könige von Ungarn erwählt und feierlich proclamirt. Am 31. December kam der Friede zu Nikolsburg zu Stande, in welchem er dem Königstitel von Ungarn entsagte, auch die ungarische Krone auslieferte, und dafür außer Siebenbürgen den Titel eines Fürsten des deutschen Reiches und der Herzogthümer Oppeln und Ratibor und deren Einkünfte, nebst sieben an Siebenbürgen grenzenden Comitaten erhielt, so daß Siebenbürgen unter ihm die größte Ausdehnung erhielt, die es je hatte. Er vermälte sich, nachdem seine erste Gemalin Susanna Caroly gestorben, 1626 mit Katharina, der Tochter des Kurfürsten von Brandenburg, hielt ein sehr prächtiges Beilager, dem selbst

Seite

ein kaiserlicher Gesandter beiwohnte, und starb am 15. November 1629, nachdem er mit Kaiser Ferdinand II. drei Kriege geführt hatte, als der unternehmendste Landesfürst, im kräftigsten Mannesalter. Sein Nachfolger war nur kurze Zeit seine Witwe, nur drei Jahre verehlicht gewesen, dann sein Bruder Stephan. Die nach dem Nikolsburger Frieden ausgelieferte ungarische Krone wurde zuerst nach Trentschin gebracht und von dort zur Krönung der Kaiserin Eleonora als Königin von Ungarn nach Oedenburg, zur Zeit der Georg und Franz Rakoczi'schen Unruhen kam sie aber nach Raab und von da nach Wien, zur Krönung Kaisers Carl VI. wieder nach Preßburg. (Windisch, Geographie des Königreiches Ungarn.)

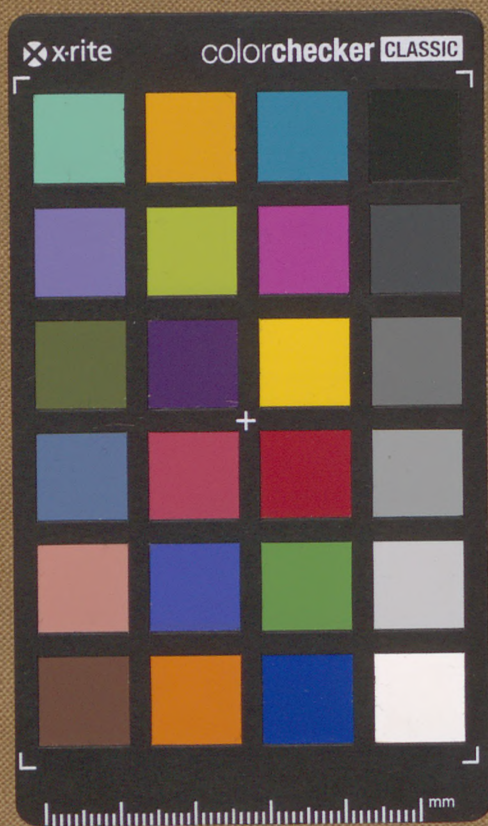
282 Herzogs Carl V. letzter Brief aus Wels: „Nach einem kaiserlichen königlichen Befehle bin ich von Innsbruck abgegangen, um mich nach Wien zu begeben; ich bin aber durch einen größeren Herrn abgehalten worden. Ich werde Ihnen von meinem Leben Rechenschaft geben, welches ich Ihnen ganz gewidmet habe. Erinnern Sie sich, daß ich meine Gemalin verlasse, die Sie angeht, Kinder, denen ich nichts hinterlasse als meinen Degen, und Unterthanen, die in der Unterdrückung sind." (Kausler, 570). So wurde also Carl V. nach Wien berufen, und selbst krank, reiste er dahin, hat es aber nicht mehr erreicht.

362 Der Pfarrer von Willanow, im Orte wohnend, wußte nichts von der Todesgefahr des Königs und war, als man ihn brauchte, nicht zu Hause, mußte erst gesucht und geholt werden und als er kam, war der verlegte Kirchenthürschlüssel ein neues Hinderniß, doch war es nicht zu spät, erzählt uns Bischof Zaluski.





Druck von F. Eipeldauer u. Comp. in Wien.


x·rite
colorchecker CLASSIC
mm